

JOHN SANDFORD



TOTENKLAGE

ROMAN

GOLDMANN
EBOOKS

John Sandford

Totenklage

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Ellen Schlootz

GOLDMANN

Inhaltsverzeichnis

[Buch](#)

[Kapitel 1](#)

[Kapitel 2](#)

[Kapitel 3](#)

[Kapitel 4](#)

[Kapitel 5](#)

[Kapitel 6](#)

[Kapitel 7](#)

[Kapitel 8](#)

[Kapitel 9](#)

[Kapitel 10](#)

[Kapitel 11](#)

[Kapitel 12](#)

[Kapitel 13](#)

[Kapitel 14](#)

[Kapitel 15](#)

[Kapitel 16](#)

[Kapitel 17](#)

[Kapitel 18](#)

[Kapitel 19](#)

[Kapitel 20](#)

[Kapitel 21](#)

Kapitel 22

Copyright

Buch

Als der umstrittene ehemalige republikanische Senator Lincoln Bowe plötzlich verschwindet, glaubt seine Frau Madison, den Drahtzieher zu kennen:

Der Rivale ihres Mannes, der demokratische Gouverneur von Virginia, Arlo Goodman, soll dahinterstecken. Niemand glaubt Madison, bis sie eine Videoaufnahme vorlegt, die zeigt, wie zwei Männer aus dem Umfeld von Goodman in ihr Haus eindringen und sie bedrohen. Bowes Verschwinden wird immer mehr zur Zeitbombe, da die Präsidentschaftswahlen kurz bevorstehen. Deshalb setzt das Weiße Haus den Armeespionageveteran Jacob Winter auf den Fall an. Kurz nachdem Jake mit seinen Ermittlungen begonnen hat, wird Bowes verbrannte Leiche gefunden. Der Exsenator, so viel wird schnell klar, hatte zahlreiche Affären mit Partnern beiderlei Geschlechts, was die Vermutung nahelegt, er sei erpresst worden. Aber Jake glaubt nicht, dass die Lösung so einfach ist. Obwohl er Madison zunächst nicht recht traut, ist er von der Frau fasziniert. Gemeinsam kommen sie einer Korruptionsaffäre und einer Intrige auf die Spur, in die alle Parteien verstrickt zu sein scheinen. Und schon bald drohen

Jake und Madison selbst, zwischen alle Fronten zu geraten ...

Autor

John Sandford ist das Pseudonym des mit dem Pulitzerpreis ausgezeichneten Journalisten John Camp. Seine Romane finden sich regelmäßig ganz oben auf den amerikanischen Bestsellerlisten. John Sandford lebt in Minneapolis.

Von John Sandford außerdem lieferbar:

Die Romane mit Lucas Davenport:

Böses Spiel (43429), Nachtblind (46626), Das
nackte Opfer (45645),

Kalter Schlaf (45795), Kaltes Fieber (Page & Turner,
geb.)

Doppelband mit Lucas Davenport:

Schule des Todes/Eisnacht (13425)

Außerdem:

Todesspiel. Roman (45796)

Die Originalausgabe erschien 2006
unter dem Titel »Dead Watch«
bei G. P. Putnam's Sons, New York.

Trotz des Nebels hatte sie Chica und sich selbst eine Stunde lang hart rangenommen, und so roch sie auch, Stutenschweiß und Frauenschweiß, vermischt mit einem Hauch von Chanel No. 5. Sie waren von der South Forty auf den Pfad abgebogen, trotteten nun dahin, und sie konnte in ihren Oberschenkeln und Knien spüren, wie das Herz der Stute schlug.

Beim Springen hatte sich der Nebel nicht kalt angefühlt, doch nun kühlten sie beide ab. Ihre Wangen und ihre Stirn waren rosig, die Fingerknöchel rau. Eine Dusche wäre jetzt schön, dachte sie, danach ein warmes Sandwich und eine Tasse Suppe.

Gerade hatten sie den Zaun passiert. Sie drehte sich im Sattel um, um zu beobachten, wie das Tor zurückschwang. Da sah sie das Gesicht zwischen den Bäumen. Es war zweifellos ein Gesicht – und im nächsten Moment war es verschwunden, als hätte es sich in Luft aufgelöst.

Sie wandte sich ab, als ob nichts geschehen wäre, und versuchte, sich das Gesicht in Erinnerung zu rufen. Ein blasses Oval, oben und unten abgeschnitten. Unter dem Oval ein dunkles Trapez. Das

Gesicht eines Mannes, wurde ihr klar, der sie durch ein Fernglas beobachtet hatte. Das dunkle Gebilde, das Trapez, waren seine Arme gewesen, die in einer Tarnjacke steckten und das Fernglas gehalten hatten.

Ein Angstschauer lief ihr den Rücken hinunter. Vielleicht waren sie hinter ihr her.

Sie unterdrückte den Impuls, die Stute heftiger anzutreiben, ließ sie aber dennoch traben. Am anderen Ende des Zauns nahm sie die Fernbedienung aus der Tasche und richtete sie auf das Innentor, das vor ihnen aufschwang. Sie schritten hindurch, und während sie sich umdrehte, um das Tor zu schließen, suchte sie mit den Augen die Baumreihe ab. Nichts. Sie steuerten auf den Stall zu. In Vorfreude auf den Futtersack hatte Chica es nun ziemlich eilig.

Als sie vom Pferd stieg, fühlte sie sich gelöst und fit und begann infrage zu stellen, was sie da gesehen hatte. Drehte sie langsam durch? Brachte der Stress sie um den Verstand? Schließlich war da nur etwas Weißes aufgeblitzt.

Lon, der Pferdepfleger, kam zu ihr herüber, als sie das Pferd in den vom Geruch nach Pferdemist, Heu und Futter erfüllten Stall führte, den Düften eines angenehmen Lebens. Sie verscheuchte eine Fliege

von Chicas Auge und übergab ihm die Zügel. »Ich hab sie hart rangenommen, Lon. Sie ist ziemlich verschwitzt.«

Als sie über die Schulter des Pferdepflegers blickte, sah sie im hellen Rechteck der offenen Stalltür die Haushälterin über den Hof laufen. Sie hielt gegen den Regen eine zusammengefaltete Zeitung über ihren Kopf. Lon, ein älterer, hakennasiger Mann, dessen Haut gefurcht war wie die Rinde einer alten Eiche, drehte sich um. »Die hat es aber eilig«, sagte er.

Sie erwartete Sandi, die Haushälterin, an der Stalltür. »Sandi?«

»Da sind zwei Männer.«

»Zwei Männer?«

»Watchmen«, sagte Sandi.

Sie blickte zum Haus hinüber. »Haben Sie sie reingelassen?«

»Mhm, es regnet doch ...« Sandi fürchtete plötzlich, dass sie etwas falsch gemacht hatte. »Ich hab sie in der Eingangshalle warten lassen.«

»Das ist okay. Schon gut.« Sie nickte. »Sagen Sie ihnen, ich komme gleich.«

Sandi flüchtete über den Hof zurück ins Haus. Sie selbst redete noch eine halbe Minute mit Lon über

das Pferd. Als sie sich zum Gehen wandte, sagte er: »Sei vorsichtig, Maddy.«

Sie ließ sich Zeit, säuberte ihre Stiefel an der Stiefelbürste vor der Tür und auf der Matte im Haus, zog ihre Regenkleidung und den Helm aus, schüttelte sich die Haare zurecht und hängte die Reitsachen an die Haken in der Abstellkammer. Immer noch in ihren kniehohen Stiefeln stapfte sie durch die Küche und über die Hintertreppe hinauf zum Schlafzimmer. Dort nahm sie die Waffe, eine Blue Steel 380, die sie immer dort aufbewahrte, aus dem Schrank, schob eine Patrone in die Kammer, löste die Sicherung und steckte die Pistole in ihre Jackentasche.

Sie hatte Angst vor den Watchmen, aber sie war dennoch gespannt, was sie zu sagen hatten, und freute sich auf die Auseinandersetzung. Sie war zwar nicht gerade süchtig nach Nervenkitzel, doch sie liebte Herausforderungen, je härter, desto besser. Sie war früher Felsenkletterin gewesen und fuhr schnelle Autos. Und dann waren da natürlich die Pferde. Die Pferde würden sie vielleicht eines Tages umbringen. Reiten war so gefährlich wie ein Kampf mit Messern.

Sie lief über die Hintertreppe zurück in die Küche und ging durchs Wohnzimmer in den

Eingangsbereich. Dort warteten zwei Männer in Bomberjacken, blauen Hemden und Khakihosen. Sie hatten für diesen Besuch ihre Uniform angezogen.

Einen von ihnen kannte sie. Es war Bob Sheenan, der hinter der Ladentheke von Canelo's Farm & Garden arbeitete. In der hiesigen Watchmen-Truppe rangierte er ungefähr auf Platz vier oder fünf. Den anderen Mann kannte sie vom Sehen, jedoch nicht mit Namen.

»Waren Sie reiten?«, fragte Sheenan, als sie in die Eingangshalle kam.

Sie antwortete nicht. Keine Nettigkeiten für die Watchmen. »Was wollen Sie, Bob?«

»Nun ja ...« Sheenan war ein großer, schwerer Mann, der aussah, als würde er häufiger in Kneipenschlägereien geraten. Seine blassblauen Augen strahlten etwas Fanatisches aus, das linke wurde von einem beschädigten Augenlid halb verdeckt, und unter beiden Augen war die Haut vernarbt. Er hatte eine krumme Hakennase, große gelbe Zähne und roch nach Pizza und Bier, obwohl es noch nicht mal zehn Uhr war. »Sie erzählen hier rum, dass die Watchmen etwas mit der Sache mit Ihrem Mann zu tun hätten.«

»Das habt ihr auch«, sagte sie kategorisch. »Ich will wissen, wo er ist. Und wenn ihr nicht hier seid, um es mir zu sagen, dann verschwindet.«

Er drohte ihr mit dem Finger und trat näher an sie heran. »Wir hatten nichts mit Ihrem Mann zu tun. Wenn Sie weiter so rumreden, bringen wir Sie vor Gericht.«

Sie stellte sich in Kampfposur. »Oder schlägt mich zusammen?«

»So was machen wir nicht.«

»Und was war vor zwei Wochen mit dem mexikanischen Jungen? Dem habt ihr die Wangenknochen gebrochen.«

»Er hat versucht zu entkommen«, sagte der zweite Mann.

»Ihr seid nicht die Polizei!«, blaffte sie. »Ihr seid angeblich Pfadfinder. Wie kamt ihr überhaupt dazu, ihn festzunehmen?«

Sheenan und der andere Mann sahen sich eine Sekunde lang unsicher an, dann erklärte Sheenan: »Der Mexikaner interessiert mich nicht. Das hat nichts mit dieser Sache zu tun.«

Sie fletschte die Zähne. »Kommt das von Goodman? Oder ist das irgendein Scheiß, den ihr euch selber ausgedacht habt?«

»Das ist kein Scheiß, Missus.« Sheenan riss die Augen auf und spannte die Schultern an, als ob er sie schlagen wollte. »Sie ziehen unseren guten Namen in den Dreck. Ich weiß nicht, was Ihr Mann vorhat oder wo er ist, aber wir werden das rausfinden. Bis dahin halten Sie Ihren verdammten Mund.«

»Ich werde meinen Mund nicht halten«, sagte sie. »Und eines kann ich Ihnen versichern, Bob: Ich hoffe für Sie, dass Sie auf Goodmans Anweisung hier sind, denn Sie werden jede Unterstützung brauchen, die Sie kriegen können. Wenn Sie auf eigene Faust hierhergekommen sind, hab ich Sie bis Mitternacht am Arsch. Also, verschwindet ihr jetzt, oder muss ich den Sheriff rufen?«

Unbeeindruckt von der Drohung trat Sheenan einen halben Schritt nach vorn und baute sich zu voller Größe auf. Die Überwachungskameras liefen. Alles war auf Band. Sie weigerte sich zurückzuweichen, schob aber die rechte Hand in die Tasche ihrer Jeansjacke und berührte den kalten Stahl der 380er.

»Irgendetwas geht hier vor«, fauchte Sheenan und drohte ihr erneut mit dem Finger, berührte sie aber nicht. »Und wir werden herausfinden, was. Und bis dahin halten Sie sich schön in der Nähe des

Hauses auf, Missus. Wir wollen doch nicht, dass Ihnen auch etwas zustößt.«

Dann lachte er, drehte sich um und ging hinaus. Der andere Mann hielt die Tür auf. Bevor er sie hinter sich zuzog, sagte er: »Wir sind wachsam.«

Sie atmete tief aus, ging in die Bibliothek, die nicht im Bereich der Überwachungskameras lag, nahm mit zitternder Hand die Pistole aus der Tasche und sicherte sie. Ihre größte Angst war, dass diese Typen etwas Törichtes tun würden – einen Unfall inszenieren, ein Missgeschick, einen rätselhaften Mord, ein mysteriöses Verschwinden. Und selbst wenn sie dann irgendwann geschnappt wurden, würde ihr das nichts mehr nützen.

Sie konnte schon die Stimme des Lokalnachrichtensprechers hören: »... und dann verschwand sie ebenso im Dunkel wie ihr Mann.« Sie hatte früher als Reporterin für einen Fernsehsender in Richmond gearbeitet und häufig solche Sachen geschrieben. So würde sie es jedenfalls machen.

Seit zwei Wochen plante sie bereits abzuhausen. Sheenan hatte ihr nun den letzten Anstoß gegeben. Sie steckte die Waffe wieder in die Tasche, ging zur Treppe und rief: »Sandi?«

Sandi kam, sich die Hände an einem Geschirrtuch abtrocknend, aus der Küche. »Ja?«

»Ich fahre in die Stadt. Haben Sie die Sachen aus der Reinigung geholt?«

»Ja. Sie liegen noch in der Küche.«

»Ich brauche die rote Bluse und die graue Hose. Bringen Sie sie mir bitte rauf und legen sie aufs Bett. Ich bin unter der Dusche.«

»Was soll ich mit den Schnitzeln machen? Sind Sie zum Mittagessen zurück?«

»Ich werde in der Stadt einen Happen essen. Machen Sie doch für sich, Lon und Carl ein paar Sandwiches damit ... und lassen Sie eins für mich im Kühlschrank. Ich esse es heute Nachmittag.«

»Ja, Ma'am.«

Sie fuhr mit dem Pick-up nach Lexington, fuhr viel zu schnell und genoss das Gefühl, wie das Heck in den Kurven ausbrach, den Kies aufwirbelte und in die Luft schleuderte. Sie war so schnell, dass jeder, der sie verfolgte, auffallen würde. Falls es doch jemand tat, sah sie ihn jedenfalls nicht. Das Gesicht jenseits des Zauns ließ sie nicht los. War es tatsächlich da gewesen? Oder hatte sie es sich eingebildet?

In der Stadt ging sie zur Bank, hob fünftausend Dollar in bar ab, gab in der Bibliothek zwei Bücher zurück, tankte den Lieferwagen voll und holte in der Futterhandlung vier Säcke Zusatzfutter für die Pferde. Auf der Post erteilte sie den Auftrag, ihr die

Post nach Washington nachzusenden. Der Angestellte am Schalter war ein Watchman, doch er pfiff nur, als er die vorübergehende Adressänderung notierte, und lächelte ihr zu, als sie sich verabschiedete.

Nachdem sie diese Aufgaben erledigt hatte, ging sie auf ein Buttergebäck und eine Tasse Tee in Pat's Tea House. Pat war eine Freundin von ihr, ebenfalls eine Pferdenärrin, und kam wie gewohnt zum Plaudern an ihren Tisch. »Wie geht's denn so?«

»Fantastisch«, sagte sie. »Hör mal, kann ich kurz von deinem Telefon aus in Washington anrufen? Ich hab mein Handy zu Hause vergessen.«

»Selbstverständlich. Komm im Büro vorbei, wenn du gegessen hast.«

Sie machte den Anruf und dachte dabei die ganze Zeit, dass sie paranoid sei. Die würden doch nicht ihre Telefone überwachen. Oder doch?

Um ein Uhr war sie wieder in Oak Walk und bat Sandi, Lon und Carl zu holen. Als die drei in der Küche saßen, erklärte sie ihnen, sie würde nach Washington fahren und wüsste nicht, wann sie zurück wäre.

»Angesichts der Ungereimtheiten um Lincoln und nach dem Besuch der Watchmen heute Vormittag halte ich es für besser, wenn ich für eine Weile

in die Stadt ziehe. Also werdet ihr drei euch um die Farm kümmern. Deborah Benson bringt jeweils freitags eure Lohnschecks vorbei. Wenn ihr etwas Größeres kaufen müsst, ruft mich an, wir reden dann darüber, und ich lasse Deborah einen Scheck ausstellen. Dreitausend in bar lasse ich Lon da. Wenn ihr kleinere Sachen kaufen müsst, bezahlt die davon und steckt die Quittungen in das Einmachglas auf der Anrichte in der Küche. Die Schlüssel für den Lieferwagen und das Auto gebe ich ebenfalls Lon.«

Sie stellten Fragen, obwohl sie das alles schon mal gemacht hatten.

»Hast du eine Ahnung, wann du zurück bist?«, fragte Lon.

»Ich komme ab und zu vorbei, und sei es nur zum Reiten. Aber es könnte eine Weile dauern, bis ich wieder ganz hier bin – vermutlich nicht, bevor wir Linc gefunden haben«, sagte sie.

Als sie überzeugt war, alles, was die Farm betraf, geregelt zu haben, aß sie das kalte Schnitzelsandwich, öffnete den Safe, nahm ihren Schmuck heraus und verstaute ihn, packte außerdem einen kleinen Koffer mit Sachen, die sie mit in die Stadt nehmen wollte, ging in den Überwachungsraum, nahm die

Bänder aus den Aufzeichnungsgeräten und legte neue ein.

Sie verbrachte noch eine Stunde auf Rochambeau – Rocky –, einem älteren Wallach, der immer eines ihrer Lieblingspferde gewesen war, dann wusch sie sich, zog ihre Reisekleidung an und wanderte ziellos im Haus umher, bis sie um vier Uhr den Torsummer hörte. Sie blickte aus dem Wohnzimmerfenster über den Rasen hinüber zu der Stelle, wo die gewundene Auffahrt von der Straße abzweigte. Zwei Fahrzeuge kamen den Hügel herauf, ein metallgrauer Mercedes und ein schwarzes Lincoln Town Car.

Sie trat auf die Terrasse, als die Autos im Wendekreis der Auffahrt hielten. Ein Chauffeur stieg aus dem Mercedes und wartete. Ein weiterer Chauffeur stieg aus dem Town Car und hielt die hintere Tür auf. Eine junge Frau stieg aus, gefolgt von einem etwas älteren Mann. Beide trugen Aktenkoffer. Madison begrüßte sie oben auf der Verandatreppe.

»Hallo«, sagte die Frau. »Ich bin Janice Rogers, und das ist Lane Parks. Wir sollen Grüße von Johnnie bestellen. Sie sehen ihn heute Abend.«

»Zwei Autos?«, fragte sie.

»Johnnie meinte, wir sollten besser im Konvoi fahren«, erklärte Rogers. »Wenn Sie sich wirklich Sorgen machen ... das macht es schwieriger, uns zu behelligen.«

»In Ordnung. Ich hol meine Sachen«, sagte sie.

Die Fahrt nach D. C. dauerte kaum mehr als drei Stunden. Ihr Anwalt Johnson Black wartete bereits unter dem Vordach, als der Mercedes vor dem Stadthaus anhielt, offenbar von den beiden Junganwälten im Town Car informiert. Black war passend zu seinem Namen unter einem schwarzen Regenschirm in diversen Schwarztönen gekleidet, trug jedoch eine farbenfrohe Krawatte mit Dschungelvögeln.

Sie stieg aus, und während der Chauffeur den Kofferraum öffnete, um ihr Gepäck zu holen, ging sie auf Black zu, der sie auf die Wange küsste und sagte: »Was für ein Abenteuer.«

»Nicht gerade die Sorte, die ich brauche.«

»Randall James kommt heute Abend vorbei, wenn du nichts dagegen hast. Er möchte über diese Bänder reden – er will dich morgen in seiner Sendung haben.«

Sie kramte nach den Schlüsseln für die Haustür. »Hältst du das für eine gute Idee?«

»Nun ja, ich müsste mir erst mal die Bänder ansehen, aber bisher tut die Presse so, als würden wir nur Blödsinn über Linc und Goodman erzählen. Das könnte die Sache ändern. Hängt von den Bändern ab ...«

Randall James leitete die Mittagssendung *Washington Insider* beim lokalen Ableger von ABC. Die Show erreichte die richtige Bevölkerungsgruppe.

James kam um neun, ein salbungsvoller Mann mit sorgfältig frisierten schwarzen Haaren, einer spitzen Nase und einem Grübchen am Kinn. Er würde aus reinem Vergnügen lügen, dachte sie; aber er hatte die richtigen Zuschauer.

Er saß im Sessel, sah sich die Bänder an und musterte von Zeit zu Zeit ihr Profil. Als sie mit allem durch waren, sagte er: »Ich setze Sie an die prominenteste Stelle, Punkt zwölf Uhr. Live. Das ist eine riesige Sauerei, Mrs. Bowe.« Er nahm die Fernbedienung und spulte bis zu der Stelle zurück, wo Sheenan auf sie zutrat. Die Bedrohung wirkte auf Band eindeutiger, als sie in Wirklichkeit gewesen war. James hielt die Szene an und sagte: »Seht euch doch nur das Gesicht von diesem Arschloch an ...«

Ihr Name war Madison Bowe. Ihr Mann war ein ehemaliger US-Senator aus Virginia, der vor zwei

Wochen nach einer Rede in Charlottesville verschwunden war. Spurlos verschwunden.

Am nächsten Tag.

Der Gouverneur des Staates Virginia stand im Wohnzimmer, das auf der ersten Etage im privaten Teil seines Wohnsitzes lag, und sah fern. Er war wütend, rot im Gesicht, aber still.

Ganz anders sein Bruder. Der brüllte auf den Fernseher ein: »Sieh dir doch nur dieses Miststück an. *Sieh dir dieses Miststück an!* Sie ruiniert dich, und sie weiß es. Diese verdammten Augen ...«

»Sie macht das gut«, sagte Arlo Goodman einen Moment später, ein leichtes Grinsen im Gesicht. »Dieser dämliche Idiot von Randall James trägt wohl ein Toupet, was? Sieht aus wie ein zurechtgestutzter Hahn, der von einer Ratte angegriffen wird.«

Darrell Goodman fand das nicht amüsant. Er saß in einem hellbraunen Regenmantel auf der Couch hinter dem Gouverneur, die Hände in den Taschen. Eine Tenniskappe beschirmte seine Augen, machte sie in dem ohnehin schwach beleuchteten Raum nahezu unsichtbar. Sein Körper war zum Fernseher gebeugt, und er zitterte vor Anspannung. »Soll ich ...«

Der Gouverneur drehte sich um und drohte ihm mit dem Finger. »Du sollst gar nichts! Niemand

geht in ihre Nähe, aus gar keinem Grund. Ich werde eine Erklärung abgeben, ganz locker und freundlich, werde mich entschuldigen und diesem Watchman in den Arsch treten. Wie ist sein Name? Sheenan. Wir treten ihm in den Arsch. Aber wenn ihr etwas zustößt, bin ich geliefert. Am Ende. Also halt dich verdammt noch mal von ihr fern!«

»Was ist mit Sheenan? Vielleicht arbeitet er mit ihr zusammen. Vielleicht war das eine abgekartete Sache.«

Der Gouverneur schnaubte verächtlich. »Wenn das eine abgekartete Sache war, sollte er dafür einen Oscar kriegen. Doch das war keine abgekartete Sache, Darrell. Das war eine echte, aufrichtige, unverfälschte Drohung. Er hat geglaubt, dass er das Richtige tut.«

»Dämliches Arschloch, sich auf Band aufnehmen zu lassen.«

»Reg dich ab. Patricia soll ihn sich vorknöpfen. Aber ich sage dir eines, auf diese Weise wird man nicht Präsident.«

Darrell Goodman betrachtete seinen Bruder, wie er mit ruhigem Gesicht und lächelnd seiner Hinrichtung im Fernsehen zusah. Früher oder später würde der Gouverneur erkennen, dass sie sich in einem Krieg befanden. Dann würde er nicht mehr

nur dummes Zeug reden. Dann würde er wütend werden, dann würde er etwas tun. Darrell freute sich auf diesen Tag.

Der Jäger kannte Madison Bowe vom Namen her. Er hatte ihr Foto gesehen, war ihr aber nie begegnet, hatte keine Ahnung, wo sie wohnte, hatte nie geglaubt, dass sie in seiner Zukunft eine Rolle spielen könnte. Als sie in Randall James' Show zu einer halben Million Menschen sprach, kniete er keine vierzig Meilen von ihrer Farm entfernt auf einer Gummimatte und wartete. Die Sonne über ihm sah aus wie ein mattes Fünfcentsstück, das sich hinter den Wolken versteckte.

In den letzten drei Nächten hatte es immer geregnet dank einem Tiefdruckgebiet, das über den Appalachen festsass. In der vergangenen Nacht hatte es kurz nach drei angefangen zu regnen. Er war in seinem Gästezimmer im Obergeschoss der Blockhütte aufgewacht, geschützt von dem schrägen Blechdach. Eine Weile hatte er, eingehüllt in den Baumwollgeruch der Steppdecke, gelauscht, wie das Wasser im Abflussrohr rauschte, dann hatte er sich umgedreht und bis halb fünf tief und fest geschlafen.

Er wachte jeden Morgen um halb fünf auf. Als er die Augen öffnete, blieb er noch einen Moment

ruhig liegen, um zu sich zu kommen, dann schaute er auf die Uhr am Bett, streckte sich und stand auf. Auf dem chinesischen Häkelteppich im Kolonialstil machte er fünfzig Liegestütze und fünfzig Rumpfbeugen, dann eine Reihe von Streckübungen, um sein kaputtes Bein zu trainieren. Als er mit seinen Übungen fertig war, hörte er im Flur einen Wecker klingeln.

Er schnappte sich seine Jeans sowie eine saubere Unterhose aus der Reisetasche und tapste barfuß durch den Flur zum Badezimmer. Besser der Erste als der Letzte in der Schlange ...

Er putzte sich die Zähne, verzichtete auf das Rasieren und duschte rasch. Danach trocknete er sich mit seinem Handtuch ab, zog Shorts und Jeans an und öffnete die Tür. Peyson Carter lehnte in einem Bademantel gehüllt an der Wand gegenüber. Ihre grünen Augen wirkten schläfrig, und sie hielt einen Föhn in der Hand.

»Morgen, Jake«, sagte sie, ohne auf seinen nackten Oberkörper zu blicken. Sein Name war Jake Winter. »Billy steht gleich auf.«

»Yeah, dann will ich euch nicht im Weg sein.«

Er ging an ihr vorbei, sorgsam darauf bedacht, sie nicht zu streifen. Peyson war die Frau seines besten Freundes. Seit Billy Carter sie vor fünfzehn Jahren

im College zum ersten Mal mitgebracht hatte, war Jake immer ein bisschen in sie verliebt gewesen. Ein Gefühl, das nicht ganz unerwidert blieb, wie er vermutete. Sie waren stets darauf bedacht, sich nicht zu berühren, weil fraglich sein könnte, wo die Berührung endete. Schließlich liebte sie Billy ...

Die Männer im Erdgeschoss brauchten länger zum Aufstehen, doch als er angezogen und in seine Stiefel geschlüpft war, Tarnoverall und Ausrüstung zusammengepackt hatte, waren sie ebenfalls auf. Er konnte hören, wie im Erdgeschoss die Dusche lief, das Glucksen und Gurgeln der Kaffeemaschine, nahm den Geruch von heißem Kaffee an einem kühlen, regnerischen Morgen wahr.

Als er sein Zimmer verließ, kam Peyson gerade aus dem Bad, dampfig und rosig in den Bademantel gehüllt. »Rührei?«, fragte er.

Sie sagte »Ja« und rief: »Billy, steh auf.«

Er folgte ihr durch den Flur, den Blick auf ihren Hintern geheftet. Gott steh ihm bei, wenn Billy, sein bester Freund, je bei einem Autounfall ums Leben käme, würde er eine Woche später bei dieser Frau an die Tür klopfen.

Peyson ging in das andere Schlafzimmer, und er lief die Treppe hinunter.

In der Küche schlug er Eier in eine Schüssel, kippte Muffin-Fertigteig in Formen, stellte den Backofen an und nahm eine Packung Speck aus dem Kühlschrank. Bob Wilson kam aus dem Badezimmer im Erdgeschoss, die Haare noch nass vom Duschen, und sagte: »Regen.«

»Nebel.«

»Dann wird's jedenfalls ruhig sein im Wald. Hoffentlich verkriechen sich die Vögel nicht.«

Sam Barger kam mit müden Augen aus dem Schlafzimmer. »Bist du fertig in der Dusche?«, fragte er Wilson.

»Ja, du kannst.«

»Es regnet«, murmelte Barger. »Im Fernsehen haben sie gesagt, es soll hier bis Mittag aufklaren.«

Sie ließen sich Zeit mit dem Frühstück, genossen den Duft der Muffins, die im Backofen aufgingen, den Geruch von Speck und Eiern, von Kaffee und den Kiefernwänden der Blockhütte. Peyson Carter mit ihren blonden lockigen Haaren saß ihm gegenüber und suchte seinen Blick. Hielten sich alle attraktiven Frauen jemanden in Reserve?

Jedes Frühjahr und jeden Herbst jagten sie zusammen wilde Virginia-Truthähne, vier Männer und die Frau eines Mannes. Sie waren routiniert. Jeder wusste, was er mitbringen sollte – Bögen,

Stiefel, Tarnkleidung, Nudeln, Alkohol, Müllbeutel, Toilettenpapier, Zielscheiben -, und jeder wusste ungefähr, wo er oder sie Posten beziehen würde. Alle fünf waren Bogenschützen. Zusammen erlegten sie pro Saison im Durchschnitt zwei Truthähne. Truthähne waren schwer zu jagen.

So kam es, dass er in der Düsternis auf der Gummimatte kniete und darauf wartete, dass sein Vogel sich bewegte. Mittlerweile war er ein wenig hungrig, doch das versuchte er zu ignorieren. Die vier Fuß im Quadrat große Matte erlaubte ihm, sein Gewicht ein wenig zu verlagern, was er wegen seines lahmen Beins häufiger tun musste. Durch das dichte Unterholz um ihn herum konnte er den Bogen spannen, ohne dass die Bewegung zu sehen war.

Er hatte einen Semiweiss-Lighting-Compoundbogen mit niedrig eingestelltem Auszugsgewicht, um den Bogen sehr lange gespannt halten zu können, und benutzte Pfeile aus Karbonfasern mit Broadhead-Spitzen mit Widerhaken. In den Eichen hinter ihm hielt sich ein ansehnlicher Truthahn auf. Irgendwann würde der Hahn auf das Kornfeld kommen und mit einigem Glück einem Pfad entlang eines flachen Grabens unterhalb von ihm folgen. Er wusste, dass der Vogel das machte, weil er auf Erkundungstouren Spuren gesehen hatte.

Was der Truthahn allerdings heute machen würde, wusste er nicht.

Während er wartete, lauschte und versuchte, durch das Unterholz etwas zu erkennen, fielen die Probleme, mit denen er sich in der Arbeit herum-schlagen musste, von ihm ab. Er hatte fast sein ganzes Leben lang gejagt, seit sein Großvater ihn das erste Mal mitgenommen hatte, als er sechs Jahre alt war. Er jagte Rotwild und Truthähne in Virginia, Elche und Antilopen im Westen. Wenn er jagte, versetzte er sich in eine Zen-Dimension und wurde Teil der Landschaft. Die Zeit verging nicht, sie hielt auch nicht an; sie existierte einfach nicht. Er löste sich von sich selbst und seinen alltäglichen Problemen.

Er war seit dem Morgengrauen an dieser Stelle. Die Sonne ging auf, stieg höher, brach kurz durch die Wolkendecke und verschwand wieder. Ein leichter Wind kam auf, spielte mit den Eichenblättern, erstarb wieder; Eichhörnchen liefen über den Boden, lärmende Viecher; eine Meise landete auf einem Ast vor seiner Nase.

Er sah alles, aber er sah nicht hin. Er wartete ...

Da klingelte sein Handy.

»Ach ... verdammt!«

Der Lärm war betäubend, als würde man von einem Schneeball mitten ins Gesicht getroffen

werden. Rasch kehrte er aus der Zen-Dimension in die Gegenwart zurück, ins Hier und Jetzt. Er zog einen Reißverschluss seiner Tarnjacke auf, griff in die Hemdtasche darunter und nahm das Handy heraus.

»Ja.« Die Nummer dieses Telefons hatten nur Leute, mit denen er unbedingt reden musste.

Eine Frauenstimme, ruhig und kultiviert. »Jake, hier ist Gina Press. Tut mir leid, dass ich dich störe. Ich hab gehört, du bist im Urlaub. Der Chef will dich sprechen.«

»Wann?«

»Heute. Wo bist du?«

»Unten im Tal. Das dauert eine Weile.«

»Es ist ziemlich dringend. Kann ich dich für Viertel vor fünf auf den Terminkalender setzen?«

Er sah auf seine Uhr: ein Uhr. »Okay. Aber du könntest mir einen Hinweis geben.«

»Madison Bowe.«

»Ich komme.«

Der Killer konnte das Gewicht der 45er Pistole in seiner Tasche spüren. Es lastete auf seinen Schultern, und vielleicht auf seiner Seele.

Er schleppte Lincoln Bowe. Bowe war bleich, nackt, bewusstlos, praktisch nur noch ein Stück Fleisch. Der Killer hatte ihn in eine blaue

Plastikplane gepackt, die er in einem Wal-Mart gekauft hatte, und kämpfte sich nun mit ihm im Licht einer einzelnen nackten Glühbirne die schmale Kellertreppe hinunter.

Obwohl er ein kräftiger Mann war, hatte er große Mühe, während er gleichzeitig versuchte, ein zärtliches Gefühl für die fast zweihundert Pfund reglose Masse Mensch aufzubringen, die er da bewegte. Er trug einen blauen Overall, ebenfalls aus dem Wal-Mart und eigens für den Mord gekauft, ein Sweatshirt mit Kapuze, die er über den Kopf gezogen hatte, und Plastikhandschuhe. Er wusste alles über DNA, und das bereitete ihm Sorgen. Ein Haar, ein wenig Speichel, und er würde auf der Todesbahre enden, angeschnallt und mit einer Spritze im Arm ...

Ächzend und schnaufend schaffte er die Last nach unten, dann blickte er die Treppe hinauf. In zwei Minuten würde er die Leiche wieder hochtragen müssen. Aber er konnte ihn nicht oben töten, dazu wohnten hier zu viele Menschen. Jemand könnte den Schuss hören.

Er zog Bowe unter das Licht, breitete die Plane aus, entblößte ihn. Er lag schlaff und hilflos auf dem Rücken. Sein Körper war totenbleich. An einigen Stellen waren Pickel und Verfärbungen, die Hautprobleme und kleinen Blessuren eines aus der Form

gegangenen Mannes Mitte vierzig. Er sah Bowe einige Sekunden an, dann sagte er laut: »Es ist so weit. Allmächtiger.«

Keine Reaktion. Bowe hatte eine Überdosis Rinolat genommen.

Der Killer zog die 45er aus der Tasche, eine alte, abgenutzte Waffe, die in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts gefertigt worden war. Er hatte sie auf einem Trödelmarkt gekauft. Ungenau bei jeder Distanz über eine Armlänge hinaus, was für die vor ihm liegende Aufgabe jedoch reichte.

Er spannte den Hahn mit einer behandschuhten Hand, dann dachte er: *Das Telefonbuch. Verdammt.* Er lief die kurze Treppe hinauf, nahm das Telefonbuch vom Küchentisch, ging wieder hinunter und machte die Tür hinter sich zu. In dem Telefonbuch waren bereits zwei Einschusslöcher, Ergebnisse eines Tests, den er draußen in Virginia gemacht hatte. Er legte es dem nackten Mann auf die Brust.

Er löste die Sicherung, sagte: »Linc« und dachte: *Ohren ... verdammt.*

Er sicherte die Waffe wieder, lief erneut die Treppe hinauf und holte die Ohrstöpsel. Sie waren aus zusammendrückbarem gelbem Schaumstoff, so groß wie Pistolenkugeln, eigens für Zielschützen hergestellt. Er drehte beide zwischen den Fingern,

schob sie in seine Ohren und wartete, dass sie sich wieder ausdehnten. Wenn er die Waffe ohne Ohrenschutz in dem engen Keller abgefeuert hätte, hätte er eine Woche lang nichts hören können.

Als er die Waffe erneut entsicherte, traten ihm Tränen in die Augen. Er wischte sie weg, richtete die Pistole auf den Punkt, an dem das Telefonbuch über dem Herzen des nackten Mannes lag, sagte: »Lincoln« und zog den Abzug.

Ohne die Stöpsel wäre der Lärm ohrenbetäubend gewesen, aber er war auch so schlimm genug. Der nackte Mann richtete sich auf, öffnete reflexartig die Augen, die milchig vor Benommenheit waren. Er starrte den Killer ein oder zwei Sekunden lang an, dann kippte er wieder zurück auf den Fußboden.

»Heilige Scheiße«, sagte der Killer entsetzt. Einen Moment stand er wie erstarrt da, schockiert über die milchigen Augen, ein mögliches Aufblitzen von Intelligenz. Die Haare sträubten sich ihm im Nacken. Dann bückte er sich und hob das Telefonbuch auf. Die Kugel war durchgegangen, aus einem dunkelroten Loch in der Brust des nackten Mannes sprudelte Blut. Das Loch befand sich direkt über dem Herzen. Er ließ die Sicherung der Pistole einrasten, steckte die Waffe wieder in die Tasche und hockte sich hin.

Der nackte Mann atmete nicht. Unter den halb offenen Lidern waren die Augen so weit nach oben verdreht, dass man nur das Weiße sehen konnte. Er presste einen seiner durch die Plastikhandschuhe geschützten Finger gegen den Hals des nackten Mannes und suchte nach dem Puls. Er fand keinen. Lincoln Bowe war tot.

Er rollte Bowe so weit herum, dass er seinen Rücken anschauen konnte. Keine Austrittswunde. Das Telefonbuch hatte wie ein Zaubermittel gewirkt, die Kugel war in dem Toten stecken geblieben.

Schweigend kniete der Killer da und betrachtete das Gesicht des Mannes auf dem Fußboden. So viele Jahre. Wer hätte je gedacht, dass es dazu kommen würde? Dann stand er seufzend auf, zog das Magazin aus der Pistole, drückte die Patrone aus der Kammer und schob diese wieder in das Magazin. Blickte zur Treppe.

Nun kam der gefährliche Teil, das Wegbringen der Leiche. Wenn ihn die Cops wegen irgendetwas anhielten, war er erledigt.

Doch sie hatten alles genau geplant, und er hielt sich daran. Er hatte eine Menge zu tun. Immer noch das Gesicht des Toten betrachtend stand er da. Dann sagte er: »Komm, Linc. Gehen wir.«

Jake fuhr zu Hause vorbei, zog Anzug und Krawatte an, dann nahm er ein Taxi zum Weißen Haus. Er ging durch den westlichen Mitarbeitereingang, erst durch das äußere Tor, wo ein Wachposten seinen Ausweis überprüfte, dann durch das innere Tor mit den Röntgenapparaten.

Der Röntgentechniker, ein Neuling, betrachtete fünf Minuten lang seinen Stock, bis ein älterer Mann kam, einen Blick darauf warf und sagte: »Ist okay. Mr. Winter ist Stammgast hier.«

Nachdem er die Sicherheitskontrolle passiert hatte, wurde er in einen Warteraum gewiesen, wo es Kaffee, Zeitungen und einen schnellen Internetanschluss gab. Der Raum war erst kürzlich renoviert worden – die Wände waren blau gestrichen, in der Lieblingsfarbe der First Lady, und mit Porträts ehemaliger First Ladys dekoriert worden.

Eine von ihnen, Hillary Clinton, lächelte auf die kahle Stelle auf dem Kopf von John Powers herab, Professor an der Georgetown University und gelegentlicher Berater des Verteidigungsministeriums. Powers saß in einem Sessel und las das *Wall Street*

Journal. Er und Jake kannten sich als Berater und als Dozenten an der Georgetown.

»Ich bin viel wichtiger als du«, sagte Powers zu Jake. Er faltete die Zeitung zusammen, als Jake hereingehumpelt kam. Er war ein weltgewandter Mann, der aussah, als leitete er eine Kunstgalerie. Auf seinen dunkelblauen Socken prangten marienkäfergroße, lachende Sonnen. »Ich veröffentliche in *Foreign Policy*.«

»Das mag ja sein, aber dafür sind meine Krawatten von Hermès«, erwiderte Jake und ließ sich ihm gegenüber auf einen Stuhl sinken. »Warte nur, bis der Fakultätssenat erfährt, dass du das *Journal* liest.«

»Das lesen sie doch heimlich alle, diese habgierigen kleinen Kerle«, sagte Powers. »Bist du wegen der Schiffsdebatte hier?«, wollte er wissen.

Jake schüttelte den Kopf. »Nein. Ich weiß nicht, warum ich hier bin«, log er. »Vermutlich wegen des Parteikonvents. Geschichtskram, der in das Programm eingearbeitet werden soll, Nachfolger von John F. Kennedy, Lyndon B. Johnson, William Jefferson Clinton, lauter große Amerikaner, bla, bla, bla.«

»Wegen des Parteikonvents.« Powers lächelte und zeigte seine strahlenden Zähne. Gerüchten auf

dem Campus zufolge hatte er sie sich für das Fernsehen überkronen lassen. »Ich bin wegen der Schiffe hier. Vizepräsident Landers legt sich mächtig dafür ins Zeug, dass sie gebaut werden.«

»Viel Glück damit.« Jake öffnete seinen Aktenkoffer, nahm seinen Laptop heraus, legte ihn auf die Knie und schaltete ihn an.

»Das meinst du doch nicht ernst«, sagte Powers und neigte den Kopf zur Seite. Nur wenige Leute in Georgetown würden so denken.

»Doch«, erwiderte Jake. »Ich hoffe, die werden alle gebaut.«

Powers' Miene hellte sich auf. »Ach, natürlich. Du warst ja beim Militär.«

»Eine Weile.« Bei den Schiffen ging es um fünf atomar betriebene Flugzeugträger, die zwölf Milliarden Dollar pro Stück kosten würden. »Bei der derzeitigen Haushaltslage und den ganzen alten Leuten, die sich zusammentun, um höhere Sozialleistungen durchzusetzen, glaube ich nicht, dass du auch nur die geringste Chance hast.«

Powers runzelte die Stirn. »Die Inder und Chinesen ...« In dem Moment streckte ein großer Mann in Hemdsärmeln seinen Kopf in den Raum und nickte Powers zu. »Oh, ich bin dran. Wir sehen

uns in der Uni.« Powers ging auf die Tür zu, dann fragte er: »Wirklich von Hermès?«

»Yup.«

»Was kosten die heutzutage? Zweihundertfünfzig?«

»Yup.«

Als Powers fort war, ging Jake ins Internet und stellte eine Recherche über Madison und Lincoln Bowe an. Er erhielt sechzigtausend Treffer, schränkte die Suche auf die letzten drei Tage ein und erhielt einen Hinweis auf ein Interview von Randall James im *Washington Insider* auf Channel 7 mit Madison Bowe.

Er rief es aus dem Nachrichtenarchiv des Senders auf und beobachtete, wie Madison Bowe ihre Sache machte. »Die haben ihn, das weiß ich.« Die Kamera liebte ihr Gesicht. »Die haben Lincoln. Wenn nämlich nicht, warum machen sie sich dann solche Sorgen meinetwegen? Sie haben alles getan, was sie nur konnten, um mich zum Schweigen zu bringen. Um ehrlich zu sein, ich mache mir sehr große Sorgen. Ich habe Angst, dass sie ihn umbringen, wenn sie mit ihm fertig sind ...«

Sie hatte Bänder von einem großen, schwerfälligen Mann dabei, der sie in ihrem eigenen Haus bedrohte. Die Aufnahmen wurden durch die

Überwachungskamera in ihrer Wirkung verstärkt, Cinéma-vérité-Qualität. »So gehen die vor«, sagte sie, nachdem das Band zu Ende war. Sie war sehr attraktiv, wie sie nervös an ihrer Lippe knabberte, was die männlichen Hormone in Wallung versetzte und den Beschützerinstinkt weckte.

»Das machen die aus unserem Amerika«, sagte sie direkt in die Kamera.

Die, überlegte Jake, waren wir.

Er überflog nun rasch die Internetnachrichten, um so viel wie möglich über Madison und Lincoln Bowe zu erfahren sowie über die Umstände des Verschwindens von Lincoln Bowe. Außerdem über ihre Freunde und politischen Verbündeten. Lincoln Bowe war ein konservativer Republikaner, loyal gegenüber der Partei und der konservativen Sache, außerdem ein Aristokrat. Madison Bowe war die Tochter eines Anwalts, intelligent, mediengewandt, gutaussehend, die perfekte Partnerin für einen angehenden Star der Republikaner.

Dann war der Star abgestürzt, von Arlo Goodman zu Fall gebracht.

Der Streit hatte mit Goodmans Kampf um das Gouverneursamt begonnen, war wegen der Einführung der Watchmen weitergeführt worden und schließlich während Bowes Kampagne für seine

Wiederwahl eskaliert. Bowe war der große politische Macher in Virginia gewesen, Goodman der Aufsteiger in der anderen Partei, eine Bedrohung für Bowes Stellung. Und dieser Streit, der als politischer begonnen hatte, war rasch persönlich geworden.

Bowe: *Habt ihr ihn mit seinen Watchmen gesehen? Das ist wie München in den dreißiger Jahren, ein Westentaschendiktator mit seinem politischen Schlägertrupp, ein kleiner Hitler ohne Schnauzbart ...*

Goodman: *Habt ihr mal dieses Foto von ihm während des ersten Irakkriegs gesehen? Der große Anwalt mit dem Babyface, wie er mit seinen aristokratischen Kumpeln, seinen Freunden von Skull & Bones Poker spielt und kubanische Zigarren raucht? Sollen die armen Jungs ruhig sterben, aber keins von unseren kostbaren reichen Bübchen mit den schneeweißen Pullovern mit dem großen blauen Y auf der Brust ...*

Bowe hatte sicher den Tag verwünscht, an dem er diesen Yale-Pullover getragen und sich darin und in Shorts hatte fotografieren lassen, die nackten Füße in Halbschuhen mit Troddeln, eine dicke Zigarre im Mund und Spielkarten auf dem Tisch, eine widerpenstige Haarsträhne, die ihm in die Stirn fiel –

ein harmloses, attraktives Foto im Alter von vierundzwanzig, das man ihm mit sechsundvierzig in den Arsch schieben würde ...

Goodman hatte das Rennen um das Gouverneursamt gewonnen. Zwei Jahre später hatte er mit viel Hilfe vom Weißen Haus und einer landesweiten Geldbeschaffungsaktion die Kampagne gegen Bowe angeführt. Bowe hatte seinen Sitz im Senat an einen von Goodmans Spießgesellen verloren.

Bowe hatte zwar verloren, aber er hatte nicht den Mund gehalten. Er hatte das Geld und den familiären Hintergrund, um in die Rolle des prominentesten Regierungskritikers zu schlüpfen, der Dinge sagen konnte, die amtierende Kongressabgeordnete nicht auszusprechen wagten, weil sie um ihr Stück vom großen Kuchen bangten. Einige glaubten, er würde sich noch einmal um seinen alten Senatssitz bewerben. Andere glaubten, wenn die Republikaner wieder an die Macht kämen, würde er einen Botschafterposten in London oder Paris bekommen.

Dann war er verschwunden. In ein Auto gestiegen und weggefahren, kurz nachdem er eine wütende Attacke gegen die Syrienpolitik der Regierung

geritten hatte sowie gegen die Interessengruppen im Inland, die den Präsidenten unterstützten.

Die Medien waren ausgeflippt. Und je länger Bowe verschwunden war, desto verrückter wurde alles.

ABC hatte sein Verschwinden mit dem von Richter Crater und von Jimmy Hoffa verglichen und Anspielungen auf das organisierte Verbrechen gemacht. CNN hatte eine Sondersendung gebracht, in der in düsteren Tönen von Nazimethoden sowie von Politik im Mittleren Osten und Südamerika die Rede war. In den Film hatten sie Aufnahmen von Watchmen in Bomberjacken und Khakihosen hineingeschnitten, die sich in einem Fußballstadion in Emporia, Virginia, trafen, mit Goodman vor einer riesigen amerikanischen Flagge auf der Bühne. Die Implikationen waren klar.

Fox hatte den Krieg um die höchsten Einschaltquoten mit einer Sendung gewonnen, in der noch verrücktere Theorien verbreitet wurden, wie die Entführung durch Außerirdische und Selbstverbrennung.

Jake wartete bereits vierzig Minuten und klickte sich immer noch durch die Medienkommentare, als sein Handy klingelte. Gina: »Du bist als Nächster dran. Komm rauf.«

Jacob Winter war dreiunddreißig Jahre alt, eins fünfundachtzig groß, langgliedrig und knochig. Er hatte scharfe Wangenknochen, eine lange Nase, schwarze Haare, die er unmodisch lang trug wie ein Künstler, und hellgrüne Augen. Seine Exfrau nannte ihn Ichabod im Anzug, nach Ichabod Crane aus *Sleepy Hollow*. Er trug tatsächlich Anzüge. Eine Verkäuferin bei Saks hatte mal zwei Stunden dafür geopfert, Krawatten, Hemden und Anzüge mit seiner Augenfarbe zu koordinieren und ihm zu erklären, wie er das auch selbst machen könnte.

»Ihre Augen sind unglaublich«, sagte sie. »Die richtige Krawatte bringt sie voll zur Geltung. Normalerweise würde man Sie ehrlich gesagt nicht als gutaussehenden Mann bezeichnen, zu viele Knochen im Gesicht, aber Ihre Augen machen Sie *sehr* attraktiv. Ihre Augen und Ihre Schultern ...«

Ja. Die Sorte Mann, die Verkäuferinnen bei Saks anziehend finden. Keine schlechte Sache; ihre Bemerkung hatte ihn eine ganze Woche lang aufgeheitert. *Ein Mann mit Stil ...*

Jake war in Montana geboren und auf einer Ranch aufgewachsen. Seine Mutter war Ingenieurin, sein Vater Sohn eines Ranchers, Anwalt und irgendwann Kongressabgeordneter. Jake trat spät in ihr Leben.

Da seine Eltern beide katholisch und gegen Abtreibung waren und außerdem Politik mit im Spiel war, wurde die Schwangerschaft hingenommen, doch sie hatten kein großes Interesse daran, ein weiteres Kind aufzuziehen. Jakes Geschwister waren fünfzehn Jahre älter als er.

Als er zwei Jahre alt war, ließen seine Eltern, die ständig zwischen Billings und Washington hin und her reisten, ihn für immer längere Phasen bei seinen Großeltern. Als er fünf war, waren sie aus seinem Leben verschwunden. Seine Großmutter starb, als er neun war; sein Großvater folgte, als er fünfzehn war. Seine Eltern wollten ihn nicht. Nach einem Jahr auf einer vorbereitenden Privatschule ging er an der Universität von Virginia aufs College, ein einsamer Sechzehnjähriger mit einem Geschichtsbuch unterm Arm.

Mit neunzehn machte er sein Examen und konnte es sich leisten zu tun, was er wollte. Sein Großvater hatte testamentarisch festgelegt, dass die Ranch verkauft werden und das Geld an *Jake* gehen sollte, nicht an seinen Vater ...

Zwei Wochen nach dem Examen war er auf der Army Officers Graduate School. Er verbrachte acht Jahre beim Militärischen Nachrichtendienst, zwei davon in der Ausbildung. Im dritten, vierten und

fünften Jahr war er bei diversen Spezialeinheiten in Afghanistan.

Zu Beginn des sechsten Jahres stand er zu nah dabei, als in einem Außenbezirk der Stadt Ghazni eine im Straßengraben versteckte Bombe hochging. Ein Splitter von der Größe eines Softballs durchschlug seine Hüfte. Ein Sanitäter hatte ihm blutstillendes Material in das Loch in Bein und Hintern gestopft und dann im Rettungshubschrauber gesagt: »Schei ße, Mann, da hast du aber Glück gehabt. Wenn du dich um neunzig Grad nach rechts gedreht hättest, hätte es deine Eier erwischt.«

Den Rest des sechsten Jahres versuchte man im Walter-Reed-Militärkrankenhaus in Bethesda, sein Bein wieder in Ordnung zu bringen.

Dann, als er immer noch in Behandlung war, wurde er ins Pentagon versetzt, wo er bei sich eine nahezu unheimliche Fähigkeit entdeckte, in die Welt der Bürokraten einzutauchen. Während seine Militärkollegen sich mit der Einschätzung hinsichtlich der Ausbildung chinesischer Spezialeinheiten oder der elektronischen Eigenschaften von tragbaren indischen Flugkörpern herumschlügen, spielte sich Jakes Tätigkeit innerhalb des Pentagons in diversen, dem Kongress zugeordneten Bereichen ab

sowie in dem Rattennest von Büros und Abteilungen, die den Geheimdienst umgaben.

Er fand Dinge heraus, wurde zum Sam Spade des Papierkorbs, zum Philip Marlowe der Papiervernichtungssäcke.

Und obwohl er es schließlich schaffte, humpelnd und mit heftigem Armschlenkern fünfmal hintereinander eine Meile in acht Minuten zu laufen, hätte die Army ihn niemals als voll rehabilitiert betrachtet. Diese Karriere war vorbei. Er hätte zwar bleiben, irgendwelche Bürojobs übernehmen und irgendwann als einer dieser intellektuellen Colonels, die über Kriegstheorien debattierten, in Ruhestand gehen können, aber daran hatte er kein Interesse.

Stattdessen hatte er die Reha zu Ende gemacht und übers Pentagon ein Doktorandenstudium an der Georgetown University aufgenommen mit der Vorstellung, vielleicht an der Universität unterrichten zu können. Seine Dissertation hatte er über modernistische Ideen des zwanzigsten Jahrhunderts, die die Politik beeinflusst hatten, geschrieben und sie später in überarbeiteter Form als Buch veröffentlicht unter dem Titel *Modernismus und Politik: Theorien, die die Welt veränderten*.

Er hatte gute Besprechungen in den wichtigen Zeitschriften bekommen und ein zweites Buch mit dem Titel *Neue Eliten* geschrieben, eine Studie über professionelle Bürokratien. Das hatte seinen Status als politischer Intellektueller zementiert. Fernsehen machte er grundsätzlich nicht. Beim Fernsehen ging es seiner Meinung nach um Verkaufen. Er beschäftigte sich mit Forschung und Planung.

Er hatte geheiratet, bevor er verwundet worden war. Die Ehe hatte die Reha nicht überlebt. Hätte wahrscheinlich ohnehin nicht überlebt, glaubte er. Die Frau war ein Raubtier. Wenn sie allerdings gewusst hätte, dass er im Weißen Haus landen würde ...

Seine einflussreichste Veröffentlichung war nie in Buchform erschienen. Auf Drängen eines Militärfreundes hatte er den *Winter's Guide to the Inside* geschrieben, einen umfangreichen Überblick über den Militär/Geheimdienst-Komplex. Er wurde zur meistverkauften Pentagon-Eigenveröffentlichung.

Der *Guide* hatte ihm außerdem einen Teilzeitjob beim zweitwichtigsten Mann des Landes eingebracht.

Zehn Sekunden, nachdem Gina angerufen hatte, wurde Jake an der Tür des Wartezimmers von einem Captain der Marines abgeholt. Er folgte ihm

in den Aufzug nach oben und durch den eierschalenfarbenen Flur zu Danzigs Büro.

Um mit *dem Chef* zu sprechen. Der Chef war Bill Danzig, der Stabschef des Präsidenten. Danzig war in der vorletzten Regierung stellvertretender Verteidigungsminister gewesen und hatte, nachdem die Partei die Macht verloren hatte, als Berater des Pentagons gearbeitet. Jemand hatte ihm ein Exemplar von *Winter's Guide* gegeben, und als er im Weißen Haus einzog, landete Jake auf seiner Beraterliste.

In drei Jahren hatte Jake zwanzig Aufträge für ihn erledigt, Probleme innerhalb der Bürokratie aufgespürt. Je mehr Danzig ihm vertraute, desto schwieriger wurden die Probleme und umso häufiger die Aufträge.

Nicht gerade ein Fulltimejob, aber lukrativ. Durch den Job erhielt er außerdem Zugang zu interessanten Regierungscomputern. Interessant zumindest für einen Mann, der wissen wollte, was wirklich vorging.

Ein Mann vom Secret Service stand auf dem Flur vor der Tür zu Danzigs Büro. Er trug den üblichen tadellosen Anzug mit weißem Hemd und weinroter Krawatte sowie einen Knopfhörer im Ohr. Er nickte Jake und dem Marine zu, trat in die Mitte des

Gangs, so dass er den Zugang zum Amtszimmer des Präsidenten ein Stück weiter den Flur hinunter versperrte, und deutete höflich auf den Eingang zu Danzigs Büro.

Jake nickte und trat zur Tür. »Schön, Sie mal wieder zu sehen, Mr. Winter«, sagte der Secret-Service-Mann.

»Schön, Sie zu sehen, Henry«, sagte Jake. Jake konnte sich an jeden Namen erinnern; das war eines seiner Talente.

Danzigs Vorzimmer war acht Meter breit und sieben Meter tief. Auf einer Seite war ein kleiner Bereich für Drucker und Kopierer abgeteilt. Er hatte drei Sekretärinnen. Zwei saßen an identischen Kirschholzschreibtischen an den Seitenwänden einander gegenüber und starrten auf Computerbildschirme.

Eine dritte saß unter einem Porträt von Theodore Roosevelt hinter einem breiten Tisch, einem antiken Stück mit verzierten geschwungenen Beinen, neben der Tür zum Chefzimmer. Der Tisch war mit Papieren und gebundenen Berichten übersät, dazu ein paar Familienfotos und eine Vase mit Cattleya-Orchideen, große gelbe Blüten mit roten Sprenkeln.

Diese dritte Frau war Gina, die wichtige, diejenige, die ihn angerufen hatte. Sie war Mitte

vierzig, hatte ein sehr gepflegtes ovales Gesicht, kurz geschnittene Haare, leuchtend blaue Augen und Fältchen am Hals. Sie nickte lächelnd, als ob sie ihm nicht im nächsten Moment die Kehle durchschneiden würde, wenn ihr Boss das von ihr verlangte. »Schicke Krawatte«, sagte sie und berührte einen Knopf auf ihrem Schreibtisch. Jetzt wusste Danzig, dass Jake wartete.

»Schicker Halter«, sagte Jake. »Ist der neu?«

Gina berührte den Ausweishalter an ihrem Hals, in dem ihr Dienstausweis vom Weißen Haus steckte, türkise Cabochons in Navajo-Silber eingefasst. »Den habe ich gerade bekommen – mein Mann hat ihn mir zum Hochzeitstag geschenkt.«

»Hat so was hübsch Antikes«, sagte er. »Gefällt mir.«

Namensschilder trennten die Washington-Insider von den Touristen. Nun hoben sich die Elite-Insider von den einfachen Insidern mit Edelsteinen ab. Der Absatz von edelsteinbesetzten Ausweishaltern boomte.

Gina blickte auf ihren Schreibtisch, wo sich eine Leuchtdiode grün verfärbt hatte. Sie sagte: »Du kannst reingehen. Er wartet.«

Bill Danzig band sich gerade einen Schuh zu. Er blickte ächzend auf, als Jake durch die Tür kam,

und sagte: »Kaufen Sie sich bloß keine runden Schnürsenkel.«

»Ich werd's mir merken«, erwiderte Jake.

Danzig deutete auf einen Stuhl, und Jake setzte sich. »Wie sieht Ihre Terminplanung aus?«, fragte Danzig. »Haben Sie Zeit?«

Jake zuckte die Achseln. »Ich kann mir immer Zeit nehmen. Außerdem sind gerade Osterferien, also hab ich anderthalb Wochen frei.«

»Ausgezeichnet. Nun, was wissen Sie über Madison Bowe?«, fragte Danzig und lehnte sich zurück. Er war ein dicker Mann, dessen Schultern von einem dünnen Hals schräg nach unten abfielen. Er hatte kleine dunkle Augen und schütterte, nach hinten geklatschte schwarze Haare voller Schuppen. Der Geruch von VO5-Haarwasser umgab ihn wie das Aroma von alten Äpfeln.

»Was ich im Fernsehen gesehen und in den Zeitungen gelesen habe«, sagte Jake.

»Geben Sie mir eine einminütige Zusammenfassung.«

Jake zuckte erneut die Achseln. »Madison Bowe, vierunddreißig Jahre alt, hat Geld geheiratet in Form des ehemaligen Senators Lincoln Bowe, sechsvierzig. Erzählt im Fernsehen, Lincoln Bowe hätte eine, Zitat, *moderat zornige Rede* vor einer

Gruppe republikanischer Jurastudenten an der Universität von Virginia gehalten.«

Danzig machte ein schmatzendes Geräusch mit den Lippen. Jake hielt kurz inne und fuhr dann fort.

»Anschließend, so sagt sie, wurde er gesehen, wie er mit drei Männern in Anzügen in ein Auto stieg und verschwand. Augenzeugen haben ihr berichtet, die Männer hätten wie Polizeibeamte ausgesehen, mit kurzen Haaren und Knopfhörern im Ohr. Mrs. Bowe behauptet, von hoher Stelle erfahren zu haben, dass die Watchmen ihn sich geschnappt hätten. Sie fürchtet um sein Leben, weil die Watchmen hinterher niemals zugeben könnten, dass sie das tatsächlich getan haben.«

»Das stimmt«, sagte Danzig.

»Sie behauptet außerdem, sie würde auf ihrer Farm in der Nähe von Lexington beobachtet und sei von Watchmen bedroht worden. Sie hat ein Videoband als Beweis dafür, dass man versucht hat, sie einzuschüchtern. Wenn das Band keine Fälschung ist, würde ich sagen, sie hat allen Grund, Angst zu haben. Der Kerl, dieser Watchman, hat sich aufgeführt, als wäre er in der SS oder so ... das ist ungefähr alles. Ich meine, es gibt noch einige Details ...«

»Scheißmedien«, sagte Danzig. Er nahm einen gelben Bleistift in die Hand und fing an, auf seinem

Schreibtisch herumzutrommeln. »Beschissene kleine rechte Arschlöcher von Jurastudenten an der Virginia, beschissene Pferdefarmbesitzer. Das ist der größte Zirkus, seit Bill Clinton sich einen hat blasen lassen.«

»Ja, Sir.«

»Sie sieht außerdem gut aus, Madison Bowe. Blond. Tolle Titten, klasse Arsch. So was mögen die Medien.«

»Ja, Sir, ich hab sie im Fernsehen gesehen«, erwiderte Jake.

»Lincoln Bowe hat keine, Zitat, *moderat zornige Rede* gehalten«, sagte Danzig. Er hielt inne und beobachtete Jake unter seinen schweren Augenlidern. »Wenn Sie's gehört hätten, das grenzte schon an durchgeknallt. Er hörte sich an, als wäre er betrunken. Im Grunde hat er behauptet, der Präsident und der Oppositionsführer im Senat wären Kriminelle. Das Ganze geriet völlig außer Kontrolle.«

»Ja, Sir.«

Danzig lächelte mit schmalen Lippen wie eine fette Eidechse. »Ich sollte Sie fragen, Jake, ob Sie irgendwelche Fragen haben.«

»Die offenkundige. Haben die Watchmen ihn sich geschnappt?«

Danzig drehte sich in seinem Ledersessel einmal um die eigene Achse und bremste, bevor er eine zweite Runde antrat. »Das ist die Frage. Und die Antwort lautet: *Wir wissen es nicht*. Ich halte es durchaus für möglich. Nur Gott weiß, was sich Goodman da unten alles einfallen lässt.«

»Was ist also Ihr Problem?«

»Peinlichkeit. Goodman ist einer von uns, das können wir nicht leugnen. Außerdem fanden wir diese Idee mit den Watchmen großartig, die Idee, freiwillig etwas für Amerika zu tun. Es war wie das Friedenskorps, aber für uns selbst. Etwas, das John F. Kennedy sich ausgedacht haben könnte. Und das Beste daran, es kostete nichts. Nun sagen die Leute auf einmal, das wär ein Haufen Nazis. Wir wollten Lincoln Bowe loswerden, wir wollten ihn aus dem Senat raus haben, und wir haben Goodman alles gegeben, was er dafür brauchte. Dann verschwindet Bowe, und alles fällt auf uns zurück, und wir sitzen in der Scheiße.«

Jake nickte. Dazu gab es nicht viel zu sagen. Die Demokraten hatten auf Initiative des Präsidenten siebzig Millionen Dollar in den Wahlkampf in Virginia gepumpt und Goodman die Drecksarbeit machen lassen.

»Finden Sie also heraus, was mit Bowe passiert ist«, sagte Danzig. »So legal, wie Sie können. Ziehen Sie in technischen Fragen das FBI hinzu. Aber finden Sie ihn und halten Sie mich über Gina auf dem Laufenden.«

»Was macht denn das FBI?«, fragte Jake. »Mir ist nicht ganz klar, wie ich da helfen kann.«

Danzig klang ungehalten. »Das FBI – die machen ein bisschen Wind, weiter nichts. Die erkennen einen toten Skunk, wenn sie einen sehen. Die gucken sich zwar um, aber ich hab mit dem Direktor gesprochen, und ich weiß verdammt gut, dass die nicht mit dem Herzen dabei sind. Sie sagen, es gibt keine Beweise für eine Entführung, keine Beweise für Gewaltanwendung, keine Beweise für gar nichts. Die stehen einfach nur rum und quatschen.«

»Und was soll ich tun?«

»Ein paar Leuten in den Arsch treten. Die Nase in ein paar Dinge stecken und dem einen oder anderen drohen«, sagte Danzig. »Machen Sie das, was Sie immer tun. Wir müssen diese Sache vom Tisch haben. Wir können das nicht den ganzen Sommer über bis in die Wahl hinein am Bein haben, verdammt noch mal.«

»Wie viel Zeit?«

Danzig schüttelte den Kopf. »Schwer zu sagen. Es ist jetzt schon ein absoluter Schlamassel. Im Augenblick halten wir uns bedeckt, schleichen uns bei allen Medien durch die Hintertür hinein, erzählen, dass es ein Problem von Virginia ist, kein Problem des Weißen Hauses. Bisher haben die uns das abgekauft. Aber Sie wissen doch, wie das läuft. Es braucht sich nur eine Kleinigkeit zu ändern, und schon stürzen die sich auf einen wie eine Horde Ratten.«

»Auf wen kann ich mich berufen?«, fragte Jake. Manchmal wollte Danzig nicht, dass irgendwer wusste, wessen Interessen er vertrat.

»Auf mich«, sagte Danzig. »Sie können meinen Namen nennen. Gina wird Sie unterstützen.«

»Okay.« Jake schlug sich auf die Oberschenkel. »Ich kümmer mich drum.«

Als er aufstand, um zu gehen, fragte Danzig: »Den ein oder anderen Truthahn geschossen?«

»Nein. Ein Anruf kam dazwischen.«

»Das Leben in der großen Stadt, mein Junge«, murmelte Danzig, der bereits den vor ihm liegenden Bericht durchblätterte. »Vielleicht können Sie ja aus diesem Auftrag ein bisschen Blut herausquetschen.«

Von Danzigs Büro wurde Jake zurück zur Mitarbeitertür begleitet und trat durch die Sicherheitsabsperung in den Sonnenschein hinaus. Auf der Straße nahm er sich ein Taxi nach Hause. Die Magnolien standen in voller Blüte in Rosa und Weiß, und dazwischen hoben sich Beete mit Osterglocken wie gelbe Ausrufezeichen ab. Es war Anfang April. Die Kirschbäume unten im Tidal Basin würden diese Woche herrlich sein, falls man vor lauter Touristen überhaupt hinkam. Er nahm sich vor, mal einen Spaziergang dorthin zu machen, wenn er Zeit hätte.

Mehrere Tage Regen hatten die Stadt sauber gewaschen. Das Washington Monument ragte wie eine Nadel in den Himmel und erklärte der Welt ganz genau, wer das Sagen hatte. Auf den von Blumen gesäumten Straßen waren viele Regierungsbeamte unterwegs. Sie trugen Namensschilder an weißen Bändern um den Hals und hielten dicke braune Aktenkoffer in der Hand. Ein guter Tag in Washington, wenn selbst die Bürokraten glücklich aussahen.

Jake wohnte in Burleith, nördlich von Georgetown, in einem Stadthaus aus Backstein, das aussah, als wäre es Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts gebaut worden, in Wirklichkeit aber eine

gelungene, nur fünfzehn Jahre alte Nachbildung war.

Zurzeit wurde vor seinem Haus die Straße aufgerissen. Der Besitzer eines Stadthauses drei Häuser von ihm entfernt, ein Börsenmakler, hatte die übrigen Anwohner überredet, die alten Betongehsteige herausreißen und durch gepflasterte Wege ersetzen zu lassen. Gepflasterte Wege würden die Gegend aufwerten, meinte der Makler, und den Wiederverkaufswert der Häuser steigern, weil die Gegend dann eher so wie Georgetown wäre. Jake stand der Idee gleichgültig gegenüber, machte jedoch mit, weil alle anderen einverstanden waren. Außerdem hatte das unangenehme kleine Arschloch vermutlich recht.

Wegen der Bauarbeiten ließ er sich von dem Taxifahrer am Eingang zur Gasse hinter dem Haus absetzen, öffnete mit seiner Magnetkarte das Tor im Zaun und stieg die Stufen zur Hintertür hinauf.

Er führte einen Junggesellenhaushalt: funktionale Küche, kompaktes Esszimmer, ein Wohnzimmer mit einem Breitbildfernseher, ein kleiner Raum, der als Bibliothek und Arbeitszimmer benutzt wurde, und ein Minibad. Auf der oberen Etage befanden sich das Schlafzimmer mit Bad, ein Gästezimmer und ein dritter Raum, wo er sein

Gerümpel versteckte – unbrauchbar gewordene Golfschläger, ein nie benutztes Rudergerät, alte Computer, die nicht mehr gut genug waren, um damit zu arbeiten, aber zu schade, um sie wegzuwurfen, drei stark abgewetzte Rucksäcke und zwei neuere – er war ein Gepäckfreak. Außerdem hatte er einen Waffensafe, einen Spind für seine Bögen und einen Stapel Koffer.

Heizungsofen, Waschmaschine und Trockner, Telefonanlage, Elektrozähler sowie der Hauptschaltkasten für die Alarmanlage waren allesamt in einem kleinen Keller untergebracht. Eine Doppelgarage war hinten am Haus angebaut worden und nahm den größten Teil des Hofes ein.

Er hielt das Haus mit zwei Stunden Putzen pro Woche sauber, gewöhnlich am Samstagmorgen. Er war nicht pingelig, sondern sah das ganz pragmatisch. Zwei Stunden pro Woche waren besser als zwei komplette Tage alle Vierteljahre.

Als er wieder zu Hause war, war für die meisten Leute der Arbeitstag zu Ende. Er setzte sich an den Computer, ging auf die Website des Staates Virginia und suchte nach dem Namen des Stabschefs des Gouverneurs. Er hieß Ralph Goines. Über die Telefondatenbank des FBI ermittelte er dessen geheime Privatnummer und rief ihn zu Hause an. Jake

nannte seinen Namen und sagte: »Ich muss mit Governor Goodman reden. Wenn möglich morgen.«

»Könnte ich dem Gouverneur vielleicht sagen, warum Sie ihn sprechen wollen?«

»Es geht um Lincoln Bowe. Wenn Sie Randall James' Sendung gesehen haben ...«

»Die haben wir gesehen. Absolut unverantwortlich«, erklärte Goines. »Mrs. Bowe führt eine Hetzkampagne aus Verleumdungen und versteckten Anspielungen.«

»Was war denn dann der bullige Typ auf dem Videoband, der mit der Lederjacke?«, fragte Jake. »Verleumdung? Oder versteckte Anspielung?«

Regierungsbeamten ihre eigenen Worte um die Ohren zu hauen war eine Methode, sie aufzurütteln. Fünf Sekunden Schweigen. »Wir gehen dem nach. Es war möglicherweise eine abgekartete Sache.«

»Na schön«, sagte Jake. Er ließ Skepsis in seiner Stimme durchklingen. »Vielleicht kann mir ja der Gouverneur etwas darüber erzählen.«

Es ging noch eine Weile hin und her, dann hatte er einen Termin. »Also um eins. Seien Sie pünktlich. Der Gouverneur ist ein viel beschäftigter Mann.«

Jake nickte ins Telefon, sagte »klar doch«, legte auf und wandte sich wieder seinem Computer zu.

Durch seine Arbeit für Danzig hatte er einen beschränkten Zugang zu Datenbanken der Regierung. Er ging noch einmal in das Telefonverzeichnis des FBI. Die Bowes hatten ein Haus in Georgetown, nicht weit von seinem entfernt, außerdem eins in den Blue Ridge Highlands und eine Adresse in New York. Er fand eine geheime Handynummer für Madison Bowe und wählte sie.

Beim dritten Klingeln antwortete sie.

Madison Bowe wohnte in einem dreistöckigen Backsteinhaus in Georgetown, ein Stück bergauf in einer Seitenstraße der M Street. Jake bezahlte den Taxifahrer, rückte seine Krawatte zurecht, stieg die Stufen zum Haus hinauf und klingelte. Sie öffnete ihm die Tür, barfuß, mit schwarzer Hose und einem hüftlangen Kimono aus grüner Seide. Sie lächelte nicht, blickte aber auf und fragte: »Sie sind Jacob Winter?«

»Ja, der bin ich.« Jake hatte sie bisher nur im Fernsehen gesehen, wo jeder bildschirmgerecht zurechtgemacht war und es hinreißende Blondinen im Dutzend gab, so dass man gar nicht darauf achtete. Aber Madison Bowe war echt, und die Gegenwart dieser Frau haute einen fast um. Sie war kleiner, als er erwartet hatte, hatte kurze blonde Haare, eine wohlgeformte Nase, klare grüne Augen und zartrosa geschminkte Lippen. Sie sprach mit einem weichen Virginia-Akzent, und ihre Stimme hatte einen leicht rauchigen Bourbon-Unterton.

Sie lächelte immer noch nicht, blickte stattdessen die Straße auf und ab und sagte: »Ich hasse es, wenn ich einem Demokraten vertrauen muss.«

»Ich bitte um Entschuldigung«, erwiderte Jake. »Ich geh auf der Stelle nach Hause und bring mich um.«

Kleine Blondinen hatten ihm schon immer den Kopf verdreht. Seine Exfrau mochte ihm ja per Luftpost direkt aus der Hölle geschickt worden sein, aber auch sie war eine kleine Blondine gewesen, und bis zum Schluss, selbst noch beim Scheidungsprozess, hatte ihr Anblick ihn schwach gemacht. Das tat auch Madison Bowe. Außerdem roch Madison gut, nach Flieder oder Vanille.

»Kommen Sie doch bitte rein«, sagte sie, ohne auf die Witzelei einzugehen. »Wir sind im Salon.«

Er humpelte hinter ihr her und bemerkte, dass sie es bemerkte.

Die zweite Hälfte des »wir« war ein Anwalt namens Johnson Black, der an einem Couchtisch saß und eine zerbrechliche Porzellantasse in der Hand hielt. Jake begegnete ihm ein halbes Dutzend Mal im Jahr bei diversen Lobbyistendinnern. Er war Ende sechzig, hatte schütteres Haar, rote Wangen und eine Halbbrille auf der Nase. Er gehörte zu den klassischen Washingtoner Anwälten, die sich mühelos zwischen privater Praxis und Regierungsaufträgen hin und her bewegten.

Black trug wie immer einen schwarzen Anzug, hatte aber seine farbenfrohe Krawatte abgenommen und über eine Schulter drapiert. Er stand lächelnd auf, um ihn zu begrüßen: »Jake, verdammt noch mal, ich konnte es gar nicht glauben, als Maddy sagte, dass *du* vorbeikommst. Ich hab ihr gesagt, du wärest ein Guter.«

»Das weiß ich zu schätzen«, erwiderte Jake. »Wie geht's dir denn so, Johnnie? Was macht das Herz?«

»Ach, ich ernähre mich nur noch von Grünzeug. Entweder halt ich mich daran, oder die müssen mir die Rohre durchpusten.«

Madison beobachtete Jake. »Johnnie hat erzählt, Sie unterrichten an der Georgetown University«, sagte sie. »Warum kümmert sich ein Professor ...?«

»Ich bin kein Professor, ich gebe bloß ein Seminar. Ich arbeite als Berater für die Regierung«, erklärte Jake. »Mein Spezialgebiet ist ...« Er zögerte, sah Johnson Black an und sagte: »Ich weiß es nicht. Was ist mein Spezialgebiet, Johnnie?«

»Schwer zu sagen«, antwortete Black. »Forensische Bürokratie vielleicht.«

»Das ist es«, sagte Jake und wandte sich wieder Madison zu. »Forensische Bürokratie. Wenn irgendwas schiefgeht, versuche ich herauszufinden, was *wirklich* passiert ist.«

Madison setzte sich neben Black auf die Couch. Sie lächelte nicht, hatte bisher überhaupt noch nicht gelächelt, und Jake wollte sie unbedingt lächeln sehen. Er setzte sich ihnen gegenüber in einen Sessel, stellte seinen Aktenkoffer neben sich auf den Boden und beugte sich vor.

»Der Präsident hat mich beauftragt, Senator Bowe zu finden. Ich werde zunächst mal einigen Bürokraten Dampf machen, außerdem werde ich beim Justizministerium, beim FBI und beim Heimatschutzministerium ein Höllenspektakel veranstalten, und ich werde mit Governor Goodman reden.«

»Mit anderen Worten, Sie machen eine große PR-Show, weil der Präsident unter Druck steht«, sagte Madison.

Jake schüttelte den Kopf. »Nein, keine Show. Das steht ausdrücklich in meiner Jobbeschreibung: keine öffentlichen Auftritte. Aber ich werde Ihren Mann finden. Es muss einen Grund für sein Verschwinden geben.«

»Weil er deutliche Worte gesagt hat. Weil er sich kritisch über Arlo Goodman und seinen Schlägertrupp geäußert und sie mit dieser Regierung in Verbindung gebracht hat«, sagte Madison.

Jake hielt beide Hände hoch, die Handflächen auf Madison gerichtet. »Mrs. Bowe, ich habe Sie im Fernsehen gehört. Aber es gibt noch andere Möglichkeiten, und die werde ich ebenfalls in Betracht ziehen.«

»Was für Möglichkeiten?«

»Dass Ihr Mann aus persönlichen Gründen verschwunden ist«, antwortete Jake.

»Das können Sie doch nicht im Ernst glauben«, sagte sie. Ihr Rücken war starr, die Hände lagen ineinandergeschlungen in ihrem Schoß. Er war froh, dass sein Hals nicht dazwischen war.

»Ich glaube gar nichts Konkretes, Mrs. Bowe«, sagte Jake. »Doch es hat bereits Spekulationen in dieser Richtung gegeben. Dass es sich um den Versuch handele, Arlo Goodman in eine peinliche Situation zu bringen. Dass Sie ihn an der Nase herumführen. Es gibt Talkshow-Moderatoren im Radio, die behaupten, dass Ihr Auftritt im Fernsehen Teil dieser Kampagne war.«

Ihr Gesicht war angespannt, ernst: »Das war *kein* ...«

Jake fiel ihr ins Wort: »Ich skizziere lediglich die Möglichkeiten, so wie ich sie sehe. Ich bin nicht hierhergekommen, um mit Ihnen zu streiten oder

Sie zu trösten. Ich muss Ihnen einige Fragen stellen und Sie um etwas bitten.«

Sie lehnte sich zurück und verschränkte die Arme vor der Brust. »Was wollen Sie?«

»Ihr Mann ist eine zu bedeutende Persönlichkeit des öffentlichen Lebens, um ohne Hilfe zu verschwinden«, sagte Jake. »Wenn er aus freien Stücken verschwunden ist, dann wissen entweder Sie oder irgendein guter Freund, wo er ist. Ich möchte, dass Sie alle seine engen Freunde anrufen. Sagen Sie ihnen, sie sollen sich mit mir in Verbindung setzen, wenn sie irgendetwas über Lincoln Bowe wissen. Wir sind jetzt an dem Punkt, wo jemand verhaftet wird, ins Gefängnis wandert, wenn er in diese Sache verwickelt ist. Falls das Ganze als Scherz begonnen hat, ist es jetzt nicht mehr komisch.«

Madison beugte sich vor und sah ihm eindringlich in die Augen. »Genau das will ich! Ich will, dass das jemand öffentlich sagt. Der Präsident. Der Generalstaatsanwalt. Dass den Schuldigen Gefängnis droht. Oder die Todesstrafe. Oder sonst was. Damit endlich Druck auf diejenigen ausgeübt wird, wer auch immer ihn hat. Bisher haben alle nur rumgeredet ...«

»Sie werden die Leute also anrufen?«

»Ja, aber das wird nichts bringen«, entgegnete sie. »Er ist nicht aus freien Stücken verschwunden. Er ist bei keinem Freund. Das hätte man mir gesagt. Außerdem ...« Sie zögerte.

»Was?«, fragte Jake.

»Er verbringt die meiste Zeit in unserer Wohnung in New York. Dort hat er zwei Katzen. Als er verschwand, also vermutlich an jenem Freitagnachmittag, hat niemand gemerkt, dass er fort war, bis er am Montag nicht zu seinen Terminen erschien. Als wir in der Wohnung anriefen, meldete sich die Hausangestellte. Sie sagte, er wäre nicht da, aber das war noch nicht alles. Das ganze Wochenende hatte niemand die Katzen gefüttert. Sie hatten kein Futter und kein Wasser und haben aus der Toilette getrunken. Das hätte Linc niemals getan, er hätte die Katzen niemals unversorgt gelassen. Selbst wenn er vorgehabt hätte zu verschwinden, hätte er unter irgendeinem Vorwand dafür gesorgt, dass sich jemand um die Katzen kümmert.«

Jake blickte auf seinen Schoß, berührte seine Stirn mit dem Mittelfinger und fing unbewusst an zu reiben. Bei jeder Jagd, bei jedem Verhör gab es Schlüsselmomente, wo jemand etwas sagte, das zunächst seltsam und nebensächlich erscheinen

mochte, in Wirklichkeit aber von entscheidender Bedeutung war.

Madison missverstand seine Reaktion. »Was? Sie glauben mir nicht?«

»Doch, doch«, sagte Jake und blickte wieder auf. »Das ist das erste Detail, das mich überzeugt, dass Sie vielleicht recht haben. Dass er nicht freiwillig verschwunden ist.«

Da endlich lockerte sich ihre Haltung ein wenig. »Das hab ich allen zu erklären versucht. Er würde niemals die Katzen im Stich lassen.«

Jake betrachtete sie mehrere Sekunden lang, dann sagte er: »Sie erwähnten, dass er den größten Teil seiner Zeit in New York verbrachte. Waren Sie in dieser Zeit mit ihm zusammen?«

»Nein, ich ...« Sie hielt inne, sah Black an und sagte dann: »Wir haben uns nicht wirklich getrennt, wir haben ein freundschaftliches Verhältnis zueinander. Aber wir leben nur noch selten zusammen. Er verbringt die meiste Zeit in New York, ich bin größtenteils auf unserer Farm. Meistens treffen wir uns hier in Washington ... wenn wir uns treffen.«

Jake verstand das als komplizierte Umschreibung dafür, dass sie nicht mehr miteinander schliefen.

»Halten Sie es für möglich ... wenn Sie nur ein freundschaftliches Verhältnis haben, dass er

jemand anderen hat? Jemanden, mit dem er vielleicht eine Zeit lang weggefahren ist?»

Sie reagierte gereizt. »Nein, das tue ich nicht. Ganz ehrlich, wenn er so etwas vorgehabt hätte, hätte er es mir gesagt. Und er hätte für die Katzen gesorgt.«

Okay, genug davon.

Jake sah Black an, dann Madison. »In der Bürokratie gibt es eine Leitmotiv genannte *Grundregel*. Haben Sie schon mal davon gehört?»

Madison schüttelte den Kopf, doch Black nickte. »Aus *Winter's Guide*. Man fragt, *wer profitiert?*«

»Genau«, sagte Jake, »obwohl ich zunächst gar nicht daran gedacht habe. Ist mir gerade in den Sinn gekommen.« Er sah Madison unverwandt an. »Bei jeder Analyse eines verworrenen politischen Problems muss man sich fragen: ›*Wer profitiert?*‹ Damit findet man die Antwort auf *jede* politische oder die Bürokratie betreffende Frage. Senator Bowe verschwindet also unter zweifelhaften Umständen, und man fragt sich: ›*Wer profitiert?*‹«

»Und?«, fragte sie.

Jake schüttelte den Kopf. »Ganz bestimmt nicht diese Regierung. Die größten Nutznießer sind bisher die politischen Verbündeten Ihres Mannes

gewesen. Und der größte Verlierer ist im Moment Arlo Goodman.«

»Aber ...«

»Ich weiß, dass Sie von Governor Goodman nichts halten.«

»Er ist ein Arschloch«, sagte sie.

»Sie verstehen also mein Problem. Ihr Mann ver-schwindet, und das schadet fast niemandem außer Arlo Goodman. Und damit zugleich anderen Demokraten. Die Wahl ist in sieben Monaten ...«

Madison sah zu Black und dann zurück zu Jake. Ihr Hals und ihre Wangen röteten sich vor Zorn. »Na schön, gehen wir das Ganze noch einmal durch. Sie haben nämlich unrecht mit Ihrer Theorie, wer profitiert. Da stehen nicht bloß ein paar Republik-aner gegen Arlo Goodman, eine Menge Leute haben Angst vor ihm. Die Watchmen sind wie der Ku-Klux-Klan, die Mafia oder die Gestapo. Sie erhalten ihre Befehle von Goodman. Wenn Lincoln nie gefunden und keiner je zur Rechenschaft gezogen wird, werden die Leute noch mehr Angst vor den Watchmen haben. Und genau das wollen die. Sie wollen diese Angst. Sie wollen Kontrolle. Wer profitiert, wenn wir Lincoln nicht finden? Die Watchmen.«

»Das ist ein bisschen übertrieben«, sagte Jake. »Das ist nur ein Haufen Typen in Lederjacken. Alt gewordene Pfadfinder.«

Ihre Stimme wurde lauter, jedoch nicht schrill, aber er konnte ihren Zorn spüren. »So hat es angefangen. Die meisten von ihnen sind immer noch so. Aber einige ... In Lexington sind die Watchmen zu mir nach Hause gekommen und haben versucht, mich unter Hausarrest zu stellen. Kein Haftbefehl, kein Verbrechen, nur die Watchmen. Nun fangen sie schon an, sich in anderen Staaten zu etablieren. Sie wissen nicht, wie gefährlich Goodman ist. Der gibt sich nicht mit dem Gouverneursamt zufrieden. Das sind Peanuts. Der will Präsident werden.«

»Ich treffe mich morgen mit dem Gouverneur«, sagte Jake. »Ich werde mit ihm darüber reden.«

»Wozu auch immer das gut sein mag«, giftete sie.

»Um zum Thema zurückzukommen, wir profitieren nicht. Ich weiß nicht genau, ob ich Ihnen die Sache mit den Watchmen abkaufen soll, aber ich werde sie im Hinterkopf behalten. Also, wer sonst noch? Gibt es eine weitere Gruppe?«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht. Wenn Sie anfangen zu glauben, dass es arabische Terroristen sind oder die Freimaurer oder der Vatikan oder eine tausendjährige Verschwörung, werden Sie

ihn vermutlich umbringen. Die Antwort ist naheliegender.«

Jake nickte und nahm seinen Aktenkoffer. »Okay. Erledigen Sie bitte diese Anrufe. Ich lasse meine Privatnummer hier, damit man mich zurückrufen kann.«

»Sie werden ihn finden.«

»Ja.« Er nickte. »Er wurde zuletzt gesehen, wie er mit zwei oder drei anderen Männern in ein Auto stieg. Das war keine harmlose Autofahrt, denn es hat sich niemand gemeldet und die Angelegenheit erklärt. Das war meiner Ansicht nach der Moment, in dem er verschwand – oder anfang zu verschwinden. Und *das* bedeutet, dass es eine Gruppe von Männern gibt, die wissen, wo er ist und was passiert ist. Ich werde mich jedem an die Fersen heften, der uns irgendwie helfen kann, diese Gruppe zu knacken. Ich *will* ihn finden.«

»Seien Sie vorsichtig, wo Sie sich umschauen. Besonders in Virginia.«

»Ich habe keine Angst vor den Watchmen«, erwiderte Jake.

»Das macht mir Sorgen«, sagte sie.

»Warum?«

»Weil das bedeuten könnte, dass Sie zu töricht sind, Lincoln zu finden.«

Sie starrten sich einen Moment lang über den Couchtisch gebeugt an. Dann verzog Jake den Mund zu einem Lächeln. Sie gefiel ihm wirklich. »Okay.«

Zum Abschied schüttelte sie ihm die Hand. Ihre Hände waren härter und rauer, als er erwartet hatte, vermutlich vom Reiten oder von der Arbeit auf der Farm, dachte er. Auf der Treppe drehte er sich noch einmal um und sagte: »Ich werde mit dem Gouverneur über Sie reden, damit Sie wieder auf Ihre Farm können und dort nicht mehr belästigt werden. Falls ich noch weitere Informationen brauche, darf ich dann wiederkommen?«

»Ja, jederzeit«, antwortete sie. »Wenn Sie Linc nicht bald finden, ist er verloren. Dann werden wir ihn niemals finden.«

Black, der hinter ihr stand, sagte: »Und geh's ganz ruhig an, ja? Denk an das, was Maddy über die Watchmen gesagt hat. Nach allem, was ich gehört habe, warst du immer ein bisschen schnell dabei, aus dem Flugzeug zu springen.«

Als Jake fort war, sagte Madison zu Johnson Black: »Die Staatspolizei von Virginia und das FBI suchen nach Linc. Weil sie nicht weiterkommen, schickt der Präsident irgendeinen Bürokraten, um nach ihm zu

suchen? Das soll uns weiterhelfen? Werde ich etwa langsam wahnsinnig?«

»Genau genommen ist er gar kein Bürokrat«, erwiderte Black.

»Das mit der *forensischen Bürokratie* war ja nett«, sagte sie, während sie langsam zurück ins Wohnzimmer gingen. »Aber was heißt das?«

»Jake regelt Dinge, bringt sie in Ordnung«, erklärte Black. »Wenn es ein wirklich verkorkstes Problem gibt, das niemand regeln kann und das geregelt werden *muss*, dann regelt Jake es. Er macht Listen von Leuten, die gefeuert werden müssen, und von Leuten, die befördert werden müssen. Er hat seine Ohren überall innerhalb der Bürokratie ... er jagt diesen Leuten eine teuflische Angst ein. Und das muss auch so sein, wenn wir Linc finden wollen.«

»Wir müssen Bürokraten Angst einjagen?«

»Genau. Die Leute suchen zwar nach ihm und geben sich auch Mühe, schon allein wegen der ganzen Berichterstattung in den Medien, aber sie sind nicht *verzweifelt* bemüht, ihn zu finden. Und Jake kann Leute zur Verzweiflung treiben. Er kann ihnen das Gefühl geben, dass ihre Karriere auf dem Spiel steht, wenn sie sich nicht anstrengen – und manchmal tut sie das auch.«

»Hmm.« Sie setzte sich wieder auf die Couch.

»Ist wahrscheinlich besser als gar nichts.«

»Er war übrigens mit Nikki Lange verheiratet.«

Ihre Augenbrauen schossen in die Höhe. »Das soll doch wohl ein Scherz sein. Das ist der Typ?«

»Das ist der Typ. Konnte natürlich nicht gutgehen. Nikki ist zu sehr mit sich selbst beschäftigt.«

»Und mit ihrem Geld«, sagte Madison. »Bekommt er wenigstens eine Unterhaltszahlung?«

»Nein. Er hat der Richterin erklärt, er bitte nur um sein Leben. Die Richterin ist fast umgefallen vor Lachen – sie kannte Nikki ebenfalls. Außerdem geht es Jake finanziell ganz gut. Er hat eine Farm in Montana geerbt und für viel Geld an einen Filmstar verkauft.«

»Vielleicht reitet er ja«, sagte sie.

»Das tut er ganz bestimmt.« Black lächelte. »Ich hab euch beobachtet, wie ihr miteinander geredet habt – irgendwie hat's da *gefunkt*.«

Sie streckte ihm die Zunge raus, dann sagte sie: »Er ist nicht ganz unattraktiv.«

Black schnaubte. »Überstürz bloß nichts. Jake ist für die meisten Leute ein bisschen heavy. Soweit ich gehört habe, hat er sich Nikki gegenüber ganz gut behauptet.«

»Springt er tatsächlich aus Flugzeugen?«

»Jake war jahrelang in Afghanistan. Er hat Menschen getötet – das war sein Job. Du kannst ruhig mit ihm spielen, aber ich würde ihm nicht auf den Schlips treten.«

»Mmm«, brummte sie. »Vielleicht kann er ja was erreichen. Vielleicht brauchen wir tatsächlich jemanden, der bereit ist, aus einem Flugzeug zu springen.«

Aus einem Flugzeug springen.

In dieser Nacht träumte Jake davon, wie er aus Flugzeugen sprang; dazwischen immer wieder das Gesicht und die Figur von Madison Bowe, aber meistens ging es ums Springen. Wenn andere Fallschirmspringer von ihrem besten Moment redeten, war das, wenn der Schirm aufsprang, das Fliegen ... doch für Jake war es immer der Augenblick gewesen, wenn er auf den Wind traf, in die Luftströmung eintauchte, der leichte Schlag und das Kitzeln, der Augenblick der Hingabe.

Afghanistan hatte ihm gefallen, die Kämpfe, die Kameradschaft, die Landschaft, die Afghanen. In Washingtoner Exmilitärkreisen war es angesagt, mannhaft, aber widerwillig zuzugeben, dass man dort war, dass es hart gewesen war, doch man durfte es nicht *genossen* haben, kein Hochgefühl beim Kampf empfunden haben.

Doch er hatte das. Er hatte die nächtlichen Fahrten genossen, die Angriffe und Überfälle. Auch gelegentliche Schmerzen hatten ihm nicht allzu viel ausgemacht, bis es ihn dann richtig heftig erwischte. Selbst da hatte ihn der Schmerz nicht gestört, aber er verabscheute die Behinderung, die damit verbunden war.

Im Traum war er jedoch nicht behindert. Er träumte von der Flugzeugtür, vom Helikopterseil, dem nächtlichen Anpirschen durch felsige Schluchten ...

Er wachte nicht lächelnd auf, aber er wachte auch nicht unglücklich auf.

Am Morgen stand er nach seinen üblichen viereinhalb Stunden Schlaf auf, wusch sich, ging ins Erdgeschoss und aß Toast mit Eiern. Dann las er eine Stunde lang Online-Zeitungen, um sich auf den neuesten Stand zu bringen. Als er damit fertig war, wechselte er ins Netz der Regierung und stellte ausführliche Recherchen über Lincoln Bowe und Arlo Goodman an. Um halb acht hatte er ihre Lebensläufe fertig. Er rief beim FBI an und bestellte sich anschließend ein Taxi.

Heute wird es bestimmt warm, dachte er, als er die Tür abschloss. Irgendwann in der Nacht musste es geregnet haben, denn die Gärten und

Bürgersteige waren noch nass, doch nun klarte der Himmel auf, und die Sonne schien schräg durch die Bäume auf die Straße. Wegen des aufgerissenen Bürgersteigs und der Baumaschinen auf der Straße musste er bis zum Ende des Blocks gehen und dort auf das Taxi warten.

Der Fahrer war etwa einundzwanzig, schweigsam, ja geradezu mürrisch, und trug einen alten Tweedmantel über einem T-Shirt und eine flache Tweedkappe.

»Harte Nacht?«, fragte Jake.

Die Augen des Fahrers bewegten sich zum Spiegel. »Die sind alle hart, Kumpel.«

Jake unterdrückte ein Lächeln. Der Taxifahrer lebte in einem Film und gab Filmsprüche von sich.

Das J. Edgar Hoover Building des FBI war ein nichts sagender Büroklotz auf der Pennsylvania Avenue zwischen Weißem Haus und Capitol. Jake passierte die Sicherheitskontrolle und stieg in einen Aufzug. Er brauchte keine Wegbeschreibung.

Mavis Sanders war die stellvertretende Leiterin der Abteilung für Terrorismusbekämpfung beim FBI. Sie empfing ihn an der Tür zu ihrem Büro. »Schon wieder ein Problem«, sagte sie. Sie lächelte, aber ihre Stimme klang ernst.

»Wie geht's denn so, Mavis?«, fragte Jake und küsste sie auf die Wange.

»Mein Tag fing gar nicht so schlecht an, bis man mir um halb acht mitteilte, dass du vorbeikommst«, sagte sie.

»Na komm schon, wir sind doch alte Kumpel.«

»Yeah. Setz dich, alter Kumpel.« Sie war eine schlanke, zierliche schwarze Frau, die sich einen Namen damit gemacht hatte, aus dem Iran stammende Dschihadkrieger aufzuspüren. Sie ließ sich auf ihren Stuhl sinken, blickte auf ein Blatt Papier, schob es zur Seite, faltete die Hände auf dem Schreibtisch und fragte: »Was gibt's?«

»Der Präsident und der Stabschef haben beschlossen, dass ich Lincoln Bowe finden soll. Ich brauche Zugang zu euren Ermittlungsakten, und außerdem brauche ich dich beziehungsweise jemand anderen, der dies zu einer Sache von höchster Priorität macht und alles für mich regelt.«

»Die Sache *hat* höchste Priorität.«

»Blödsinn. Jeder reicht es an den Nächsten weiter und hofft das Beste«, sagte Jake. »Eure Leute in Richmond koordinieren lediglich die Zusammenarbeit, und ihr beschäftigt keine wirklich hochrangigen Mitarbeiter damit außer im PR-Bereich.«

»Jake, darüber weiß ich wirklich nichts.«

»Ich möchte gerne, dass Novatny an der Sache arbeitet.«

»Warum überhaupt wir?«, fragte sie entnervt.
»Wir sind nicht für Mordfälle zuständig, und wir haben bereits genug am Hals.«

»Weil du unter vier Augen mit dem Direktor reden und ihm sagen kannst, dass es dem Präsidenten ernst ist und dass er stinksauer ist. Sag ihm, dass einige Bürokratenärsche dran glauben müssen und dass ein paar Karrieren ein abruptes Ende finden. Okay?«

»Okay ...«

»Und weil du zu den klügsten Menschen gehörst, die ich hier kenne. Und weil du, auch wenn ihr nicht für Mordfälle zuständig seid, in der Terrorismusbekämpfung arbeitest, und die Sache riecht nach Verschwörung. Da müssen wir ansetzen: Wir müssen in die Gruppe von Männern hineinkommen, die Lincoln Bowe verschleppt haben. Und schließlich, weil du Leute hast, bei denen die Chance besteht, dass sie den Mund halten. Wir wollen die Sache nicht noch mehr aufbauschen, als sie das bereits ist. Wir wollen, dass sie ein Ende findet.«

Sie zog die Mundwinkel nach unten und sagte: »Sie kann nicht viel mehr aufgebauscht werden. Hast du Madison Bowe im Fernsehen gesehen?«

»Ja. Und ich habe gestern Abend mit ihr gesprochen.«

Sie sah ihn einen Augenblick an, seufzte und sagte: »Na schön. Ich werde mit dem Direktor reden.«

»Und er wird zustimmen.«

»Ja. Wenn er nur den leisesten Hauch verspürt, kann er dir sagen, woher der Wind weht.«

»Und wir kriegen Novatny.«

»Das lässt sich wohl arrangieren«, stimmte sie zu.

»Prima«, sagte Jake und drückte sich vom Stuhl hoch. »Dann will ich dich nicht länger belästigen.«

»Und du erwähnst meinen Namen dem Chef gegenüber?«

»Klar«, erwiderte Jake. »In zwei Wochen bist du Botschafterin. Welches Land hättest du denn gern?«

»Du arsch.«

»Danke, Mavis. Mit wem muss ich wegen der Akten reden?«

Sie fand ein leeres Konferenzzimmer für ihn, und eine Büroangestellte brachte ihm einen dünnen Stapel Papier, Computerausdrucke. Zu dünn,

dachte er, als er ihn sah. Die FBI-Ermittlungen wurden von der Zweigstelle in Richmond aus geführt, doch die Feds hatten die Sache nicht wirklich an sich gezogen. Die meiste Arbeit wurde vom Virginia Bureau of Criminal Investigation geleistet, das Bowes Verschwinden als Vermisstenfall behandelte.

Allerdings keinen routinemäßigen.

Aus den Unterlagen, die von der Staatspolizei für das FBI kopiert worden waren, konnte Jake ersehen, dass die Polizei glaubte, dass es sich um Mord handelte oder möglicherweise um einen wie auch immer gearteten Betrug. Die Polizei hatte die wenigen Freunde befragt, die zuletzt mit Bowe gesprochen hatten, sowie die Leute, die bei dem Vortrag gewesen waren, den er vor der Juristischen Fakultät gehalten hatte; außerdem hatten sie ein halbes Dutzend Interviews gesammelt, die das New York Police Department geführt hatte, unter anderem mit der Hausangestellten, die bemerkt hatte, dass die Katzen nicht gefüttert worden waren.

Ein Kommentar tauchte mehrfach auf, dass nämlich Bowe vor seinem Verschwinden mindestens zweimal betrunken in der Öffentlichkeit aufgetreten sei. Persönliche Probleme? Eine andere Frau, die er vor Madison geheim hielt? Aber würde ihn das veranlassen, tagsüber zu trinken, wenn er auf dem Weg

zu einem öffentlichen Auftritt war? Da hätte er schon Alkoholiker in fortgeschrittenem Stadium sein müssen.

Und ein enger Freund hatte auf die Frage des FBI, ob Bowe trank, geantwortet, er hätte Bowe nie mehr als zwei Drinks an einem Abend trinken sehen.

Vielleicht hatte er gerade angefangen? Vielleicht war irgendetwas passiert?

Im Übrigen waren Spekulationen über Alkoholismus müßig, dachte Jake. Was auch immer Bowe zugestoßen war, es war in Gegenwart mehrerer kurzhaariger Männer mit Knopfhörern passiert. Er hatte sich nicht besinnungslos betrunken und den Wagen in den Fluss gefahren. Er war am helllichten Tag verschwunden.

Jake ging immer noch die Papiere durch, als Chuck Novatny den Kopf durch die Tür streckte, seinen Partner George Parker im Schlepptau.

»Mann, du wirst uns in Schwierigkeiten bringen«, sagte Novatny ohne Vorrede.

»Ach, ihr genießt doch den Umgang mit uns Elitetypen«, erwiderte Jake. Er stand auf und schüttelte Novatny die Hand. Dann griff er an ihm vorbei, um Parker zu begrüßen. »Seht doch nur, wie gut das eurer Karriere getan hat.«

»Yeah. Vor einer Viertelstunde hab ich in der Kantine gegessen und einen salmonellenverseuchten Geflügelsalat auf einem drei Tage alten Hamburgerbrötchen gegessen«, sagte Parker. »So viel Elitäres ist doch kaum auszuhalten.«

Novatny war ein drahtiger rotblonder Mann, der seit fünfzehn Jahren für das FBI arbeitete. In seiner Freizeit baute er Modellflugzeuge, die er mit seinen Söhnen fliegen ließ. Parker war groß, dick und dunkelhaarig, hatte ein Doppelkinn und mindestens Schuhgröße 49. Ein Golfer. Beide trugen blaue Anzüge, und Jake hatte das Gefühl, dass die Anzüge eher einen gemeinsamen Sinn für Humor widerspiegelten als die FBI-Kultur. Beide waren überaus kompetent.

»Lincoln Bowe«, sagte Novatny.

»Ja. Das ist alles, was ihr habt«, sagte Jake und deutete auf die Papiere auf dem Konferenztisch. »Größtenteils Scheiß aus zweiter Hand von den Virginia-Cops.«

»Du brauchst uns, um ...?«

»Einigen Leuten in den Arsch zu treten. Die nicht mitspielen wollen zu notieren. Dem ein oder anderen zu drohen. Jeden unter Druck zu setzen, der etwas wissen könnte. Und das ab ...« Jake sah auf die Uhr an der Wand. »Sofort.«

»Wir müssen noch ein paar Sachen zu Ende bringen«, sagte Novatny. »Schick uns die Papiere, wenn du damit durch bist, und wir machen uns in ein paar Stunden an die Arbeit. Wir haben uns schon gefragt, wann irgendwer anfangen würde, Druck zu machen.«

»Als Madison Bowe in den Mittagsnachrichten auftrat«, sagte Jake.

»Was für ein Zufall. Da haben auch wir angefangen, uns zu wundern«, erklärte Novatny.

Nachdem sie gegangen waren, wandte sich Jake wieder den Papieren zu und tippte Notizen in seinen Laptop.

Die Zeugen, die gesehen hatten, wie Lincoln Bowe mit den Männern mit den Knopfhörern ins Auto stieg, hatten nicht den Eindruck gehabt, er hätte unter Zwang gehandelt. Er hatte das Fahrzeug anscheinend erwartet und keinen anderen Wagen kommen lassen. Die Männer wurden als groß und weiß beschrieben, sie hatten Kurzhaarschnitte und trugen Anzüge. Ein Zeuge sagte aus, Bowe hätte gelächelt, als er ins Auto stieg.

Die im Stich gelassenen Katzen sprachen für Zwang. Das Lächeln für Freiwilligkeit.

Allerdings hatte er nur Madison Bowes Wort dafür, dass ihm die Katzen etwas bedeuteten. Wenn

Bowe andererseits von jemandem abgeholt worden war, der ihm eine Waffe gegen die Rippen drückte und sagte: »Lächle oder ich puste dir das Licht aus«, könnte er trotz Zwang gelächelt haben.

»Puh.« Auf dieser Grundlage konnte er keine Entscheidung treffen. Er brauchte mehr Informationen.

Eines ging klar aus den Interviews hervor, die die Virginia-Cops geführt hatten: Bowes Rede vor den Jurastudenten war böse gewesen, und mehr als ein Zeuge sagte, er hätte emotional überreizt gewirkt. Er war so wütend gewesen, dass er manchmal offenbar nach den richtigen Worten suchen musste und gelegentlich Wörter benutzt hatte, die einfach nicht in den Satz passten.

Wieder glaubte ein Zeuge, dass er möglicherweise betrunken war.

Jake sah auf seine Uhr und legte die Papiere zusammen. Dann rief er die Büroangestellte und bat sie, ihm von allem Kopien an seine sichere E-Mail-Adresse zu schicken und die Unterlagen in Novatnys Büro zu bringen.

Zeit für seinen Besuch bei Arlo Goodman.

Jake nahm sich ein Taxi nach Hause und machte sich ein Sandwich mit Erdnussbutter und Marmelade. Danach fuhr er mit seinem eigenen Wagen,

einem zwei Jahre alten Mercedes E-Klasse, Richtung Süden. Von Washington nach Richmond brauchte man je nach Verkehrslage etwa zwei Stunden und fuhr durch die am schlimmsten geschundene Gegend Amerikas, vorbei an einigen der blutigsten Schlachtfelder des Bürgerkriegs.

Jake war sie an den Jahrestagen der Schlachten alle abgelaufen und zu dem Schluss gekommen, dass die Soldaten im Bürgerkrieg knallharte Burschen gewesen sein mussten. Wie Arlo Goodman.

Vor vier Jahren war Goodman der populärste Staatsanwalt in Norfolk gewesen, ein Golfkriegsveteran und politisch unzufrieden.

Seine politische Unzufriedenheit erstreckte sich auf verschiedene Bereiche, und in einem konnte er etwas unternehmen. Norfolk war Zentrum einer ganzen Reihe von Militärstützpunkten. Da er einen Terroranschlag für durchaus möglich hielt, stellte er ein Team von fünf Ermittlern zusammen, dem auch sein Bruder angehörte, ein ehemaliger Soldat einer Spezialeinheit. Das Team hatte im Hafenbereich ein nachrichtendienstliches Netz aufgebaut und es auf einige unabhängige Städte ausgedehnt. Später rekrutierten sie freiwillige Wachmänner, lauter Veteranen.

Und es passierte tatsächlich etwas.

Eine Gruppe USA-kritischer saudischer Studenten plante einen Angriff, obwohl nie festgestellt wurde, was sie genau vorhatten. Einer der Wachmänner hörte davon und redete mit den Ermittlern. In der Wohnung eines der Saudis wurden Wanzen installiert, und Goodman erhielt Bänder, auf denen sich fünf Studenten über mögliche Waffen und Ziele unterhielten, unter anderem über Atom-U-Boote. Die Ermittler verfolgten, wie sie Karten kauften und Fotos machten.

Irgendwann gingen drei der Studenten in einen öffentlichen Park und warfen den ganzen Nachmittag lang Molotowcocktails – eine Mischung aus Benzin und Öl in Weinflaschen – in eine Schlucht, um festzustellen, was passieren würde. Die Ermittler filmten die Explosionen. Sie hatten das Motiv, die Planung und nun auch die Mittel. Die Saudis wurden während einer spektakulären Razzia in ihrer Wohnung verhaftet, und eine Verurteilung war unausweichlich.

Am nächsten Tag kündigte Goodman die Bildung einer Veteranengruppe mit dem Namen Watchmen an, die auf den Straßen von Norfolk Wache halten sollte, um Straßenkriminalität, Prostitution und Drogen unter Kontrolle zu bekommen. Außerdem

sollten sie nach »verdächtigen Aktivitäten« Ausschau halten.

Als populärer Strafverfolger hatte er bereits eine gute Basis. Als das Watchmen-Konzept auch von anderen Bezirken übernommen wurde, wuchs sein Einfluss.

Obwohl er rein formal Demokrat war, gab er zu, dass er sowohl für die Republikanische als auch für die Demokratische Partei wenig übrig hatte. Als die Demokraten beschlossen, einen liberalen Kandidaten für das Amt des Gouverneurs zu unterstützen, bestritt er den Wahlkampf um die Nominierung als Außenseiter.

Laut eigener Aussage war er gesellschaftlich konservativ – ihm war angeblich noch nie ein Gebot untergekommen, das ihm nicht gefiel –, aber wirtschaftlich liberal. Er wollte mehr Unterstützung für ältere Menschen und für Veteranen und einen höheren Mindestlohn für Berufsanfänger. Er forderte eine staatliche Einkommenssteuer für die Besserverdienenden und progressive Zulassungsgebühren für Autos, die ab einem Kaufpreis von vierzigtausend Dollar drastisch ansteigen sollten.

Er erhielt fünfundvierzig Prozent der demokratischen Stimmen bei der Vorwahl und neunundfünfzig Prozent bei der Endabstimmung.

Goodmans Anhänger nannten ihn charmant, bodenständig, intelligent. Leute, die ihn nicht mochten, sagten, er wäre ein Volksverhetzer und Demagoge, ein autoritärer politischer Führer, ein kleiner Hitler – der letztere Vorwurf zielte auf die Watchmen ab.

Auf den Hitler-Vergleich angesprochen, erklärte der Gouverneur: »Genau diese Leute, auf beiden Seiten, haben diesen Staat fünfzig Jahre lang in einem politischen Morast versinken lassen. Nun geht es wieder aufwärts. Wir kommen voran. Also schaffen wir eine Freiwilligentruppe, die mithelfen soll, mögliche Ziele von Terroristen im Auge zu behalten, die älteren Menschen helfen soll, ihre Mahlzeiten zu bekommen, die bei der Mobilmachung im Fall einer Naturkatastrophe helfen sollen, *und diese Leute beschimpfen sie als Nazis*. Ist das nicht mal wieder typisch? Ist das nicht genau das, was man von denen erwartet? Ich habe für solche Leute nur zwei Worte übrig: ›Leckt mich.«

Er hatte tatsächlich »Leckt mich« gesagt und die Leute von der Presse schockiert, aber sonst niemanden. Stattdessen war seine Popularität bei Meinungsumfragen um ein halbes Dutzend Punkte gestiegen.

Vor zwei Jahren, als Goodman gerade ein Jahr Gouverneur war, kandidierte Lincoln Bowe für eine zweite Amtszeit im Senat. Man hielt ihn in weiten Kreisen für den sicheren Sieger.

Mit Ermutigung des Weißen Hauses hatte Goodman einen schwachen demokratischen Kandidaten namens Don Murray unterstützt und als lokale Kraft hinter der Murray-Kampagne gestanden. Der Präsident selbst war ein halbes Dutzend Mal als Spendenbeschaffer tätig geworden. Der Wahlkampf glitt ins Schmutzige ab. Murray schlug Bowe um viertausend Stimmen, während ein unabhängiger Kandidat weit abgeschlagen auf der Strecke blieb. Goodman und die Watchmen wurden für Murrays Sieg entweder bewundert oder kritisiert, je nachdem, welcher Partei man angehörte.

Die Erbitterung, mit der der Wahlkampf geführt worden war, hatte nie aufgehört.

Jake brauchte zweieinviertel Stunden bis Richmond, die frustrierenden sechs Minuten eingerechnet, die er hinter einem Geländewagen mit Bootsanhänger herzockelte, der mit fünfzig Meilen pro Stunde exakt auf dem Mittelstreifen fuhr, sowie einen Unfall, bei dem ein blauer Chevy einem anderen blauen Chevy hinten draufgeknallt war. Ein Highway-Polizist redete mit den Chevy-Fahrern,

beides Frauen im Hosenanzug, ohne auf den Verkehrsstau zu achten, den sie verursachten.

Als er endlich in Richmond ankam, war er stinksauer, und Richmond war nicht gerade eine Stadt, in der man sich leicht zurechtfindet, mit ihrem endlosen Gewirr alter Straßen, die von Schnellstraßen gekreuzt wurden. Goodmans Büro befand sich im Patrick Henry Building im südöstlichen Teil des Capitol-Komplexes.

Jake fand das Gebäude und entdeckte nach zehnminütigem Suchen vier Blocks entfernt einen freien Parkplatz. Er stellte das Auto ab und fütterte die Parkuhr. Dann nahm er seinen Stock und den Aktenkoffer vom Rücksitz, ging zur Broad Street hinüber, überquerte sie, passierte das alte Rathaus und bog nach links auf einen gepflasterten Gehweg.

Der Gehweg wurde vom Capitol-Gelände durch einen grün gestrichenen schmiedeeisernen Zaun getrennt, dessen Pfosten mit Rutenbündeln verziert waren, was Jake zum Schmunzeln brachte. Als er sich dem Patrick Henry Building näherte, sah er zwei Watchmen vor der Tür auf einer Bank sitzen und sich sonnen. Sie trugen die übliche Watchman-Uniform aus Khakihose, blauem Oxford-Hemd und Bomberjacke.

Als Jake mit seinem Stock näher kam, standen beide auf, zwei große, schlanke, freundliche Männer, von denen einer fragte: »Haben Sie einen Termin, Sir?«

»Ja, beim Gouverneur.«

»Und Ihr Name?«

»Jake Winter.«

Einer der Männer sah auf einem Klemmbrett nach, dann nickte er lächelnd. »Gehen Sie geradeaus durch.«

Als Jake an ihnen vorbeigehen wollte, fragte der andere Mann: »Waren Sie beim Militär?«

Jake blieb stehen. »Ja, bei der Army.«

»Irak? Syrien?«

»Afghanistan«, antwortete Jake.

»Ah, einer von den Schlangenfressern«, sagte der Mann. »Haben Sie schon mal daran gedacht, zu den Watchmen zu gehen?«

»Ich wohne nicht in Virginia«, erklärte Jake.

»Okay«, sagte der Mann. »Wir kommen aber auch bald in Ihre Gegend. Dann können Sie ja noch mal drüber nachdenken.«

»Waren Sie auch bei der Army?«, fragte Jake.

»Er war ein scheiß Navy-Matrose«, sagte der andere Mann. »Verzeihen Sie den Ausdruck.«

Jake sagte lachend: »Bis später«, und ging hinein.

Drinnen gab es eine Sicherheitskontrolle wie am Flughafen. Goines tauchte auf, als Jake gerade Röntgenapparat und Metalldetektoren passierte, offenkundig von den Watchmen benachrichtigt.

»Mister Winter?« Jake nickte, und während er seinen Aktenkoffer und den Stock wieder an sich nahm, sagte Goines: »Hier entlang.«

Goines wirkte verärgert. Er war ein kleiner blonder Mann mit Grübchenkinn, ein billiger Verschnitt seines Bosses, und machte ein verdrießliches Gesicht. Seine Augen erinnerten an ein Huhn, und wie ein Huhn legte er den Kopf zur Seite, um Jake anzusehen, während sie mehrere Etagen mit dem Aufzug hochfuhren. Er führte ihn durch ein Vorzimmer mit Sekretärin in sein Büro. »Ich hoffe, es ist wichtig«, sagte er und deutete auf einen Stuhl, während er hinter seinem Schreibtisch Platz nahm.

»Es gibt Hinweise, dass die Watchmen etwas mit dem Verschwinden von Lincoln Bowe zu tun haben könnten«, sagte Jake und schlug die Beine übereinander. »Der Präsident will, dass ich Bowe finde. Und zwar sofort.«

»Was für Hinweise?«

»Größtenteils Gerüchte«, antwortete Jake. »Den FBI-Ermittlern sind Andeutungen zu Ohren gekommen, dass die Watchmen darin verwickelt sind ... oder dass zumindest viele Leute das glauben.«

»Das ist ein Haufen Scheiße.« Goines stand wieder auf, ging, die Hände in den Hosentaschen, zum Fenster und blickte hinaus. Er hatte Aussicht auf ein extrem abweisendes Gebäude auf der anderen Straßenseite, das zu einem Krankenhaus gehörte. »Die Leute scheinen Schlange zu stehen, um uns fertigzumachen. Wenn sich herausstellt, dass irgendein Watchman damit zu tun hat, fliegt er raus, dann wollen wir nichts mehr mit ihm zu tun haben. Wir würden so etwas auf keinen Fall stillschweigend dulden.«

»Kurz bevor er verschwand, hat Bowe den Gouverneur als Schwanzlutscher titulierte«, sagte Jake.

Goines wurde bleich, und ein angstvolles Zucken huschte über sein Gesicht. Er gestikulierte drohend mit dem Zeigefinger, sprach aber mit ruhiger Stimme. »Das war unverzeihlich. Governor Goodman ist ein kultivierter Gentleman und war ein erfolgreicher Anwalt, bevor er in die Politik ging. Er versteht solche Leute wie Lincoln Bowe. Er würde Bowe zwar nie deswegen belangen, aber Sie können

ihm doch nicht verdenken, dass er einen Mann nicht mag, der so vulgär daherredet. Er wird nicht begeistert sein von der Vorstellung, den Watchmen wegen Bowe auf den Zahn fühlen zu müssen.«

Mein Gott, dachte Jake. So einen Eiertanz hab ich ja schon seit Jahren nicht mehr erlebt. Ob hier im Zimmer Wanzen sind?

»Das kann ich absolut verstehen, und der Präsident ebenfalls«, erklärte Jake. Bürokratensprache. Die beherrschte er so gut wie jeder andere, oder sogar noch besser. »Der Präsident hat gesagt: ›Ich habe absolutes Vertrauen zu Governor Goodman, aber das heißt ja nun nicht, dass es nicht irgendwo ein paar schwarze Schafe gibt.‹ Und das ist alles, worum ich bitte, dass Sie nach schwarzen Schafen Ausschau halten.«

»Dazu kann Ihnen der Gouverneur etwas sagen. Aber Sie müssen doch gehört haben, dass einige von uns glauben, Bowe sei einfach in Urlaub gefahren.«

»Dieser Möglichkeit gehen wir auch nach«, erwiderte Jake.

»Okay.« Goines sah auf seine Uhr. »Noch eine Minute. Dann gehen wir zum Gouverneur.«

Das Vorzimmer des Gouverneurs war ein großer, kühler Raum mit grauen Stoffsesseln und Mahagonitischen, der mit Weißkopfseeadlern dekoriert war – Tiergemälde von der Art, wie man sie auf Briefmarken findet, Adler mit ausgestreckten Klauen, die gerade auf einem verwitterten Ast landen wollen, oder welche, die über einen See fliegen, mit schneebedeckten Berggipfeln im Hintergrund. Ein zwei Meter hoher Bronzeadler schwang sich von einem Ständer in der Mitte des Raumes in die Höhe; eine bronzene Schriftrolle mit der amerikanischen Verfassung war um den Ständer drapiert.

Eine ältere Sekretärin und eine blonde Praktikantin arbeiteten hinter einem Doppelschreibtisch. Die ältere Frau rief im Gouverneursbüro an, die Praktikantin lächelte Jake an und hörte gar nicht mehr auf zu lächeln.

»Ich sage dem Gouverneur, dass Sie da sind«, erklärte die ältere Frau.

Arlo Goodman war ein freundlicher Mann mit großen weißen Zähnen und blonden Haaren, die ihm zerzaust in die Stirn fielen, als wäre er gerade

mit den Fingern hindurchgefahren. Er trug kein Jackett und hatte die Hemdsärmel hochgekrempelt. Er streckte den Kopf durch seine Bürotür, was Danzig bei einem Untergebenen nie gemacht hätte, und sagte: »Jake, kommen Sie rein. Möchten Sie Kaffee oder Wasser?«

»Ein Kaffee wäre schön«, erwiderte Jake. Sie schüttelten sich wie bei Arlo Goodman üblich die Linke – Goodman hatte in Syrien eine Kugel in die rechte Hand bekommen, die ihm die Knochen zertrümmert und nur noch ein Knäuel geschrumpfter Finger übrig gelassen hatte.

»Jean, könntest du welchen holen?«, sagte er zu seiner Sekretärin.

Sie ging hinaus, und Goines sagte: »Ich lasse euch beide jetzt allein reden.«

Goodman führte Jake in sein Büro: »Was haben Sie gegen das Humpeln gemacht, Sie Hinkebein? Trainieren Sie es?«

»Es ist so weit durchtrainiert, wie es nur geht«, sagte Jake. Goodman hatte über ihn recherchiert; er tat so, als merke er es nicht. »Ich mache täglich Streckübungen damit, aber es wird nicht besser. Wie geht's Ihrer Hand?«

Goodman verzog das Gesicht. »Genau wie Ihrem Bein. Es bringt alles nichts. Zu viele Nerven

beschädigt. Ich kann einen Stift durchschieben, um zu unterschreiben. Das ist vielleicht ein Fortschritt.«

Sie plauderten noch eine Weile über Rehabilitationsmaßnahmen, dann brachte Jean den Kaffee in schlichten schweren Keramiktassen. Als sie die Tür wieder hinter sich geschlossen hatte, sagte Goodman: »Ich habe schreckliche Angst um Lincoln Bowe. Er ist zwar ein Idiot, aber ich möchte nicht, dass ihm etwas zustößt – schon allein in meinem eigenen Interesse. Um mich herum brodeln die Gerüchteküche ...«

»Weshalb sollte man denn Angst haben?«

Goodman war jetzt todernst. »Also bitte.«

Jake zuckte die Achseln. »Okay.«

Goodman deutete auf einen Stuhl am Besprechungstisch und nahm selbst gegenüber Platz. »Jake, Sie haben sicher über mich recherchiert, also kennen Sie vermutlich meine Grundsatzrede. Dieses Land steht am Scheideweg. Wir sind dabei, das zu verlieren, was uns zu Amerikanern macht. Die Idee ist es, die uns zusammenhält: die Idee, die hinter der Unabhängigkeitserklärung und hinter der Verfassung steht. Doch die Leute, die das Land jetzt regieren – nicht der Präsident, er ist ein guter Mann -, der Kongress, und diese Leute, die über unsere

Grenzen strömen, die Südamerikaner, die Leute aus der Karibik, die Afrikaner und die Araber, sie alle haben eines gemeinsam: Sie wollen alles aus dem Land herausholen, was sie nur kriegen können. Punktum! Die interessieren sich nicht für Redefreiheit, für Religionsfreiheit und so weiter ... Nun ja, wie ich bereits sagte, Sie kennen meine Grundsatzrede.«

»Das tue ich.« Jake wartete ab.

»Wir sind das Gegengewicht für diese Dinge. Die Leute versuchen immer wieder, uns fertigzumachen, uns zum Schweigen zu bringen. Bowe war einer von ihnen. Und er war nicht fair dabei. Er war nicht bereit, sich offen mit einem auseinanderzusetzen. Er würde jedes Stückchen Dreck benutzen, ob real oder erfunden, um jeden zu verunglimpfen, der eine gegenteilige Meinung vertritt. Er würde *alles* tun ... was einer der Gründe war, weshalb wir nie etwas gegen ihn unternehmen würden. Wir würden ihm niemals einen Vorwand liefern. Und jetzt das.« Goodman drehte sich um und sah aus dem Fenster zum Capitol hinüber. »Kennen Sie Madison Bowe?«

»Ich bin ihr begegnet.«

»Ich auch«, sagte Goodman grinsend. »Sie ist ein richtiges Schätzchen. Titten, Arsch und Grips und, was am schlimmsten ist, professionelle

Kameraerfahrung. Wussten Sie, dass sie früher Reporterin hier in Richmond war? Eine ziemlich kämpferische noch dazu.«

»Ich hab was darüber in ihrem Lebenslauf gelesen.«

»Und jetzt ist sie der absolute politische Albtraum, wenn man auf der falschen Seite steht«, sagte Goodman. »Wenn sie mich geheiratet hätte statt Bowe, wäre ich inzwischen Präsident.« Er lachte und drehte sich zum Schreibtisch zurück. Genug geplaudert. »Also, was will Bill Danzig? Und was machen Sie? Eine Ermittlung? Eine Befragung?«

»Eine Suche«, schlug Jake vor. »Vom Präsidenten angeordnet. Bowes Verschwinden wird benutzt, um auf Sie einzuprügeln, und wir kriegen unser Fett mit ab. Es wird immer schlimmer. Und der Parteikonvent rückt näher.«

»Wenn die nicht mit betroffen wären, würden Sie sich trotzdem Sorgen machen?«, fragte Goodman.

Er scherzte, und Jake musste lachen. »Sorgen schon, aber nicht so viele«, erwiderte er.

»Das hab ich mir gedacht. Danzig hat immer das Wesentliche im Blick«, sagte Goodman. »Also, was genau wollen Sie tun?«

»Ich werde Lincoln Bowe irgendwie finden. Ich ziehe ein paar große Tiere vom FBI hinzu. Vielleicht wende ich mich an das Heimatschutzministerium oder an den Geheimdienst oder an sonst wen. Ich werde Druck ausüben. Unter anderem auf einige von Ihren Watchmen.«

»Mmm.« Goodman sah Jake einen Moment lang forschend an, dann sagte er: »Wir haben nichts mit dem Verschwinden von Lincoln Bowe zu tun. Das sollten Sie dem Präsidenten klarmachen.«

»Sprechen Sie für sich selbst oder für den ganzen Staat Virginia?«, fragte Jake.

Goodman wirkte verärgert. »Für mich selbst und die Leute in meiner Umgebung. Natürlich kann ich nicht für jeden sprechen.«

»Mrs. Bowe behauptet, die Watchmen hätten damit zu tun. Und nach dem Zwischenfall in ihrem Haus ...«

»Das war ein Fehler von einem rangniederen Watchman, und ihm wurde dafür gründlich ins Gewissen geredet«, sagte Goodman. »Ich habe Mrs. Bowe eine schriftliche Entschuldigung geschickt und ihr meine persönliche Garantie dafür gegeben, dass sie auf ihre Farm zurückkehren kann und keine Angst zu haben braucht, noch einmal belästigt zu werden. Das ist ihr absolutes Recht als

amerikanische Bürgerin. Die Watchmen sind kein Schlägertrupp, und wir dulden ein solches Verhalten nicht.«

»Sie können ihre Befürchtungen aber verstehen ...?«

»Und vielleicht verstehen Sie unsere und warum sich dieser arme Trottel von Watchman zu dieser Tat hat hinreißen lassen«, sagte Goodman nun in deutlich schärferem Ton. »Sie hat uns mit Dreck beworfen, genau wie ihr Mann. Hat uns als Nazis beschimpft und den Leuten erzählt, wir wären nicht besser als der Ku-Klux-Klan. Sie hat anständige Menschen verleumdet, die lediglich versuchen, dieses Land aus dem Schlamassel zu ziehen, in den Leute wie Lincoln Bowe uns hineingebracht haben. Und jetzt behauptet sie, wir hätten ihren Mann gekidnappt und wahrscheinlich ermordet. Das ist absoluter Unsinn.«

»Governor, niemand glaubt, Sie hätten den Befehl gegeben, Lincoln Bowe zu beseitigen. Dazu sind Sie viel zu clever ...«

»Dazu bin ich zu *moralisch*«, fiel Goodman ihm ins Wort.

»Das glaube ich Ihnen hundertprozentig«, sagte Jake. »Aber wenn nun irgendein Watchman beschlossen hat, dass es ihm reicht? Oder geglaubt

hat, er täte Ihnen einen Gefallen? Wie dieser Kerl, der zu Mrs. Bowe gegangen ist? Jemand, der glaubte, die Sache in die Hand nehmen zu müssen?«

Darauf Goodman: »Kennen Sie John Patricia? Den Chef der Watchmen?«

»Ich weiß, wer er ist.«

»Wir haben ihm aufgetragen, nach genau so etwas zu suchen. Er sollte mit den Verantwortlichen auf Bezirksebene und sogar auf kommunaler Ebene reden. Nach Hinweisen Ausschau halten, die auf die Beteiligung eines Watchman im Fall Bowe hindeuten. Bisher nichts. Bisher haben wir nur unsere Zeit und unsere Energie verschwendet.«

»Sie suchen also.«

»Wir suchen, und wir werden weitersuchen«, sagte Goodman.

»Wenn Sie etwas finden, werden Sie sich dann mit mir in Verbindung setzen?«, fragte Jake.

»Das werden wir. Oder mit dem FBI, wenn es angebracht ist.«

Sie redeten noch zehn Minuten miteinander. Der Gouverneur ließ sich nicht davon abbringen, dass Bowes Verschwinden in irgendeiner Weise von diesem selbst herbeigeführt worden sein musste. Oder dass es sich vielleicht um ein gewöhnliches

Verbrechen handelte, das danebengegangen war, obwohl er eigentlich nicht daran glaubte. Ein Überfall, aus dem ein Mord wurde, die Leiche irgendwo im Wald vergraben.

»Aber das ...« Er schüttelte den Kopf. »Ich kann es mir nicht vorstellen. Diese Männer, mit denen er weggefahren ist, klingen für mich nach Feds. Er hat doch nichts gemacht, was ihn für irgendeinen, Sie wissen schon, Geheimdienst interessant machen könnte? Okay, er saß im Senatsausschuss für Geheimdienstangelegenheiten und wusste sicher eine Menge übler Dinge.«

»Das glaube ich auch nicht. In diesem Punkt ist Mrs. Bowe sogar mit Ihnen einer Meinung; sie glaubt, der Grund sei ganz in der Nähe zu suchen. Es handle sich nicht um eine große internationale Verschwörung.«

»Da hat sie recht«, sagte Goodman. »Doch sie glaubt, ich hab es getan, und ich glaube, Bowe hat es getan. Irgendwie ist er in die Sache verwickelt. Er hat das inszeniert, und es funktioniert.«

»Dafür haben Sie keinen Beweis.«

»Nein, natürlich nicht. Wenn ich den hätte, würde ich ihn denen an den Kopf knallen.« Goodman lächelte. »Doch selbst wenn ich keinen Beweis hätte, mir meiner Sache aber ganz sicher wäre,

würde ich denen das an den Kopf knallen. Aber ich habe nichts in der Hand.«

Ende des Gesprächs. Beide standen auf, und Goodman reichte ihm die Hand. »Wenn Sie *irgendwas* brauchen, rufen Sie Ralph an. Zu jeder Tages- und Nachtzeit«, sagte Goodman.

»Danke«, erwiderte Jake und ging zur Tür.

»Würden Sie es wieder tun? Wieder kämpfen?«, rief Goodman ihm nach.

Jake blieb stehen und nickte. »Ja, das würde ich.«

»Hat es Ihnen Spaß gemacht?« Goodman grinste ihn an.

»Ja. Und nach Ihrer Frage zu urteilen, Ihnen auch.«

»Wir sind zwei altmodische Arschlöcher«, sagte Goodman, während er zu seinem Schreibtisch zurückging. »Halten Sie mich auf dem Laufenden, Jake.«

Goines gab ihm seine private Handynummer und begleitete ihn bis zum Aufzug. Jake hatte das Gebäude schon fast verlassen, als er hinter sich eine Frauenstimme rufen hörte. »Mr. Winter.«

Er drehte sich um und blickte nach links. Die Praktikantin aus Goodmans Vorzimmer stand in einem Seitengang. Sie hielt einen Arm hoch und

wies mit den Fingern auf sich. Jake ging zu ihr. »Kann ich Ihnen helfen?«

Sie war groß und blond, eine Südstaatenschönheit mit großem Busen und langen Beinen. Sie berührte mit ihrer rosa Zunge die vollen Lippen. Ihr Rock und ihre Bluse hatten sicherlich irgendwen zweihundert Dollar pro Stück gekostet, dachte er, und ihre Seidenweste sah nach einem Modell von Hermès aus. »Es gibt da einen gewissen Carl V. Schmidt in einer Stadt namens Scottsville«, sagte sie. »Er ist bei den Watchmen. Goodman, Patricia und Goines sind beunruhigt wegen ihm. Sie suchen nach ihm und können ihn nicht finden. Sie glauben, er könnte etwas mit Lincoln Bowe zu tun haben.«

»Carl V. Schmidt.«

»Richtig. Ich hab seinen Namen und seine Adresse ausgedruckt.« Sie gab ihm einen Zettel. »Mein Name steht auch drauf. Sie können mich zu Hause anrufen.«

»Warum erzählen Sie mir das?«

»Weil ich Arlo nicht mag«, sagte sie. »Er ist verrückt. Er will Präsident werden, und das wäre nicht gut. Außerdem will er mit mir schlafen. Aber das wird er nicht.«

Jake lächelte sie an. »Haben Sie keine Angst?«

Sie schüttelte den Kopf und lächelte zurück. »Mein alter Herr ist reich, und er ist ein wichtiger Spendengeber. Arlo wird mir kein Haar krümmen.«

»Aber Sie *arbeiten* doch für Arlo ...«, sagte Jake und benutzte wie sie den Vornamen des Gouverneurs.

»Weil ich Politikwissenschaft studiere«, erwiderte sie. »Er ist zwar durchgeknallt, aber er ist der Gouverneur. Das ist eine Chance für mich. Wie dem auch sei, überprüfen Sie Carl V. Schmidt, und wenn was daraus wird, denken Sie an mich und besorgen mir einen Job. Im Weißen Haus würde ich alles machen. Ich kann hart arbeiten und bin wirklich clever.«

Jake nickte. »Danke. Wenn sich was tut, rufe ich an.«

»Ich danke *Ihnen*.« Sie drehte sich um und trippelte durch den Seitengang davon. Jake schaute ihr einen Augenblick nach, starrte auf ihren Hintern, was sie auch ohne sich umzudrehen wusste. Sie hob eine Hand und wackelte zum Abschied mit den Fingern.

Sehr hübsch, dachte Jake, als er zur Tür ging, und so *jung* für eine Verräterin.

In seinem Büro griff der Gouverneur zum Telefon, tippte eine Nummer ein und sagte: »Nur eine Minute.«

Darrell Goodman kam zwei Minuten später aus seinem winzigen Büro ein Stockwerk tiefer. »Ich hab mit Winter gesprochen«, erklärte der Gouverneur. »Er tut genau das, was er sagt, er mischt die Leute auf.«

»Sollen wir ihn beobachten?«

»Ich bin noch unentschlossen. Es gibt da einige Risiken ...«

Nach kurzem Schweigen sagte Darrell: »Ich könnte vermutlich Online-Zugang zu Winters Handy-Account bekommen, das heißt zu den Rechnungsdaten. Wir wüssten dann zwar nicht, was er gesagt hat, aber wir wüssten, wo er war und mit wem er gesprochen hat.«

»Wie groß ist die Chance, dabei erwischt zu werden?«

»Gleich null. Wir führen die Überwachung über einen Phantom-Account durch und gehen von beliebten Treffpunkten aus ins Netz.«

»Einen Typ vom Weißen Haus zu verarschen ist was anderes, als Howard Barber zu verarschen.«

»Das geht völlig unauffällig«, erwiderte Darrell.

»Dann mach's«, sagte Goodman. Er nahm einen weichen Gummiball vom Schreibtisch, schob ihn zwischen die Finger seiner kaputten rechten Hand und versuchte, die Finger anzuspannen. »Wir geraten hier ins Hintertreffen. Wir brauchen jemanden, auf den wir Druck ausüben können. Und zwar sofort.«

Draußen auf der Straße nahm Jake sein Handy und rief Novatny beim FBI an.

»Ich hab einen Namen für dich. Könntest du ihn durch den Computer laufen lassen? Und könntest du feststellen, wo eine Stadt namens Scottsville liegt? Ich glaube, das ist in der Nähe von Charlottesville, vielleicht weiter südlich.« Er erklärte, dass er einen Tipp erhalten hätte, ohne die junge Frau zu nennen, von der er ihn hatte. Auf dem Zettel hatte sie ihren Namen mit Cathy Ann Dorn angegeben, dazu eine Telefonnummer in Richmond.

Während Novatny den Namen durchlaufen ließ, ging Jake zu seinem Auto zurück, setzte rückwärts auf die Straße und begab sich auf die Suche nach der Auffahrt zur Interstate. Novatny rief zurück. »Hast du irgendeinen Grund zu der Annahme, der Kerl könnte ein Problem sein?«

»Nein – aber meine Quelle hat gesagt, dass Goodman und Patricia nach ihm suchen und glauben, er könnte in die Sache verwickelt sein.«

»Und was hast du mit ihm vor?«

Jake runzelte die Stirn. »Hey, Chuck, was ist los? Was hast du gefunden?«

»Wir haben eine ganze Menge über ihn gefunden. Zum Beispiel, dass er mehr Waffen besitzt als die Nationalgarde.«

»Was sonst noch?«

Carl V. Schmidt war laut Novatny ein gescheiterter Unternehmer. Er war als Polsterer gescheitert, mit einer chemischen Reinigung, als Vertreter für Kosmetikartikel, Chauffeur, Essensausfahrer von Bausstellen, als Besitzer und Betreiber eines Sicherheitsdienstes und zweimal als Immobilienmakler. Vor fünfzehn Jahren war er ohne Zeugnis von der Marine entlassen worden, was nichts Gutes besagte. Im Marinebericht stand, dass er viel trank und dann häufig Schlägereien anging.

Sowohl der Staat Virginia als auch die US-Regierung hatten bei ihm Pfändungen veranlasst, weil er keine Steuern bezahlt hatte. Er hatte jedoch irgendwann seine Schulden abgetragen und war derzeit mit seinen Zahlungen auf dem Laufenden. Einmal war er wegen Betrugs verklagt worden, hatte aber

offenbar dem Opfer das Geld zurückgezahlt, und die Klage wurde abgewiesen.

»Er hat bei der Senatswahl vor zwei Jahren für MacCallum gearbeitet«, sagte Novatny. »Da ist irgendwo eine Anmerkung ...« Er hielt inne, weil er offenbar danach suchte. Dann las er vor: »Zitat: Sowohl die Wahlkämpfer von Murray als auch die von Bowe klagten, dass Autos mit deren Aufklebern systematisch beschädigt wurden. Außerdem wurden in Lexington sieben Häuser mit Bowe-Wahltafeln mit Farbe bespritzt, offenbar aus Farbbeuteln. Die Polizei verhörte Schmidt und einige andere. Alle wurden aus Mangel an Beweisen wieder laufen gelassen.«

»Die Macs waren ein übles Volk, jedenfalls einige von ihnen«, sagte Jake. »Ziemlich durchgeknallt.«

»Er ist Mitglied eines Waffenclubs und der National Rifle Association. Er besitzt, lass mich mal nachsehen, vierundsechzig Waffen«, sagte Novatny. Er zählte sie auf: »Fünfzehn Gewehre ... zehn Schrotflinten ... und neununddreißig Handfeuerwaffen. Die Handfeuerwaffen, mal sehen ... mmm, das sind keine Sammlerstücke, das sind richtige Schusswaffen.«

»Was hältst du davon?«

»Es gibt keinerlei Hinweise, dass er je etwas mit Lincoln Bowe zu tun hatte«, sagte Novatny. »Wenn du den Tipp für echt hältst, könnten wir versuchen, ihn aufzuspüren.«

Jake zögerte, dann sagte er: »Lass mich noch etwas darüber nachdenken.«

Novatny: »Ihr politischen Menschen neigt dazu, Dinge vertraulich zu behandeln. Das kann ich angesichts eures Jobs auch verstehen. Aber wenn du der Sache selber nachgehen willst, sei vorsichtig. Ich habe solche Biografien schon häufiger gesehen. Der Kerl könnte ein Problem sein.«

»Ich könnte mich ihm anbieten«, schlug Jake vor.

»Davon will ich nichts hören. Meld dich wieder. Wenn du auf irgendwas stößt, das ihn mit Bowe in Verbindung bringen könnte, ruf uns an.«

»Wir reden heute Abend miteinander«, sagte Jake. »Könntest du mir diese Datei mailen? Am besten gleich?«

»Du hast sie in zwei Minuten«, antwortete Novatny.

Eine gut gekleidete Frau Mitte fünfzig wartete an einer Ampel. Jake fuhr an den Straßenrand und stieg aus dem Wagen. »Entschuldigen Sie? Wissen Sie, ob hier in der Nähe ein Starbucks ist?«

Sie betrachtete ihn einen Moment lang kritisch, sah auf den Mercedesstern vorne an seinem Wagen, dann lächelte sie. Jemand ihresgleichen. »Fahren Sie drei Blocks weiter geradeaus bis zu Pea-in-the-Pod, dem Laden für Schwangerschaftsbekleidung. Dort biegen Sie nach rechts und fahren bis zum nächsten Block.«

»Danke.«

Das Starbucks war ein beliebter Treffpunkt. Er parkte, ging hinein, holte sich ein Croissant und einen großen Caffè Latte, nahm seinen Laptop aus dem Aktenkoffer und ging online.

Die Datei war bereits da. Novatny hatte den Informationen über Schmidt noch eine Karte der Gegend um Scottsville beigefügt, auf der er Schmidts Haus markiert hatte, das südlich der Stadt in der Nähe des Highway 20 und jenseits des James River lag. Scottsville war, wie Jake vermutet hatte, südlich von Charlottesville.

Er aß sein Croissant auf, klappte den Laptop zu, ging zum Auto und fuhr Richtung Interstate 64. Es gibt keine direkte Verbindung zwischen Richmond und Scottsville. Jake nahm die I-64 in westlicher Richtung bis Zion Crossroads, fuhr dann nach Süden durch Palmyra bis Fork Union und von dort nach Westen bis Scottsville. Als er die Stadt sah,

erinnerte er sich, dass er schon früher dort durchgekommen war, und zwar auf Ausflügen in die Gegend südlich von Charlottesville entlang General Lees Rückzugsroute von Richmond nach Appomattox, das weiter südwestlich lag.

An die Stadt selbst konnte er sich nicht besonders gut erinnern – er hatte sie wohl schon damals als deprimierenden Ort empfunden -, dafür aber an die Brücke, ein gewölbtes Bauwerk über den normalerweise trägen James River. Nach dem vielen Regen im Frühjahr klatschte das Wasser des Flusses nun mit Wucht gegen die Brücke.

Der Highway 20, Süd, führte über die Brücke. Schmidt wohnte am County Highway 747, der eher ein Feldweg als eine Straße war und in einer Schleife vom Highway 20 abging. Das Haus selbst, das in einem mittlerweile verblassten Türkis mit schmutzig grauen Zierstreifen gestrichen war, war kaum mehr als ein Schuppen und lag fast direkt unter einer Hochspannungsleitung.

Die nicht angestrichene Wellblechgarage links am Haus war leer bis auf eine alte Waschmaschine und einen Stapel Holz. Ein uralter Ford-Traktor mit maroden Reifen stand hinter dem Haus im dichten Unkraut. Eine kreisrunde kahle Stelle im hohen Gras des Vorgartens mit einer Eisenstange in der

Mitte ließ vermuten, dass dort manchmal ein großer Hund angekettet war.

Kein Hund zu sehen. Die Rollläden nach vorne waren geöffnet. Der Hund könnte drinnen sein. Von der Straße aus konnte er erkennen, dass an der Tür ein weißer Zettel hing.

Im Rahmen der Ausbildung für Afghanistan hatte Jake bei einem von der CIA angeheuerten ehemaligen Dieb an einem Kurs im Einbrechen teilgenommen, was die Army »unauffälliges sich Zugangverschaffen« nannte. Es hatte sich herausgestellt, dass unauffälliges sich Zugangverschaffen in Afghanistan nicht sehr hilfreich war, doch der Kurs war interessant gewesen.

Nachdem er dreimal am Haus vorbeigefahren war, bog er ganz langsam in Schmidts Auffahrt.

Nur mal klopfen und vielleicht einen Blick auf die Tür werfen...

Der Zettel an der Tür stammte von den Watchmen. *Carl, meld dich bitte. Wir sind bis fünf im Hauptquartier. Es ist sehr wichtig. Dave Johnson, Bezirkskommandant, Watchmen.*

Der Zettel war schlaff vor Feuchtigkeit, als hätte er schon eine ganze Weile an der Tür gehangen.

Jake klopfte. Kein Bellen, doch die Tür war vermutlich der neueste Bestandteil des Hauses, eine

solide Holzplatte mit zwei kleinen Guckfenstern und einem großen Sicherheitsschloss. Seine elementaren Einbruchskünste würden dafür nicht ausreichen.

Er ging um das Haus herum zur Rückseite. Hinten das Gleiche, altes Haus, neue Tür.

Er ging wieder nach vorn, klopfte und rief: »Jemand zu Hause?«

Das Haus lag sehr einsam. Gelegentlich hörte man auf dem Highway 20, der von hier aus nicht zu sehen war, ein Auto vorbeifahren, oder man vernahm das Summen einer Biene hinten aus dem Gestrüpp. Mit raschen Schritten ging er noch einmal um das Haus herum. Es stand auf einem Betonfundament, also könnte es einen Keller haben, doch wenn ja, hatte er keine Fenster. Die Fenster im Haus waren ziemlich hoch angebracht. Jake war zwar groß, doch die unteren Simse reichten ihm kaum bis an die Brust. Die Fensterscheiben waren so schmutzig, dass er nicht viel sehen konnte. Immer noch war kein Bellen und auch sonst kein Geräusch von drinnen zu hören.

Offensichtlich war die Garage der Hauptzugang zum Haus. Jake erinnerte sich an eine weitere Sache aus seinem Einbrecherkurs. Der Lehrer hatte gesagt: »Viele Leute verstecken einen Schlüssel

beim Haus. Wenn sie das tun, dann vermutlich an einer der folgenden neun Stellen. Sprechen Sie mir nach ...«

Er fand ihn in der kaputten Waschmaschine, im Flusenfilter.

Im Haus war es düster, und es roch nach alter, schimmeliger Tapete. Die Dielen knarrten bei jedem Schritt. Nachdem er einmal drinnen war, hatte es keinen Sinn mehr, vorsichtig zu sein. Er lief durch die Zimmer und rief: »Hallo? Hallo? Mr. Schmidt?« Keine Antwort.

Das Haus hatte zwei Schlafzimmer, ein kleines Wohnzimmer, eine Küche mit Frühstücksecke, ein Badezimmer und einen Keller, in dem es nach Schmutz und Propangas roch. In einem der Schlafzimmer standen an einer Wand vier Waffensafes von Browning. Er hätte keine Chance gehabt, sie aufzukriegen, doch das brauchte er auch nicht. Die Türen standen auf, und alle vier Safes waren leer.

Er begann nach Papieren zu suchen, nach Blut, nach irgendetwas, das Schmidt mit irgendeiner wichtigen Sache in Verbindung bringen würde. Er ging durch die Küche, suchte im Bereich um das Telefon, in den Küchenschubladen und der Herdschublade. Er fand zwar Papiere, doch das war alles Routinekram. Vier alte Telefonrechnungen,

abgehakt mit einem Tintenkrakel, was vermutlich hieß, dass sie bezahlt waren. Er steckte sie in die Tasche.

Die Küchenschränke waren leer, völlig ausgeräumt. Auch der Kühlschrank war leer, der Stecker gezogen.

Er ging ins Schlafzimmer, wo er unter dem Bett einen kleinen Stapel Pornohefte und etwa fünfzig Waffenmagazine fand. Unter der Matratze war nichts. Im Schrank hingen noch einige wenige Hemden, mehrere Paar Schuhe standen auf dem Schrankboden, und in der Kommode lagen einige T-Shirts und Golfhemden. Er befühlte sie, fand aber nichts. Er vollführte einen Stepptanz auf den Bodendielen, um ein mögliches Versteck zu finden.

Ihm fiel auf, dass es im Haus keinen Koffer gab, überhaupt keine Taschen.

Das Wohnzimmer war spärlich eingerichtet. Er hielt sich eine Minute damit auf, kippte ein altes Sofa auf die Seite, um einen Blick auf das Futter zu werfen, klopfte die Fußböden und Paneele ab, dann ließ er es bleiben. Im Flur gab es eine Bodenluke, die auf den Dachboden führte. Er nahm sich einen Stuhl und zog immer fester an der Luke. Vergeblich. Staub begann herabzurieseln. Er gab auf.

Im Keller fühlte er sich allmählich unter Zeitdruck. Auf einer Kommode, die als Werkbank benutzt wurde, lag ein Sammelsurium an billigem Werkzeug, eine rostige Kombizange, eine Steckdosenleiste für fünf Dollar, eine zerbrochene Laubsäge. In einer Ecke stand eine Ladebank, darüber ein Regal mit Schießpulver und Messinghülsen. Ein Heizofen und ein Heißwassergerät. Das war nicht viel. Er wollte schon wieder die Treppe hinauflaufen, als ihm ein halbkreisförmiger Abdruck auf dem Betonboden auffiel. Die Werkbank war an einem Ende von der Wand abgerückt worden. Er lauschte einen Moment – die Spannung wurde immer größer, er war schon viel zu lange im Haus –, dann packte er die Bank an einer Ecke und zog sie von der Wand.

Nichts dahinter. Er blickte nach oben. Zwischen zwei Deckenbalken verlief ein Heizungskanal aus Aluminium. Zwischen dem Kanal und der Kellerdecke befand sich ein Hohlraum. Wenn man sich auf die Werkbank stellte ...

Er kletterte auf die Bank und fuhr mit der Hand über den Heizungskanal. Ganz links in der Ecke stieß er auf etwas und zog die Hand zurück, konnte nichts erkennen, berührte es vorsichtig noch

einmal. Fühlte sich an wie ... Lumpen. Er packte das Ding, es war schwer, und zog es heraus.

Ohne nachzusehen wusste er, was in dem Bündel war. Eine Waffe. Vorsichtig entfernte er die Lumpen und fand eine Colt-Pistole Kaliber 45. Eine von Jakes Lieblingswaffen ...

Okay. Der Kerl hatte oben vier Waffensafes stehen, die vermutlich mal voller Waffen gewesen, aber jetzt leer waren. Und er hatte eine 45er im Keller versteckt. Was sollte das? Er wägte kurz die Möglichkeiten ab, dann legte er die Pistole zurück, sprang von der Werkbank und schob sie wieder an die Wand.

Er musste über all das in Ruhe nachdenken, aber zuerst musste er hier raus. Der Lehrer, der zugleich Einbrecher war, hatte empfohlen, man solle nie länger als vier bis fünf Minuten in einem Haus bleiben. Selbst wenn niemand kommt, fängst du irgendwann an, Mist zu bauen, hinterlässt Spuren, riskierst, dass jemand dein Auto sieht.

Jake lief die Treppe hinauf, blickte durch mehrere Fenster. Niemand da, niemand im Anmarsch. Er ging hinaus, ließ die Tür hinter sich ins Schloss fallen und legte den Schlüssel zurück in die Waschmaschine. Nahm ihn wieder heraus, wischte ihn ab und ließ ihn, immer noch mit dem

Hemdsärmel gepackt, an seinen ursprünglichen Ort fallen.

Voller Selbstgerechtigkeit ging er zurück zum Auto. *Nein, ich war nicht da drinnen, hab nur an die Tür geklopft ...*

Stieg ins Auto und atmete tief aus. Verdammt, seit Afghanistan war er nicht mehr so angespannt gewesen. Doch er lächelte, als er rückwärts aus der Auffahrt setzte. Er spürte den Adrenalinschub, spürte ihn kommen ...

Schmidt war auf der Flucht. Vielleicht hatte er vor zurückzukommen, aber nicht so bald. Alles leicht Verderbliche war ausgeräumt, die Kleidungsstücke, die er hinterlassen hatte, waren schon älter, verschlissen oder zumindest leicht abgetragen. Keine Koffer, keine Waffen. Hatte er die Waffen verkauft? Vielleicht könnte das Amt für Alkohol, Tabak, Schusswaffen und Sprengstoffe das überprüfen. Vierundsechzig Waffen mussten mindestens zwanzigtausend Dollar wert sein.

Wenn er seine ganzen Waffen verkauft hatte, war er vermutlich auf Tauchstation gegangen. Wenn nicht, hatte er sie irgendwo gelagert, dann bräuchten sie einen Hinweis auf Schmidts besten Freund ...

Jake saß bereits zehn Minuten im Auto, hatte Scottsville hinter sich gelassen und fuhr nach

Norden Richtung Charlottesville, Richtung nach Hause, als Novatny anrief.

Novatny lief, war außer Atem und brüllte: »Wo bist du? Jake? Wo bist du?«

»Es geht los!«, rief Novatny.

»Was? Ich versteh dich nicht.«

»Tschuldige, bin gerade eine Treppe raufgelaufen ...« Novatny holte tief Luft. »Wir fliegen mit dem Hubschrauber nach Virginia. Bist du immer noch in Richmond?«

»Ich bin südlich von Charlottesville.«

»Dann bist du verdammt viel näher dran als wir«, sagte Novatny.

»Was ist denn passiert?«

»Der Sheriff von Buckingham County hat eine Leiche in einem ländlichen Gebiet, einem Staatsforst, völlig verbrannt«, sagte Novatny. »Neben der Leiche lag ein stark angekohlter Ausweis. Er gehört Lincoln Bowe.«

»Verdammt.«

Einen Moment lang kam vom anderen Ende nur wirres Rufen, dann: »Der Hubschrauber landet gerade, soll in fünf bis zehn Minuten wieder starten. Da unten ist ein Ort, der heißt, lass mal sehen, auf meiner Karte steht da Sliders, das scheint aber mitten im Nichts zu liegen. Hier. Fahr den Highway 20 Richtung Süden...«

»Moment mal, ich halt nur kurz an.« Jake fuhr in eine Einfahrt, nahm einen Block aus seinem Aktenkoffer und notierte Novatnys Anweisungen.

»Von der 636 biegst du links ab. Nach etwa zwei Meilen kommst du zum Verwaltungsgebäude des Appomattox-Buckingham State Forest. Man hat uns gesagt, dort könnte man am besten mit dem Hubschrauber landen.«

»Hast du mit Danzig gesprochen?«

»Nein. Ich kann ihn nicht direkt erreichen, ich müsste mich erst umständlich verbinden lassen. Wenn du ihn direkt anrufen kannst ...«

»Ich ruf ihn an. Wir sehen uns im Park.«

Jake setzte rückwärts aus der Einfahrt, trat das Gaspedal durch, und der Mercedes fegte wie von der Tarantel gestochen los. Er war vierzig Meilen von seinem Ziel entfernt. Durch Scottsville musste er langsamer fahren, doch er bremste nicht allzu sehr ab, und viele Köpfe drehten sich nach ihm um, als er durchpreschte. *Keine Cops*, dachte er, *bitte keine Cops ...*

Über die Brücke und herunter vom Highway 20, wieder an Schmidts Haus vorbei. Er scherte aus, um einen Transporter mit Baumstämmen zu überholen, und beschleunigte auf achtzig Meilen pro Stunde. Es war eine hügelige Gegend, und die Straße war

kurvig. Wie gemacht, um mit einem deutschen Wagen Rallye zu fahren, wenn man keine Skrupel hatte, ab und zu eine Hausfrau umzubringen, die gerade ihre Post aus dem Briefkasten an der Straße holen wollte.

Er machte sich schon ein wenig Sorgen deswegen, fuhr aber trotzdem nicht langsamer. Stattdessen setzte er noch eins drauf, indem er Ginas Nummer in sein Handy eintippte. Als sie sich meldete, sagte er: »Ich muss sofort Danzig sprechen.«

»Er redet gerade mit dem Präsidenten«, sagte sie.

»Hol ihn mir.«

»Wirklich?«

»Hol ihn ans Telefon. Sofort!«, rief Jake.

Danzig meldete sich mit besorgtem Unterton in der Stimme. »Was gib't's?«

»Das FBI hat eine verbrannte Leiche im Süden von Virginia. Es besteht die Möglichkeit, dass es sich um Lincoln Bowe handelt.«

»Wie wahrscheinlich?«

»Neben der Leiche wurde ein stark angekohelter Ausweis gefunden, und das war seiner. Das FBI ist auf dem Weg. Ich bin noch vierzig Meilen mit dem Auto von dort entfernt und versuche, so schnell wie möglich hinzukommen. Wir brauchen vielleicht jemanden, der den Sheriff bremst, wenn es noch nicht

zu spät ist. Außerdem sollten Sie die Pressestelle benachrichtigen, damit die sich an die Arbeit machen.«

»Stark angekohlt?«

»Ich weiß nicht, was das bedeutet. Aber offenbar ist die Leiche ziemlich schlimm verbrannt.«

»Wieso sind Sie nur vierzig Meilen von dort entfernt?«

»Das erzähle ich Ihnen später. Ist vielleicht kein Zufall«, sagte Jake.

»Okay, fahren Sie, ich kümmere mich von hier aus um die Sache«, sagte Danzig. »Rufen Sie mich an, wenn es etwas Wichtiges gibt. Egal was, auch wenn Sie meinen, ich wüsste es schon. Rufen Sie auf jeden Fall an.«

Er fuhr unvermindert achtzig, raste mit quietschenden Reifen durch Dillwyn, nahm eine scharfe Abzweigung nach rechts, dann bei Sprouses Corner noch mal nach rechts auf den Highway 60, mit siebzig Meilen pro Stunde am Gerichtsgebäude von Buckingham vorbei – kein einziger Cop würde jetzt dort sein, dachte er –, nach links auf die 24, sechs Meilen geradeaus, die letzte Meile von einem Hubschrauber begleitet, an der nächsten Kreuzung auf die 636, und so erreichte er den Verwaltungskomplex des Staatsforstes genau in dem

Augenblick, als der schwarze Hubschrauber auf dem mit Kies bedeckten Parkplatz landete.

Drei Wagen des Sheriffbüros von Buckingham County warteten mit grell blitzenden Lichtleisten auf dem Dach am Rande des Parkplatzes. Als Jake ankam, stiegen Novatny und Parker in jener merkwürdig gebeugten Haltung mit einem großen Schritt aus dem Hubschrauber, wie das alle machen. Ihnen folgte ein älterer Mann, der einen Hartschalenkoffer in der Hand hielt. Ein Vertreter des Sheriffs stieg aus einem Auto und lief auf Jake zu, der seinen Wagen gerade neben der Ausfahrt abgestellt hatte.

»Hier ist gesperrt, Sir.«

»Ich gehöre zu denen da«, sagte Jake und zeigte auf den Hubschrauber.

Novatny und Parker redeten ebenfalls mit einem Uniformierten. Novatny winkte Jake herüber. Der Polizist begleitete ihn. Novatny deutete mit dem Kopf auf den älteren Mann und sagte: »Jake, das ist Clancy, er gehört zu unserem Spurensicherungsteam. Und das ist Sheriff Bill Winsome; seine Leute untersuchen gerade den Tatort.« Nach kurzem Schweigen fragte Novatny: »Was zum Teufel hast du bloß gemacht? Du fängst an, mit ein paar

Leuten zu reden, und am nächsten Tag haben wir eine verbrannte Leiche.«

»Hey, ich hab nur hier und da eine Bemerkung fallen lassen«, entgegnete Jake.

»Das hat aber jemand verdammt gut mitgekriegt«, sagte Parker. »Wir müssen wissen, mit wem du gesprochen hast.«

Eine Sekunde lang sahen alle Polizisten Jake an, dann wandte sich Novatny wieder Winsome zu. »Sie sagten gerade ...«

»Jemand hat versucht, die Leiche mit Unterholz und Benzin zu verbrennen. Es ist immer noch ein leichter Benzingeruch da«, sagte Winsome. Er war ein älterer Mann mit einem runden, rosigen Gesicht und weißen Haaren, die ihm auch aus den Ohren wuchsen. Er hatte feuchte, traurige Augen wie ein Bluthund. »Das Holz ist von dem vielen Regen noch feucht und hat nicht sehr gut gebrannt. Es war um die Leiche aufgeschichtet wie ein Scheiterhaufen.«

»Was ist mit dem Kopf?«, fragte Parker.

»Immer noch kein Kopf«, sagte der Sheriff.

»*Was ist mit dem Kopf?*«, fragte Jake.

»Der Kopf ist nicht da«, antwortete Winsome.

»Schwer zu sagen, was genau passiert ist, weil ... nun ja, falls Sie mal eine verbrannte Leiche gesehen haben, wissen Sie, dass die irgendwie schmelzen.

Die hier ist in einem ziemlich schlimmen Zustand, die Hände sind weg, der größte Teil der Füße ... es sollte allerdings ein Schädel da sein, zumindest Reste davon, aber da ist nichts. Kein Kopf. Natürlich haben wir noch nicht die ganze Asche durchsucht, aber ich glaube nicht, dass da etwas ist.«

»Wer hat die Leiche gefunden?«, fragte Jake.

»Ein gewisser Glenn Anderson. Wohnt hier in der Gegend und hat gestern Abend ein Feuer gesehen, wo keins sein sollte ...«

»Er ist nicht hingegangen und hat nachgesehen?«, unterbrach ihn Parker.

»Nein, das passiert hier von Zeit zu Zeit bei den vielen Wanderern. Anderson arbeitete in seiner Werkstatt, wechselte gerade das Öl in seiner Motorsäge, als er dieses fauchende Geräusch hörte. Er sah nach, und da war ein Feuer so hoch wie ein Haus. Es brannte aber rasch herunter und war keine Bedrohung, weil es so viel geregnet hatte. Er nahm an, dass ein Camper Benzin auf sein Lagerfeuer gekippt und nicht mit der Wirkung gerechnet hatte. Aber dann kam er heute Morgen mit einem Nachbarn ins Gespräch, weil ein übler Geruch in der Luft hing, und da sind sie rübergegangen und haben nachgesehen.«

»Gegrilltes Schweinefleisch«, sagte Novatny.

»Wo ist der Tatort?«, fragte Jake.

»Etwa eine Meile die Straße rauf. Da ist ein Wanderparkplatz, von dem ein Weg in den Wald führt«, sagte der Sheriff. »Ist ziemlich eng dort, viele Bäume, deshalb dachte ich, es wär besser, hier mit dem Hubschrauber zu landen.«

»Wer weiß davon?«, fragte Parker.

»Niemand, nur die Leute, die hier draußen sind«, erwiderte der Sheriff. »Erfährt auch keiner, bis ich's sage, oder jemand kriegt einen Tritt in den Arsch, dass ihm Hören und Sehen vergeht.«

Jake fuhr, gefolgt von zwei Polizeiwagen. Novatny, Parker und der Sheriff fuhren mit ihm. Clancy war in einem der Polizeiautos. Der Sheriff, der auf dem Rücksitz saß, sagte: »Ich denke, die haben ein größeres Feuer bekommen, als sie erwartet hatten, sind in Panik geraten und abgehauen. Die Leute meinen, wenn sie eine Gallone Benzin auf einen Holzhaufen schütten, kriegen sie ein Lagerfeuer. Das gibt aber eher so was wie'ne Explosion. Dabei kann man sich den Arsch abbrennen, wenn man nicht aufpasst.«

Die Straße war schmal und verlief in Kurven durch den Wald, vorbei an einem Kahlschlag von der Größe mehrerer Football-Felder, dann ging es

über einen Buckel und ein kaum spürbares Gefälle hinunter bis zum Beginn des Wanderwegs.

Ein halbes Dutzend Polizeiautos mit Lichtleisten auf dem Dach, zwei zivile Einsatzfahrzeuge und ein Van standen auf dem Parkplatz am Wanderweg. Auf der anderen Straßenseite befand sich ein Farmhaus, etwa eine halbe Meile entfernt, schätzte Jake. Vielleicht haben ein paar Großstadttypen geglaubt, so weit abseits von allem würde ein Feuer nicht bemerkt werden. Vielleicht ... Aber warum haben sie die Leiche nicht einfach begraben?

Zwei uniformierte Polizisten und zwei Männer in Zivil lehnten an den Kotflügeln der Autos. Als Jake auf den Parkplatz fuhr, richteten sie sich auf und betrachteten die Neuankömmlinge. Jake stieg mit seinem Stock in der Hand aus, gefolgt von Novatny, Parker und Winsome. Clancy kletterte aus dem Sheriffauto und trat zu ihnen. Der Geruch von gegrilltem Schweinefleisch lag schwach, aber immer noch spürbar in der Luft. Alle drehten ihre Nase in die entsprechende Richtung und blickten über die Schulter in den Wald hinein.

Winsome stellte sie als FBI-Ermittler vor. Einer der Männer in Zivil, ein Ermittler vom Virginia Bureau of Criminal Investigation in Appomattox

namens Kline, sagte: »Dann kommen Sie wohl besser mit.«

Die Leiche lag etwa fünfzig Meter entfernt in einer kleinen Lichtung im Wald. Im Unterholz hing zusammengeknülltes Toilettenpapier, und auf dem Boden lagen einige Flaschen und Dosen sowie eine umgefallene Plastikmülltonne. Der Geruch nach verbranntem Schweinefleisch war hier stärker, vermischt mit dem penetranten Geruch von Benzin. Obwohl er schon von Napalm verbrannte Menschen gesehen hatte, entdeckte Jake die Leiche nicht sofort, als sie auf die Lichtung traten. Sie sah eher aus wie ein vermoderter Baumstumpf, aus dessen alten Wurzeln ein neuer Baum gewachsen war.

»Mein Gott«, sagte Novatny. Sie gingen langsam darauf zu. Je näher sie kamen, desto mehr sah die Leiche wie ein Baumstumpf aus. Erst auf den letzten Metern konnten sie blutige Risse in dem schwarz gewordenen Fleisch erkennen. Das Gebilde sah immer noch nicht nach einem Menschen aus, bis Jake ein Stück zur Seite trat und die Schuhe entdeckte. Sie waren stark verbrannt, aber immer noch als Schuhe erkennbar. Das Opfer war in kniender Stellung mit Draht an den Baum gefesselt worden, die Füße zu beiden Seiten des Baumes.

Kein Kopf.

»Das ist Stacheldraht«, sagte Novatny. »Ob wir herausfinden können, wo die den herhatten?«

»Den könnten sie einfach nachts aus einem Zaun geschnitten haben«, sagte der Sheriff. »So hätte ich das gemacht – wenn ich so was tun würde.«

»War er noch am Leben? Haben sie ihn gequält?«, fragte Jake.

»Da müssen wir die Autopsie abwarten«, antwortete der Sheriff. »Es hat aber niemand etwas gehört. Keine Schreie, kein Rufen. Überhaupt keinen Lärm. Ich weiß nicht, warum die ihn hätten fesseln sollen, wenn er bereits tot war, warum sie ihn dann nicht einfach auf einen großen Holzhaufen gelegt und noch mehr Holz darum gestapelt haben.«

»Niemand hat ein Auto gesehen?«

»Nein. Nachdem das Feuer heruntergebrannt war, machte Anderson mit seinem Ölwechsel weiter. Er hat kein Auto wegfahren sehen. Sie müssen allerdings mit einem Auto gekommen sein. Spuren sind jedoch so gut wie keine zu sehen, auf dem Parkplatz ist nur Kies und Baumrinde.«

»Sie sind mit dem Fotografieren fertig?«, fragte Clancy und sah den Sheriff an.

»Yeah ... Videos und Fotos. Wir hatten auf Sie gewartet, bevor wir weitermachen.«

Clancy ging einmal um die Leiche herum, dann trat er dicht an sie heran und kniete sich auf ein Stück nackten Boden. Er nahm einen kurzen Metallstab aus seinem Koffer und schob damit einen Schuh von den Überresten eines Fußes. Der Schuh fiel auseinander, und ein Stück stark gerötetes Fleisch wurde sichtbar. Clancy nahm ein weiteres Instrument aus seinem Koffer, ein zwanzig Zentimeter langes Stahlröhrchen, das einer Spritze ähnelte, spannte es, indem er den Schaft des Röhrchens hin und her schob, als ob es eine winzige Schrotflinte wäre, stieß die Spitze gegen das rote Fleisch und drückte. Das Instrument gab ein schmatzendes Geräusch von sich, alle zuckten zusammen, Clancy zog es wieder hinaus und stand auf.

»Wie lange wird es dauern?«, fragte Novatny.

»Ist eine ziemlich gute Probe. Zehn Minuten«, sagte Clancy. Er legte die Probe in seinen Koffer und ließ ihn zuschnappen. »Ich setz mich ins Auto und mach es da.«

»Zehn Minuten?« Der Sheriff hatte die Augenbrauen staunend hochgezogen. »Wie zuverlässig?«

»Bei einer guten Probe neunzig Prozent«, antwortete Clancy. »Ich hab eine DNA-Datenbank auf meinem Laptop.«

»Wieso kriegen wir so was nicht?«, fragte der Sheriff. »DNA-Analyse am Tatort wär doch praktisch.«

Clancy zuckte mit den Schultern. »Das könntet ihr haben, wenn ihr wolltet – aber das Gerät kostet siebzig Tausend, das macht ungefähr zweitausend pro Test, wenn es sich amortisieren soll. Normal kostet das wie viel? Hundertfünfzig Dollar bei zwei Tagen Wartezeit?«

»Kein Kopf«, sagte Jake, als Clancy den Waldweg hinunter verschwunden war. »Kein Blut? Irgendein Anzeichen für einen Kampf, irgendein ...«

»Das, was Sie hier sehen, ist alles, was wir haben, bis auf den Ausweis«, sagte Winsome. »Den haben wir bereits eingetütet. Wir könnten ein paar Bodenproben nehmen und sie testen lassen, aber das würde uns nicht viel weiterbringen. Die Autopsie sollte uns sagen können, ob er noch am Leben war.«

Jake sah Novatny an. »Ich hoffe bei Gott, er ist es nicht.«

»Chuck, er ist es«, sagte Parker. »Du weißt es, und ich weiß es. Die Medien werden sich überschlagen. Das wird schlimmer als ein Mord in Hollywood. Das wird schlimmer als alles, was wir bisher erlebt haben.«

Alle blickten noch einen Moment lang niedergeschlagen auf die Leiche, dann sagte Novatny: »Nun ja, zumindest werden wir uns nicht langweilen.«

»Normalerweise riecht man Benzin hinterher nicht mehr«, bemerkte Jake.

»Was?« Der Sheriff sah ihn an.

»Benzin verbrennt normalerweise, und der Brandgeruch überdeckt, was auch immer noch übrig ist. Das hier riecht, als hätten sie entweder welches verschüttet, das nicht gebrannt hat, oder sie haben es absichtlich irgendwo hingespritzt, wo es nicht brennen würde.«

»Warum?«

Jake zuckte mit den Schultern. »Ich weiß es nicht. Ich sage nur, dass man Benzin normalerweise hinterher nicht riechen kann. Jedenfalls geliertes Benzin nicht – Napalm. Nicht am Tag danach.«

»Tja ...« Der Sheriff sah Jake einen Moment lang an, dann wandte er sich dem Ermittler von der Staatspolizei zu und sagte: »Das sollte man wohl notieren.«

»Als der Ku-Klux-Klan noch stark war«, sagte Jake, »so vor hundert Jahren, da haben die schwarze Männer gelyncht, von denen sie glaubten, sie hätten eine weiße Frau vergewaltigt, ermordet oder

auch nur irgendwie anzumachen versucht.« Er deutete mit dem Kopf auf die Leiche. »Manchmal haben sie die Opfer mit Stacheldraht an Bäume oder Lichtmasten gefesselt und sie dann in Brand gesteckt. Häufig haben sie sie kastriert. Ich hab aber noch nie gehört, dass ein Kopf entfernt wurde.«

»Ist das wahr?«, fragte der Sheriff.

»Das ist wahr«, erwiderte Jake. »Das mit dem Stacheldraht war so eine Art Manie. Es ist auch etwas, worauf die Fernsehleute anspringen.«

»Oje«, sagte der Sheriff.

»Es ist also möglich«, fuhr Jake fort, »dass sie ihn mit Benzin übergossen haben und ein größeres Feuer bekamen als erwartet. Aber warum haben sie ihn nicht einfach begraben? In der Zeit, die man braucht, um das ganze Holz aufzuschichten, hätten ihn zwei Männer einen Meter tief unter der Erde gehabt, wenn sie sich angestrengt hätten. Dann wäre er möglicherweise noch jahrelang nicht gefunden worden. War das Feuer wirklich gelegt worden, um ihn zu verbrennen? Oder sollte es Aufmerksamkeit erregen? Diese ganze Szene kommt mir so vor, als hätte sie jemand inszeniert, damit sich die Medien vor Begeisterung überschlagen.«

Der Sheriff musterte ihn forschend und fragte dann: »Was genau machen Sie eigentlich?«

»Weißt du, wenn das so ist, Jake«, sagte Novatny, »dann werden mindestens fünfzig Leute unsere Berichte lesen, den ganzen Tatortkram. Da wird was durchsickern.«

»Das denke ich auch«, sagte Jake.

Der Geruch der Leiche wurde allmählich unerträglich, und sie konnten eigentlich nicht viel tun, außer sie anzustarren. Als sie den Wald verließen, kam ihnen Clancy auf halbem Weg entgegen.

Er nickte. »Es ist Bowe.«

Der Abend dämmerte, und mit ihm kamen die Moskitos. Jake ging kleine Staubwolken aufwirbelnd die Straße hinunter und hantierte an seinem Handy. Novatny ging in die andere Richtung und hantierte ebenfalls an seinem Handy.

»Verdammte Scheiße«, sagte Danzig zu Jake. »Moment mal, Jake. Verdammte Scheiße ...«

Jake hörte ihn auf einem anderen Apparat telefonieren. »Er ist es. Ja, zu neunzig Prozent, die haben einen DNA-Test gemacht. Nein, nein, er ist es.« Er sprach wohl mit dem Präsidenten.

Dann meldete er sich wieder. »Können Sie der Sache noch weiter nachgehen?«

»Äh ... vielleicht.«

»Will ich das wissen?«

»Nein, das ist nicht notwendig – noch nicht. Außerdem rufe ich von einem Handy aus an.«

»Okay. Sagen Sie's mir, wenn es notwendig ist. Hat das FBI jemanden zu Madison Bowe geschickt?«

»Soweit ich weiß, noch nicht.«

»Sagen Sie diesem Novatny, dass ich den FBI-Direktor anrufe. Ich will, dass jemand von einigem Rang das erledigt. Ich möchte nicht, dass so ein hergelaufener Vertreter des Sheriffs sie anruft. Sagen Sie Novatny, er soll das mit dem Büro des Direktors absprechen. Ich rufe den Direktor sofort an.«

»Ja, Sir.«

Novatny, Parker und der Sheriff standen auf dem Parkplatz und warteten, dass Jake sein Telefongespräch beendete. Als er schließlich fertig war, fragte Novatny: »Was nun?«

»Der Fall gehört euch«, sagte Jake. »Höchste Priorität. Du sollst mit dem Büro des Direktors absprechen, wer Mrs. Bowe informiert. Danzig ruft den Direktor gerade an. Vielleicht schickt er ihn persönlich vorbei, um es ihr zu sagen.«

»Das wird seine Laune heben«, erwiderte Parker. »Wo der Direktor eh schon so ein warmherziger Mensch ist.«

»Das wird die Horrorsondereinheit schlechthin«, sagte Novatny zu Parker. »Und wir haben sie am Hals. Wir brauchen hier sofort ein komplettes Spurensicherungsteam. Wir brauchen Leute, die die Virginia-Cops eingehend befragen. Wir brauchen alles.«

Der Sheriff hob abwehrend die Hände. »Dann bin ich aus der Sache raus. Wenn Sie was brauchen, rufen Sie mich an.«

»Sie klingen aber nicht gerade unglücklich«, sagte Parker. »Stört es Sie nicht, wenn ein Haufen Feds durch Ihren Zuständigkeitsbereich trampelt?«

Der Sheriff grinste verkniffen. »Ich bin für fünfhundertneunundachtzig Quadratmeilen zuständig und nicht für US-Senatoren, die geköpft und verbrannt werden. Ich kümmere mich um die fünfhundertneunundachtzig, und Sie kümmern sich um den Senator. Wenn wir euch irgendwie helfen können, werden wir das natürlich tun, ihr armen Schweine.«

Im Auto, auf dem Weg zum Hubschrauber, sagte Jake zu Novatny: »Dieser Tipp, den ich da bekommen hab, der Kerl mit den Waffen.«

»Schmidt«, sagte Novatny. »An den hab ich auch schon gedacht, wollte ihn aber in Gegenwart der Cops nicht erwähnen. Was hast du rausgekliegt?«

»Ich bin bei ihm zu Hause vorbeigefahren, aber es war niemand da. Ich hab durch die Fenster gesehen. In einem der Schlafzimmer stehen vier Waffensafes, die Türen sind offen, und es scheint nichts drin zu sein. Sieht so aus, als wäre schon länger niemand da gewesen. An der Tür hängt ein Zettel von den Watchmen mit der Bitte, er solle sich melden. Hat er anscheinend nicht gemacht.«

»Okay.« Novatny nickte. »Du bist aber nicht reingegangen?«

»Natürlich nicht. Ich hab mir nur gedacht, dass du vielleicht ein paar Leute vorbeischicken willst, die sich dort umsehen.«

»Das werd ich machen«, sagte Novatny.

»Ich meine am besten gleich. Ich werde nämlich den Gouverneur anrufen und ihm von der Leiche erzählen. Er wird es zwar ohnehin bald erfahren, aber ich möchte mich gut mit ihm stellen. Könnte nützlich sein. Falls wir uns die Watchmen vorknöpfen müssen... Wie dem auch sei, vielleicht willst du einfach ein paar von deinen Männern an Ort und Stelle haben, bevor die Watchmen Gelegenheit kriegen, im Haus herumzuzschnüffeln.«

Novatny nickte erneut. »Wir haben zwei Männer aus Richmond in einem Holiday Inn in Charlottesville untergebracht, die den Fall von dort aus

bearbeiten«, sagte er, als sie beim Hubschrauber ankamen. »Gib mir Schmidts Adresse und einen Vorsprung von zehn Minuten.«

Von unterwegs rief Jake Goines an und bat ihn, den Gouverneur für ihn aufzutreiben und ihn zurückrufen zu lassen.

»Ich weiß nicht, wie schnell ich ihn finden kann«, sagte Goines.

»Tun Sie's so schnell wie möglich. Machen Sie's zur höchsten Priorität«, erwiderte Jake.

Zehn Minuten später rief Goodman an, als Jake gerade über die Stadtgrenze von Buckingham fuhr, diesmal mit der erlaubten Höchstgeschwindigkeit. »Mr. Winter? Hier ist Arlo Goodman.« Etwas weniger freundlich als beim letzten Mal; irgendwie formeller, als ob er mit Ärger rechnete.

»Wir haben die Leiche von Lincoln Bowe gefunden«, sagte Jake.

Langes Schweigen. Nur die sphärischen Störungen zwitscherten munter im Handy. Dann: »Hier in Virginia?«

»In der Nähe von Appomattox, zwischen Buckingham und Appomattox.«

»Oh nein.« Er klang aufrichtig überrascht.

»Ich dachte, das wollten Sie wissen«, sagte Jake.

»Ich weiß das zu schätzen.« Er klang jetzt etwas freundlicher. Goodman konnte das offenbar selbst am Telefon an- und abschalten. »Wer weiß sonst noch davon?«

»Ein paar Cops. Das FBI. Der Präsident. Mrs. Bowe wird es in Kürze erfahren. Das FBI hat den Tatort übernommen, ein komplettes Spurensicherungsteam ist unterwegs. Die Polizei von Virginia ist bereits am Tatort.«

»Die haben mich nicht benachrichtigt«, sagte Goodman.

»Der Sheriff hat sie davon abgehalten, weil er wusste, dass das FBI unterwegs war«, erklärte Jake. »Alle gehen wie auf Eiern herum.«

»Die hätten mich anrufen sollen«, sagte Goodman. Seine Stimme klang zwar ruhig, doch sein Zorn war spürbar. Da würde jemand Ärger kriegen.

»Wissen Sie irgendwas darüber, Governor?«, fragte Jake.

Schweigen – Schock? – dann: »Wovon reden Sie?«

»Ich rede von einem Haufen in Panik geratener Watchmen, die nach einem Waffennarr namens Carl V. Schmidt suchen. Ich rede davon, dass diese Suche von Ihrem Büro veranlasst wurde. Ihre Watchmen haben sogar eine Notiz an Schmidts

Haustür hinterlassen. Wenn Sie und Ihre Leute irgendetwas wissen ... ich meine, das wird ohnehin alles bei der Untersuchung rauskommen.«

»Wie war noch mal der Name?«

»Carl V. Schmidt.«

»Den kenn ich nicht. Sie sagen, die Watchmen suchen nach ihm?«

Jake ignorierte die Lüge, das war politische Praxis. »Ja.«

»Ich werde mit John Patricia reden, und zwar gleich«, sagte Goodman. »Sind Sie weiter unter dieser Nummer zu erreichen?«

»Ja.«

»Ich melde mich wieder bei Ihnen.«

Hinter Buckingham, bei Sprouses Corner, hielt Jake an und blickte nach links. Er könnte den Highway 20 zurück nach Charlottesville nehmen und von dort weiter Richtung Norden fahren. Dann wäre er in zweieinhalb bis drei Stunden zu Hause. Oder er könnte geradeaus über den Highway 60 zurück nach Richmond fahren. Wenn er nach Norden fuhr, könnte er bei Schmidts Haus anhalten und nachsehen, was die Feds dort machten. Andererseits erwartete Danzig von ihm eine politische Einschätzung und keine Spurensicherung, von der er nichts verstand.

Er dachte einige Sekunden darüber nach, dann fuhr er geradeaus über die Kreuzung und den Highway 60 zurück nach Richmond.

Zurück zu Goodman.

Howard Barber kam spät, fluchte über den Verkehr und über die Polizisten, die seinen Ausweis sehen wollten und offenkundig bezweifelten, dass er sowohl ein Freund der Familie als auch Republikaner sein konnte, und ihn stattdessen für irgendeinen Sensationsreporter hielten.

Barber wurde sie jedoch rasch los. Er hatte die Stimme eines Offiziers, die Stimme eines Generaldirektors, die Stimme eines Mannes, der eines der erfolgreichsten jungen Hightech-Unternehmen leitete. Sie winkten ihn durch, als er diese Stimme einsetzte, und wiesen ihm einen Parkplatz neben einer Azaleenhecke zu. Bevor er aus dem Auto stieg, rief er per Handy in seinem Büro an. »Halten Sie alle Gespräche für mich fest, stellen Sie nichts durch. Ich bin bei Madison Bowe, es könnte eine Weile dauern.«

Seine Sekretärin sagte: »Sie haben um sechs einen Termin mit Price und Walton im Hay-Adams-Hotel. Nehmen Sie den trotzdem wahr?«

»Ich werde dort sein. Und rufen Sie Colonel Lake an und sagen Sie ihm, was passiert ist, dass ich

mich da nicht drücken kann. Ich rufe ihn morgen früh an.«

Seufzend schaltete er das Telefon aus. Ihm graute vor dem, was ihm bevorstand. Er stieg aus dem Wagen, ging auf das Haus zu, begrüßte ein paar Leute auf der Veranda und erhielt von einem von ihnen einen kräftigen Armdruck, dann schob er sich durch die Menschen, die sich in Madison Bowes Wohnzimmer drängten. Madison redete gerade mit einem alten Bekannten aus Lincoln Bowes Golfclub, doch sie löste sich von ihm, kam auf Barber zu und umarmte ihn. »Danke, dass du gekommen bist, Howard.«

»Mein Gott, Maddy ...«

»Wir müssen reden.« Von überall im Zimmer beobachteten die Leute, wie die Frau des jüngst verstorbenen Senators einen auffallend großen und gutaussehenden Schwarzen umarmte, der einen Anzug trug, der gut und gerne fünftausend Dollar gekostet haben mochte. Man konnte das Raunen beinahe hören. »Lass uns irgendwo hingehen«, sagte Madison, »bloß nicht in die Küche, da sind hundert Leute, irgendwo anders.«

Er folgte ihr an der Treppe vorbei ins Arbeitszimmer. Die Tür war geschlossen. Sie öffnete sie,

streckte den Kopf hinein und stellte fest, dass niemand drinnen war. »Hier rein.«

Sie traten ins Zimmer. Madison zog die Tür hinter sich zu. »Linc ... War es Goodman?«

»Ich nehme es an«, sagte Barber.

»Haben sie ihn gequält? Ich glaube nicht, dass er große Schmerzen hätte ertragen können ...«

»Maddy, ich weiß es einfach nicht«, sagte Barber. »Die meisten meiner Kontaktpersonen sitzen im Pentagon, nicht beim FBI. Ich hab einige der Stabsleute drüben auf dem Hügel angerufen, aber die konnten nicht viel herausfinden. Ich nehme an ... Was hat das FBI *dir* erzählt?«

»Die wissen nichts«, sagte sie. »Dieser Winter, der Typ, von dem ich dir erzählt habe – er war anscheinend dort. Ich hab versucht, ihn zu Hause anzurufen, aber er meldet sich nicht. Ich hab mehrere Nachrichten hinterlassen.«

»Du hast gesagt, er arbeitet für Danzig.«

»Das stimmt. Ich nehme an, er war mit dem FBI dort. Er hat gesagt, er wolle ein paar FBI-Bürokraten in den Hintern treten, damit die was unternehmen. Ich hab ihn auf Goodman gehetzt.«

»Ich bezweifle, dass Goodman selbst etwas damit zu tun hat – vermutlich ein paar von den Watchmen, eventuell Darrell Goodman«, sagte Barber.

»Aber Arlo Goodman ist zu clever ... Ehrlich gesagt, ich weiß nicht, was ich glauben soll.« Er zuckte mit den Schultern und wandte den Blick ab.

Und Madison dachte: *Irgendwie lügt er.* »Ich werde versuchen, mit Winter zu reden. Ich rufe ihn alle fünfzehn Minuten an, bis ich ihn erwische. Er ist so einer wie du, er war auch in Afghanistan.«

»Ich hab von ihm gehört«, sagte Barber. »Er hat ein Buch über das Pentagon geschrieben.«

Sie nickte. »Johnnie Black hat es mir erzählt. *Winter's Guide to the Inside.*«

»Ich glaube, ich sollte mit ihm reden«, sagte Barber. »An irgendeinem Punkt werden wir vielleicht ... die Ermittlungen beeinflussen wollen. Es wäre wohl besser, wenn ich das mache, und nicht du.«

»Okay. Wenn ich ihn erreiche, sag ich ihm, er soll dich anrufen.«

»Ja, wäre besser, wenn er mich anruft«, sagte Barber. »Und ich denke, es wäre gut, wenn du ihm von Linc und mir erzählst. Die ganze Geschichte. Dann muss er irgendwie Stellung beziehen ...«

»Oh, Howard ...« Sie war entsetzt.

»Es wird doch ohnehin rauskommen. Besser so als auf eine andere Weise.«

Barber wandte sich einen Moment von ihr ab und starrte auf das Fenster, dessen Rollo heruntergelassen war, als ob er hindurchsehen könnte. »Gott steh mir bei.« Er rieb sich das Gesicht, dann wandte er sich ihr wieder zu und fragte: »Wie fühlst du dich?«

»Ich bin traurig, ich bin müde, und ich bin richtig wütend.«

»Und du bist richtig, richtig reich.«

»Howard ...« Sie stützte die Hände in die Hüften.

Er schüttelte den Kopf und hob eine Hand als Zeichen des Friedens. »Hey, Maddy. Linc hat mir mal erzählt, dass von allen Frauen, die er je kennen gelernt hat, du die Einzige warst, die es nicht auf sein Geld abgesehen hatte. Ich glaube, deshalb hat er dich gewollt.«

Sie bekam feuchte Augen, wandte sich ab und wischte die Tränen mit dem Handrücken weg. »Gott, ich hoffe, dass er nicht mehr gelebt hat. Ich hoffe, er war tot, als sie ihn verbrannt haben.«

»Das war er sicher«, sagte Barber. »Ganz bestimmt. Du musst daran glauben, Maddy.« Nach kurzem Schweigen fügte er hinzu: »Red mit Winter.«

Jake war auf dem Highway kurz vor Amelia Court House, als Goodman zurückrief. »Wo sind Sie?«, fragte er.

»Bei Amelia Court House, auf dem Weg nach Richmond.«

»Ich habe mit Bill Danzig gesprochen. Jetzt muss ich mit Ihnen reden«, sagte Goodman.

»Sind Sie im Büro?«

»Ich bin in meiner Wohnung. Als Sie in meinem Büro waren, sind Sie da vom Capitol aus gekommen? Über einen gepflasterten Gehweg?«

»Ja.«

»Der Wohnsitz ist etwa fünfundsiebzig Meter davon entfernt. Ein gelbes Haus mit weißen Säulen. Das Tor liegt direkt gegenüber dem Hintereingang des Patrick Henry Building. Gleich davor sehen Sie ein Wachhäuschen. Ich setze Sie auf die Liste.«

Viel schneller als am Morgen fand Jake einen Parkplatz. Er konnte auf der Parkuhr nicht genau erkennen, ob er etwas bezahlen musste, warf mehrere 25-Cent-Stücke ein und ging auf seinen Stock gestützt in der zunehmenden Dunkelheit den menschenleeren Weg entlang. Der Wohnsitz des Gouverneurs war ein zweistöckiges, gelb gestrichenes Haus; vier weiße Säulen erhoben sich über den Eingangsstufen. Das Gebäude war kleiner, als er erwartet hatte. Auf dem Parkplatz vor dem Haus stand ein schlichter Lotusbrunnen.

Am bewachten Eingangstor redete ein uniformierter Wächter mit einem zweiten Mann. Dieser trug einen schwarzen Regenmantel, ein schwarzes Hemd, schwarze Hose und schwarze Leinenturnschuhe. Auf dem Kopf hatte er eine khakifarbene Tenniskappe. Er war extrem dünn, und sein Gesicht war zu stark zerfurcht für sein Alter. Wahrscheinlich war er nicht viel älter als Jake. Mit seiner langen Nase und der schwarzen Kleidung erinnerte er an eine Krähe. Er sah Jake kommen, musterte ihn einen Augenblick, dann ging er in das Wachhäuschen und machte sich dort an einem Monitor zu schaffen.

»Jake Winter«, sagte der Wachposten. Es war keine Frage.

»Ja.«

»Ich bring Sie rein«, sagte er. Er ließ einen Riegel an dem Stahltor zuschnappen und führte Jake über den Parkplatz, die Treppe hinauf und durch eine Doppeltür.

Drinne wirkte der Wohnsitz des Gouverneurs größer als von außen. An der Decke hing ein mit Rutenbündeln verzierter Kronleuchter. Ein langer Flur führte zu mehreren großen öffentlichen Räumen. Ein Bildnis von Königin Elisabeth I. blickte sie

von einer Wand aus an. Der Wächter deutete nach links: »Hier hinein.«

Ein Salon. Goines stand direkt neben der Tür, gegen den Türpfosten gelehnt. Drei weitere Männer, von denen Jake niemanden kannte, saßen auf zwei langen Ledersofas in einem Konferenzbereich; ihre Aktenkoffer standen neben ihnen auf dem Boden. Auf dem Couchtisch vor ihnen lagen mehrere Notizblocks, außerdem standen dort zwei Kaffeetassen, zwei Flaschen Bier sowie eine wie ein Ahornblatt geformte Silberschüssel mit Erdnüssen und M&Ms. Ein Mann hatte die Füße auf den Tisch gelegt; ein anderer hatte die Schuhe ausgezogen. Er trug dunkelbraune Strümpfe. In der Luft lag ein Hauch von Zigarrenqualm. George Washington blickte von einem Bildnis auf die Szene herab.

Im Zimmer roch es förmlich nach Vetternwirtschaft. Das war der innere Kreis, keine Frage. Und Goodman war der Vorsitzende. Er saß in einem riesigen Ledersessel am Kopfende des Tisches zwischen den beiden Sofas.

»Jake«, sagte Goodman. Er stand auf und deutete auf einen kleineren und niedrigeren Ledersessel am Fußende des Tisches. Nachdem Jake sich gesetzt hatte, zeigte Goodman mit seiner verkrüppelten Hand auf die einzelnen Anwesenden und sagte:

»Ralph kennen Sie ja schon, und das sind John Patricia, Handy Rice und Troy Robertson. Leute, Mr. Winter gehörte einer Spezialeinheit an und wurde in Afghanistan zusammengeschossen.«

»Sie sehen eher nach einem Bürokraten aus«, sagte Robertson.

Jake zuckte die Achseln. »Ich sitze in einem Büro und bin nicht in Form. Ich würde ungefähr« – er musterte Robertson demonstrativ – »sieben bis acht Sekunden brauchen, um Ihnen das Genick zu brechen.«

Die Mitglieder des Stabs lachten, und Goodman lächelte auf ihn herab. »Brechen Sie lieber das von Goines«, sagte Robertson, »der geht mir langsam auf den Sack.«

»Möchten Sie ein Bier?«, fragte Rice.

Jake nahm das Bier, und sie kamen zum Geschäftlichen.

Goodman sagte: »Jake, ich schwöre bei Gott, ich schwöre bei den Leichen meiner toten Freunde in Syrien, ich schwöre worauf auch immer Sie wollen – ich habe nichts mit dem Tod von Lincoln Bowe zu tun. Und die Watchmen auch nicht.«

Jake nickte abwartend.

Goodman beugte sich vor, nahm einige Erdnüsse aus der Schale und ließ sie wie Würfel in seiner

Hand klappern. »So, und jetzt kommen wir zu der Stelle, an der ich mich wie der Psychotiker anhöre, für den Madison Bowe mich hält. Ich glaube, die ganze Sache ist eine sorgfältig inszenierte Verschwörung, um mich fertigzumachen. Ich glaube, dass Lincoln Bowe daran beteiligt war und Madison Bowe wahrscheinlich auch. Sie hat mich so gekonnt auseinandergenommen, das klingt nach einem Drehbuch. Hört sich das für Sie geisteskrank an?«

Jake zog die Augenbrauen leicht hoch, dann sagte er: »Für mich hört sich das nicht geisteskrank an. Ich weiß nur nicht, ob es sehr wahrscheinlich ist.«

»Okay. Das ist genau die Haltung, die wir von Ihnen erwarten«, sagte Goodman. »Laut Danzig sind Sie der Beste, wenn es darum geht, Informationen über eine verwirrende politische Situation herauszuarbeiten. Wir brauchen nämlich Informationen. Wir versuchen verzweifelt herauszukriegen, was da abläuft. Können Sie das verstehen?«

Jake nickte. »Ja, das versuche ich nämlich auch.«

»Ich möchte vorschlagen, dass Sie zwei Dinge gleichzeitig tun. Stellen Sie so viele Mutmaßungen an, wie Sie wollen. Nehmen Sie an, dass ich es getan habe, dass ich Senator Bowe in Brand gesteckt habe, nachdem ich ihm in der Küche den Kopf abgehackt habe. Okay?«

Jake nickte. »Ich bin sicher, dass das FBI das tun wird.«

»Aber ich möchte, dass Sie noch etwas anderes in Erwägung ziehen«, sagte Goodman. »*Nehmen Sie an*, dass eine Verschwörung gegen mich im Gange ist. Stellen Sie Ihre Überlegungen von diesem Punkt aus an. Wenn Sie von dieser Annahme ausgehen, wenn Sie die Sache auch so betrachten, dann sehen Sie vielleicht etwas, was wir nicht sehen können. Denn eines muss ich Ihnen sagen, wir scheinen immer tiefer in diese Sache hineinzugeraten. Zum einen dieser Carl V. Schmidt. Dann die Tatsache, dass Bowe hier in Virginia geopfert wurde. Aber wir hatten nichts damit zu tun. Man will uns etwas anhängen. Das kann ich spüren. Und das könnte sehr, sehr schwerwiegende Konsequenzen haben.«

Jake blies einen leisen Ton auf dem Hals der Bierflasche. »Aber warum? Governor, ich möchte ja nicht unverschämt wirken, aber Sie befinden sich im letzten Jahr Ihrer Amtszeit. Sie können nicht Ihr eigener Nachfolger werden. Sie werden aus der Politik ausscheiden, zumindest vorübergehend. Weshalb sollte sich da jemand die Mühe machen? Ein Mann ist tot – würde jemand einen ehemaligen Senator umbringen als Teil einer wahnwitzigen Verschwörung, Sie aus dem Amt zu befördern? Ich

meine, selbst wenn man den Kopf von Lincoln Bowe in Ihrem Schlafzimmer fände, wäre Ihre Amtszeit vermutlich längst zu Ende, bevor es überhaupt zum Prozess käme. Oder läuft da noch was anderes ab, das mir entgangen ist?»

Goines sprang auf und zeigte mit dem Finger auf Jake. »Genau das will uns nicht in den Kopf. Genau das.«

»Vielleicht pure Rache«, schlug Robertson an Goodman gewandt vor. »Nach deinem Showdown mit Bowe. Ich meine, da hast du ihm ja wirklich einen Schlag versetzt.«

»Das heißt, sie töten Bowe aus Rache für das, was ich Bowe angetan habe?« Goodman schüttelte den Kopf. »Da musst du noch etwas genauer drüber nachdenken, Troy.«

»Es würde mich nicht wundern, wenn diese Leiche im Wald gar nicht Lincoln Bowe ist«, sagte Patricia.

»Es wurde ein DNA-Test gemacht«, erklärte Jake.

»Für einen DNA-Test braucht man zwei gute Proben«, erwiderte Patricia. »Woher hatte man die erste Probe? Wer hat den Test durchgeführt und wie ist die politische Einstellung dieses Mannes?

Wurden weitere Tests zur Bestätigung des Ergebnisses gemacht?«

»Hör auf damit«, sagte Rice zu Patricia. »Es ist Bowe. Es wäre doch zu verrückt, wenn es nicht Bowe wäre. Wenn wir solche Fragen stellen, stehen *wir* doch wie die Idioten da.«

»Yeah, aber der Kopf fehlt«, sagte Patricia. »Warum ist der Kopf nicht da? Ich werd euch sagen, warum – weil die Zähne nicht übereingestimmt hätten.«

»Daran habe ich noch gar nicht gedacht«, sagte Jake. »Das wäre eine Möglichkeit.«

Goodman hob eine Hand, um die Diskussion zu beenden. »Ich persönlich glaube, dass es Bowe ist. Wenn die Autopsie abgeschlossen ist, sollten wir es genau wissen. Ich habe gehört, man hätte Haarproben von seinem Kopfkissen, aus seinem Auto und so weiter genommen. Vielleicht auch von seiner Mutter. Sie werden es herausfinden.«

Jake unterbrach ihn. »Ich muss Ihnen eine unangenehme Frage stellen, Governor. Wer ist Schmidt, und warum lassen Sie den ganzen Staat auf den Kopf stellen, um ihn zu finden?«

Es wurden rasch einige Blicke getauscht, dann sagte Robertson: »Wir haben nicht den ganzen Staat auf den Kopf stellen lassen.«

»An seiner Tür hing ein Brief ...«

»Bitte beweisen Sie mir ...«, begann Robertson.

»Wir haben nach ihm Ausschau gehalten«, sagte Goodman und brachte Robertson mit einer Handbewegung zum Schweigen. »Er hat sich eine Zeit lang mit einigen Watchmen in Charlottesville herumgetrieben. Er wurde nie aufgenommen, nie ausgebildet, nie akzeptiert. Unsere Leute dort fanden ihn ein bisschen dubios. Dann ...« Goodman zuckte mit den Schultern und sah Patricia an.

»Er hat ein paar Mal unseren Männern gegenüber erwähnt, dass in Bezug auf Lincoln Bowe etwas unternommen werden sollte«, sagte Patricia.

»Oje«, sagte Jake.

»Yeah. Die Sache ist die, er war keiner von unseren Männern«, betonte Patricia. »Doch als wir davon hörten, wussten wir, dass das auf uns zurückfallen könnte. Deshalb haben wir nach ihm gesucht.«

»Warum haben Sie das niemandem gesagt?«, fragte Jake. »Warum haben Sie es mir heute Morgen nicht gesagt?«

»Weil es zu dem Zeitpunkt reine Politik war«, erwiderte Goodman. Jake nickte. Sie alle schwammen in einem Meer von Politik, und der Strom der Gezeiten ließ nie nach, nicht einmal bei Mord. »Niemand wusste, wo Bowe war. Er hätte durchaus

zum Skilaufen in Aspen sein können. Es gab keine Beweise für eine Entführung, keine Beweise für irgendwas. Aber wir waren nervös, also haben wir nach Schmidt gesucht. Und jetzt das. Wir kommen uns vor, als hätte man uns ... diese Suche regelrecht aufgenötigt. Als würde sich irgendwer wahnsinnig anstrengen, uns etwas anzuhängen.«

Jake nickte erneut und dachte an die Waffe in Schmidts Haus. Das roch tatsächlich nach einer abgekarteten Sache. Warum sollte er seine Waffensafes ausräumen und eine Waffe im Keller verstecken, wo selbst ein Amateureinbrecher sie leicht finden würde?

»Nehmen Sie die Bowes unter die Lupe«, sagte Goodman mit eindringlicher Stimme. »Madison und Lincoln. Sehen Sie sich deren Freunde genauer an. Schauen Sie, ob Ihnen irgendetwas auffällt. Stellen Sie Hypothesen auf. Mutmaßen Sie irgendetwas. Versuchen Sie rauszukriegen, was passiert ist. Ja, was ist passiert?«

Alle saßen da und sahen sich an, und schließlich sagte Jake: »Ich brauche alles, was Sie über Schmidt haben.«

»Das bekommen Sie«, erwiderte Goodman. »Das FBI im Übrigen auch. Die haben bereits danach gefragt. Sie sind in seinem Haus.«

»Wann kann ich die Sachen haben?«

»Geben Sie uns eine E-Mail-Adresse, und wir schicken es Ihnen heute Abend oder morgen früh. Also – werden Sie es tun?«

»Ich werde erst mit Danzig reden«, sagte Jake.

»Reden Sie mit ihm, und melden Sie sich anschließend wieder bei uns. Ralph ist Ihr Verbindungsmann.« Er schnippte mit den Fingern in Richtung seines Assistenten. »Er steht rund um die Uhr zur Verfügung. Wenn Sie etwas brauchen – egal was -, rufen Sie ihn an. Hilfe bei den Nachforschungen, juristischen Rat ...«

»Muskeln ...«, sagte Patricia grinsend.

»Muskeln helfen hier nicht«, erwiderte Jake.

»Vergessen Sie nicht, dass man Bowe den Kopf abgetrennt und seine Leiche verbrannt hat«, sagte Patricia.

»Ich frage mich, ob dieser Schmidt ungefähr die gleiche Größe und das gleiche Gewicht hatte wie Bowe«, sagte Goines.

»Das ist bescheuert«, entgegnete Robertson.

»Hey, niemand hat irgendeine Idee«, sagte Goines, nahm einige M&Ms aus der silbernen Schale und warf sie sich in den Mund. »So wie die Dinge liegen, ist nichts zu weit hergeholt.«

»Es gibt eine Sache«, sagte Jake, »die mir Sorgen macht; eine Zeile: *Wer erlöst mich von diesem lästigen Priester?*«

»Das macht uns allen Sorgen«, sagte Goodman. »Wenn irgendein Schwachkopf glaubte, er hat es für mich getan, dann wird der Mord wie eine Makrele in der Sonne stinken und uns für immer das Leben vermässeln.«

Sie redeten noch einige Minuten; schließlich stand Jake auf und sagte: »Ich muss jetzt weg. Ich hab alle möglichen Köder ausgeworfen und warte, dass die Leute anrufen.«

Auf der Rückfahrt dachte Jake über die Leute nach, die im Wohnsitz des Gouverneurs versammelt gewesen waren: alles Männer, alles Veteranen, und alle waren in einem Kampfgebiet gewesen. Normalerweise mochte er diese Art von Gesellschaft.

Aber irgendwas stimmte an Goodmans Truppe nicht. Sie versuchten sich zwar gegenseitig auszustecken, wie das Veteranen immer tun, doch Goodman gegenüber verhielten sie sich, als wären sie noch beim Militär, als wären sie rangniedere Offiziere. Sie fügten sich seinen Wünschen, waren gehorsam, ja geradezu unterwürfig. Das war nicht die übliche politische Beziehung – nicht die Beziehung, wie der Präsident sie zu seinen Mitarbeitern hatte –,

sondern eine Art Demut, die sich hinter einer kumpelhaften Jovialität verbarg.

Aber sie strahlten auch echte Ratlosigkeit aus. Sie wussten nicht, was los war, dachte er. Bowes Tod hatte sie in Panik versetzt.

Darrell und Arlo Goodman unterhielten sich in der Küche im ersten Stock. »Wir sind die Überwachungsbänder durchgegangen. Er hat mit deiner Praktikantin gesprochen, der blonden Mieze.«

»Cathy ...«

»Ja. Sie hat ihn im Flur angesprochen. Ich glaube nicht, dass er sie kannte. Sie hat ihm einen Zettel gegeben. Die Überwachung seines Handys läuft, und wir haben festgestellt, dass er in Scottsville telefoniert hat, ganz in der Nähe von Schmidts Haus. Er ist von hier aus direkt dorthin gefahren.«

»Also muss sie es gewesen sein.«

Darrell nickte. »Sofern er nicht mit jemandem im Aufzug gesprochen hat, und ... das hat er nicht. Sie war es.«

»Manchmal hab ich gedacht ...« Goodman schüttelte den Kopf. »Ich frag mich, was sie sonst noch verraten hat.«

»Ist nicht mehr festzustellen«, sagte Darrell. »Was hast du sonst noch?«

»Alles politischer Kram. Nichts, was sich lohnen würde.«

»Sie hat keinen Zugang zu deinem Computer?«

»Sofern sie nicht das Passwort geknackt hat«, sagte Arlo. »Außerdem hat sie keinen Schlüssel zum Büro, und es ist immer jemand in der Nähe, auch wenn ich nicht da bin. Sie hätte also nicht viel Zeit dafür.«

»Die bräuchte sie nicht, wenn sie weiß, was sie tut«, erwiderte Darrell. »Schnell ein kleines Programm laden ... einen Tastenaufzeichner.«

»Willst du mal nachsehen?«

»Ja, sollte ich wohl besser. Ich besorg mir jemanden, noch heute Nacht«, sagte Darrell. »Selbst wenn nichts ist, wäre es besser, wenn sie aus deinem Büro verschwindet.«

»Ich kann sie nicht feuern«, erklärte Goodman. »Sie arbeitet hart und ist ziemlich gut. Und ihr alter Herr hat reichlich für den Wahlkampf gespendet.«

»Darum kann ich mich kümmern«, sagte Darrell. »Vielleicht wird sie ja überfallen.«

Goodmans Augen wurden schmal. »Aber kein tödlicher Überfall.«

»Nein, nein. Nur ein paar Kratzer.«

Jake rief Danzig aus dem Auto an und informierte ihn über das Treffen.

»Goodman will, dass ich mich in dieser Sache umsehe. Er sagt, er hat bereits mit Ihnen gesprochen.«

»Ja, hat er. Als ich Sie beauftragt habe, Bowe zu finden, hab ich nicht gedacht, dass Sie ihn so schnell finden würden. Oder auf diese Weise. Wir sind alle ziemlich fertig.«

»Ich hoffe, ich habe keine Hinrichtung ausgelöst. Ich habe die Nachricht verbreitet, dass wir nach ihm suchen.«

»Darüber stellen wir keine Spekulationen an«, sagte Danzig. »In einem Punkt hat Goodman allerdings recht – wir wissen nicht, was vor sich geht. Wir müssen es wissen, und zwar sofort. Wenn es etwas ist, das wir Goodman anhängen können, etwas, das die nationale Politik nicht berührt, dann werden wir das tun und die ganze Angelegenheit vergessen. Soll Goodman sich damit rumschlagen. Wenn mehr dahintersteckt, müssen wir Bescheid wissen.«

»Ich hab ein paar Köder ausgeworfen.«

»Arbeiten Sie weiter daran. Die ganze Sache ist jetzt außer Kontrolle geraten. Es ist *das* Thema bei CNN. Wie dieser Hurrikan, Katrina oder Katinka oder wie immer der hieß, und der 11. September.«

Jake war müde, als er nach Hause kam, und ein wenig hungrig. Er musste gegen die Vorstellung

ankämpfen, dass er immer noch Lincoln Bowes verbrannte Leiche roch, dass der Geruch immer noch in seinen Kleidern und in seinen Haaren hing. Er duschte, zog eine Jeans und ein T-Shirt an, ging barfuß in die Küche und machte sich eine Schüssel Cornflakes. Noch zwei Minuten bis elf Uhr. Er trug die Cornflakesschüssel ins Arbeitszimmer und schaltete den Fernseher ein, um den Anfang der Nachrichtensendung mitzukriegen. Gleichzeitig fuhr er seinen Laptop hoch und ging ins Internet.

Die Fernsehnachrichten befassten sich ausschließlich mit Lincoln Bowe. Es gab Bilder von Madison Bowe, die mit einer Gruppe von Senatoren auf den Eingangsstufen vor ihrem Stadthaus stand und in die Kamera schwor, dass die Regierung die Mörder ihres Mannes ergreifen würde. Aufnahmen aus einem Hubschrauber wurden gezeigt, wie Bowes Leiche in einem schwarzen Sack aus dem Wald getragen wurde, sowie Bilder von Polizisten, die den Tatort untersuchten.

Madison Bowe sagte, sie hätte keine Ahnung, weshalb ihr Mann umgebracht worden war, abgesehen von dem ständigen Konflikt mit den Watchmen in Virginia. »Er sah in ihnen ein Wiederaufleben des Ku-Klux-Klan«, erklärte sie vor der Kamera. »Eine Gruppe angeblich Freiwilliger, deren wahrer Zweck

darin besteht, die Öffentlichkeit einzuschüchtern. Er hasste das, und er hat dagegen protestiert ...«

Sie sieht in Schwarz fantastisch aus, dachte Jake.

Mit einem Auge auf dem Fernseher checkte er seine E-Mails. Ein Dutzend Nachrichten war eingegangen, alles Routinesachen. Er hatte seine Mailbox nicht mehr abgehört, seit Novatnys Anruf ihn zum Tatort hatte eilen lassen. Er hatte eine Nachricht von Madison Bowe: »Rufen Sie mich an. Bitte. Jederzeit vor Mitternacht.«

Außerdem war etwa ein Dutzend Mal aufgelegt worden. Er runzelte die Stirn: Ein Dutzend Mal, das war zu oft. Er sah auf der »Missed-Calls«-Liste nach und stellte fest, dass die Anrufe alle vom selben Handy kamen. Er wählte die Nummer, doch das Telefon war ausgeschaltet.

Er erwog, Madison anzurufen. Er und Danzig bewegten sich auf gefährlichem Terrain, denn alles, was sie taten, musste im Hinblick auf ein mögliches Strafverfahren betrachtet werden. Andererseits arbeitete *er* ja mit dem FBI zusammen ...

Sie meldete sich beinahe sofort. »Ja?«

»Jake Winter, Sie hatten um Rückruf gebeten.«

»Sie wohnen doch ganz in meiner Nähe? Könnte ich vorbeikommen und mit Ihnen reden?«

»Mrs. Bowe, die Lage hat sich verkompliziert«, erwiderte Jake.

»Ich weiß. Ich habe mit Novatny gesprochen«, sagte sie. »Ich muss mit Ihnen reden. Die ganze Sache könnte mehr in Ihren Bereich fallen als in Novatnys.«

»Die beiden Bereiche sind inzwischen fast identisch«, sagte Jake.

»Also, kann ich nun kommen oder nicht?«, fragte sie.

Während er auf sie wartete, zappte er durch die Nachrichtenkanäle. Sie hatten eigentlich keine wirklichen Nachrichten. Luftaufnahmen vom Tatort mit FBI-Fahrzeugen, die die schmale Straße verstopften, Madison Bowes Anschuldigungen aus der Sendung *Washington Insider*, aufgezeichnete Gespräche mit den letzten Personen, die Bowe lebend gesehen hatten – das alles lief in einer Endlosschleife, unterbrochen von Interviews mit prominenten Politikern und einigen konservativen Filmstars.

Madison Bowe kam um kurz vor zwölf. Er hatte das rückwärtige Tor offen gelassen, und sie fuhr vorsichtig durch die Baustelle bis vor seine Garage. Er ließ sie an der Hintertür herein. Sie schlenderte gemächlich durch das Haus, begutachtete die

Küche, berührte einen Tisch im Flur zum Wohnzimmer, blieb stehen, um ein Aquarell zu betrachten, und starrte auf die Nachrichtensprecherin von Fox auf dem Bildschirm in seinem Arbeitszimmer.

»Die hat ja kaum was an«, sagte sie.

»Irgendwann wird sie gar nichts mehr anhaben, wenn die Einschaltquoten von CNN weiter steigen«, sagte Jake. »Ich freue mich schon auf den Tag.«

Im Wohnzimmer setzte sich Madison in einen Sessel neben dem Kamin. »Der heutige Tag ...«

»Ich kann es mir vorstellen.«

»Ein Albtraum. Das ganze Haus voller Leute, die ich nicht mag. Die Medien, das FBI ...«

»Es ist das einzige Thema in den Nachrichten«, sagte Jake.

»Ja.« Sie schauderte. »Doch irgendwo sieht Lincoln zu und lacht. Er wollte nicht als alter Mann mit Schläuchen in den Armen sterben. Er wollte etwas Spektakuläres. Er hat mir mal erzählt, falls er fünfundachtzig würde, würde er sich den schnellsten Porsche kaufen, den er kriegen kann, ihn auf zweihundert Meilen pro Stunde beschleunigen und gegen einen Brückenpfeiler rasen. Das Einzige, was ihm an der ganzen Geschichte missfallen hätte, ist, dass Goodman ihn überlebt hat. Er hätte die

Vorstellung gehasst, dass es ihm nicht gelungen ist, Goodman zu stürzen.«

»Sie klingen nicht gerade ... nun ja ...«

»So niedergeschlagen, wie ich sein sollte? Tot ist tot. Ich hatte, ehrlich gesagt, damit gerechnet. Ich wusste, dass er nicht einfach abgehauen war.« Sie atmete heftig aus und rutschte noch ein Stück tiefer in den Sessel. Ihre Augen wirkten müde, und die Krähenfüße an den Ecken waren nicht zu übersehen. »Glauben Sie, dass dieser Schmidt meinen Mann getötet hat?«

Er schwieg einen Augenblick, musterte sie forschend und sagte dann: »Ich weiß es nicht. Ich versuche nicht, der Frage auszuweichen, ich weiß es wirklich nicht.«

»Sind die Watchmen in die Sache verwickelt?«

Er dachte an die fünf Männer in Goodmans Salon. »Auch das weiß ich nicht. Im Augenblick bezweifle ich es eher.«

Nun musterte sie ihn forschend. Schließlich sagte sie: »Ich glaube doch. In irgendeiner Weise sind sie in die Sache verwickelt.«

»Das weiß ich nicht«, erwiderte er. »Ich weiß nur, dass die dort drüben zurzeit wie kopflose Hühner herumrennen. Ganz unter uns, ich kann Ihnen versichern, dass sich Goodman höchstpersönlich

mitsamt seinen Topleuten den Kopf darüber zerbricht, was eigentlich passiert ist.«

»Sie haben mit ihm gesprochen?«

»Heute Abend, im Wohnsitz des Gouverneurs. Die sind beunruhigt. Sie glauben, dass eine Verschwörung gegen sie im Gange ist. Und sie glauben, dass Ihr Mann daran beteiligt war, und Sie vielleicht auch.«

Sie schüttelte den Kopf, dann fragte sie: »Kann man hier spazieren gehen? Ist die Gegend sicher?«

»Klar.«

»Dann lassen Sie uns einen Spaziergang um den Block machen. Ich meine ...« Sie wurde rot. »Wenn Ihr Bein ...«

»Mein Bein ist in Ordnung«, sagte er. »Ich hole nur meinen Stock.«

Sie gingen die Stufen hinterm Haus hinunter, an Madisons Auto vorbei und durch die schmale Gasse, die zum Bürgersteig führte. »Irgendwas ist heute passiert«, sagte sie. »Vielleicht. Es ging alles so schnell, und alles ist ganz verschwommen.«

»Was ist passiert?«

»Lassen Sie mich einen Augenblick nachdenken ...«

Am Ende der Gasse waren sie nach links abgebogen. Das Eckhaus hatte eine altmodische Veranda,

auf der ein Ehepaar auf einer Hollywoodschaukel saß. Als er das klopfende Geräusch von Jakes Stock hörte, rief der Mann: »Bist du das, Jake?«

»Ja, ich mach einen kleinen Spaziergang. Wie geht's?«

»Alles ganz ruhig, wenn die einem nicht gerade die Straße aufreißen. Diese verdammten Pressluftschlämmer kann man im ganzen Viertel hören.«

»Die sollten in einer Woche fertig sein«, sagte Jake. »Dann ist mein Haus sehr viel mehr wert.«

»Meins aber nicht«, erwiderte der Mann.

»Da musst du durch, Harley«, sagte Jake. Die Frau lachte, und Jake und Madison setzten ihren Spaziergang fort.

Als sie außer Hörweite des Paares auf der Veranda waren, erklärte Madison: »Das Folgende sage ich nur Ihnen, nicht dem FBI. Die Feds würden zwar behaupten, dass sie die Information für sich behalten, aber es würde undichte Stellen geben, Löcher wie in einem Schweizer Käse... Ich erzähle es Ihnen, weil Sie von der politischen Seite her kommen, aber trotzdem in einer Position sind, wo Sie vielleicht dafür sorgen können, dass Linc Gerechtigkeit widerfährt.«

»Okay.«

Sie gingen schweigend weiter, dann sagte sie: »Lincoln ist nicht – war nicht – hundertprozentig auf Frauen fixiert. In sexueller Hinsicht.«

»Oh, verdammt«, sagte Jake und blieb abrupt stehen.

»So was soll vorkommen, selbst bei US-Senatoren«, sagte Madison.

»Es könnte für den Mord von Belang sein«, erwiderte Jake. »Es könnte sich um eine rein private Angelegenheit handeln. Wenn er derzeit eine Liebschaft hatte, besteht eine mehr als fünfzigprozentige Chance ...«

Sie standen sich gegenüber. Madison legte ihm eine Hand auf die Brust. »Schwul bedeutet nicht gewalttätig.«

»Natürlich nicht. Aber wenn jemand ein geheimes Sexleben führt und plötzlich verschwindet, besteht normalerweise ein Zusammenhang. So ist das nun mal«, sagte er.

»Spielen Sie jetzt den großen Kriminologen?«

»Nein, aber ich lese Zeitung, verdammt noch mal.«

»Wenn es so war, wird es herauskommen. Aber es war nicht so. Ich kenne einige von seinen Freunden, und das sind anständige Leute. Sie sind außerdem extrem zurückhaltend und sehr kultiviert. Die

würden niemals jemanden wegen einer Untreue umbringen.«

»Da können Sie sich nicht sicher sein«, widersprach Jake. »Es braucht nur ein Verrückter darunter zu sein.«

»Das ist aber nicht der Fall«, sagte sie. Sie klang sehr bestimmt.

»Ja, aber ...« Sie wandten sich beide ab und gingen weiter. »Wenn er schwul war, warum ...« Er machte eine ausholende Geste in Richtung Madison.

»Warum er eine Frau geheiratet hat? Weil er eine politische Karriere anstrebte. Seine gesamte Familie war auf die eine oder andere Weise in der Politik, und ein konservativer republikanischer Schwuler würde im Staat Virginia nicht gewählt werden.«

»Das wollte ich gar nicht fragen. Warum haben Sie ihn geheiratet?«

Er sah, wie sie ihr Gesicht von ihm abwandte und eine Hand auf ihre Wange legte. Nach kurzem Zögern sagte sie: »Ich war mir über seine ... sexuelle Orientierung nicht so ganz im Klaren, als wir geheiratet haben. Außerdem hatte ich die Nase voll davon, mich für dumm verkaufen zu lassen. Besonders von Männern. Ich hatte eine längere Beziehung, die nicht funktioniert hat, dann hatte ich

ein paar kleinere Affären und schließlich ... Ich hatte es satt, dass mir Männer hinterherliefen, die mehr an meinem Arsch interessiert waren als an mir. Dann kam Lincoln. Er war klug, gutaussehend, mächtig, er war reich, und er war *dominant*. Meine Mutter hat gespürt, dass er schwul war, hat einige Andeutungen gemacht, bevor wir heirateten, aber er hatte eigentlich keine Potenzprobleme. Wir sind im Bett miteinander ausgekommen.«

»Und ...?«

»Nachdem wir verheiratet waren, ließ das sexuelle Verlangen einfach nach«, sagte sie. »Dann merkte ich, dass er andere Beziehungen hatte. Meist gab es einen Assistenten oder einen politischen Verbündeten, den er ein bisschen zu sehr mochte, mit dem er zu viel Zeit verbrachte. Vielleicht ist das der Grund, weshalb ich nicht so außer mir bin, wie ich das eigentlich sein sollte. Linc war eher so was wie ein Lieblingsonkel. Wir haben seit Jahren nicht mehr miteinander geschlafen. So lief unsere Beziehung nicht.«

»Und was machen wir mit dieser Geschichte?«, fragte Jake.

»Nun ja, wenn es herauskommt, möchte ich, dass es auf eine zivilisierte Weise bekannt wird. Nicht irgendwie durch eine Indiskretion durchsickert. Nicht

mit all den üblichen Dementis ... Ich weiß es nicht. Es scheint nicht gerade eine Sache zu sein, die man einfach verkündet ... Ich hatte gehofft, Sie könnten mir helfen.«

»Oje.«

»Ein früherer französischer Präsident hatte eine langjährige Geliebte. Alle wussten das, sogar seine Frau. Man hat die Geliebte zu seiner Beerdigung eingeladen, und die Öffentlichkeit fand das cool ... vielleicht ist so etwas bei Linc auch möglich.«

»Nein, weil Linc ermordet wurde. Seine Leiche wurde auf äußerst spektakuläre Weise verbrannt. Wenn das rauskommt ... oh Mann.«

»Linc hatte vor Jahren mal einen Liebhaber, etwa ein Jahr lang oder so. Dann beendeten sie ihre sexuelle Beziehung und wurden enge Freunde, beinahe wie Brüder. Sein Name ist Howard Barber. Er ist ein tougher Bursche, ein Irak-Veteran, und er ist sehr erfolgreich. Er hat eine Firma gegründet, die Elektronik ans Militär verkauft. Er ist heute Nachmittag vorbeigekommen, nachdem ich das mit Linc erfahren hatte. Er hat gesagt, es würde herauskommen. Es gäbe keine Möglichkeit, es geheim zu halten. Er hofft nur, irgendeine Möglichkeit zu finden ... Sie wissen schon.«

»Zivilisiert damit umzugehen.«

»Ja.«

»Das ist kein sehr zivilisiertes Land, wenn es um solche Dinge geht«, sagte Jake. Dann revidierte er seine Äußerung. »Das heißt, das Land ist eigentlich schon zivilisiert, nur die Medien sind es nicht.«

Sie gingen einige Schritte weiter, dann fragte sie: »Können Sie denn irgendetwas tun?«

»Lassen Sie mich darüber nachdenken. Ich muss mit Barber reden.«

»Selbstverständlich.«

»Und Sie vertrauen ihm?«

Sie zögerte, dann sagte sie: »Ja.« Jake registrierte ihr Zögern. »Sie vertrauen ihm *nicht*. Das konnte ich hören.«

»Doch, ich vertraue ihm ... beziehungsweise, ich habe ihm vertraut.« Sie hielt inne und fügte dann hinzu: »Als er heute vorbeikam, sah er mich merkwürdig an. Er wollte mir auf den Zahn fühlen. Er redete immer weiter über die Watchmen, und dabei beobachtete er mich. Er wollte sehen, wie ich reagiere.«

»Ich verstehe nicht, was Sie damit sagen wollen.«

»Ich hatte das Gefühl – es war nichts weiter als ein Gefühl –, dass er mehr weiß als ich, dass er vielleicht weiß, was passiert ist. Er fühlte mir auf den Zahn, um festzustellen, was man mir erzählt hatte.

Um zu erfahren, in welche Richtung die Ermittlungen gehen. Und irgendwie versuchte er, meinen Zorn anzustacheln, mich gegen die Watchmen aufzuhetzen.«

»Das ist nicht gut«, sagte Jake.

»Vielleicht hab ich ihn ja auch falsch verstanden. Er muss völlig fertig sein. Wie ich schon sagte, er und Linc haben sich sehr nahegestanden. Wenn diese Schwulengeschichte rauskommt, werden die Leute auf Howard blicken. Großer, gutaussehender Mann, nie verheiratet ... Er verkehrt mit allen wichtigen Colonels im Pentagon, spielt mit ihnen Poker, fährt mit ihnen zum Angeln in die Washington Bay. Sie wissen schon, die Leute, die seine Produkte kaufen. Die sind vermutlich nicht gerade schwulenfreundlich.«

»Vermutlich nicht«, stimmte Jake zu.

Sie gingen zweimal um die Ecke, dann überquerten sie die Straße, in der Jake wohnte, gingen aber noch einen weiteren Block geradeaus. Es war schön, durch die Nacht zu spazieren, die feucht, kühl und still war.

»Was soll ich Ihrer Meinung nach tun?«, fragte Jake.

»Reden Sie mit ihm, reden Sie mit Howard. Nicht als Polizist, sondern als einer, der weiß, was das FBI

weiß ... und der auch über diese Sache Bescheid weiß. Versuchen Sie herauszufinden, ob irgendwas nicht stimmt.«

»Ich kann natürlich mit ihm reden. Aber wenn irgendetwas Schwerwiegendes dabei herauskommt, muss ich das FBI informieren.«

»Klar – wenn es Grund zu der Annahme gibt, dass Howard etwas damit zu tun hat. Aber das hat er nicht. So etwas würde er niemals tun. Er und Linc waren wirklich wie Brüder. Er ist der letzte Mensch auf der Welt, der Linc wehtun würde.«

»Gerade das macht mich misstrauisch. Wenn jemand Miss Marple erzählte, dass der und der es auf keinen Fall gewesen sein könnte ...«

»Dann wüssten Sie, wer der Mörder ist. Aber ich bin nicht Miss Marple, und Howard hat Linc nicht getötet.«

Zwanzig Meter gingen sie schweigend nebeneinanderher. Er konnte sie riechen, ein blumiger Duft mit etwas Würzigem, Chanel vielleicht? Hatte sie es aufgetragen, kurz bevor sie zu ihm gekommen war? Er dachte nicht weiter darüber nach und fragte stattdessen: »Wann haben Sie Lincoln das letzte Mal gesehen?«

»Zwei Wochen bevor er verschwand. Manchmal habe ich ihn jeden zweiten Tag gesehen, manchmal

wochenlang überhaupt nicht. Neben der Farm und dem Stadthaus hier haben wir ein Apartment in Manhattan und ein Haus in Santa Fé«, sagte sie. »Er reiste ständig herum. Es fiel ihm schwer, nicht mehr im Senat zu sein. Er vermisste das furchtbar. Deswegen hasste er Goodman, und deshalb hasste er diese Regierung. Allerdings wirkte er in den Wochen, bevor er verschwand, endlich ein bisschen zufriedener. Ich weiß nicht, ob da irgendwas lief, aber er schien das Schlimmste überstanden zu haben.«

»Ach.«

Sie gingen schweigend weiter, bogen um zwei weitere Ecken, bis sie schließlich wieder bei Jakes Haus ankamen. Sie gingen durch die schmale Gasse in den Hinterhof. Als sie neben ihrem Auto standen, sagte Madison: »Ich muss jetzt los. Aber eine Sache möchte ich Sie noch fragen. Oder genauer gesagt zwei. Etwas Persönliches, wenn es Ihnen nichts ausmacht. Ich habe mit Johnnie Black über Sie gesprochen ...«

»Vergessen Sie nicht, dass er auf der anderen Seite steht. Ein böser Republikaner.«

»Genau wie ich«, erwiderte sie. Er konnte ihr nach oben gewandtes Gesicht in dem Licht sehen, das aus einem der rückwärtigen Fenster fiel. »Er

hat gesagt, dass Sie in Afghanistan waren, dass Sie sich dort Ihre Behinderung zugezogen haben. Stimmt das?«

»Ich war einige Jahre bei einer Spezialeinheit«, sagte Jake. »Was ist die zweite Frage?«

»Er hat gesagt, Sie wären mit Nikki Lange verheiratet gewesen.«

»Ja«, sagte er.

»Die Ellbogen-Queen.«

»Ich versuche, nicht darüber nachzudenken. Kennen Sie sie?«

»Ja, wir haben ein Jahr gemeinsam im Verwaltungsrat der Smithsonian Institution gesessen. Ich hab mal einen Kommentar von ihr über Sex und Gewalt gehört.« Sie klang amüsiert und blinzelte ihn im Dunkeln an. »Dass ihr Mann für den Sex sorgte und sie für die Gewalt.«

Er legte den Kopf zurück und lachte. »Das hab ich auch schon mal gehört. Und es stimmt auch im Wesentlichen. Rückblickend würde ich sagen, mir wäre ein afghanisches Gefängnis lieber gewesen.«

»Wie konnten Sie sie nur heiraten?«

»Nun ja, sie ist doch eine attraktive Frau«, sagte Jake.

»Große Titten, kleiner Arsch ...«

»Also bitte, seien Sie ein bisschen nett«, sagte Jake. »Wie dem auch sei, politisch stimmen wir so ziemlich überein, und wie Sie und Linc kamen wir ganz gut im Bett klar. Ich hab nur nicht verstanden, dass sie die Königin und ich der Konstabler war.«

»Der was?«

»Der Stallmeister«, sagte er.

»Meine Güte, Sie haben aber ein großes Vokabular.«

»Achten Sie mal auf meine Konjunktionen.«

»Ein andermal vielleicht«, sagte sie. »Reiten Sie? Johnnie hat was von einer Ranch erzählt.«

»Im Alter zwischen drei und vierzehn bin ich vermutlich jeden Tag geritten. Bis mein Großvater starb und die Ranch verkauft wurde. Ich habe aber immer noch Freunde dort und kann hinfahren und reiten, wenn ich Zeit habe.«

»Sie müssen mal auf meine Farm kommen«, sagte sie. »Wir reiten natürlich richtig europäisch.«

»Diesen Luxus können wir uns nicht erlauben. Unsere Pferde sind Arbeitstiere.«

Sie lachte leise, öffnete ihre Autotür und sah ihn über das Fenster hinweg an. »Wir sollten in Kontakt bleiben. Reden Sie mit Howard. Helfen Sie mir.«

»Mrs. Bowe, ich arbeite für Bill Danzig. Ich werde Ihnen helfen, wo ich kann, aber meine Loyalität gilt Bill und dem Präsidenten.«

Sie nickte. »Dann helfen Sie mir dort, wo Sie können.«

Sie stieg ins Auto und setzte vorsichtig aus der Einfahrt zurück. Er achtete darauf, dass das Tor hinter ihr ins Schloss fiel, dann ging er ins Haus, ließ sich im Wohnzimmer in einen Sessel fallen und trank zwei Bier in zwei Stunden.

Er trank nicht viel, und er trank nur selten, deshalb fühlte er sich von dem Bier ein wenig beduselt.

Ich könnte die Sache jetzt sofort beenden, dachte er.

Wenn er anonym bei CNN oder Fox oder bei einer der großen Zeitungsketten anrief und nur das Wort *schwul* fallen ließ, hätten die Medientypen in wenigen Stunden die Wahrheit herausgefunden. Und sobald sich diese Nachricht verbreitete, würden die Ermittlungen in eine völlig andere Richtung gehen. Die Politik wäre aus der Sache raus. Die Presse würde nach einem ehemaligen Liebhaber fahnden oder einem Schwulenhasser oder nach jemandem, der etwas anderes zu kaschieren versuchte ...

Aber Madison wollte eine »zivilisierte« Lösung, falls das überhaupt möglich war. Er spürte, wie die Bitte ihn belastete.

Er schuldete Danzig eine gewisse Loyalität, und über ihn auch dem Präsidenten. Doch die interessierte nicht, ob die Sache zivilisiert ablief oder nicht. Wenn sie erfuhren, dass Lincoln Bowe schwul gewesen war, wäre ihre spontane Reaktion, die Nachricht sofort zu verbreiten, um den größtmöglichen Knalleffekt zu erzielen. Die Ermittlungen zum Tod von Lincoln Bowe würden auf den Aspekt schwuler Sexualmord beschränkt werden, und sowohl Goodman als auch der Präsident wären aus dem Schneider.

Es wäre dann keine Frage mehr, ob Goodman oder seine Anhänger für den Mord verantwortlich waren, weil in dieser Richtung nicht länger ermittelt würde.

Er dachte an Madison.

Als sie gemeinsam durch den Abend spaziert waren, hatte er eine aufkeimende Intimität gespürt. Nicht nur weil sie sich einige private Dinge erzählt hatten, sondern er erinnerte sich auch immer noch an das Gefühl, wie ihr Arm seinen streifte, und an ihren Geruch. Er wünschte, er hätte sie zum

Abschied geküsst, wünschte sich eine Beziehung zu ihr, in der das möglich wäre.

Seit seine Großeltern vor fast zwanzig Jahren gestorben waren, war er allein gewesen, selbst als er verheiratet war. Er spürte eine ähnliche Einsamkeit bei Madison Bowe.

Er war hin und her gerissen. Schließlich beschloss er, dass er die Information nicht sofort weiterzugeben brauchte, weder auf zivilisierte noch auf unzivilisierte Weise. Er könnte sie eine Weile für sich behalten. Mit Barber reden. Beobachten, in welche Richtung sich die Ermittlungen des FBI bewegten.

Noch ein bisschen an Madison denken.

Der Anruf kam zwei Minuten nachdem er sich ins Bett gelegt hatte. Eine Männerstimme. »Mr. Winter? Ich habe gehört, Sie interessieren sich dafür, was mit Senator Bowe passiert ist?«

»Ja, das tue ich. Wer ist da?« Er schaute auf das Display und sah die gleiche Nummer wie bei den Anrufen, bei denen aufgelegt worden war, aber keinen Namen.

»Das kann ich Ihnen wirklich nicht sagen. Das verstehen Sie doch sicher.«

Jake verstand – ein Informant, eine falsche Schlange, ein Weltverbesserer. Die Stimme klang angenehm und artikuliert. Irgendein Bürokrat oder vielleicht ein Politiker, auf jeden Fall jemand mit einer gewissen Autorität.

»Entschuldigen Sie, dass ich so spät anrufe. Ich habe es schon einige Male probiert, aber da hat sich niemand gemeldet. Wenn Sie etwas über Senator Bowe erfahren wollen, sollten Sie mit Barbara Packer reden. Sie arbeitet für das Republican National Committee. Fragen Sie sie, worüber sie vor drei Wochen mit Tony Patterson bei ihrem Treffen im Watergate gesprochen hat.«

»Worüber haben die denn gesprochen?«

»Sie haben sich über unkonventionelle Mittel zur Destabilisierung der Regierung unterhalten. Mit unkonventionell meine ich kriminell.«

»Nennen Sie mir ein Beispiel«, sagte Jake.
»Sozusagen als Kostprobe.«

Der Mann lachte. »Als Kostprobe, okay. Sagen Sie zu ihr: ›Wir wissen alles über diese Wisconsin-Geschichte.‹ Mal sehen, wie sie reagiert.«

»Sie müssen mir schon ...«

»Ich muss nur eines, nämlich jetzt sofort Schluss machen. Versuchen Sie nicht, das Gespräch zurückzuverfolgen. Ich rufe von einem Prepaid Handy an. Da steht kein Name drauf.«

Die Verbindung wurde getrennt.

Jake erwog, Novatny anzurufen und zu fragen, ob es nicht doch irgendeine komplizierte Möglichkeit gab herauszukriegen, wer der Anrufer war. Vielleicht die Überwachungskameras über der Kasse, als der Mann das Handy kaufte. Irgendwas Ausgetüfteltes. Doch dann dachte er: *Lieber später*. Als Erstes sollte er versuchen, Barbara Packer zu finden, mal hören, was sie zu sagen hatte. Was auch immer es war, es musste etwas Politisches sein, und in der Regel war es ratsam, politische Dinge vom FBI fernzuhalten.

Gleich als Erstes morgen früh.

Er ging wieder ins Bett, dachte an seinen Spaziergang mit Madison und schlief ein.

Viereinhalb Stunden später schlug er die Augen auf und war hellwach. Ein Vorteil von kurzen Nächten – und alle seine Nächte waren kurz – war, dass Jake schon sein halbes Arbeitspensum erledigt hatte, bevor andere überhaupt anfangen. Um halb sechs war er in seinem Büro, im Hintergrund lief *Sunrise Classical* auf NPR, und suchte in den Bundesdatenbanken nach Packer, der Mitarbeiterin des Republican National Committee, Tony Patterson, der offenbar für ALERT! arbeitete, ein konservatives politisches Aktionskomitee, und Howard Barber, dem ehemaligen Geliebten von Lincoln Bowe.

Packer und Patterson hatten ihr Leben lang in der Politik gearbeitet, vom Organisieren an der Basis bis hin zum Entwickeln von Wahlkampfstrategien. Beide hatten sich immer im Hintergrund gehalten, waren nie nach außen in Erscheinung getreten.

Da war Barber schon interessanter. Er war im Irak gewesen, als Zugführer bei den Rangers, und hatte das Verwundetenabzeichen Purple Heart und die Tapferkeitsmedaille Bronze Star mit nach Hause gebracht. Allerdings war er nicht schwer verwundet gewesen, hatte zwei Wochen lang leichten Dienst

geschoben und war dann wieder voll im Einsatz. Der Bronze Star schien gerechtfertigt zu sein. Er war ihm aufgrund seiner Verdienste bei einem Angriff auf eine Rebellenhochburg nach einem Überfall aus dem Hinterhalt verliehen worden.

Als er wieder in den Staaten war, hatte er aus einem American-Express-Programm Startkapital für ein Unternehmen erhalten und eine Software entwickelt, die es dem einfachen Soldaten ermöglichte, auf digitalen Funkempfängern Bilder von seiner Umgebung abzurufen. Die Empfänger wurden am Handgelenk getragen wie eine große Armbanduhr und konnten unter anderem Luftaufnahmen in Echtzeit von Kampfhandlungen einzelner Platoons liefern, außerdem verknüpfte grafische Darstellungen zur Koordinierung des Vorgehens von Kompanien und Platoons. Genau wie ein Videospiel, dachte Jake, wenn einem ein richtig blutiges »Game over« nichts ausmachte.

Um sieben Uhr hatte er alles zusammen, was keiner Geheimhaltung unterlag. Wenn er noch mehr brauchte, könnte er zu Novatny gehen, doch er wollte erst einmal abwarten, wie sich die Dinge weiterentwickelten. Zufrieden mit seiner morgendlichen Recherche, nahm er sich seine Zeitungen, Zeitschriften und E-Mails vor.

Die *New York Times* hatte rechts oben auf dem Titelblatt einen zweiseitigen Aufmacher über Bowe, während die *Washington Post* die Geschichte über die gesamte obere Hälfte der Titelseite ausbreitete. In keinem Artikel stand etwas, das er noch nicht wusste, außer dass letzte Nacht eine Autopsie stattgefunden hatte.

Um acht Uhr hatte er Novatny am Telefon. »Was hat die Autopsie ergeben?«

»Das ist vertraulich«, erwiderte der FBI-Mann. Er machte Geräusche, als ob er eine Karotte kaute.

»Ich bin ein vertrauenswürdiger Mensch«, sagte Jake.

»Ich wollte ja nur sagen ...«

»Yeah, yeah ...«

»Die chemischen Untersuchungen werden noch eine Weile dauern, aber eins steht fest: Er war tot, als man ihn in Brand steckte, allerdings noch nicht lange. Er wurde mitten ins Herz getroffen. Zumindest ein Schuss ging ins Herz. Über den Kopf wissen wir natürlich nichts.«

»Hat man irgendwas von der Kugel gefunden?«

»Ja, hat man. Deformiert, aber nützlich«, sagte Novatny. »Ein Hohlmantelgeschoss Kaliber 45 mit Kupferumhüllung. Wie es der Zufall will, haben wir eine Pistole Kaliber 45 gestern Abend in Schmidts

Haus gefunden. War im Keller versteckt und voller Hohlmantelgeschosse Kaliber 45 mit Kupferumhüllung, auf denen Schmidts Fingerabdrücke waren. Ich würde das Leben meiner Mutter dafür wetten, dass sie mit der gefundenen Kugel übereinstimmen.«

»Wow.«

»Ganz meine Meinung.«

»Wann werdet ihr es wissen?«, fragte Jake.

»Dauert ein bisschen. Aber noch heute. Wir wollen hier nichts vermässeln.«

»Mich wundert, dass es kein glatter Durchschuss war.«

»45er sind bekanntlich nicht gerade teuflisch schnell. Bei Hohlmantelgeschossen kriegt die Kugel die Form eines Aschenbechers, ballistisch betrachtet, und diese hier ist auf einen Rückenwirbel getroffen, nachdem sie durch das Herz gegangen ist, und stecken geblieben. Durch die starken Verbrennungen ist alles sehr schwierig, doch bei der Autopsie sind seltsame Rückstände im Schusskanal aufgetaucht. Es könnte also sein, dass die Kugel noch durch etwas anderes durchgegangen ist, bevor sie ihn traf.«

»Seltsame Rückstände? Was denn?«

»Wir müssen die chemischen Untersuchungen abwarten«, sagte Novatny. »Aber es war jedenfalls kein Hemd, denn es sind keine Stofffasern. Die arbeiten noch dran.«

»Ruf mich an, wenn ihr das Ergebnis habt«, sagte Jake.

»Einiges krieg ich vielleicht schon heute. Der Rest wird noch ein paar Tage dauern.«

Nachdem er aufgelegt hatte, lehnte sich Jake in seinem Schreibtischstuhl zurück, schloss die Augen und dachte nach. Wenn Schmidt der Mörder war, war er nicht nur naiv, sondern er hatte außerdem Arlo Goodman in eine beschissene Situation gebracht. Die Medien beschäftigten sich heutzutage nicht mehr so sehr mit Fakten, das war altmodisch geworden, sondern mit Spekulationen. Und wenn sie erst mal anfangen, über Schmidts Beziehung zu den Watchmen zu spekulieren und über die Fehde zwischen Goodman und Bowe, das Ganze verknüpft mit dem spektakulären Tod von Bowe ...

Er fragte sich erneut, ob er den Anruf machen sollte. Ein anonym Hinweis auf Bowes Schwulsein würde die Ermittlungen zum Stillstand bringen. Die Medien waren beim Thema Sex schon immer absolut heuchlerisch gewesen. Offiziell predigten sie Toleranz gegenüber allem außer Sex mit Kindern,

während sie gleichzeitig jeden Hinweis auf sexuelle Abweichungen bei Politikern und anderen Prominenten gnadenlos ausschachteten.

Trotzdem zögerte er.

Wollte er wirklich die Ermittlungen stoppen? Im Hinblick auf seine Aufgabe wäre das sicher von Vorteil, auch wenn es zu einer falschen Schlussfolgerung führte. Außerdem fühlte er sich Danzig gegenüber verpflichtet. Er sollte es Danzig sagen.

Und er würde es ihm sagen, beschloss er, nur nicht sofort. Vielleicht nachdem er mit Barber gesprochen hatte, nachdem er noch einigen Dingen nachgegangen war ...

Zwei Anrufe. Der erste ging an Danzig, um ihn auf den neuesten Stand zu bringen – bis auf die Schwulensache. Der zweite an Ralph Goines, den Assistenten von Arlo Goodman.

Jake nannte seinen Namen. »Ich brauche dringend einige Informationen, am besten sofort oder so schnell, wie Sie sie zusammenkriegen können. Ich muss wissen, seit wann Sie Ihre Fühler nach Schmidt ausgestreckt haben und wie Sie das gemacht haben. Hat ihn irgendjemand gesehen oder mit ihm geredet, nachdem Sie Ihre Fühler ausgestreckt haben? Lässt sich irgendwie feststellen, ob Schmidt wusste, dass Sie nach ihm suchen?«

Er erwartete, dass Goines ihn zurückrufen würde. Stattdessen bat dieser ihn, am Telefon zu warten. »Ich leg den Hörer zur Seite. Könnte ein bis zwei Minuten dauern.«

Jake blieb am Apparat, hörte Musik im Hintergrund. Country & Western, dachte er. Dann meldete Goines sich wieder. »Am 1. April haben wir angefangen, uns Gedanken über ihn zu machen. Da war er noch in der Gegend. Wir haben einen Mann namens Andy Duncan bei ihm vorbeigeschickt, um sich mit ihm über Bowes Verschwinden zu unterhalten. Duncan ging in seiner Funktion als Watchman hin, aber außerdem ermittelt er für die Highway-Polizei über den Hergang von Unfällen, und er weiß, was er tut. Er hat uns berichtet, dass Schmidt anscheinend gar nicht mitbekommen hatte, dass Bowe verschwunden war. Sie dürfen nicht vergessen, dass das damals nicht so groß in den Nachrichten kam. Mehr so in dem Tenor: ›Wo steckt denn der Senator?‹«

»Okay. Der entscheidende Punkt ist, dass jemand ihn ausdrücklich nach Bowe gefragt hat, nachdem Bowe verschwunden war.«

»Ja. Damals arbeitete er als Barmann in einer Raststätte. Ein paar Watchmen haben noch am nächsten Tag mit ihm gesprochen und vermutlich

auch am übernächsten, obwohl wir dafür keine genaue Bestätigung haben. Das war vor etwa zehn Tagen. Als über die Sache dann größer in den Zeitungen berichtet wurde und noch weitere Leute anfangen, sich über Schmidt Gedanken zu machen, sind wir noch einmal zu ihm gegangen, und da war er weg.«

»Das müsste vor einer Woche gewesen sein.«

»Nageln Sie mich nicht fest, aber es müsste so ungefähr stimmen. Wir können den genauen Zeitablauf zusammenstellen und Ihnen mailen.«

»Mmm. Ist schon okay. Hören Sie, ich kann Ihnen nichts Genaues sagen, weil das vertraulich ist, aber in ein paar Stunden werden es ohnehin alle wissen. Dann wird nämlich die große Jagd auf Carl Schmidt eröffnet.«

»Haben die was rausgefunden?«

»Ja. Informieren Sie Ihren Boss. So wie die Medien arbeiten, könnten die ihm echt Dampf unterm Hintern machen.«

Jake ließ sich wieder im Stuhl nach hinten fallen und schloss die Augen. Schmidt. Er musste mehr über den Kerl wissen. Schmidt schien ihm zwar ein Versager zu sein, aber nicht unbedingt ein Idiot.

Wenn man ihn gewarnt hatte, dass sich einige Leute über Bowes Verschwinden und seine

mögliche Verstrickung darin wunderten, hätte er dann trotzdem die Waffe im Haus versteckt? Wenn er sie wirklich unbedingt behalten wollte, hätte er sie doch in ein paar Plastikbeutel packen und im Wald vergraben können. Er hätte sie in zwei Minuten wieder ausgegraben, aber ansonsten hätte kein Mensch sie in den nächsten hundert Jahren gefunden ...

Und dieser auf den Fußboden im Keller geschabte Halbkreis. Er war stolz auf sich gewesen, dass er darauf gekommen war, dass jemand die Bank abgerückt haben musste, um sich draufzustellen. Doch wenn er jetzt darüber nachdachte, hätte Schmidt genauso gut einen Pfeil auf den Boden malen können, der auf das Versteck zeigte. War er wirklich so dämlich?

Er kramte in seinem Aktenkoffer nach dem Zettel, den Goodmans verräterische Praktikantin Cathy Ann Dorn ihm gegeben hatte. Wenn er sie erreichte, bevor sie zur Arbeit ging, könnte er vielleicht etwas über die Reaktion von Goodmans Team erfahren. Er wählte die Nummer auf dem Zettel. Eine junge Frau meldete sich. »Delta-Delta-Delta. Was kann ich für Sie tun?«

»Wie bitte?«

»TriDelts. Was kann ich für Sie tun?«

Er war verblüfft. Das Heim einer Studentinnenvereinigung? »Äh ... wohnt bei Ihnen eine Miss Cathy Ann Dorn?«

Einen Moment herrschte ominöses Schweigen, dann: »Sind Sie ein Freund von ihr?« Die Stimme war sehr leise geworden.

»Ich sollte sie wegen eines Jobs zurückrufen«, erklärte Jake.

»Mein Gott, ich weiß nicht, was ich Ihnen sagen soll.«

Plötzlich hatte er ein absolut ungutes Gefühl. »Ist sie da?«

»Mir ist lieber, wenn Sie mit jemand anders reden.«

»Könnten Sie ...« Doch die Frau war fort, und fünfzehn Sekunden später hörte er eine energischere Stimme. »Sie möchten Cathy Ann sprechen?«

»Ja.«

»Darf ich fragen, wer Sie sind?«

»Mein Name ist Chuck Webster. Ich rufe wegen eines Praktikums an, um das sie sich beworben hat, ein Praktikum im Weißen Haus. Ist irgendwas nicht in Ordnung?«

Die Frau zögerte, dann sagte sie: »Cathy Ann wurde letzte Nacht überfallen. Sie ist im Krankenhaus.«

»Oh Gott. Ist es schlimm?«

»Ziemlich schlimm«, sagte die Frau. Sie klang jetzt düster. »Man hat sie übel zusammengeschlagen. Zum Glück wurde sie nicht vergewaltigt.«

»Oh Gott«, sagte er erneut. »Könnten Sie mir die Telefonnummer von ihren Eltern geben oder zumindest deren Namen? Ich muss unbedingt mit jemandem reden. Das ist ja furchtbar.«

Das meinte er ehrlich, und die Botschaft kam bei der Frau am anderen Ende der Leitung an. »Ja, sicher.«

»Könnten Sie mir sagen, in welchem Krankenhaus sie liegt? Ich versichere Ihnen, dass es sich um eine offizielle ...«

Jake erreichte David Dorn im Krankenzimmer seiner Tochter und sagte: »Ich habe gerade erst mit ihr über ein Praktikum gesprochen und bin entsetzt ... Wie schlimm ist es?«

»Sie wird überleben, aber sie ist ziemlich schwer verletzt. Man hat ihr gerade ein sehr starkes Beruhigungsmittel gegeben, sie schläft. Wenn sie aufwacht, sage ich ihr, dass Sie angerufen haben.«

»Tun Sie das bitte. Sagen sie ihr, sie möchte mich anrufen. Wegen des Praktikums im Weißen Haus. Sie weiß dann Bescheid. Hat die Polizei eine Ahnung, wer das getan hat?«

»Nein, keinen Schimmer. Man hat ihr die Handtasche weggenommen, ihren Computer und den iPod. Sie war wohl ein unübersehbares Opfer, eine junge Frau, die nachts mit einem Aktenkoffer unterwegs ist. Ich hab sie schon so oft gewarnt ...« Seine Stimme brach, und ein leises Schluchzen war zu hören. »Eines kann ich Ihnen sagen, wenn ich diese Schweine in die Finger kriege ...«

Jake beendete das Gespräch. *Goodman?*, dachte er.

Exmilitärs verfahren nicht wohlwollend mit Veräthern. Hatten sie mitbekommen, dass sie mit ihm gesprochen hatte? Er musste an die Überwachungskameras in Goodmans Amtssitz denken...

Vorläufig war da nichts zu machen.

Er griff erneut zum Telefon und rief Thomas Merkin beim Republican National Committee an. »Tom, hier ist Jake Winter.«

»Hey, Jake. Ich hab gehört, du wärst mit dieser Lincoln-Bowe-Geschichte zugange.«

»Ja, bin ich. Ich würde gern vorbeikommen und mit einer eurer Mitarbeiterinnen sprechen«, sagte Jake. »Einer Barbara Packer.«

»Barbara? Worüber?«

»Über Senator Bowe«, sagte Jake. »Was sie darüber gehört hat, wenn überhaupt. Soweit ich weiß, war sie mit ihm befreundet.«

»Bleib dran, ja? Ich schau mal, ob sie da ist.« Er klickte sich aus der Leitung, und dreißig Sekunden später war er wieder da. »Sie ist zwar hier, aber sie weiß nichts über Senator Bowe.«

»Ich möchte ja nur ein bisschen plaudern«, sagte Jake.

»Moment.« Diesmal blieb er länger verschwunden, und als er wieder zurück war, fragte er: »Braucht sie einen Anwalt?«

»Ich bin doch kein Ankläger, Tom, und auch kein Ermittlungsbeamter.« Doch er schlug einen schärferen Tonfall an. »Ich versuche nur, die Dinge in Ordnung zu bringen. Wenn sie einen Anwalt möchte, ist mir das recht, aber ich hab bisher noch nicht mal eine Akte in dieser Sache angelegt.«

»Na schön.« Merkin klang misstrauisch. »In einer Stunde?«

»Bis dann.«

Er rief Howard Barber in seinem Büro an. Eine Sekretärin sagte, dass er unterwegs sei, aber am frühen Nachmittag zurückerwartet würde. Jake hinterließ eine Nachricht.

Zum RNC.

Er beschloss, mit dem Taxi zum Tidal Basin zu fahren, sich die Kirschblüten anzusehen und dann zu Fuß hinüberzugehen. Die Kirschbäume blühten prächtig in einem so hellen Rosa, dass es fast weiß aussah. Eigentlich *waren* sie weiß, dachte er und kratzte sich am Kinn. War das schon mal jemandem aufgefallen?

Das Kirschblütenfest hatte bereits begonnen, und es waren Horden japanischer Touristen mit Kameras da, also ging er weiter, setzte sich in ein Straßencafé, aß ein Sandwich, trank eine Tasse Kaffee und beobachtete, wie die Washingtoner Frauen mit ihren neuen Frühjahrssachen über die Bürgersteige schwebten ...

Vom Klopfen seines Stocks begleitet, ging er weiter und piffte eine Melodie von Mozart vor sich hin. Die Dinge gerieten in Bewegung. In zwei Tagen wäre er mit Bowe fertig, dachte er. Dann könnte er vielleicht mit Danzig über den Wahlkampf reden ...

In letzter Zeit hatte es einige unerfreuliche Zwischenfälle beim RNC gegeben. Zuletzt hatte ein Lehrer, der angeblich einen Dynamitgürtel umgeschnallt hatte, versucht, sich auf der Treppe zum Gebäude in die Luft zu jagen – aus Protest gegen die Bildungspolitik der Republikaner. Ein Protest, den Jake vollkommen berechtigt fand.

Wie sich herausstellte, hatte der Lehrer selbst zu wenig Bildung mitbekommen. Er hatte nämlich keinen Dynamitgürtel um, sondern einen Gürtel mit Zündkapseln. Er hatte die hightechmäßig aussehenden Zündkapseln, die er in einem Steinbruch gestohlen hatte, mit Dynamit verwechselt, und statt sich komplett in die Luft zu jagen, hatte er sich mehrere Fleischund Fettbrocken von der Größe eines Hamburgers weggesprengt und war auf einem Auge blind geworden.

Als Folge dieses Zwischenfalls hatte das RNC ein hochleistungsfähiges Sicherheitssystem installiert und war nun fast so gut geschützt wie das Weiße Haus. Was allerdings keinem Passanten auffallen würde. Durch eine Glaswand sah man in eine schicke Empfangshalle, in der eine Frau ungeschützt hinter einem Schreibtisch aus Holz saß, alles ganz einladend und offen. Die Wand hinter ihr war jedoch gut einen halben Meter dick – eine Brandmauer -, und zwischen dieser Wand und einer weiteren Innenwand aus Beton befand sich ein Kontrollsystem wie am Flughafen.

Er ging durch die Sicherheitskontrolle. Der Wachposten warf einen kritischen Blick auf seinen Stock, röntgte ihn, gab ihn zurück und ließ Jake durch eine Tür in der inneren Wand in den

eigentlichen Empfangsbereich. Hier saß eine weniger entbehrliche Empfangsdame. Sie wusste, wer er war, obwohl er sie noch nie gesehen hatte. Sie war eine dieser lächelnden und geschwätzigten Frauen, die immer an vorderster Front saßen. Natürlich hatte sie seinen Lebenslauf im Computer nachgelesen.

»Mr. Winter. Schön, Sie zu sehen. Tom, Barb und Jay erwarten Sie.«

Merkin, Barbara Packer und Jay Westinghouse saßen in einem Sitzungszimmer im hinteren Teil des Gebäudes. Jake klopfte und ging hinein. Ihren Gesichtern nach zu urteilen war er gerade in eine erhitzte Diskussion hineingeplatzt. Merkin hatte er bereits mehrfach getroffen. Dieser stellte ihm Packer und Westinghouse vor. »Jay ist unser Anwalt. Wir dachten, was soll's, er kann genauso gut dabeisitzen.«

Yeah, was soll's. »Kein Problem«, sagte Jake.

Merkin war schlank, aber schlaff, wie jemand, der wenig aß, aber keinerlei Sport trieb. Westinghouse war geschniegelt, aber ein bisschen zu schwer. Offenbar liebte er seine Martinis.

Packer wirkte gestresst. Sie war Ende vierzig, ein eher dunkler Typ, und hatte eine praktische Kurzhaarfrisur. Sie trug einen nüchternen blauen

Hosenanzug, fast wie ein Herrenanzug geschnitten, aber ohne dass es zu offenkundig gewesen wäre, und statt Krawatte ein Tuch in Kobaltblau und Gold um den Hals. Sie verteilten sich um den Konferenztisch aus Rosenholz, Jake verschränkte seine Finger ineinander, lächelte Packer an und fragte: »Haben Sie irgendeine Idee, weshalb Senator Bowe getötet worden sein könnte? Irgendein politischer oder persönlicher Konflikt, der in Gewalt ausgeartet ist?«

Die beiden anderen Männer sahen sie an. »Nein, natürlich nicht«, sagte sie. Sie hatte verkniffene Lippen, die Mundwinkel waren an beiden Enden nach unten gezogen. Gleichzeitig wirkte sie aufrichtig erstaunt.

Westinghouse mischte sich ein. »Ist das ... Welchen Status hat das hier?«

Jake zuckte mit den Schultern. »Ich frage Ms. Packer lediglich nach Senator Bowe. Wenn sie keine Ahnung hat, warum er ermordet worden sein könnte, ist das okay. Wenn sie etwas weiß, sollte sie es besser sagen oder damit rechnen, dass sie sich für die nächsten Jahre von ihren Kindern verabschieden kann.«

»So etwas möchte ich nicht hören«, sagte Westinghouse.

»Sie können es entweder inoffiziell von mir hören oder vom FBI, wenn dessen Leute sie zu Hause abholen«, sagte Jake halb an Packer, halb an Westinghouse gerichtet. »Man hat uns mit dieser Bowe-Geschichte im Regen stehen lassen, und das lassen wir uns nicht gefallen. Die Einzigen, die von dieser Sache profitieren, seid ihr. Die Presse wird Goodman und damit auch uns Geschichten von Richter Crater und schwarzen Hubschraubern und sonstige Verschwörungstheorien um die Ohren hauen. Wenn wir alles durchgeackert haben und klarer sehen, wird jemand dafür bezahlen. Wenn da irgendeine politische Sache im Gange ist ...«

»Jake, das ist dummes Gerede«, sagte Merkin und schob seinen Stuhl zurück. »Das musst du doch selber wissen.«

»Nein, das weiß ich nicht«, entgegnete Jake. »Ich fürchte, dass jemand auf unterer Ebene, ein einfacher Mitarbeiter – Ms. Packer zum Beispiel – weiß, dass da irgendwas läuft, und sich für besonders clever hält. Ich glaube nicht, dass ihr *selber* etwas darüber wisst, denn ihr seid wirklich clever.« Er nickte Merkin zu, als er das sagte, immer schön schmeicheln. »Aber irgendjemand weiß etwas. Und wenn das jemand ist, der sich für clever hält ... nun denn.« Er zuckte mit den Schultern.

Merkin blickte zu Packer. »Und du weißt nichts?«

»Nein.« Sie sah weder Merkin noch Jake an, und Jake spürte ein Kribbeln. *Irgendetwas* wusste sie.

»Worüber haben Sie und Tony Patterson vor drei Wochen drüben im Watergate gesprochen?«, fragte Jake.

Ihr Gesicht wurde kreidebleich. Sie betrachtete ihn einen Moment lang, als hätte er sich gerade in eine Viper verwandelt, dann schüttelte sie den Kopf und stieß ihren Stuhl nach hinten. »Oh nein.« Sie sah Westinghouse an. »Ich werde mit diesem Mann keine Sekunde länger reden.«

»Was zum Teufel geht hier vor?«, fragte Merkin.

Jake hatte die Situation auf die Spitze getrieben, nun konnte er einlenken. Nun *musste* er einlenken, da er nichts in der Hand hatte außer diesem einen kryptischen Hinweis.

»Die Wisconsin-Geschichte könnte euch um die Ohren fliegen. Und hier geht es jetzt um Mord«, sagte er. »Doch bisher braucht nichts davon nach draußen zu dringen. Es ist bloß ein bürokratisches Tänzchen. Doch ich würde dir raten, Tom, dass du und Jay euch mal mit Ms. Packer zusammensetzt und ein längeres Gespräch führt. Sie hat in eurem Namen gehandelt, und ihr habt bereits genug Probleme. Diese Bowe-Geschichte ist ein Albtraum. Es

wird einen Riesenärger geben, und selbst wenn ihr nur am Rande betroffen seid, könnte euch das immer noch für lange Zeit in den Knast bringen.«

»Ms. Packer hat nicht in unserem Namen gehandelt. Wenn sie irgendwas getan hat, dann in ihrem eigenen Namen. Das RNC hat nichts mit ... hat mit gar nichts was zu tun.«

Jake lächelte. »Ich wünschte, ich könnte das Bill Danzig auf Tonband mitnehmen. Er würde es ins Fernsehen bringen.«

Merkin lächelte nicht zurück. »Wir müssen darüber reden. Ich melde mich bei dir. Schon bald.«

»Tu das.«

Auf dem Weg hinaus gab er Merkin seine private Telefonnummer.

»Wenn du etwas hörst, ruf mich an. Jederzeit. Egal wie spät es ist.« Er verabschiedete sich, nickte Packer ohne ein Lächeln zu. Sie gifteten sich bereits an, als die Tür hinter ihm zufiel. Er passierte erneut die Sicherheitskontrolle und stellte sich vor, dass sie, wenn er am Fuß der Treppe angelangt war, Packer bereits einen rot glühenden Eisenstab an die Fußsohlen hielten.

Vielleicht würden sie damit ja etwas aus ihr herauskriegen; vielleicht auch nicht.

Doch so wie sich Packer verhalten hatte, war er zuversichtlich, dass etwas dabei herauskommen würde.

Jake hatte nicht erwartet, noch vor dem Mittagessen etwas von Howard Barber zu hören, doch Barber rief ihn zurück, als er gerade auf dem Heimweg war.

»Können Sie mir sagen, worüber genau Sie mit mir reden wollen?«, fragte Barber.

»Nicht übers Handy«, sagte Jake. »Nur ganz allgemein: Ich habe gestern Abend mit einer Bekannten von Ihnen gesprochen, und sie hat gesagt, ich solle mich mit Ihnen in Verbindung setzen. Es geht um ihren Mann.«

»Ah.« Pause. »Ich bin in Arlington. Wo wohnen Sie?«

»In Burleith, nördlich von Georgetown.«

»Dann könnte ich doch eigentlich vorbeikommen. Um eins?«

Jake hätte Barber lieber in seinem Büro getroffen, um einen Eindruck davon zu bekommen und sich ein Urteil zu bilden. Aber er konnte das Angebot schlecht ablehnen. »Geht in Ordnung.«

Jake hatte nur noch ein Ei übrig. Davon machte er sich ein Sandwich mit Eiersalat und ging dann in seinen winzigen Garten hinter dem Haus, um den

Golfschläger ein bisschen zu schwingen und sein Hüftgelenk zu trainieren. Um für den Sommer fit zu werden. Er machte fünfzig Abschläge, bemüht, beim Durchschwingen nicht mit seinem kaputten Bein einzuknicken, und schwitzte, als er damit fertig war. Er hatte das 6er-Eisen gerade weggelegt, als Barber kam.

Howard Barber war ein großer schwarzer Mann. Er trug einen stahlgrauen Anzug, ein schwarzes Golfhemd und eine undurchsichtige Sonnenbrille mit blauem Glitzergestell. In einem Ohr hing ein Telefonhörstöpsel. Jake sah ihn über den Graben im Vorgarten klettern und ging zur Tür. Barber hatte kaum geklingelt, da riss Jake schon die Tür auf.

»Mr. Barber? Kommen Sie rein. Ich hätte Ihnen sagen sollen, dass hier eine Baustelle ist. Dann hätten Sie hinten herum kommen können ...«

Jake führte ihn ins Arbeitszimmer und bat ihn, auf einem Lesesessel in der Ecke Platz zu nehmen. Barber setzte sich vorsichtig hin und sah sich im Raum um, dann schlug er die Beine übereinander und lehnte sich zurück. »Nett hier«, sagte er. »Dieser neue Gehweg wird vermutlich den Wert Ihres Hauses in die Höhe schießen lassen.«

»Das behaupten meine Nachbarn auch«, erwiderte Jake.

Sie plauderten eine Weile über Immobilienpreise, dann sagte Barber: »Ich hab heute Morgen mit Maddy gesprochen, nachdem ich Sie angerufen hatte. Sie hat mir erzählt, was Sie so machen. Ich verstehe nicht, wie ich Ihnen helfen soll.«

»Sie hat gesagt, Sie wären der engste Freund von Lincoln Bowe gewesen. Bowe ist möglicherweise entführt und ermordet worden ...«

»Was soll das heißen, *möglicherweise*?« Barber runzelte die Stirn und beugte sich vor. »Der Junge ist tot. Enthauptet. Verbrannt. Ich meine, mein Gott, was wollen Sie denn sonst noch?«

»So klar ist das alles nicht«, erwiderte Jake. »Das FBI ist zwar hinter einem Verdächtigen her, aber es gibt da ehrlich gesagt Probleme.«

»Was für Probleme?«, fragte Barber und runzelte erneut die Stirn.

Jake zuckte mit den Schultern. »Ungereimtheiten. Wie zum Beispiel die Tatsache, dass dieser Verdächtige eine riesige Waffensammlung besaß, aber nur eine einzige Waffe zurückgelassen hat, und das an einer Stelle, wo sie leicht zu finden war, und ausgerechnet diese Waffe macht ihn zum Verdächtigen im Fall Bowe. Außerdem die Tatsache, dass er sich unsichtbar gemacht hat. Er ist nicht aufzufinden, niemand hat ihn

gesehen. Nach Meinung einiger Leute wurde der Mann hereingelegt und ist vermutlich ebenfalls tot.«

»Mhm. Ich könnte für all das Gründe finden, wenn ich darüber nachdenken würde«, sagte Barber. »Ich meine, der Typ ist ja offensichtlich nicht gerade der Hellste.«

»Yeah, aber ich will ihm ja auch kein Alibi liefern«, sagte Jake. »Ich stelle lediglich Ungereimtheiten fest.«

»Okay.« Barber hob die Hände und ließ sie auf seine Oberschenkel klatschen. »Ich kann Ihnen nur sagen, dass ich einen Tag, bevor Linc verschwand, mit ihm gesprochen habe. Wir wollten in der Woche darauf Golf spielen, zu dem Zeitpunkt war er aber bereits vier Tage fort. Ich hab erst aus der Zeitung erfahren, dass er verschwunden ist. Dann hab ich Maddy auf der Farm angerufen, und sie hat mir alles erzählt.«

»War er ...« Jake zögerte. »Hören Sie, ich möchte von Ihnen wissen, ob es irgendwelche schwulen Freunde gab, die eine sexuelle Beziehung zu ihm hatten. Ich versuche herauszufinden, ob es vielleicht eine persönliche Geschichte war.«

»Ein Mord unter Schwulen.« Barber lehnte sich zurück und schüttelte den Kopf.

»Ja.«

»Scheiße.« Barber atmete tief aus, blickte an die Decke und erklärte: »Ich kann es Ihnen nicht mit Bestimmtheit sagen. Er war nicht gerade, äh, monogam. Aber ich glaube nicht ... Ich glaube, wenn er eine wirklich heiße Sache am Laufen gehabt hätte, etwas wirklich Heikles, hätte er es mir erzählt. Sex war für ihn in den letzten Jahren nicht mehr so wichtig. Schwule werden nämlich auch älter.«

»Hab ich noch nie drüber nachgedacht«, sagte Jake.

»Stimmt aber. Nun ja, ich könnte ein paar Leute anrufen und mich erkundigen.«

Jake lächelte. »Das würde ich lieber selbst tun.«

Barber schüttelte den Kopf. »Linc hat in politischen Kreisen verkehrt. Schwulen politischen Kreisen. Einige dieser Leute sind bereits geoutet, aber andere könnten sich das absolut nicht erlauben. Wenn man für irgendeinen christlichen Fundamentalisten aus Alabama arbeitet und man wird geoutet, ist man seinen Job los.«

»Ich würde diese Leute nicht outen.«

»Ich würde Ihnen das ja glauben, bloß ... was würden Sie machen, wenn es zweckdienlich wäre, jemanden zu outen? Wenn es die Sache

voranbrächte?«, fragte Barber. »Ich kenne Sie nicht gut genug, um Ihnen da vertrauen zu können.«

»Okay. Aber Sie werden sich erkundigen.«

»Ich erkundige mich und melde mich wieder bei Ihnen.«

»Mehr kann ich wohl nicht erwarten«, sagte Jake.

»Und wenn es doch eine Beziehungssache ist ...«

»Dann informiere ich das FBI. Ich will nicht, dass Lincs Mörder straflos davonkommt.«

Jake: »Was glauben Sie denn, wer es war?«

»Die Watchmen«, sagte Barber, ohne zu zögern.

»Auf die eine oder andere Weise. Linc hatte großen Einfluss, sowohl über seine Familie als auch durch seine politischen Kontakte, und er konnte Goodman einfach nicht in Ruhe lassen. Wollte ihm unbedingt was anhängen. Hat sich Goodmans Militärunterlagen angesehen und ein paar Bemerkungen gemacht, die er besser hätte bleiben lassen.«

»Ist denn da irgendwas faul?«, warf Jake ein.

Barber schüttelte den Kopf. »Nein, das war ja gerade das Problem. Linc glaubte, da wäre was faul, und meinte, das immer wieder sagen zu müssen. Er glaubte, mit Goodmans Silver Star und seinem Purple Heart wäre was nicht in Ordnung. Doch es waren zwanzig Männer dabei, als Goodman verletzt wurde, und einige von ihnen haben tatsächlich

gesehen, wie es passierte. Sie befanden sich unten auf einer Straße, die quer über einen Abhang führte, und einige Iraker beschossen sie mit Panzerfäusten. Goodman regelte den Verkehr, zu Fuß, und zack! Er wird an der Hand getroffen. Ein paar Männer bekamen sogar Blutspritzer ab. Und Goodman blieb auf den Beinen und kümmerte sich weiter um seine Arbeit, bis seine Männer oben waren.«

»Also gab es da keinen Zweifel?«

»Überhaupt keinen. Und nicht nur das, die Männer aus seiner Einheit sagen, er wäre ein sehr guter Offizier gewesen. Hat sich um sie gekümmert. Aber Sie wissen doch, wie das ist, wenn ein Politiker eine Medaille und eine Kriegsverletzung hat. Es gibt immer Leute, die Scheiße darüber erzählen. Linc hat diese Geschichten geschluckt und sie weitererzählt. Goodman hat bewiesen, dass sie falsch sind, aber Linc wollte den Mund nicht halten.«

»Da war also richtig böses Blut zwischen den beiden.«

»Sie haben sich gehasst«, sagte Barber. »Goodman hat Linc mit einer Schmutzkampagne um seinen Senatssitz gebracht. Linc hat jede Gelegenheit genutzt, Goodmans Namen zu besudeln, und mit Hilfe der Beziehungen seiner Familie und alter Loyalitäten innerhalb von Virginia hat er Goodman

einige Probleme bereitet. Gesellschaftliche Probleme. Er bekam nicht die Einladungen in die richtigen Kreise, wie ihm das eigentlich zugestanden hätte, durfte nicht mit den Alteingesessenen Golf spielen.«

»Statusprobleme.«

»Genau, Statusprobleme. Goodman hält sich für furchtbar wichtig und will auch so behandelt werden.«

»Als Senator Bowe verschwand, haben Sie da geglaubt, er wäre entführt worden?«, fragte Jake. »Oder haben Sie geglaubt, dass da was anderes abläuft?«

»Zuerst habe ich geglaubt, da könnte was anderes dahinterstecken«, sagte Barber. »Dann vergingen zwei, drei Tage – das war nicht Lincs Stil. Nach einer Woche nahm ich an, dass er tot wäre.«

So war das also. Barber hatte geglaubt, Bowe wäre tot, wie das auch Madison vermutet hatte ... doch so wie Barber das ausdrückte, war das ein rein rationales Gefühl. Nichts, weshalb man lügen müsste.

»Dann geh ich also zu meinem Boss und erzähle ihm, es war eine Entführung und nichts weiter«, sagte Jake.

»So sieht es für mich aus«, erwiderte Barber.

Jake verschränkte seine Finger, rieb die Handflächen gegeneinander und dachte nach. »Wie denken Sie eigentlich über die Watchmen?«, fragte er schließlich. »Könnte jemand behaupten, Sie hätten einen Grund, unsere Aufmerksamkeit in diese Richtung zu lenken? Gibt es da was Persönliches ...?«

»Ich denke zweierlei darüber. Zunächst einmal, wenn wir – die Bowes und ich – von den Watchmen reden, dann meinen wir nicht den Typ in der Schülerlotsenjacke an der Ecke, der alten Ladys über die Straße hilft. Wir reden nicht von den Pfadfindern. Als Goodman noch Staatsanwalt war, hat er eine Gruppe für nachrichtendienstliche Aufgaben zusammengestellt. Etwa ein halbes Dutzend Männer. John Patricia war der Erste ...«

»Ich hab ihn kennen gelernt.«

»Patricia war beim Nachrichtendienst der Luftwaffe. Er brachte militärische Verhörtechniken nach Norfolk. Dann hat sich Darrell Goodman der Gruppe angeschlossen. Er ist Arlos Bruder und völlig durchgeknallt. Er würde jemanden mit einer Drahtschere auseinandernehmen, wenn er Informationen von ihm brauchte. In Norfolk kursieren Geschichten darüber, wie Goodmans Jungs einige Leute zusammengedroschen haben. Natürlich haben sie die Prostitution stark eingeschränkt,

Straßenkriminalität gibt es fast gar nicht mehr, und auch keine Drogen. Alle waren bereit, über die Vorfälle hinwegzusehen, außer den Drogensüchtigen und den Kriminellen.«

»Okay ...«

»Die Sache ist die, Arlo hat diese Typen mit in seinen Wahlkampf hineingezogen. Schmutzige Tricks, Bspitzelung, Desinformation, alles, was man sich nur vorstellen kann. Mit anderen Worten, geheimdienstliche Operationen.«

»Vor dem Wohnsitz des Gouverneurs habe ich einen Mann gesehen«, sagte Jake. »Sah nach Spezialeinheit aus. Er trug einen Regenmantel, eine von diesen Tenniskappen mit einer weichen Krempe und schwarze Turnschuhe. Sieht aus, als hätte er ein Hautproblem, wie eine ganz schlimme Akne ... doch dann dachte ich, vielleicht sind es ja Verbrennungen, die er sich beim Militär zugezogen hat.«

»Das war Darrell Goodman«, sagte Barber, schnippte mit den Fingern und zeigte dann mit einem Finger auf Jake. »Der hat immer diesen Regenmantel an. Sie sollten ihn mal unter die Lupe nehmen. Sehen Sie sich seine militärischen Unterlagen an. Ich meine, beim Pentagon will niemand so genau wissen, was diese Kerle in Syrien getrieben

haben. Die denken vielleicht, das musste getan werden, aber sie wollen nichts darüber wissen.«

»Ein Arschloch also.« Jake machte sich eine Notiz.

»Ja. Ein Riesenarschloch.«

»Sie sagten, Sie denken zwei Dinge über die Watchmen. Was ist das zweite?«

Barber nickte. »Okay. Aus dem, was Maddy Ihnen erzählt hat, wissen Sie, dass ich schwul bin, und dazu noch schwarz. Die Watchmen sind eine profaschistische Gruppe mit ihrem kleinen charismatischen Führer. Was soll ich schon über sie denken? Ich sähe es am liebsten, wenn man sie aus dem Land vertreiben würde.«

»Sie scheinen allerdings kein Problem mit Schwarzen zu haben«, sagte Jake. »Oder mit Schwulen. Davon hab ich jedenfalls bisher nichts gehört.«

»Geben Sie ihnen ein bisschen Zeit«, erwiderte Barber. »Bisher ist es für sie nicht ratsam, gegen Schwarze oder Schwule oder gegen Juden zu sein. Aber da kommen sie noch hin. Im Moment sind sie gegen Immigranten. Doch das wird nicht reichen, jedenfalls nicht, wenn Goodman sich um die Präsidentschaft bewirbt. Sie kennen doch diesen Spruch von ihm, dass ihm noch nie ein Gebot

untergekommen wäre, das ihm nicht gefiel? Irgendwo steht da doch, du sollst nicht deinen Bruder ficken.«

»Sie sind ein Pessimist, Mr. Barber.«

Barber breitete lächelnd die Hände aus. »Hey, ich bin schwul und schwarz. Pessimismus hält mich am Leben.«

»Nur noch eine letzte Frage«, sagte Jake. »Ich weiß nicht, ob Ihnen bekannt ist, wovon ich rede, deshalb muss ich mich etwas indirekt ausdrücken. Denn wenn Sie nichts davon wissen, möchte ich nicht, dass Sie es erraten.«

Barber betrachtete ihn einen Augenblick. »Okay.«

»Wussten Sie, dass Ihr Freund Lincoln Bowe in Bemühungen verstrickt war ...« Jake zögerte, um den Eindruck zu erwecken, er suche nach dem richtigen Wort, dabei tischte er Barber genau das auf, was ihm der unbekannte Mann am Telefon gesagt hatte. »Dass er, äh, unkonventionelle Mittel zur Destabilisierung dieser Regierung erwog? Sagt Ihnen das was?«

Barbers Blick wurde trüb. »Nein. Was zum Teufel soll das heißen?«

Er weiß etwas, dachte Jake. »Okay. Ich kann Ihnen wirklich nicht sagen ...«

Sie unterhielten sich noch einige Minuten, und bevor er ging, versprach Barber, sich nach Bowes eventuellen Liebschaften zu erkundigen. An der Tür fragte er: »Wann wird die Schwulensache an die Öffentlichkeit gelangen?«

Jake zuckte mit den Schultern. »Bisher hab ich es noch niemandem erzählt. Ich fürchte, es könnte die Ermittlungen in eine falsche Richtung lenken. Möchten Sie, dass ich Sie vorher anrufe?«

»Das wäre nett ... und wenn Sie es halbwegs diskret machen könnten?«

»Ich werd's versuchen. Aber an diesem Punkt habe ich die Sache nicht länger in Händen.«

Jake ließ Barber durch die Hintertür hinaus. Dann machte er sich eine Stunde lang Notizen zu dem Gespräch und schrieb Fragen auf. Ihm war aufgefallen, wie Barber mühelos zwischen Umgangssprache und intellektueller Ausdrucksweise hin und her wechselte. Von *wie Goodmans Jungs einige Leute zusammengedroschen haben zu profaschistische Gruppe mit charismatischem Führer*.

Und er hatte über Bowe und den Destabilisierungsversuch gelogen. Bowe hatte irgendetwas vorgehabt. Nun musste Jake dieser Sache nachgehen. Was auch immer es war, was hatte es mit Goodman zu tun? Oder hatte es das überhaupt?

Er rief noch einmal wegen Cathy Ann Dorn im Krankenhaus an. Man verband ihn mit dem Schwesternzimmer, wo man ihm erklärte, sie wäre wach gewesen, hätte ein bisschen Hüttenkäse gegessen und schliefe nun wieder.

Er sprach mit Novatny.

»Bowe war am Leben, als man ihn erschoss, aber mit Medikamenten vollgepumpt. Muss von den ganzen Schmerzmitteln völlig weggetreten gewesen sein. Vielleicht wollte man ihn ruhigstellen, um ihn besser unter Kontrolle zu haben. Er wurde mitten ins Herz getroffen. Die Rückstände im Schusskanal waren Zeitungspapierfetzen. Möglicherweise hat man versucht, den Lärm von dem Schuss mit einem Papierknäuel zu dämpfen.«

»Das ist ja abartig.«

»Einen vollgedröhnten Mann zu erschießen ist abartig«, sagte Novatny. »Kalter, eiskalter Mord. Kälter geht es nicht.«

Jake ging online in die Bundesdatenbanken. Als Berater hatte er zwar nur einen beschränkten Zugang, doch er fand eine Datei über Darrell Goodman. Die Datei war informativ, gerade weil so wenig drinstand. Teile seiner Militärunterlagen waren einfach aus dem frei zugänglichen Material entfernt

worden. Und das bedeutete mit großer Wahrscheinlichkeit, dass er bei einer Spezialeinheit gewesen war. Goodman hatte seinen eigenen Killer.

Jake dachte darüber nach, als Merkin, sein Kontaktmann beim Republican National Committee, anrief.

»Jake, wir müssen miteinander reden. Wo bist du?«

»Zu Hause. Geht es um Packer?«

»Um Packer und Tony Patterson.« Merkin klang besorgt.

»Okay. Ich kann vorbeikommen, oder möchtest du hierher ...«

»Nein, nein. Wie wär's mit der National Gallery? Bei der französischen Malerei des neunzehnten Jahrhunderts?«, schlug Merkin vor. »Ich kann zu Fuß rübergehen. Sagen wir in einer Stunde?«

»Das könnte ich schaffen. Oder höchstens ein bisschen später.« Und er dachte: *Er will nicht mit mir in seinem Büro reden ... will nicht mit mir gesehen werden.*

Barber rief Madison Bowe auf ihrem Handy an und erwischte sie, als sie gerade auf dem Heimweg vom Bestattungsunternehmer war. »Ich hab mit Winter gesprochen«, sagte er. »Er sagt, er hätte noch niemandem was von der Schwulensache erzählt.«

»Aha. Ich war schon auf alles gefasst.«

»Er fürchtet, es könnte die Ermittlungen in eine falsche Richtung lenken.«

»Oh Gott«, sagte sie. »Ich komm mir vor ... Ich fühl mich absolut mies. Ich bin für so was nicht geschaffen.«

»Ich weiß, ich weiß. Vielleicht solltest du dich aus allem ausklinken, dich von Winter fernhalten. Der Typ behauptet einfach Sachen auf gut Glück. Ich hab mich kaum getraut, ihn anzusehen, aus Angst, er könnte in meinen Augen lesen.«

»So ist er halt«, sagte Madison.

»Es ergibt aber alles keinen Sinn. Er hätte es längst Danzig erzählen sollen«, sagte Barber. »Ich frage mich ... Vielleicht nimmt Winter ja Rücksicht auf dich.«

»Er mag mich«, sagte Madison.

»Das hab ich gemerkt. Und du magst ihn auch.«

»Mmm.« Sie spürte, dass es stimmte, und wechselte rasch das Thema. »Wegen dieser anderen Sache ...«

»Nicht am Telefon«, sagte Barber. »Wir treffen uns, wenn wir beide Zeit haben. Dann reden wir über alles.«

Die National Gallery sieht aus wie ein Postamt aus den drei ßiger Jahren. Jake traf Merkin in der

Hauptgalerie, wo er mit trauriger Miene Cézannes *Haus an der Marne* betrachtete.

»Zu Cézannes Zeit war die Marne noch nicht *die* Marne«, sagte Jake als Kommentar zu dem Bild.

»Sieht aus wie ein Bach«, sagte Merkin. »Nicht als ob da eine Million Tote gelegen hätten.«

»Ich wusste gar nicht, dass du dich für Kunst interessierst, Tom.«

»Es beruhigt mich, hierherzukommen«, erklärte Merkin. »Außerdem treffe ich hier nie jemanden von der Arbeit.«

»Wär vielleicht besser, wenn du das tätest«, sagte Jake. »Ich meine für die Republik.«

Merkin nickte. »Lass uns weitergehen.«

Sie gingen durch den amerikanischen Flügel und unterhielten sich leise. Whistlers riesiges *Mädchen in Weiß* blickte in dem lang gestreckten Saal auf sie herab. »Soweit ich weiß, hat niemand etwas Illegales getan«, sagte Merkin.

»Worum geht es dann?«

»Patterson hat mit Packer im Jessup-Wahlkampf in North Carolina zusammengearbeitet und im Wahlkampf von Jerry Radzwill in New Mexico. Sie sind sich immer mal wieder begegnet. Patterson ist jetzt bei ALERT! Er war Berater in Bowes Wahlkampf. Hätte eine gute Stelle gekriegt, wenn

Bowe gewonnen hätte, hat er aber nicht, also ist Patterson bei ALERT! gelandet.«

»Er ist also ein Bowe-Mann.«

»War. Jedenfalls hat er sich mit Packer in Verbindung gesetzt und gesagt, er hätte eine hypothetische Frage an sie. Mal angenommen, jemand hätte ein Dossier, das die erneute Kandidatur von Vizepräsident Landers unmöglich machen würde, wann wäre der beste Zeitpunkt, das Dossier an die Öffentlichkeit zu bringen?«

»Was steht in dem Dossier?«

»Weiß ich nicht. Packer auch nicht. Das ist das Problem, wir wissen nur, was Patterson gesagt hat. Er hat gesagt, dass irgendwer ein Dossier hat, das ganz konkrete Informationen enthält, die so kriminell, so unwiderlegbar sind, dass jeder, der das Dossier in die Finger kriegt, es sofort dem FBI übergeben muss, um nicht selbst unter Anklage gestellt zu werden. Doch bis das passiert, ist es ein Hirngespinnst, das in gewissen Kreisen herumspukt.«

»Die eigentliche Frage war also, wann nach Meinung der Republikaner das Dossier publik gemacht werden sollte, um den größten Schaden anzurichten.«

»So ungefähr«, sagte Merkin.

»Und wie lautete die Antwort?«

Merkin ließ die Schultern sinken und schüttelte den Kopf. »Jake, du weißt doch, wie das mit diesem hypothetischen Kram läuft. Die Leute reden ständig darüber. Schickt es am fünfzehnten September los, dann ist reichlich Zeit, dass der Skandal schön hochkocht, aber nicht genug Zeit, dass sich die Wogen schon wieder glätten ... Doch wer weiß, vielleicht wird das Ganze so lange zurückgehalten, dass es erst kurz vor den Wahlen bekannt wird. Also vielleicht am ersten Oktober. Und vielleicht ... Zum Teufel, such dir irgendein Datum aus.«

»Irgendwann im Herbst.«

»Würd ich auch sagen.«

»Und du erzählst mir das jetzt, weil ...«

»Weil offenbar irgendwas durchgesickert ist und jemand über Patterson und Parker Bescheid weiß, da wollen wir nicht, dass man uns wegen Behinderung der Justiz drankriegt«, sagte Merkin. »Wir informieren dich in deiner Funktion als Hauptakteur des Präsidenten in der Bowe-Ermittlung. Ich werde eine Aktennotiz von unserem Gespräch machen, sie datieren, notariell beglaubigen lassen und in ein Bankschließfach legen. Wenn ich sie niemals brauche, umso besser. Aber falls ich irgendwann vor

einem Senatsausschuss oder einer Grand Jury aussagen muss ...«

»Ist ja schon gut«, sagte Jake. »Diese Information, worin auch immer sie besteht ... hat Patterson die von Senator Bowe erhalten?«

»Das weiß ich nicht. Da musst du Patterson fragen.« Er nahm seine Sportjacke schwungvoll von der Schulter, wühlte in einer Seitentasche und zog ein abgerissenes Blatt aus einem Schreibtischkalender hervor. Darauf standen ein Name und eine Adresse. »Ich hab zufällig seine Adresse dabei.«

Jake steckte den Zettel in die Tasche. »Ich werde wohl die Feds informieren müssen.«

»Wir wollen in jedem Fall kooperieren. Packer versteht das. Wir haben nichts mit Patterson zu tun, also ist das nicht unser Problem. Du darfst nicht vergessen, das Ganze wurde Packer als hypothetische Frage vorgelegt. Und da alles so vage war, was sollte sie uns da schon berichten? Egal was wir getan hätten, es hätte als verleumderischer Angriff auf den Vizepräsidenten interpretiert werden können.«

Sie gingen bis zum Ende des Flügels und blieben vor dem *Mädchen in Weiß* stehen. Sie hatte eine Kühnheit im Blick, die beunruhigend war, als würde sie sich persönlich für das konspirative Treffen der beiden Besucher interessieren. »Verdammt, Tom,

ich wollte heute Abend ein ausgiebiges Bad nehmen und es mir gemütlich machen.«

»Wir haben ein Wahljahr, Jake.«

»Ja, das stimmt. Aber lass dir eines von mir gesagt sein. Ich an deiner Stelle würde das nicht rumerzählen. Wenn was dran ist, kommt es ohnehin raus. Doch da stecken Elemente eines Komplotts drin, eines Mordkomplotts, und ihr seid darin verwickelt. Das ist keine Bagatellsache mehr.«

»Das weiß ich.«

»Also mach keinen Blödsinn damit. Red auch mit deinen Leuten. Mach ihnen Dampf. Das wird ... das wird eine schwierige Sache werden.«

Danzig war wahrscheinlich noch im Büro. Jake verabschiedete sich von Merkin und rief dort an. Gina meldete sich.

»Gina, hier ist Jake. Ich muss ihn unbedingt sprechen.«

»Er hat für heute Schluss gemacht. Der Präsident ist zurück, und sie reden miteinander.«

»Hol ihn, sobald du kannst, da raus. Ich bin auf der Mall, aber ich muss eh in die Richtung. Sag Bescheid, damit man mich gleich ins Blaue Zimmer durchgehen lässt.«

»Kannst du mir keinen Hinweis geben, worum es geht?«

»Das willst du gar nicht wissen, Gina. Am besten fragst du den Chef danach. Ich sage dir das nur zu deinem Besten, für den Fall, dass wir alle eines Tages vor einem Sonderermittler landen.«

»Mhm. Ich sag Bescheid, dass man dich durchlässt.«

Jake hielt ein Taxi an. Fünf Minuten später passierte er die Sicherheitskontrolle im Weißen Haus und ging ins Wartezimmer. Der Raum war voll, doch niemand sprach, alle saßen nur da und starrten in die Gegend, hackten auf den Tastaturen ihrer Laptops herum oder blätterten in älteren Ausgaben des *Economist*.

Nach fünfundzwanzig Minuten berührte ihn jemand vom Begleitsdienst am Ärmel. »Mr. Winter?«

Die beiden jüngeren Sekretärinnen von Danzig waren bereits gegangen, und die Lampen auf ihren Schreibtischen waren ausgeschaltet. Gina saß bei gedämpftem Licht und schrieb mit einem Stift auf Papier. Als Jake hereinkam, berührte sie einen Knopf auf ihrem Schreibtisch und sagte: »Ich hoffe, es ist nicht zu schlimm.«

»Bill kann dich informieren«, erwiderte Jake.

Die grüne Diode leuchtete auf. »Geh rein«, sagte sie.

Danzig stand hinter seinem Schreibtisch und betrachtete mit gerunzelter Stirn einen Stapel Papiere. Als Jake hereinkam, blickte er auf und fragte: »Ist es schlimm?«

»Könnte sein«, sagte Jake. »Richtig schlimm.«

Danzig deutete auf einen Stuhl. »Was?«

Jake setzte sich hin. »Eine niedere Funktionärin des RNC ist von einem anderen Parteifunktionär angesprochen worden, einem Mann, der bei einigen Gouverneurs- und Senatswahlkämpfen dabei war, einschließlich Bowes letzter Kampagne. Er ist ein Bowe-Mann und arbeitet jetzt für ALERT! Sein Name ist Tony Patterson. Er holte vorsichtig Erkundigungen ein, wann der beste Zeitpunkt wäre, euch einen Skandal an den Hals zu hängen. Oder vielmehr uns. Angeblich gibt es bombensichere Anschuldigungen gegen Vizepräsident Landers, die seine erneute Kandidatur unmöglich machen würden. Patterson wollte vom RNC wissen, wann der beste Zeitpunkt wäre, uns das Dossier um die Ohren zu hauen. Das beste Timing.«

»Warum sollte er sich deswegen an das RNC wenden?«, fragte Danzig. »Warum nicht an Bowe? Bowe hätte so etwas gewusst.«

»Keine Ahnung. Ich weiß nur, dass er und diese Frau, die Frau, die beim RNC arbeitet, alte

Wahlkampfkumpel sind. Also war es zumindest zum Teil eine Sache unter Freunden. Außerdem gab es Gerüchte, dass das Dossier von Bowe persönlich stammte. Dass Bowe möglicherweise versuchte, sich davon zu distanzieren.«

»Verdammt«, sagte Danzig. Sie sahen sich einen Augenblick schweigend an, dann fuhr Danzig fort: »Wenn das stimmt, dann wäre eine offenkundige Folgerung, dass Bowe getötet wurde, damit das Dossier nicht an die Öffentlichkeit kommt.«

»Ja.«

»Das wäre eine Katastrophe.« Jake schwieg, Danzig drehte sich mit seinem Stuhl im Kreis und dachte nach. Als er die Runde beendet hatte, sagte er: »Andererseits, wenn wir dieses hypothetische Dossier in die Ermittlungen einbeziehen, und es stellt sich heraus, dass Bowe aus einem völlig anderen Grund getötet wurde, haben wir immer noch ein Problem. Denn sobald irgendwer von dem Dossier weiß, wird etwas durchsickern.«

Jake nickte. »Wenn das Dossier tatsächlich existiert. Wenn es nicht nur Teil eines Komplotts von Bowe ist, zusammen mit seinem Verschwinden, um uns Schwierigkeiten zu machen.«

»Er hat sich umbringen lassen, um uns Schwierigkeiten zu machen?«

»Diesen Aspekt habe ich noch nicht richtig zu Ende gedacht«, sagte Jake.

Danzig lächelte zerknirscht, murmelte »Oh Gott«, wirbelte erneut mit seinem Stuhl herum, kam wieder nach vorn und begann, über den Vizepräsidenten zu reden. »Landers ist ein korrupter Hurensohn, das haben wir von Anfang an gewusst. Aber er hat uns Wisconsin, Minnesota und Iowa gebracht, und die brauchten wir.«

Jake sagte nichts.

»Er wird alles abstreiten«, fuhr Danzig fort. »Und er wird es bis zum bitteren Ende durchziehen. Es hat keinen Sinn, dass wir ihn fragen, ob da irgendwas in seiner Vergangenheit ist, denn wir alle wissen, dass da was ist, und wir alle wissen, dass er es abstreiten wird. Abstreiten bis zum Gehtnichtmehr.«

»Soll ich Patterson unter Druck setzen?«

Danzig rieb sich das Gesicht und wirkte plötzlich müde und alt. »Warten wir bis morgen. Lassen Sie mich die Sache eine Nacht überschlafen«, sagte er.

»Okay.«

Danzig beugte sich vor. »Das Problem ist Folgendes: Das RNC könnte Ihnen das Gerücht zugespielt haben, weil die wissen, dass ich es von Ihnen erfahre. Ich rede mit dem Präsidenten, wir

hören uns um. Selbst wenn wir es geheim halten, wird das RNC es irgendeinem konservativen Blatt oder einem konservativen Kabelkanal durch die Hintertür zuflüstern. Der *L. A. Times* vielleicht. Und denen sagen, dass wir davon wissen. Dann stecken wir in Schwierigkeiten, egal ob es stimmt oder nicht. Wir können noch nicht mal abstreiten, dass wir uns umgehört haben. Dann wird den ganzen Sommer über gegen Landers ermittelt, mitten hinein in den Wahlkampf.«

Jake nickte. Genau das würde passieren.

»Wenn wir Landers fallen lassen müssen, müssen wir das vor dem Sommer tun«, sagte Danzig. Er sprach jetzt mehr mit sich selbst als mit Jake. »Wir könnten ihn nicht mit zum Parteikonvent nehmen. Aber wenn die Vorwürfe Blödsinn sind, dann hat Landers uns am Arsch.«

»Wir brauchen konkrete Fakten«, sagte Jake.

»Wie bei Bowe«, sagte Danzig. »Wenn wir konkrete Fakten hätten, könnten wir was unternehmen. Doch ohne Fakten könnten wir alles versauen, egal was wir tun.«

»Doch selbst wenn wir der Sache nicht nachgehen, könnten wir in große Schwierigkeiten geraten«, erklärte Jake. »Ich meine, wir persönlich. Von wegen Behinderung der Justiz und so.«

Danzig nickte. »Natürlich. Aber jeder würde uns ein bis zwei Tage einräumen. Um den ganzen Bürokratieapparat durchzuackern.«

Jake stand auf. »Ich bin telefonisch zu erreichen. Sie können mich jederzeit anrufen.«

»Was ist mit Schmidt?«

»Nichts Neues. Er ist nicht zu finden«, sagte Jake.

»Aber wir suchen nach ihm.«

»Novatny nimmt die ganze Gegend auseinander. Er ist sehr kompetent.«

Danzig nahm einen Bleistift, trommelte damit auf die Tischplatte, steckte ihn hinter das Ohr und rieb sich das Gesicht mit beiden Händen. Müde. »Das Beste, was uns passieren könnte«, sagte er schließlich, »wäre, wenn wir Schmidt finden und ihm den Mord anhängen. Oder den Watchmen. Dann finden wir das Dossier und schmeißen Landers raus, und niemand wird auch nur andeuten, dass zwischen beidem eine Verbindung bestehen könnte.«

»Das wird schwierig«, sagte Jake. »Die Medien rennen wie die Hyänen durch die Gegend und stürzen sich auf jedes Gerücht, das sie finden können. Sie wollen einen Schuldigen haben, wollen jemanden hängen sehen.«

»Wenn's hart auf hart kommt, geben die Hartgesottenen der CIA die Schuld«, sagte Danzig. »Aber ich glaube nicht, dass das hier zutrifft.«

»Jedenfalls bisher nicht«, erwiderte Jake.

»Verdammte Scheiße!« Danzig blätterte in seinem Schreibtischkalender. »Noch vier Monate bis zum Parteikonvent.« Er starrte auf den Kalender, dann sagte er: »Hören Sie, ich werde mit dem Präsidenten reden. Ich denke, dass Sie sich morgen früh mit Patterson treffen sollten. Versuchen Sie, ein bisschen Schlaf zu kriegen. Ich rufe Sie ganz früh an, egal was beschlossen wird.«

Jake verließ das Weiße Haus, tappte mit seinem Stock durch den Abend und suchte ein Taxi. Viel Verkehr, aber nur wenige Taxis unterwegs. Er war bereits drei Blocks gegangen, bevor er endlich eins anhalten konnte. »Daily News in Georgetown.«

Der Fahrer grunzte, und sie fuhren wortlos die M Street entlang, über die Brücke und noch sechs Blocks weiter. Der Fahrer grunzte erneut, Jake reichte ihm zwei Scheine und stieg aus. Das Daily News hatte als Spezialität Steak mit Schalentieren, es war dort hell genug, dass man lesen konnte, und am Eingang stand ein Zeitungsständer im holländischen Stil – eine richtig altmodische Kneipe. Er nahm sich ein zerlesenes Exemplar der Zeitschrift *New York*, bestellte einen Mangrovensnapper und ein Glas weißen Hauswein und setzte sich in eine ruhige Nische, um ein bisschen zu lesen und den Fisch zu genießen.

Ihm ließ der Gedanke keine Ruhe, dass er Danzig hätte sagen sollen, dass Bowe schwul war. Es war eine Frage der Loyalität. Er nahm Danzigs Geld, und er war sogar im Großen und Ganzen mit dem Programm des Präsidenten einverstanden im

Vergleich zu dem, was die Republikaner propagierten. Wenn er die Schwulenproblematik ins Spiel brachte, würde das die Sache vorantreiben. Allerdings ... egal ob Madison Bowe davon wusste oder nicht, man würde sich über sie das Maul zerreißen. Und sie würde ihm die Schuld dafür geben, und das wollte er nicht. Eigentlich wollte er Madison Bowe, dachte er, Loyalität gegen Sex. Er musste über seine eigene Torheit grinsen ...

Nach dem Essen trank er noch ein zweites Glas Wein, als Kontrast zu dem süßen Nachgeschmack der Crème brûlée, dann nahm er seinen Aktenkoffer und den Stock und ging hinaus. Angenehme Nacht. Er beschloss, zu Fuß zu gehen. Es war kaum mehr als eine Meile. Er aß zweimal die Woche im Daily News, und der Spaziergang nach Hause war genau das Richtige für sein Bein.

Es wurde allmählich dunkel, während er die unebenen Bürgersteige entlangschlenderte und darüber nachdachte, was er tun sollte. Er brauchte fünfundzwanzig Minuten bis nach Hause.

Der Gehweg vor seinem Haus war immer noch aufgerissen, also ging er automatisch durch die schmale Gasse zum hinteren Eingang.

Er hörte Autotüren aufgehen. Achtete nicht darauf, bis er den Schlüssel in das Schloss im Tor

gesteckt hatte. Da fiel ihm auf, dass er sie nicht wieder hatte zuschlagen hören. Nicht dass das besonders merkwürdig wäre ... dann sah er den Mann viel zu schnell auf sich zukommen, viel zu schnell und viel zu nah. Er hielt etwas über den Kopf erhoben. Ein zweiter Mann kam ebenso rasch einen Schritt hinter dem ersten her. Sie waren groß, kräftig und schnell, einer schwarz und einer weiß, bemerkte er, und da fielen sie auch schon über ihn her ...

Irgendjemand schrie. Jake hob seinen Stock, zuckte vor einer raschen Bewegung zurück und bekam den ersten Schlag mit einem Gegenstand ab, der sich wie der Stiel einer Axt anfühlte, vielleicht war es auch nur ein Stock, aber er sah den Stiel einer Axt vor sich. Das Ding traf gegen seinen Spazierstock und seinen Arm, er rief, hörte sich rufen, es war mehr wie ein Schrei, dann holte der zweite Mann nach ihm aus, ebenfalls mit einem Axtstiel oder einem Stock, und Jake fing den Schlag mit der flachen linken Hand ab. Der erste Mann traf ihn im Nacken, dann am Kopf. Benommen ging er um sich schlagend zu Boden, rollte sich ab, rollte immer weiter, um ihren Schlägen zu entkommen, und versuchte gleichzeitig, aus der Defensive heraus wieder in den Kampf einzugreifen. Die beiden Männer

droschen auf ihn ein, einer von ihnen murmelte: »Gib's ihm, gib's dem Arschloch, gib's ihm«, wie eine Art Sprechgesang. Jake versuchte, den Kopf oben zu behalten, um die Schläge auf sich zukommen zu sehen, wehrte sich mit Stock und Händen, hörte einen Mann *Hey, ihr Drecksäcke* brüllen, wurde immer wieder getroffen. Dann gab es einen ohrenbetäubenden Knall, etwas blitzte hell auf. Der Mann, der ihm am nächsten war, erstarrte eine Sekunde, und Jake schlug ihm den Stahlgriff seines Stocks gegen das Knie, hörte es knirschen, sah den Mann taumeln. Dann schrie eine Frau, ein weiterer Knall und ein weiteres Aufblitzen, eine Waffe, dachte er, dann wurde er ein letztes Mal getroffen und verlor das Bewusstsein ...

Jake wachte in einem Krankenwagen auf, der holpernd Richtung Innenstadt fuhr. »Was ist passiert?« Er versuchte sich aufzusetzen, konnte es aber nicht.

Ein phlegmatischer Schwarzer blickte auf ihn herab und sagte: »Ruhig liegen bleiben. Sie sind überfallen worden.«

»Überfallen?«

Einige Minuten später wachte er wieder in dem Krankenwagen auf, versuchte sich aufzusetzen,

konnte es nicht und fragte den phlegmatischen Schwarzen. »Was ist passiert?«

»Sie wurden überfallen.«

»Überfallen?«

Der Arzt erzählte ihm später, er hätte die Frage während der nächsten Stunde noch ungefähr fünfundzwanzigmal gestellt, sowohl im Krankenwagen als auch im Operationssaal. Als er auf der Intensivstation aufwachte, immer noch in seiner Straßenumkleidung, aber ohne Schuhe, sah er einen jungen indischen Arzt und fragte: »Was ist passiert?«

»Sie wurden überfallen.«

»Überfallen? Wo? Vor meinem Haus?«

Da lächelte der Arzt. »Ah, Sie sind wach. Ja, so wie ich das verstanden habe, wurden Sie vor Ihrem Haus überfallen. Sie haben eine Gehirnerschütterung, ist aber wohl nicht sehr schlimm, und einen ganzen Haufen Prellungen. Auf dem Kopf haben Sie eine ziemliche Beule und eine Platzwunde. Das fängt irgendwann an wehzutun. Ihr Schädel ist noch in einem Stück – wir haben ihn geröntgt –, aber wir mussten wegen der Kopfverletzung einige Haare wegschneiden. Wenn's aufhört wehzutun, wird es teuflisch jucken. Sie haben da fünf Stiche. Zwei Nachbarn von Ihnen warten übrigens draußen.

Möchten Sie sie sehen? Die haben den Zwischenfall anscheinend beobachtet.«

»Ja. Klar. Überfallen? Ich kann einfach nicht glauben, dass ich überfallen wurde.«

Eine Frau kam ins Zimmer. »Mr. Winter?«

»Ja.«

»Mr. Winter, haben Sie eine Krankenversicherung?«

»Klar.«

Sie schien einen Schritt zurückzutreten.

»Tatsächlich?«

»Warum sollte ich denn keine haben?«

»Nun ja, das ist schön.« Sie wirkte skeptisch. »Rami, der Arzt, hat gesagt, Sie hätten gute Schuhe, und ich sollte mal nach einer Versicherung fragen. Haben Sie Ihre Karte vielleicht dabei?«

Mit der Karte in der Hand ging sie hinaus, anscheinend immer noch verwundert über den Lauf der Dinge.

Einen Augenblick später kam Harley Cunningham, sein Nachbar von gegenüber, durch die Tür, gefolgt von seiner Frau Maeve. Cunningham war Vertreter für Hausbars und Pooltische. Er musste zweimal hinsehen. »Mann, die haben dich aber schön zugerichtet, Jake.«

»Was ist passiert?«

»Mein Fenster nach hinten raus war offen, und ich hab dich mit deinem Stock die Gasse entlangkommen hören. Ich hab rausgesehen und gesehen, wie diese Arschlöcher aus einem großen Wagen stiegen, da war mir gleich klar, dass die hinter dir her waren. Die hatten Schläger dabei, eventuell Billardstöcke, aber ich hatte meine Schrotflinte im Kleiderschrank, da hab ich gebrüllt, und Maeve hat gebrüllt, doch die hauten dich zu Klump, und da bin ich gelaufen, hab die Schrotflinte geholt und ein paar Mal in die Luft geschossen, und da sind sie abgehauen.«

»Wer war das?«

»Keine beschissene Ahnung«, sagte Cunningham. Maeve stieß ihren Mann mit dem Ellbogen an und sagte: »Red nicht so, ihm tut doch alles weh.«

»Er hat nicht mehr Schmerzen, bloß weil ich ›beschissen‹ gesagt hab«, erwiderte Cunningham.

»Zum Glück haben sie dir nicht ins Gesicht geschlagen«, sagte Maeve zu Jake und tätschelte ihm den Arm. »Das ist ein Segen.«

»Der Arzt hat gesagt, ich wurde überfallen«, sagte Jake. Nun, wo er wach war, begann er allmählich die Schmerzen im Rücken, an Armen und Beinen

und an einer Hüfte zu spüren. »Bloß zwei Männer ...?«

Cunningham zuckte mit den Schultern. »Die haben dir aufgelauert, Mann. Der Wagen stand dort, und die sind rausgesprungen, als sie dich kommen sahen. Hast du's mit'ner verheirateten Frau getrieben?«

»Mein Gott, Harley«, sagte Maeve.

»Hast du das Auto gesehen?«, fragte Jake.

»Ja, es war ein Geländewagen. Könnte ein Toyota gewesen sein. Dunkle Farbe. Das hab ich der Polizei gesagt. Die Cops wollen auch noch mit dir reden. Ich glaube, einer von den Kerlen war schwarz, der andere weiß. Salz und Pfeffer.«

»Harley, du bist unmöglich«, sagte Maeve.

»So nennt man das doch, ein Weißer mit einem Schwarzen«, entgegnete Cunningham.

»Vielleicht in den fünfziger Jahren«, sagte Maeve.

»Mann, das hat Spaß gemacht, dieses Zwölf-Kaliber-Teil abzufeuern. Das gab einen super Blitz in der Nacht. Hat ihnen eine Mordsangst eingejagt.«

»Du meinst, die hätten mir aufgelauert?«

»Allerdings. Dieser Wagen stand eine ganze Weile da, ist mir schon vorher aufgefallen. Wusste nicht, ob wer drin war. Als ich dich kommen hörte,

wollte ich was wegen der Pressluftschlämmer auf deinem Gehweg runterrufen, da sah ich sie auf dich zulaufen. Und noch was kann ich dir sagen, das war kein billiger Geländewagen. Der war brandneu, so wie der aussah. Die hatten es nicht auf ein paar schnelle Dollar abgesehen.«

»Hast du das den Cops gesagt?«

»Klar. Aber die haben mir kaum zugehört. Die tippten nur ständig was in ihren Computer.«

Die Cunninghams blieben noch eine Weile. Sie hatten Jakes Aktenkoffer und seinen Stock von der Straße aufgehoben und ließen ihm beides da. Nachdem sie gegangen waren, kamen die Cops. Jake hatte ihnen nichts zu sagen, weil er erstens nicht glauben konnte, dass er wegen irgendwas, das er tat, zusammengeschlagen worden war, und weil zweitens mit der Polizei zu reden nicht dazu beitragen würde, die Kerle zu schnappen, die über ihn hergefallen waren. Sie hatten nichts in der Hand, außer dass die Männer einen dunklen Geländewagen gefahren hatten, vielleicht einen Toyota.

»Diese Beschreibung trifft auf zehn Prozent der Geländewagen zu, die hier in der Gegend rumfahren«, sagte einer der Polizisten. »Zumindest hat man Ihnen Ihre Brieftasche und Ihren Aktenkoffer nicht weggenommen.«

»Vielleicht hat man Sie rausgepickt, weil Sie behindert sind, wegen dem Stock«, sagte der zweite Polizist. »Glauben Sie mir, einige von diesen Arschlöchern sehen nichts lieber als einen gut angezogenen Menschen, der behindert ist.«

Dann gingen sie wieder. Sie hinterließen stark den Eindruck, dass sie einen Bericht schreiben würden, und das war's.

Wenige Minuten später setzten die Kopfschmerzen ein. Der Arzt kam und sagte, man wolle ihn über Nacht dabehalten. »Ich kann Ihnen was für Ihren Kopf geben. Zu Hause können Sie bei Bedarf eine Tylenol nehmen, aber kein Aspirin und kein Ibuprofen. Während der nächsten Tage sollten Sie nichts nehmen, was das Blut verdünnt ...«

Als er um fünf Uhr morgens aufwachte, haderte er mit sich. Es war ihm peinlich, dass er zusammengeschlagen worden war, dass er sich nicht besser hatte wehren können. Er wusste einen anständigen Kampf zu schätzen, doch was sich da gestern Abend abgespielt hatte, sagte er sich, war kein Kampf gewesen. Es war tatsächlich ein Überfall gewesen, eiskalt und geplant. Er musste an Cathy Ann Dorn denken. Kein Zufall?

Aber warum sollte Goodman ihn aufhalten wollen? Er hatte sich Goodman gegenüber kooperativ gezeigt ...

Ein anderer Gedanke kam ihm in den Sinn. Die hatten gewusst, dass er wegen der Straßenarbeiten die Hintertür benutzte. Howard Barber hatte Probleme mit der Eingangstür gehabt ... Wenn er sich recht erinnerte, hatte er zu Barber gesagt, er solle den hinteren Eingang benutzen.

Barber? Aber warum?

Über Nacht hatte er ganz hinten in seinem malträtierten Gehirn noch weitere Überlegungen angestellt.

Seine Angreifer waren groß, stark und körperlich fit gewesen. Einer von ihnen hatte einen ländlichen Akzent gehabt, Kentucky oder östliches Tennessee. Sie wussten, was sie taten. Sie hatten ihn nicht umbringen wollen – das hätten sie mit einem Schuss erledigen können oder sogar mit ein paar Schlägen mit dem Axtstiel oder dem Billardstock auf den Hinterkopf.

Stattdessen war er von zwei Schlägen am Kopf gestreift worden, hatte einen weiteren Schlag im Nacken abbekommen und etwa ein Dutzend auf den Rücken, die Beine und auf eine Hüfte. Sie hatten das erreicht, was sie beabsichtigt hatten, nämlich

ihn krankenhausreif zu schlagen. Wenn Harley nicht mit seiner Schrotflinte zur Stelle gewesen wäre und sie noch eine Minute länger Zeit gehabt hätten, hätte Jake vielleicht eine Woche im Bett bleiben müssen oder einen Monat oder ein ganzes Jahr. Sie hatten so fest zugeschlagen, dass sie ihm auch die Knochen hätten brechen können.

Er hatte keine Chance gehabt, und trotzdem haderte er immer noch mit sich.

Wenn er die beiden Männer noch einmal traf, und zwar an einem Ort, wo das möglich war, würde er sie umbringen. Bei dem Gedanken musste er lächeln, dann taten die Medikamente wieder ihre Wirkung, und er tauchte so tief ab, dass er erst um acht Uhr erwachte.

Als er um acht Uhr wieder auftauchte, schlug er kurz um sich, dann kam eine Schwester herein und fragte: »Wie geht es uns denn heute?«

»Wir fühlen uns ein bisschen klapprig«, sagte Jake. Die Blutergüsse fühlten sich an wie Verbrennungen. »Könnten Sie mir bitte meinen Aktenkoffer geben?«

»Der Arzt wird jede Minute hier sein.«

»Yeah, aber meine Frau ist sicher schon halb wahnsinnig vor Sorge, weil sie nicht weiß, wo ich bin«, log er. »Ich möchte sie nur schnell anrufen.«

Er bekam das Telefon. Als er es einschaltete, fand er vier Nachrichten von Gina, angefangen um halb sieben und alle ziemlich gleich lautend: »Jake, wo bist du? Wir haben schon mehrfach angerufen und können dich nicht erreichen. Ruf an ...«

Er rief an. Gina nahm ab, und er sagte: »Du wirst es nicht glauben, was passiert ist, wo ich bin ...«

Kurz darauf kam Danzig an den Apparat. Seine Stimme klang gedämpft. »Mein Gott, Jake, sind Sie sehr schwer verletzt?«

»Ach, nicht so schlimm. Jede Menge Blutergüsse und ein paar Stiche im Kopf. Und ich hab Kopfschmerzen. Die sagen, das wird schon wieder.«

Der Arzt trat ein und bekam noch den Schluss mit, zog an seiner Lippe und schüttelte den Kopf. »Der Arzt ist gerade da«, sagte Jake zu Danzig. »Ich ruf Sie von zu Hause aus an. Ich arbeite weiter an der Sache.«

»Was glauben Sie? Die Watchmen? Oder einfach Straßenräuber? Oder was sonst? Ich meine, das ist ein ziemlich großer Zufall.«

»Ja, das scheint mir auch so. Geben Sie mir ein bis zwei Stunden Zeit.«

»Was sollen wir mit diesem Patterson machen? Eigentlich wollten wir, dass Sie sich mit ihm treffen, aber vielleicht kann Novatny ...«

»Nein, nein. Halten Sie Novatny da raus, sonst steht das morgen groß in der Zeitung.« Er sah den Arzt an. »Hören Sie, ich kann jetzt nicht länger reden, die wollen irgendwas Unangenehmes mit mir machen.«

»Okay, okay. Passen Sie gut auf sich auf. Und rufen Sie mich an.«

Danzig hörte sich richtig väterlich an.

»Ich melde mich.« Er schaltete das Telefon aus.

»Gar nicht so unangenehm«, sagte der Arzt. »Mal kurz mit einer Lampe in Ihre Augen leuchten, Urinabnahme, ein bisschen Blut abzapfen. Stimmt es, dass Sie eine Krankenversicherung haben?«

Um zehn Uhr war er draußen. Er spürte einen dumpfen Schmerz im Gehirn und einen heftigeren und brennenderen Schmerz an der Stelle, wo die Stiche seinen Schädel zusammenhielten. Die Sonne tat ihm in den Augen weh; er brauchte eine Sonnenbrille. Mittlerweile tat ihm alles weh. Er stieg in ein Taxi und ließ sich bei der Gasse hinterm Haus absetzen. Cunningham kam auf den Balkon und rief: »Das ging aber schnell.«

»Ich bin dir was schuldig, Harley«, rief Jake zurück. »Was Großes.«

»Ach Quatsch, Mann. Ich bin froh, dass es dir bessergeht.«

»Zwei Flaschen Single Malt wenigstens.«

Cunningham hob die Hände. »Jetzt, wo du's erwähnst«, sagte er, »ich glaube, du schuldest mir wirklich was ...«

Drinne im Haus prüfte Jake rasch, ob alles in Ordnung war, dann ging er ins Bad und betrachtete sich im Spiegel. Man hatte um die Wunde auf seinem Kopf einiges an Haaren weggeschnitten und über die Stiche ein Pflaster geklebt. Das sah nicht so toll aus. Er streifte vorsichtig seine Sachen ab und drehte den Kopf, um seinen Rücken zu betrachten. Er hatte zahlreiche Blutergüsse von der Breite eines Billardstocks auf Schulterblättern, Rücken, Hintern und Beinen. Sie waren bereits dunkellila verfärbt, durchsetzt mit roten Striemen. In einer Woche würden sie ein kränkliches Gelbschwarz angenommen haben.

Wenn Cunningham nicht mit seiner Schrotflinte zur Stelle gewesen wäre, wenn sie genug Zeit gehabt hätten, ihn richtig in die Mangel zu nehmen, hätte er alles gebraucht, was er an Versicherungen hatte ... oder gar keine mehr.

Trotz der Blutergüsse und der Kopfschmerzen nahm er sich Pattersons private Telefonnummer und rief an. Er erhielt eine Abwesenheitsnachricht,

die besagte, Patterson wäre in Atlanta und in vier Tagen wieder im Büro zu erreichen. Außerdem wurde seine E-Mail-Adresse genannt und erklärt, dass die Mails täglich gecheckt würden.

Nein, heutzutage hatte niemand mehr Zeit zu warten. Jake ging ins Netz, holte sich eine Liste von Hotels in Atlanta und begann zu telefonieren. Er fing mit den Hotels an, von denen er glaubte, dass ein politischer Funktionär dort am ehesten absteigen würde.

Beim dritten Versuch hatte er Glück. Patterson war im Four Seasons.

Er rief Gina an, erklärte ihr sein Problem, wurde mit dem Reisebüro des Weißen Hauses verbunden und buchte einen Flug, der um ein Uhr auf dem National Airport startete. Er musste sich beeilen.

Er räumte ein bisschen auf, rasierte sich und duschte, zog sich an, packte einen kleinen Kulturbeutel und Wäsche zum Wechseln in eine Reisetasche und rief ein Taxi.

Der Taxifahrer hieß Charlie, war ein mürrischer Mann und so fett, dass er den Fahrersitz seines älteren Chevy völlig durchgesessen hatte. Charlies Kopf ragte knapp über die Rückenlehne und war mit unordentlichen, gelbweißen Zotteln bedeckt, die an Ziergräser erinnerten und in alle Richtungen

abstanden. Er arbeitete achtzehn Stunden am Tag und war Jakes Lieblingstaxifahrer. Charlie nahm seine Bestellungen im Hinterzimmer eines Zeitungskiosks entgegen, der rund um die Uhr geöffnet war, und konnte somit stets Zusammenfassungen und Kommentare zu Nachrichten aus dem ganzen Land liefern.

Er hatte eine Katastrophenmeldung, die Jake noch nicht kannte. »Große Schießerei zwischen der Grenzpolizei und illegalen Einwanderern in der Nähe von El Paso. Da waren auch Chinesen dabei, die wollten wohl hier rüber, und irgendwer fing an zu schießen. Zwei oder drei tote Grenzpolizisten und ein Haufen toter Chinesen. Was mit den Mexikanern ist, weiß ich nicht. Es heißt, die Grenzpolizisten hätten den Fluss überquert und sie verfolgt ...«

»Oje.«

»Aber was soll man denn machen?«, fragte Charlie. »Irgendwie muss man die hier raushalten.«

»Auf das Überqueren der Grenze steht nicht die Todesstrafe«, sagte Jake. »Was ist sonst noch passiert?«

»In der Hauptsache schlechtes Wetter. Eine Menge Tornados in Oklahoma und Kansas. Irgend'ne kleine Stadt hat's voll erwischt, aber es ist

niemand umgekommen. In Detroit wird immer noch gestreikt. Der kanadische Premierminister hat während einer Pressekonferenz Nasenbluten bekommen und ist ins Krankenhaus gebracht worden. Einer der Geschworenen im Crippen-Prozess ist rausgeflogen, weil man ihn erwisch hat, wie er Prozessnachrichten guckte ...«

Charlie beendete seinen Bericht mit der Bemerkung: »Sie sehen übrigens furchtbar aus. Was ist denn das da auf Ihrem Kopf?«

»Wurde letzte Nacht überfallen. Die haben mich ordentlich vermöbelt.«

»Sind Sie okay?«, fragte Charlie. »Sollten Sie überhaupt fliegen?«

»Die haben mir ein paar Pillen gegeben. Das geht schon.«

»Na ja. Wissen Sie, Sie haben so was Frankensteinmäßiges an sich mit diesen Fäden, die da hochstehen. Sie sollten sich eine Kappe kaufen.«

Als er auf dem National sein Gate erreichte, hatte er noch fünfzehn Minuten Zeit. Er kaufte sich ein paar Jagdzeitschriften und einen *Scientific American* sowie eine Baseballkappe, um seine Kopfverletzung zu verdecken. Im Abflugbereich gab es nicht viel Auswahl an Baseballkappen und nur eine, die

passte. Es war eine rosa Kappe mit der Aufschrift *Hello Kitty*.

Er nahm die Kappe und stieg ins Flugzeug. Den ganzen Morgen schon hatte er latente Kopfschmerzen gehabt, und jetzt im Flugzeug wurde es schlimmer. So schlimm, dass er während der ersten halben Stunde des Flugs nicht lesen konnte. Er hatte einen Fensterplatz und ließ die Fensterabdeckung zugezogen, um nicht dem Licht ausgesetzt zu sein. Gleichzeitig versuchte er, sich zu entspannen, nahm eine Tablette, von denen der Arzt gesagt hatte, sie würden nicht zu benommen machen.

Als die Kopfschmerzen nachließen, schaltete er seinen Laptop an und las die Informationen, die er über Patterson gesammelt hatte. Sie waren von schlechter Qualität, größtenteils auf dem Niveau von Tratsch, aber er konnte zwischen den Zeilen lesen.

Patterson war ein politischer Malocher, die Nummer zwei oder drei in einem Wahlkampf-Managementteam, der Mann, der das tat, was getan werden musste, wofür aber niemand zuständig sein wollte. Der Mann für die Desinformation, der Manipulator. Er hatte bei beiden Senatswahlkämpfen von Bowe mitgearbeitet, einem siegreichen und einem

gescheiterten, sowie bei zwei Dutzend weiteren Wahlkämpfen überall im Land. Ein Foto aus der Zeitschrift *Washingtonian* zeigte einen Mann Mitte vierzig in einem Anzug, der zerknittert, aber teuer aussah, mit einem Drink in der Hand und einem glasigen Lächeln im Gesicht. Es waren etwa ein Dutzend Leute auf dem Foto, drei wie Patterson in Pose, die übrigen standen einfach herum, die meisten mit einem Drink in der Hand. Das Bild war auf einem Wohltätigkeitsball aufgenommen worden.

In einem Umkreis von dreißig Meilen um das Capitol gab es sicher hunderttausend Leute wie Patterson, dachte Jake.

Gewissermaßen elisabethanische Höflinge mit maschinenlesbaren Ausweisen.

Madison Bowe war gerade aus dem Flugzeug gestiegen, ging durch den New Yorker Flughafen La Guardia und schaltete ihr Handy ein. Die Nachricht »Johnson Black anrufen« leuchtete auf.

Sie drückte die Schnellwahltaste. Black nahm ab und fragte unvermittelt: »Hast du das mit Jake Winter gehört?«

Sie blieb abrupt stehen, drehte sich zu einer Wand und steckte den Finger in das freie Ohr – die

Privatsphäre von Reisenden. »Was ist passiert?«, fragte sie.

»Er wurde letzte Nacht zusammengeschlagen. Einer meiner Männer hat es von einem Taxifahrer erfahren, und ich hab einen Freund in der Stadt angerufen. Er war über Nacht im Krankenhaus, ist aber schon wieder draußen.«

»Goodman?«

»Ich weiß es nicht. Die Polizei hat es als Raubüberfall aufgenommen. Aber Jake – ich kann mir nicht vorstellen, dass er sich so einfach überfallen lässt.«

»Oh Gott. Ich ruf ihn an«, sagte sie.

Doch als sie anrief, erreichte sie nur die Mailbox. Sie sagte: »Jake. Rufen Sie mich an. Es ist wichtig. Hier sind die Nummern ...«

Im Taxi auf dem Weg zu ihrer Wohnung machte sie sich weiter Sorgen um ihn. *Wie schlimm, wie schlimm, wie schlimm?* Dann dachte sie: *Warum mache ich mir eigentlich Sorgen um ihn?*

Das Four Seasons war ein unansehnliches, hellgraues Gebäude, das innen mit endlosen Marmorfußböden, weißen Säulen und Kristallkronleuchtern ausgestattet war und über eine Bar verfügte, die entgegen allen Erwartungen recht viel versprechend aussah. Jake rief übers Haustelefon in Pattersons Zimmer an, rechnete allerdings mit keiner Antwort und stellte sich darauf ein, warten zu müssen.

Doch Patterson nahm beim dritten Klingeln ab. Seine Stimme klang mürrisch und rau, als wäre er gerade erst aufgestanden. »Patterson.«

»Mr. Patterson, mein Name ist Jake Winter. Ich arbeite für Bill Danzig, den Stabschef des Präsidenten. Ich muss mit Ihnen reden. Am besten sofort.«

Patterson war irritiert. »Bill Danzig? Wer?«

»Der Stabschef des Präses...«

»Ich weiß, wer Bill Danzig ist. Aber wer waren Sie noch gleich? Wo sind Sie?«

»Ich bin hier unten im Hotel. Ich arbeite für Mr. Danzig. Wenn Sie wollen, können Sie dort anrufen und sich erkundigen. Ich muss mit Ihnen reden.«

»Okay ... Wollen Sie raufkommen, oder soll ich runterkommen?«

»Ich komm wohl besser rauf.«

An Pattersons Tür blinkte immer noch ein »Bitte nicht stören«-Licht. Jake klopfte einmal, dann noch einmal. Während er wartete, schob er seine Kappe gerade, dann sah er ein Auge im Spion. Die Tür war mit einer Kette verriegelt und öffnete sich nur ein kleines Stück. Patterson, immer noch im Schlafanzug, blickte heraus. »Haben Sie irgendeinen Ausweis dabei?«

Jake kramte seinen Ausweis vom Weißen Haus hervor. Patterson sah ihn sich einen Moment lang an, dann sagte er: »Lassen Sie mich nur die Kette lösen.« Die Tür schloss sich um einige Zentimeter, die Kette klirrte, dann ging die Tür ganz auf. »Sind Sie sicher, dass Sie mich meinen?«, fragte Patterson. »Ich bin von der anderen Partei.«

»Doch, doch, ich will zu Ihnen.«

»Wie haben Sie mich gefunden?«

»Ich hab die Nachricht auf Ihrem Anrufbeantworter gehört und alle Hotels in Atlanta angerufen, in denen ein Parteifunktionär absteigen könnte.«

Darüber musste Patterson grinsen. »Okay. Kommen Sie rein. Ich war die ganze Nacht auf, bin erst gegen sechs Uhr morgens ins Bett gekommen. Geld

beschaffen.« Er gähnte, rieb sich den Nacken und ging Jake voran in die kleine Suite. »Ich hatte schon befürchtet, die CIA hätte mir eine Wanze in die Zehennägel eingebaut oder so was Ähnliches. So wie Sie mich aufgespürt haben.«

Er war größer, als er auf dem Foto in der Zeitschrift ausgesehen hatte, und schwerer. Sein dunkelroter Schlafanzug in Übergröße war mit kleinen schwarz-weißen Pinguinen bedruckt. Er ließ sich in einen Sessel fallen und deutete auf das Sofa auf der anderen Seite des Couchtischs. »Worum geht's?«, fragte er. »Möchten Sie einen Kaffee?«

»Sie wissen das mit Senator Bowe?«

»Natürlich. Das konnte man ja wohl schlecht nicht mitkriegen. Aber was hat das mit mir zu tun?« Doch Jake hatte den defensiven Ton in seiner Stimme herausgehört. Patterson ahnte, was kommen würde.

»Vor einiger Zeit haben Sie sich mit Barbara Packer im Watergate getroffen und sie gefragt, wann aus republikanischer Sicht der beste Zeitpunkt wäre, einen Skandal um den Vizepräsidenten zu lancieren. Stammte das Material dafür von Senator Bowe?«

Patterson starrte ihn einen Augenblick abschätzend an, dann sagte er: »Geben Sie mir eine

Minute«, stand auf, ging ins Bad und schloss die Tür. Eine Minute später rauschte die Toiletten-spülung, und nach einer weiteren Minute kam er, das Gesicht noch feucht von Wassertropfen, wieder aus dem Badezimmer und setzte sich schwerfällig hin. »Ist das FBI auf dem Weg hierher?«, fragte er.

»Noch nicht, könnte aber passieren«, erwiderte Jake.

»Sie haben gesagt, Sie arbeiten für Danzig. Sind Sie ein Cop oder was?«

»Ich bin kein Cop. Rein technisch gesehen bin ich Research Consultant. Ich kann Ihnen allerdings sagen, dass das FBI auf Hochtouren an dem Fall arbeitet. Wenn ich glaube, dass Sie etwas wissen, das für die Ermittlungen im Fall Bowe relevant sein könnte, muss ich Sie denen überlassen. Früher oder später.«

Patterson betrachtete ihn einen Moment lang, dann sagte er: »Vielleicht sollte ich mir einen Anwalt nehmen und gleich mit dem FBI reden.«

»Das könnten Sie machen«, sagte Jake. »Das FBI ist allerdings nervös. Je mehr Druck die kriegen, umso eher finden die jemanden, den sie ins Gefängnis schicken können. Ich interessiere mich nur für die politischen Aspekte, nicht für die strafbaren.«

Nach weiterem Schweigen sagte Patterson: »Im Grunde ist das alles Politik.«

»Und welche Rolle spielte Bowe dabei? Hat er Ihnen diesen Skandal angedient?«

Patterson lehnte sich zurück. »Yeah. Mehr oder weniger.«

»Was soll das heißen?«, fragte Jake.

»Linc wusste von diesem Dossier. Ich weiß nicht, wer es jetzt hat, ich hab noch nicht mal alles gesehen. Es handelt sich um Papiere, E-Mails, Kontoauszüge, außerdem eine Videoaufnahme über den Bau eines vierspurigen Highways in Wisconsin. Highway fünfundsechzig. Der verläuft zwischen dem Ballungsgebiet St. Paul/Minneapolis und einem Ferienort im Norden. Der Staat und die Bundesregierung haben dreihundertfünfzig Millionen Dollar dafür ausgegeben. Wenn es stimmt, was in dem Dossier steht, ist ein ganz schöner Batzen von dem Geld in die Taschen des Vizepräsidenten und seiner Freunde gewandert. Sieben, acht Millionen mindestens. Wahrscheinlich mehr.«

»Woher kamen die Dokumente?«, fragte Jake.

»Vom Bauunternehmer. Der Vertrag für die gesamte Bauleitung ging an eine Firma namens ITEM, und irgendwer bei ITEM hat offenbar die Mausechelei dokumentiert. Warum, weiß ich nicht.

Wer das war, weiß ich auch nicht. Tatsache ist, es könnte sich um eine sehr geschickte Fälschung handeln, von so einem kleinen Internetarschloch, das durchgeknallt ist. Aber wenn es echt ist, und wenn es an die Öffentlichkeit gelangt, ist der Vizepräsident geliefert. Und der Präsident vielleicht mit ihm. Hängt alles vom Timing ab.«

»Das Timing.«

»Ja, das Timing. Denken Sie mal darüber nach«, sagte Patterson. »Wenn man das Dossier jetzt publik macht, wird es einen riesigen Stunk geben, und in einem Monat oder so ist der Vizepräsident weg vom Fenster. Alle versuchen, einen Prozess in die Wege zu leiten, aber der wird erst in ein bis zwei Jahren stattfinden. Wir – die Republikaner – zetern und schreien, aber die Regierung sagt: ›Wir wussten doch gar nicht, dass er ein Betrüger ist, das ist alles passiert, bevor wir ihn nominiert haben. Jetzt, wo wir's wissen, werden wir natürlich dafür sorgen, dass er ins Gefängnis kommt.‹ Ihr verliert dreißig Prozentpunkte bei den Umfragen, dann stellt ihr einen guten Mann als Ersatz für Landers auf. Ihr veranstaltet einen großen fröhlichen Parteikonvent, redet darüber, dass die Vizepräsidentenschaft eh nichts zu bedeuten hat, holt die dreißig

Punkte zurück, und wir Republikaner stehen wieder da, wo wir angefangen haben.«

Jake schlug die Beine übereinander. »Okay ...« Wenn jemand im Erzählfluss ist, lass ihn reden.

»Wenn wir das Dossier in der ersten Oktoberwoche publik machen würden«, fuhr Patterson fort, »würde der Skandal bis zum Wahltag immer weiter hochkochen. Es würde zwei bis drei Wochen dauern, bis man Landers los ist. Sie wissen doch, wie so was läuft. Er streitet es ab, er taktiert, seine Frau weint vor der Kamera und verteidigt ihren Mann. Aber diese Sache kann man nicht verleugnen, wenn sie stimmt. Also wird Landers eine Woche vor der Wahl in die Wüste geschickt, und ihr habt wieder dreißig Punkte weniger bei den Umfragen. Niemand will als Vizepräsident nominiert werden, da die Demokraten mit einer Wahlschlappe rechnen müssen. Am Ende stellt ihr irgendeinen Loser als Kandidaten auf, was das Ganze noch schlimmer macht, weil es von Schwäche zeugt, und der Präsident geht baden.«

»Und das alles wegen des richtigen Timings.«

»Oh ja. Wenn diese Geschichte stimmt, wird sie früher oder später ohnehin rauskommen. Doch das Timing ist absolut entscheidend.«

Jake stand auf, humpelte durch die Suite zum Fenster und blickte hinaus auf Atlanta. Dann drehte er sich wieder um und sagte: »Sie wissen also nicht, wo das Dossier ist?«

»Nein. Linc hat diese Information mit ins Grab genommen. Höchstwahrscheinlich irgendwo in Wisconsin. Vielleicht in Wausau, da ist nämlich der Hauptsitz von ITEM. Aber die haben diverse Büros über ganz Wisconsin verstreut.«

»Das hat aber alles nichts mit dem letzten Wahlkampf von Senator Bowe zu tun?«

Patterson wandte den Blick ab, legte die Fingerspitzen zusammen und rieb sie einen Augenblick gegeneinander. »Nein, eigentlich nicht«, sagte er schließlich.

»Eigentlich nicht?«

»Er hätte diesen Präsidenten gerne fertiggemacht, und der hätte auch erfahren sollen, wer ihm das angetan hat, nach allem, was man Bowe angetan hatte«, sagte Patterson. »Linc hatte einen gemeinen Zug an sich. Einen ausgeprägt gemeinen Zug, aber schließlich war er Senator. Man kriegt diesen Job nicht ohne einen gemeinen Zug.«

»Ah ja. Aber Arlo Goodman hat seine Finger da nicht drin.«

Patterson setzte ein mitleidiges Lächeln auf. »Arlo Goodman«, sagte er. »Wie lange haben Sie gebraucht, um etwas über dieses Dossier herauszufinden? Um mich aufzuspüren?«

Jake zuckte die Achseln. »Zwei Tage.«

»Na bitte. Ich möchte wetten, dass etwa fünfzig Leute mittlerweile von der Sache Wind bekommen haben. Es ist wie ein großes dickes Osterei, das jeder haben will. Ich würde mit Ihnen um tausend Dollar wetten, dass Arlo Goodman und seine Jungs davon gehört haben. Ich würde außerdem wetten, dass das der Grund ist, weshalb die sich Linc geschnappt haben.«

»Sie glauben, dass Goodman ...«

»Ja verdammt, das glaube ich. Ein paar von diesen Irakveteranen, mit denen Goodman sich umgibt, diese Arschlöcher aus den Spezialeinheiten, haben Linc in den Wald geschleppt und ihm so lange Löcher in den Kopf gebohrt, bis er ihnen von dem Dossier erzählt hat.«

»Das ist aber eine gewagte Behauptung.«

Patterson machte eine hilflose Geste mit den Händen. »Ich kann es nicht beweisen. Ich habe nicht den geringsten Beweis. Aber ich wette, so ist es gewesen. Wenn Landers jetzt in die Wüste geschickt wird, wer wäre besser geeignet für die

Vizepräsidentschaft als Arlo Goodman? Er ist populär, sieht gut aus, ist ein teuflisch guter Wahlkämpfer, ist Gouverneur eines Staates mit einem großen Anteil Wechselwähler, und er kann nicht sein eigener Nachfolger werden. Er steht also zur Verfügung. Und in vier Jahren hat er die Chance, der nächste Präsident zu werden.«

»Und damit dieser Plan aufgeht, muss Landers jetzt verschwinden«, sagte Jake.

»Genau. Es ist in Goodmans Interesse, dass das Dossier jetzt an die Öffentlichkeit gelangt, oder in einem Monat. Denn wenn die Geschichte nicht vor Oktober bekannt wird, hat er Pech gehabt. Die Demokraten verlieren die Wahl, Goodman ist im nächsten Jahr seinen Gouverneursposten los, ohne Aussicht auf ein anderes politisches Amt, und er hat keinen wirklichen Anspruch auf die Nominierung zum Präsidentschaftskandidaten in vier Jahren.«

Beide dachten einen Augenblick darüber nach. »Wenn Ihre Vermutung bezüglich Goodman und Bowe stimmt«, sagte Jake, »könnte ich mir vorstellen, dass Sie ein wenig beunruhigt sind.«

»Das bin ich auch, aber nicht so sehr, wie jemand anders eigentlich sein müsste«, erwiderte Patterson. »Ich war nie direkt mit dem Dossier befasst. Ich

habe es nie gehabt. Linc war der Einzige, der einem immer sagen konnte, wer es gerade hatte.«

»Weiß Madison Bowe davon?«

Patterson kratzte sich am Kopf. »Das weiß ich wirklich nicht. Sie waren ... getrennt ... obwohl sie sich ganz gut verstanden. Und er hatte einen starken Beschützerinstinkt ihr gegenüber. Ich weiß nicht, ob er ihr etwas davon gesagt hat. Diese Sache könnte für jeden, der davon weiß, ziemlich unangenehm werden.«

»Mhm«, brummte Jake. »Haben Sie eine Idee, wo ich mich umsehen könnte? Wen ich fragen könnte?«

»Ich würde mich an Lincs engsten Bumsfreund wenden und ihn fragen. Jemand, der politisch mit ihm zusammengearbeitet hat und mit ihm im Bett war. Aber es kann auch sein, dass er niemandem etwas davon gesagt hat.«

Barber, dachte Jake. Und: Patterson weiß, dass Lincoln Bowe schwul war.

»Wie viele Leute wussten über Lincoln Bowes Sexleben Bescheid?«, fragte Jake. Als Patterson zögerte, fügte er hinzu: »Sie brauchen mir keine genaue Zahl zu nennen, nur was für Kreise das waren.«

»Sie wissen es also?«

»Dass er schwul war? Ja. Madison hat es mir gesagt.«

Patterson nickte. »Tja, wer wusste es? Jeder, der ihn eine Zeit lang gekannt hat – gut gekannt hat. Der nahe genug an ihn rankam, um zu sehen, wen er mit seinen Blicken taxierte.«

»Also eine ganze Menge Leute.«

»Ja. Er war zwar vorsichtig, aber die Leute wussten es. Zwei Dutzend? Drei bis vier Dutzend? Ich weiß es nicht. Ich weiß noch nicht mal, ob seine Eltern es wussten ...«

»Könnte Goodman es gewusst haben?«

»Tja ...« Patterson zerzauste sich mit einer Hand die Haare und blinzelte in dem hellen Licht, das durch das Fenster ins Zimmer drang. »Schwer zu sagen. Es würde mich wundern, wenn Goodman nicht einen oder zwei Spione in unser Wahlkampfteam eingeschleust hätte, doch das wahrscheinlich auf relativ unterer Ebene – einen freiwilligen Helfer, jemanden, der sich um die Computer kümmert. Wenn Goodman es weiß, dann vermutlich nur als Gerücht. Schließlich braucht man sich doch nur Madison anzugucken, und man denkt sofort: Der Typ soll schwul sein? Mit so einer Muschi zu Hause? Niemals.«

Sie redeten noch etwa zwanzig Minuten miteinander, und Jake versuchte, jede Information, die Patterson über das Landers-Dossier hatte, festzuklopfen. Am Ende des Gesprächs stand Jake auf, packte seinen Notizblock in den Aktenkoffer und fragte: »Was werden Sie jetzt tun?«

»Vorläufig den Mund halten«, sagte Patterson. »Bis ich herausgefunden hab, wer uns hier Ärger macht. Wenn ich mit dem FBI rede, wollen die wissen, warum ich nicht gleich damit gekommen bin. Dann wird diese ganze Landers-Geschichte publik werden, und ihr kriegt, was ihr wollt – Landers kandidiert nicht, und wir sind am Arsch. Wenn ich nicht mit denen rede, könnte ich trotzdem Schwierigkeiten kriegen, aber da kann ich mich vielleicht rauswinden. Im Augenblick setze ich eher darauf, mich notfalls rauszuwinden. Aber das könnte sich ändern.«

»Sagen Sie mir Bescheid?«

Patterson lächelte unsicher. »Könnte passieren. Vielleicht brauche ich ein bisschen Hilfe. Ich hab Ihnen ein bisschen geholfen, vielleicht muss ich Sie im Gegenzug mal ein wenig in Anspruch nehmen.«

»Rufen Sie mich an«, sagte Jake. »Es lässt sich immer irgendwas regeln.«

Als Jake zur Tür ging, rief Patterson hinter ihm her: »Haben Sie was mit Madison am Laufen?«

Er blieb abrupt stehen. »Warum?«

»Als ich vorhin ›Muschi‹ gesagt hab, haben Sie mich ganz böse angesehen. Ich dachte, Sie würden mir an die Gurgel springen.«

»Ich unterhalte mich häufiger mit ihr«, sagte Jake.

»Dann entschuldigen Sie die ›Muschi‹.«

»Ja ... okay.«

»Nur noch eine Frage«, sagte Patterson. »Was soll das mit dieser bescheuerten *Hello-Kitty*-Kappe?«

Jake berührte mit der Hand die Mütze. »Die Kurzversion: Ich hab eine mit ein paar Stichen genähte Verletzung und eine kahle Stelle auf dem Schädel, wo man mir die Haare wegrasiert hat. Ein Taxifahrer hat zu mir gesagt, ich hätte was Frankensteinmäßiges an mir. Ich hatte es eilig und keine Zeit, mir eine andere Kappe zu besorgen.«

Patterson grinste wieder. »Diese Kappe ... Ich bin noch nie von einem Typ mit einer *Hello-Kitty*-Kappe auf dem Kopf verhöhrt worden. Ziemlich unheimlich, so à la Kettensägenmassaker.«

Als er hinausging, saß Patterson immer noch auf dem Sofa, trank eine Cola aus der Minibar und

starrte auf den Fernseher. Jake ging zur Rezeption, bat den Hotelpagen, ihm ein Taxi zu rufen, sah im Geschenkladen eine Baseballkappe der *Atlanta Braves*, kaufte sie, warf die *Hello-Kitty*-Kappe in eine Mülltonne, ging die Eingangsstufen hinunter und wählte Danzigs Nummer auf seinem Handy. Gina stellte ihn sofort durch.

»Wir müssen wirklich vorsichtig sein«, sagte Danzig ohne Vorrede.

»Ich weiß. Ich hab mit Patterson gesprochen. Wir müssen miteinander reden, heute Abend, falls ich einen Rückflug kriege. Könnte spät werden.«

»Rufen Sie das Reisebüro an.«

Er rief im Reisebüro des Weißen Hauses an und erfuhr, dass man ihm bereits einen Platz für den Rückflug um sieben Uhr gebucht hatte. Während des Hinflugs und während seines Gesprächs mit Patterson hatte er sein Handy ausgeschaltet gehabt, und als er nun seine Nachrichten checkte, fand er eine Voicemail von Madison Bowe.

»Rufen Sie mich bitte an. Es ist wichtig.« Sie hatte ihre Festnetz- und ihre Handynummer hinterlassen. Das Taxi kam, er steckte das Telefon ein, bis er am Flughafen war, holte sein Ticket ab, ging durch die Sicherheitskontrolle und rief sie vom Gate aus an.

Sie meldete sich beim ersten Klingeln. »Hallo?«

»Madison, Mrs. Bowe – hier ist Jake Winter.«

»Jacob. Meine Güte, ich hab Sie überall zu erreichen versucht«, sagte sie. »Johnson Black hat gehört, Sie wären letzte Nacht zusammengeschlagen und ins Krankenhaus gebracht worden. Wo sind Sie?«

Interessant. Sie schien sich Sorgen zu machen.
»In Atlanta.«

»Atlanta?« Nun schien sie schon weniger besorgt.
»Wie sind Sie nach Atlanta gekommen?«

»Mit dem Flugzeug«, sagte er.

Sie lachte. »Nein, Sie Dummkopf, das meinte ich doch nicht. Ich meinte – ach Scheiße, ich weiß nicht, was ich meinte. Sind Sie denn nicht verletzt?«

»Viele Prellungen. Und ein großes Pflaster auf dem Kopf.« Er merkte, wie er um ihr Mitgefühl bettelte. »Sind Sie ... äh, die Beerdigung ist doch morgen?«

»Ja, um ein Uhr«, sagte sie nun mit ernster Stimme. »Das wird ein Zirkus werden. Hören Sie, lässt Danzig Sie immer noch ermitteln oder haben Sie die Sache abgeschlossen?«

»Wir möchten immer noch wissen, was passiert ist«, erwiderte Jake.

»Gut, Sie sehen sich also weiter um. Ich habe noch mehr Probleme.«

»Was ist passiert?« Er ließ sich seine Beunruhigung anmerken. »Sie glauben nicht, ich meine, Sie haben niemanden gesehen ...«

»Nein, nein. Ich bin in New York. Ich fliege gleich zurück nach Washington. Wir sollten lieber persönlich darüber reden. Langsam werde ich wirklich paranoid.«

»Werden Sie lange auf sein?«, fragte er.

»Vermutlich. Wann kommen Sie zurück?«

»Laut Flugplan um neun Uhr«, sagte er. »Ich muss zuerst bei Danzig vorbeifahren. Ich glaube nicht, dass ich vor zehn, halb elf bei Ihnen sein kann.«

Der Flughafen hatte Universal-Wireless-Computerzugang, und während er auf das Flugzeug wartete, ging er online auf die Website des Staates Wisconsin, dann in das Dokumentenarchiv des Bundes und ergänzte die Informationen, die er von Patterson erhalten hatte. Das Straßenprojekt hatte tatsächlich existiert, und mit den investierten Geldmitteln verhielt es sich genau so, wie Patterson gesagt hatte. Ein großer Teil des Geldes war von der Bundesregierung gekommen. Das bedeutete, wenn das

Landers-Dossier echt war, hatte Landers schwere Verstöße gegen Bundesrecht begangen.

Der Flug wurde rechtzeitig aufgerufen, und der Rückflug verlief genauso routinemäßig wie der Hinflug: kurz, langweilig, laut. Als er in Washington von seinem Platz aufstand, hatte er etwas Mühe, aufrecht zu stehen. Seine angeschlagenen Muskeln verkrampften sich, und er blieb noch kurz im Terminal und machte ein paar Streckübungen.

Es half aber alles nicht viel, er hatte einfach Schmerzen. Draußen nahm er sein Gepäck, fuhr mit dem Taxi zum Weißen Haus, rief vorher an und wurde bereits von jemandem vom Begleitdienst im Blauen Zimmer erwartet. Gina war in Danzigs Büro. Sie hatte die Schuhe ausgezogen und wackelte in ihren Nylonstrümpfen mit den Zehen. Die beiden anderen Sekretärinnen waren bereits gegangen. »Wie geht's deinem Kopf?«, fragte sie, als Jake hereinkam.

»Tut ein bisschen weh. Könnte aber auch Hunger sein.« Er musste erzählen, was genau passiert war.

»Als Sie am Boden lagen und bevor Ihr Nachbar geschossen hat, da haben die nicht nach Ihrer Brieftasche gegrapscht?«, fragte Danzig. »Die haben auch Ihren Aktenkoffer nicht mitgenommen?«

»Nein. Das beunruhigt mich ja gerade.«

Gina schauderte. »Das klingt gar nicht gut.« Dann stand sie auf. »Möchtest du einen Kaffee? Ich könnte dir auch ein Sandwich holen.«

»Ja«, sagte Jake. »Am liebsten beides.«

»Schinken und Käse? Thunfisch?«

Nachdem sie gegangen war, sagte Danzig: »Sie ist unermüdlich ... Also?«

Jake ließ sich auf einen Stuhl gegenüber Danzigs Schreibtisch sinken, kramte in seinem Aktenkoffer, nahm den Block heraus und überflog seine Notizen. »Unter der Regierung Landers hat der Staat Wisconsin mit dem Ausbau des Federal Highway 65 begonnen, und zwar auf einer Strecke von einundneunzig Meilen. Die Ausbauarbeiten starteten an der Interstate 94 östlich von St. Paul/Minneapolis und erstreckten sich bis zu einem Ferienort namens Hayward in den Wäldern im Norden Wisconsins. Dreihundert Millionen Dollar Bundesmittel wurden dafür verwendet, plus fünfzig Millionen an Staatsgeldern. Landers und seine Freunde haben angeblich etwa acht Millionen Dollar in die eigene Tasche gesteckt.«

»Verdammt, das sind mehr als zwei Prozent. Nicht schlecht«, sagte Danzig. »Wie haben die das gemacht?«

»Weiß ich nicht. Es gibt da so ein Dossier ...«

Mitten in Jakes Bericht hörten sie Gina zurückkommen. Danzig legte einen Finger an die Lippen. Gina trat mit den Sandwiches und dem Kaffee ein. »Gina, machen Sie Schluss für heute.«

»Wenn Sie aber noch was zu tun haben ...«

»Gina, gehen Sie nach Hause. Lassen Sie sich mal wieder bei Ihrem Mann blicken. Ich hab noch mit Jake zu reden, damit wir dieses Projekt abhaken können, und anschließend gehe ich auch nach Hause. Morgen möchte ich mit der täglichen Berichterstattung über die Vorbereitung des Parteikonvents beginnen. Stellen Sie mir eine Liste aller Leute zusammen, die wir dafür brauchen.«

»Ich könnte doch schon heute Abend damit anfangen.«

»Gina, gehen Sie nach Hause.«

Als sie widerwillig gegangen war, wandte Danzig sich wieder Jake zu. »Sie sagten gerade ...«

Jake beendete seinen Bericht, dann fragte Danzig: »Wie viele Personen wissen von diesem Dossier?«

»Patterson glaubt, dass etliche mittlerweile davon Wind bekommen haben. Wenn er in Bezug auf Goodman recht hat ...«

Danzig schüttelte den Kopf. »Diese Goodman-Geschichte scheint mir Blödsinn zu sein. Goodman

ist viel zu clever, um sich mit Entführung und Mord abzugeben. Oder um Sie zusammenschlagen zu lassen, falls Sie das meinen.«

»Ich weiß nicht«, sagte Jake und schüttelte den Kopf. »Die scheinen da unten auf merkwürdige Weise zu ticken. Goodman entwickelt einen Wunsch, und irgendwer kümmert sich darum.«

»Bringt beispielsweise Bowe um?«

»Ich weiß nicht«, erwiderte Jake. »Aber dieses Dossier existiert, und Goodman weiß davon ... Ich kann verstehen, warum Patterson sich Sorgen macht. Goodman ist machtgierig, und er wird seine Macht verlieren. Er hat noch ein Jahr. Vielleicht sieht er dieses Dossier als einen Weg zurück.«

»Ja.« Danzig drehte Däumchen. Der Gedanke war für ihn nichts Neues.

»Die Frage ist, weihe ich Novatny in die Sache ein, oder sehe ich mich einfach weiter um, oder vergessen wir das Ganze?«

Danzig betrachtete ihn einen Moment lang, dann sagte er: »Das ist der entscheidende Punkt, Jake. Patterson hat in Bezug auf Landers zweifellos recht. Wenn wir ihn loswerden wollen, müssen wir das bald tun. Und wir müssen es selbst tun. Wir dürfen nicht warten, bis die *New York Times* oder die

Washington Post uns damit konfrontiert. Wir müssen initiativ handeln.«

»Wir brauchen das Dossier.«

»Ja, Landers wird nicht zurücktreten, solange wir es nicht haben. Er wird sich stur stellen.«

»Vielleicht könnten wir ... Ach egal.«

»Was wollten Sie sagen?«, fragte Danzig.

»Ich wollte sagen, vielleicht könnten wir es reproduzieren. Es erneut zusammenstellen. Doch dazu müssten Ermittlungen stattfinden, das würde durchsickern, und dann stünden wir im Regen.«

Danzig nickte. »Genau. Wenn ein Dossier existiert, brauchen wir es jetzt, und zwar komplett. Wenn kein Dossier existiert, müssen wir das wissen. Wir können keine langwierigen Ermittlungen gebrauchen, keinen Sonderankläger, keine Kontroversen. Wir brauchen keinen Skandal, der sich langsam zusammenbraut. Wir müssen die Sache entweder hinter uns bringen oder endgültig begraben.«

»Sie möchten also, dass ich mich weiter umsehe?«

»Jake, natürlich möchte ich, dass Sie sich weiter umsehen – aber ich will nichts damit zu tun haben«, erklärte Danzig. »Ich werde Gina morgen früh sagen, dass wir fertig sind. Sie soll zusammenrechnen, was wir Ihnen für die Beratung schulden.

Ich möchte, dass Sie auf eigene Faust weitermachen, und wenn Sie das Dossier finden, möchte ich, dass Sie es übergeben.« Nach kurzem Schweigen fuhr Danzig fort: »Sie verstehen, was ich meine.«

»Sie möchten mich verleugnen können«, sagte Jake.

Danzig: »Sie haben mir das Wort aus dem Mund genommen. Ich will beides. Ich will Sie von der Gehaltsliste haben, damit nichts auf uns zurückfällt. Und ich möchte, dass Sie sich weiter umsehen, denn falls es etwas gibt, was wir brauchen, sollen Sie es finden und wir es bekommen. Wir und niemand anders. Und falls Sie bei irgendwas Unethischem oder Kriminellem erwischt werden, möchte ich, dass wir Sie den Wölfen zum Fraß vorwerfen können.«

Jake lächelte. »Danke, Boss.«

»Sie haben Ihre Unschuld doch längst verloren.«

»Ein gewisser Teil von mir noch nicht. Und ich möchte nicht, dass sich daran in einem Bundesgefängnis etwas ändert.«

»Das kann ich verstehen«, sagte Danzig. »Aber glauben Sie mir, es gibt erhebliche Vorteile für Sie, wenn Sie es schaffen.«

»Was für Vorteile?«

»Was hätten Sie denn gern?«

Die Frage hing in der Luft. Jake starrte ihn an, dann sagte er: »Das meinen Sie ernst.«

»Absolut.«

»Ich könnte eine Menge wollen«, sagte Jake.

»Ich kann Ihnen keine Milliarde Dollar geben, aber ich kann Ihnen was Gutes besorgen.«

Jake dachte einen Augenblick nach, dann nickte er. »Sie erklären also meine Beratertätigkeit für beendet?«

»Mit dem heutigen Abend.«

»Soll ich mit Ihnen in Kontakt bleiben?«

»Rufen Sie mich an, wenn Sie es haben«, sagte Danzig.

»Und wenn nicht?«

»Dann rufen Sie nicht an. Aber Sie werden es kriegen, Jake.«

Jake stand auf, stützte sich einen Moment auf seinen Stock, dann drehte er sich langsam im Büro um, betrachtete die Bronzefigur auf dem Sideboard, berührte den Kopf des Büffels, wandte sich wieder um und sagte: »Die ganze Geschichte, die Sache mit dem Dossier, begann mit einem anonymen Hinweis. Mitten in der Nacht ruft mich ein Typ an und sagt: ›Erkundigen Sie sich, worüber Packer und Patterson im Watergate gesprochen haben.‹ Also – wer war das, und was war sein Motiv? Da mischt noch

jemand mit. Ich hab keine Ahnung, wer er ist. Ich weiß nicht, was er will.«

Danzig klopfte mit einem gelben Bleistift auf seinen Schreibtisch und starrte Jake gedankenverloren an; schließlich seufzte er und sagte: »Scheiße, Jake, es mischt *immer* jemand mit. Was er will ... er könnte alles Mögliche wollen. Vielleicht geht es ihm rein um das Vergnügen zu wissen, dass er Landers zu Fall gebracht hat. Vielleicht ist für ihn dadurch ein besserer Job drin. Vielleicht hofft er, dass ein Film über ihn gemacht wird, dann kann er nach Hollywood gehen und Brittany West bumsen.«

»Patterson meinte, dass Goodman davon profitieren, einen großen Schritt vorwärtskommen könnte«, sagte Jake.

Danzig riss die Augen weit auf. »Nun ja, wir werden sehen, wie sich die Dinge entwickeln. Ich weiß allerdings, wie er dazu kommt, so etwas zu sagen. Gott steh uns bei.«

Jake ging zur Tür. »Bis bald.«

»Sie machen's also?«

Jake lächelte. »Das wollen Sie doch gar nicht wissen.«

Jake kam um halb elf an Madisons Stadthaus an, zerrte seine Reisetasche aus dem Taxi, hängte sie sich über die Schulter, nahm den Aktenkoffer in die andere Hand und tappte mit seinem Stock den Gehweg entlang. Er hatte Madison aus dem Taxi angerufen. Als er die Hälfte des Wegs zurückgelegt hatte, ging das Licht unter dem Vordach an, und sie öffnete die Tür.

»Mrs. Bowe ...«

»War's schön im Weißen Haus?«

»Es ist selten schön im Weißen Haus, es sei denn, man ist der Präsident«, sagte Jake. Er musste an Danzig und seine Frage *Was hätten Sie denn gern?* denken. »Es *kann* aber recht interessant sein.«

»Erzählen Sie mir davon?«

»Nein.«

Ein schwarzes Kleid von ihr hing an einem Haken im Flur, immer noch in der Plastikhülle aus der Reinigung, und darunter stand ein Schuhbeutel auf dem Fußboden. Sachen für die Beerdigung, dachte Jake, als er daran vorbei ins Wohnzimmer ging. Sie hatte einen mit Gas betriebenen Kamin. Hinter einer Glastür brannte flackernd ein Feuer. Er stellte

seine Taschen ab und setzte sich auf die Couch.
»Ein Glas Wein?«, fragte sie.

»Sehr gerne.«

Nach einer Minute kam sie mit zwei Gläsern zurück. Die Weinflasche war bereits auf. Madison hielt sie gegen die Deckenbeleuchtung und sah sie prüfend an. »Ich hab schon ohne Sie angefangen«, sagte sie. Sie schenkte ihm ein Glas ein und reichte es ihm. »Ich habe mit Novatny gesprochen. Die haben keine Ahnung, wer es gewesen sein könnte, außer diesem Schmidt.«

»Aber Schmidt ist doch eine ziemlich plausible Möglichkeit«, erwiderte Jake. »Was ist in New York geschehen? Sie sagten, es wäre etwas Merkwürdiges passiert.«

»Jetzt erzählen Sie mir erst mal, was letzte Nacht passiert ist. Als Sie überfallen wurden.«

Er erzählte es ihr in knappen Worten und versuchte, sich seine Verlegenheit nicht anmerken zu lassen. Beim Reden nippte er immer mal wieder an dem Wein. Sie hörte aufmerksam zu, und am Ende sagte sie: »Das hört sich aber nicht nach einem Raubüberfall an.«

»Ich weiß«, erwiderte er. »Und ich weiß auch, was Sie sagen wollen. Ich glaube nicht, dass die Watchmen etwas damit zu tun hatten. Goodman

glaubt, dass ich für *ihn* herumschnüffle. Ich habe ehrlich gesagt schon an Ihren Freund Barber gedacht, obwohl mir nicht klar ist, was er davon hätte, wenn ich zusammengeschlagen werde.«

Sie runzelte die Stirn. »Er hat einen gewalttätigen Zug an sich. Das hab ich früher schon erlebt. Ich glaube, dass Linc das anziehend fand. Aber Sie haben mir doch von der so genannten *Grundregel* erzählt. Wer profitiert davon, dass Sie zusammengeschlagen wurden?«

»Die Grundregel besagt nicht, dass der Nutzen offenkundig sein muss. Normalerweise ist er das sogar eher nicht. Wir wissen einfach noch nicht genug ... Also, New York?«

»Ja.« Sie schenkte sich selbst ein Glas Wein ein, stellte die Flasche auf den Couchtisch, setzte sich in einen Sessel und zog die Beine hoch, wie Frauen das gerne machen. »Ich bin heute früh mit dem Flugzeug nach New York geflogen und in die Wohnung gegangen. Um nachzusehen, ob alles in Ordnung ist, nach einigen Papieren zu suchen und die Hausangestellte zu bezahlen. Zum einen musste ich Lincs Testament holen, außerdem einige Versicherungspolice, die sich Johnnie Black ansehen muss. Ich hab alles gefunden, was ich brauchte, aber ... seine medizinischen Unterlagen sind

verschwunden. Das waren zwei große Ordner im obersten Fach des Aktenschrankes, doch die sind weg. Sie sind auch nicht hier, und ich weiß, dass sie nicht auf der Farm sind. In Santa Fé können sie eigentlich auch nicht sein, weil sein Arzt in New York wohnt.«

Jake dachte darüber nach und zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung, was das zu bedeuten hat.«

»Ich weiß es auch nicht. Bloß dass ich unter der Tagesdecke ein Röhrchen mit verschreibungspflichtigen Tabletten gefunden habe. Rinolat. Ich hab im Internet nachgesehen, es ist ein Schmerzmittel. Ich habe nicht alles verstanden, irgendwas mit monoklonalen Antikörpern. Jedenfalls nahm er eine hohe Dosis. Das Zeug könnte ein Pferd umhauen.«

»Ich weiß ...« Er schlug auf sein Bein. »Ich hab einige Erfahrung damit. Stand ein Datum drauf?«

»Ja. Ein Monat, bevor er verschwunden ist.«

»War er denn krank?«

Sie schüttelte den Kopf. »Soweit ich weiß, nicht. Ich hatte ihn schon länger nicht gesehen. Als ich ihn das letzte Mal sah, war er ein bisschen gereizt, hatte aber keine Schmerzen. Jedenfalls hab ich nichts davon gemerkt.«

»Dieses Zeug ist als Droge unbrauchbar ... Sind Sie sicher, dass es von ihm war?«

»Es war von seinem Arzt auf seinen Namen verschrieben.«

Jake nippte an seinem Wein und ließ ihn im Glas kreisen. Er verstand nicht viel von Wein, aber dieser hier schmeckte gut; schmeckte nach viel Geld. Außerdem musste er an den Autopsiebericht denken. Novatny hatte gesagt, Bowes Körper sei mit Schmerzmitteln vollgepumpt gewesen, möglicherweise, um ihn hilflos zu machen. Aber war es tatsächlich so passiert? »Glauben Sie, dass jemand die Ordner mit den medizinischen Unterlagen entwendet hat? Haben Sie mit der Hausangestellten gesprochen?«

Madison nickte. »Ja, hab ich. Das ist die andere merkwürdige Sache. Sie hat seinen Arzt gesehen. In der Wohnung. Mit Arztkoffer.«

»Welchen Arzt?«

»James Rosenquist. Er ist ein alter Freund von Linc. Einer seiner speziellen Freunde, oder war es zumindest mal. Ich hab ihn angerufen, und er hat gesagt, er hätte Linc seit einem halben Jahr nicht gesehen, seit der letzten Untersuchung. Doch James hat eine weiße Strähne im Haar – er ist ein bisschen eitel deswegen -, und die Hausangestellte hat

gesagt, der Mann, den sie in der Wohnung gesehen hat, der Arzt, hätte einen weißen Streifen auf dem Kopf gehabt, wie ein Skunk.«

»Oh Mann.« Jake lehnte sich zurück, rieb sich das Gesicht und gähnte. Schüttelte den Kopf. »Ich weiß immer noch nicht, was das zu bedeuten hat«, gab er zu.

»Ich auch nicht. Es ist nur so, dass es auch in New York ein Geheimnis zu geben scheint, und es sollte nicht zwei Geheimnisse gleichzeitig geben. Zumindest nicht ohne jeden Zusammenhang«, sagte Madison. »Ich hab schon daran gedacht, James Johnnie Black auf den Hals zu hetzen, aber da James abstreitet, Linc auch nur *gesehen* zu haben ...«

»Rosenquist ist in New York City?«

»Ja. Er hat eine dieser Praxen im Erdgeschoss eines Hauses mit Eigentumswohnungen auf der Upper East Side.«

»Also ein reicher Mann«, sagte Jake. »Der wird einen guten Anwalt haben.«

»Selbstverständlich.«

Jake seufzte, trank den Wein aus, beugte sich vor, um seinen Aktenkoffer aufzuheben, und verzog vor Schmerz das Gesicht. »Mrs. Bowe. Ich kann mich

umhören, aber um ganz ehrlich zu sein, ich weiß nicht, ob ich etwas erreichen werde.«

»Wenn nun James, wenn nun Rosenquist irgendwie mit Goodman unter einer Decke steckt? Ich meine ...« Sie wurde sichtlich nervös.

»Gibt es einen Grund zu dieser Annahme? Dass da eine Verbindung besteht?«

»Nein, aber es kommt mir merkwürdig vor. Linc hat nichts vor mir verborgen. Wir hatten zwar keine sexuelle Beziehung mehr, aber wir waren immer noch verheiratet. Und wir mochten uns immer noch sehr. Ich wusste nichts von einer Krankheit. Ich ... ich meine, wenn nun Rosenquist ihn irgendwie betäubt hat? Ihn ausgeliefert hat?« Ihre Stimme war leiser geworden, und sie runzelte die Stirn.

»Sehe ich Gespenster?«

»Überhaupt nicht«, erwiderte Jake. »Nichts von dem, was Sie gesagt haben, klingt verrückt. Ich weiß nur nicht, was man damit anfangen soll. Oder wo es hinführt.«

Sie kaute einen Moment auf ihrer Lippe, sah ihn an und sagte: »Sie vertrauen mir nicht.«

»Doch, das tue ich, so weit wie ...« Er hielt inne.

»So weit wie was? Wie man einen Toyota schmeißen kann?«

»Nein. Ich vertraue Ihnen wirklich.« Eine weitere kleine Lüge. Oder doch nicht? Sie machte einen vertrauenswürdigen Eindruck. Andererseits war scheinbare Vertrauenswürdigkeit eine Eigenschaft, die Washingtoner ihr Leben lang perfektionierten.

Er dachte daran, sie nach dem Landers-Dossier zu fragen, entschied sich jedoch dagegen. Er musste erst noch weitere Recherchen anstellen. Falls sie es hatte oder wusste, wer es hatte, wollte er nichts tun, was unbeabsichtigt eine Kurzschlussreaktion auslöste und dazu führte, dass das Dossier bei der *New York Times* landete. Jedenfalls nicht, bevor Danzig darauf vorbereitet war.

Er stand auf und sagte: »Ich rufe Sie morgen an. Lassen Sie mich erst mal über alles nachdenken.«

Sie lehnte sich zum ersten Mal zurück, trank einen weiteren Schluck Wein und betrachtete ihn über den Rand ihres Glases. »Also gut«, sagte sie schließlich. »Das wird vermutlich nicht gerade dazu beitragen, dass Sie mir mehr vertrauen, aber ich muss Ihnen etwas erzählen. Ich wollte es schon tun, als wir das erste Mal über Lincs sexuelle Orientierung gesprochen haben.«

»Okay.«

»Linc hatte seine außerehelichen Beziehungen, ich aber auch. Ich hatte in den letzten neun Jahren

zwei Affären. Beide dauerten etwa zwei Jahre, mit netten, diskreten Männern, dann endeten sie. Sie endeten hauptsächlich deshalb, weil sie zu nichts führten. Linc wusste über beide Bescheid, und es störte ihn nicht. Ich meine, er war schon ein bisschen wehmütig, aber er hat es verstanden.«

»Mrs. Bowe ...«, sagte Jake.

»Sie sollten mich angesichts der Umstände Madison nennen.«

»Was für Umstände?«

»Der Tatsache, dass ich Sie als Beichtvater missbrauche. Aber lassen Sie mich zu Ende erzählen. Ich dachte, Sie sollten das wissen, weil es noch etwas ist, das typisch für uns war ...« Sie runzelte die Stirn und gestikulierte mit ihrem Glas. »Denn wenn ich es Ihnen nicht erzählt hätte und Sie hätten es später herausgefunden, hätten Sie sich darüber gewundert. Sie hätten sich gefragt, ob das nicht irgendetwas mit Lincs Tod zu tun gehabt haben könnte. Aber ich kann Ihnen versichern, ich hatte genau zwei Affären, mehr nicht. Und keiner der beiden Männer hätte einen Grund, Lincoln etwas antun zu wollen. Beide Affären sind längst zu Ende. Alle sind mehr oder weniger zufrieden. Also ...«

Nun nickte er und sagte: »Das hätten Sie mir wirklich nicht zu erzählen brauchen. Ich glaube

nicht, dass jemand wegen *Ihrer* außerehelichen Beziehungen Lincoln so etwas antun würde. In solchen Fällen wird schlimmstenfalls mal jemand erschossen, nehme ich an. Allerdings, heutzutage ...«

»Sie sind ein kleiner Zyniker«, sagte sie.

»Ich arbeite in Washington.«

In dieser Nacht lag er eine Zeit lang wach und ging diverse Möglichkeiten durch. Eines schien klar: Alle Wege zur Wahrheit führten über die Leiche von Lincoln Bowe. Und er dachte an Madison Bowe und die medizinischen Unterlagen ...

Er merkte gar nicht, wie er einschlief, doch schon vor fünf Uhr war er wieder wach. Er wusch sich, machte Streckübungen mit seinem Bein. Es schmerzte von den Schlägen, die es abbekommen hatte, und die Blutergüsse waren, falls sich überhaupt etwas getan hatte, noch dunkler und blauer. Die latenten Kopfschmerzen waren immer noch da, wie ein Schatten, ärgerlich, aber nicht hindernd. Er hatte Glück gehabt.

Oder wurde er etwa manipuliert, dachte er, nicht nur von Madison, sondern auch von den Männern, die ihn zusammengeschlagen hatten? Vielleicht hatten sie ihn aus einem Grund verprügelt, den er sich noch nicht mal vorstellen konnte, um ihn zu irgendwas zu drängen ... aber zu was?

Vom Büro aus nutzte er seinen Zugang zu Regierungsunterlagen, um online in die Datenbank der Sozialversicherungsbehörde zu gehen. Dort suchte er nach den Daten eines gewissen Donald Patzo, eines Mannes ganz tief aus seiner Vergangenheit. Patzo besaß Fähigkeiten, die er vielleicht gebrauchen könnte...

Es gab insgesamt vierundzwanzig Donald Patzos in der Datenbank, doch nur einer passte vom Alter und vom Beruf her. Patzo war sechsendsechzig Jahre alt. Er erhielt Sozialversicherungsbezüge, seit er zweiundsechzig war, doch nach der Liste seiner Arbeitsverhältnisse zu urteilen, konnte er keine besonders hohe Rente kriegen. Er hatte in den vierzig Jahren, seit er vom Militär entlassen worden war, vierundzwanzig Jobs gehabt und fünfzehn Jahre überhaupt nicht gearbeitet, sondern im Gefängnis gesessen.

Jake notierte seine Adresse, dann suchte er sie auf dem entsprechenden Stadtplan in seinem Laptop. Um sieben Uhr rief er Madison an.

»Hier ist Jake. Ich hoffe, ich habe Sie nicht geweckt.«

»Nein, nein, das wird ein höllischer Tag«, sagte sie. »Ich bin seit fünf Uhr auf.«

»Kann ich kurz vorbeikommen und den Schlüssel von Ihrer New Yorker Wohnung abholen?«

Zögern. »Was haben Sie vor?«

»Ich möchte sie Stück für Stück durchgehen. Ich werde versuchen, Ihre Privatsphäre zu wahren, wenn es etwas gibt, das ich nicht sehen soll.«

»Nein, nein.« Ein weiteres Zögern. »Ist mir vermutlich lieber, wenn Sie es machen, als dass das FBI die Wohnung auseinandernimmt. Wann wollen Sie hin?«

»Sofort. Ich muss noch einige Dinge erledigen, aber ich würde gern das Flugzeug um zwölf vom National Airport nehmen.«

»Kommen Sie so schnell Sie können her.«

Um Viertel nach sieben stand er vor ihrer Tür. Zwei Fernsehswagen parkten in der Straße, aber niemand machte sich die Mühe, Jake zu filmen. Ein Mann mit einem merkwürdigen Hut verließ gerade das Haus und ging auf den Wagen eines Blumengeschäfts zu. In der Wohnung war noch eine zweite Frau, Madisons beste Reitfreundin aus Lexington, wie sie sagte. Madison gab ihm den Schlüssel zusammen mit einer Nachricht für den Portier. »Ich hab den Portier angerufen und ihm gesagt, dass Sie kommen, damit er Sie reinlässt.«

»Gibt es in der Wohnung einen Computer?«

»Natürlich.« Sie trug Jeans und ein Golfhemd, stand nahe bei ihm und hatte die Stimme gesenkt. Jake konnte ihre Freundin telefonieren hören.

»Kennen Sie das Passwort? Fall es eins gibt.«

Sie verdrehte die Augen. »Er war in Yale bei Skull & Bones. Das Passwort ist ›Bonester‹.«

»Das soll wohl ein Scherz sein ...« Er schüttelte den Kopf: typisch Eliteuni. »Gibt es einen Safe?«

»Ja, aber er ist leer. Ich habe ihn gestern ausgeräumt. Er ist übrigens in der Küche, unter einem Ding, das aussieht wie ein eingebautes Hackbrett.«

Ihre Freundin war immer noch im Wohnzimmer, während sie zusammen zur Haustür gingen. Als er sich von ihr verabschieden wollte, packte sie ihn am Ärmel seines Jacketts, zog seine Schulter herab und küsste ihn rasch auf den Mund. »Sei vorsichtig. Sei bitte vorsichtig.«

Danach wollte er eigentlich gar nicht mehr gehen, aber er tat es trotzdem. Er hielt bei einem kleinen Supermarkt und rief Don Patzo in Baltimore an. Nach dem vierten Klingeln meldete sich Patzo mit verschlafener Stimme. »Ja?«

Jake legte auf. Er wollte Patzo persönlich sprechen.

Auf der gesamten Strecke nach Baltimore herrschte viel Verkehr. Er konnte den Kuss immer noch spüren.

Seiner Erfahrung nach gab es ein breites Spektrum an Küssen, das vom Luftkuss bis zum organischen Kuss reichte. Dazwischen lagen Küsse mit Eigenschaften wie zärtlich, heiß, freundschaftlich, das erste Mal, viel versprechend, intensiv, endgültiger Abschied, bis später, verzweifelt und mütterlich sowie Zungenküsse oder die steifen zeremoniellen Küsse auf beide Wangen.

War das ein erstes Mal gewesen, das ein zweites Mal verhiess, oder war es nur ein freundschaftlicher Kuss gewesen, der nicht unbedingt etwas Gutes zu bedeuten hatte? Hatte sie sich ein bisschen an ihn geschmiegt? War er zurückgewichen? Er glaubte nicht, dass er zurückgewichen war, aber er war ganz eindeutig überrascht gewesen. Hätte er irgendwo hinfassen sollen? Aber wohin?

Er musste an einen alten irischen Witz denken und grinste. »Mein Gott, Sweeney, hattest du selber denn gar nichts in der Hand?« – »Nur den Arsch von Mrs. O'Hara, der ist zwar ganz ansehnlich, taugt aber keinen Pfifferling bei einer Prügelei ...«

Als wäre man wieder vierzehn.

Kurz nach neun war er in Baltimore und versuchte, mit Hilfe des Navigationssystems in seinem Wagen Patzos Haus zu finden. Verfuhr sich trotz Navigationssystem. Die Karten zeigten Straßen an, die angeblich durchgingen, es aber nicht taten. Er wanderte eine halbe Stunde herum und fand schließlich das Haus in einer Sackgasse nicht weit vom Wasser entfernt, wo es unangenehm nach Fisch roch.

Patzo war der Mann, der versucht hatte, Jake das Einbrechen beizubringen, bevor er nach Afghanistan ging. Er hatte unterschiedlich lange in drei verschiedenen Staaten im Gefängnis gesessen, bevor er den Vertrag mit der CIA abschloss. Im Kurs hatte er gesagt, er wüsste die genaue Zahl nicht, hätte aber wahrscheinlich mehr als zweitausend Einbrüche verübt. »Immer nur erstklassiges Zeug, keine beschissenen Ghettoblaster oder Videospiele.«

Jake hatte ihn gefragt, wieso er so oft erwischt worden war. »Reine Glückssache, mein Junge. Wie beim Spiel. Du errechnest dir eine Chance von hundert zu eins, dass man dich nicht erwischt, dann machst du es hundertmal, und rate, was passiert? Dein Glück ist ausgereizt.«

Patzo wohnte in einem kleinen Reihenhaushaus mit Schindelverkleidung, einer Treppe aus Beton und einem sorgfältig geschnittenen Rasen. In einem Blumenkasten kämpften ein Dutzend frisch gepflanzte Petunien um ihr Leben. Jake klopfte einmal, dann noch einmal. Schließlich kam Patzo zur Tür. Jake erkannte ihn nur, weil er wusste, wer er war.

Der Patzo, den er vor zehn Jahren kennen gelernt hatte, war ein stiernackiger Gauner von Mitte fünfzig mit militärisch kurzem Haarschnitt gewesen. Dieser Patzo hier war irgendwie geschrumpft, auch wenn in seinen schwarzen Augen immer noch etwas Gaunerhaftes funkelte. Sein Gesicht war fahl, was auf Herzprobleme hindeutete, und seine Nase groß und schwammig. Er trug ein schäbiges Flanellhemd, Jeans, die ihm in der Taille zu weit waren, und weiße Sportsocken.

Er riss die Fliegengittertür auf und sagte: »Yeah?«

»Don Patzo«, sagte Jake. »Sie haben mal einem Haufen Spezialeinheitstypen Unterricht im Einbrechen gegeben.«

»Yeah? Na und?«

»Ich war einer davon. Ich brauch ein bisschen Hilfe.«

»Verpiss dich, Kumpel.« Patzo begann das Gitter zuzumachen. »Ich hab keine Hinkebeine unterrichtet.«

»Damals war ich noch kein Hinkebein«, sagte Jake. »Das bin ich erst später geworden. Was ich von Ihnen will, ist ganz einfach und überhaupt nicht gefährlich. Heute Abend ist alles erledigt, außerdem bringt es Ihnen tausend Dollar steuerfreies Bargeld ein und zwei anständige Mahlzeiten. Und das Beste daran, es ist legal.«

Patzo machte die Innentür nicht zu. »Was heißt legal?«

Jake fischte den Wohnungsschlüssel aus seiner Tasche. »Die Besitzerin hat mir den Schlüssel gegeben und den Portier angerufen, damit es keine Probleme gibt. Sie sind eher Berater als Einbrecher.«

Patzo stieß die Tür auf. »Du kannst fünf Minuten mit mir reden.«

Sie redeten, und Patzo war einverstanden. Jake packte den alten Mann in sein Auto und fuhr zurück nach Washington. Er hielt bei der Riggs Bank, öffnete seinen Banksafe und nahm zehn- von den zwanzigtausend Dollar heraus, die er dort deponiert hatte, nur für alle Fälle. Dann hielt er bei einem Drugstore, kaufte eine Packung Plastikhandschuhe

und fuhr zum National Airport. Patzo gab die ganze Zeit keinen Ton von sich, beobachtete aber alles. Seine einzig erkennbare Gefühlsregung war, dass er beim Starten des Flugzeugs die Hände zu Fäusten ballte, und beim Landen ebenfalls.

Um ein Uhr waren sie in New York und fuhren mit dem Taxi über die Triborough Bridge zur Upper East Side. Der Portier war von Madison informiert worden und schickte sie in Bowes Wohnung.

Beim Betreten der Wohnung blickten sie in einen ovalen Spiegel mit Goldrahmen, der über einem antiken Tisch hing, auf dem eine Orchideenvase aus geschliffenem Kristall stand.

»Verdammt, dieser Scheißtisch ist dreißig Riesen wert«, sagte Patzo.

»Kennst du dich mit Antiquitäten aus?«

»Einigermassen. Hab'ne Menge mit Holz gearbeitet. Du weißt schon, als ich für den Staat tätig war.« Er berührte vorsichtig die Tischplatte. »Wie zum Teufel würd ich den hier rauskriegen?«

»Komm bloß nicht auf dumme Gedanken«, sagte Jake.

Die Wohnung hatte zwei Schlafzimmer, war aber größer, als das vermuten ließ. Die Küche war lang und schmal und komplett ausgestattet. Das Wohnzimmer war riesig. Auf dem Parkettboden

lagen drei Orientteppiche, an den Wänden hingen zeitgenössische abstrakte Gemälde, darunter über dem Kamin ein ausgezeichnetes Bild von Mark Rothko. Vom Wohnzimmer ging ein Arbeitszimmer ab, und ein Stück den Flur hinunter waren die beiden Schlafzimmer, ein großes und ein kleineres für Gäste. Zum großen Schlafzimmer gehörte ein Bad mit einer Badewanne, in der drei bis vier Personen Platz gefunden hätten. Alle Räume waren in sanften Pastelltönen tapeziert.

Jake gab Patzo ein Paar Plastikhandschuhe und erteilte ihm eine kurze Anweisung. »Sieh dich um, aber hinterlass keine Spuren. Wenn du irgendwas findest, das offenkundig versteckt wurde oder interessant aussieht – juristische Dokumente, medizinische Unterlagen oder Ähnliches –, zeig es mir. Den ganzen Einrichtungskram hat die Besitzerin für das Finanzamt inventarisieren lassen, also wenn irgendwas fehlt, wird das für uns beide peinlich.«

»Eine Bude wie die hier hat einen Safe«, sagte Patzo.

»Hat sie«, erwiderte Jake. »Er ist leer, die Besitzerin hat ihn gestern ausgeräumt. Versuch mal, ob du ihn findest.«

»So als Test?«

»Yeah.«

Während der ältere Mann durch die Wohnung streifte, setzte Jake sich auf den Fußboden und machte sich an die Aktenschränke. Im Arbeitszimmer gab es zwei davon unter einem eingebauten Computertisch. Er sah jeden einzelnen Ordner durch und fand bezahlte Rechnungen, Vermögensaufstellungen, Unterlagen über die Eigentumswohnung, Steuerformulare, Kaufverträge und Anmeldebescheinigungen für Autos sowie Auflistungen von Investmentfondsanteilen bei Fidelity und bei Vanguard. Er rechnete im Kopf alles zusammen und stellte fest, dass sich Bowes Vermögen bei zwei Banken, U. S. Trust und Merrill Lynch, sowie den Investmentgesellschaften auf etwa fünfundachtzig Millionen Dollar belief.

Er untersuchte jeden Ordner auf versteckte Papiere, fand aber keine.

Patzo kam herein. »Im großen Schlafzimmer hängt hinter dem Kopfende des Betts eine Waffe.«

Jake ging nachsehen. Der Revolver sah nach einer Waffe zur Selbstverteidigung aus, ein alter blauer Hammerless.³⁸ Die Waffe steckte in einem Gummiholster, das am Kopfteil befestigt war. »Such weiter«, sagte Jake.

Wie Madison gesagt hatte, waren keinerlei medizinische Unterlagen vorhanden. Er prüfte die

Bankauszüge und stellte fest, dass in den Monaten vor Bowes Verschwinden mehrere große Schecks eingelöst worden waren; aus den Auszügen ging jedoch nicht hervor, an wen die Schecks gezahlt worden waren.

Er schaltete den Computer ein, meldete sich mit dem Bonester-Passwort an und begann, E-Mails zu lesen. Die E-Mails, sowohl die eingegangenen als auch die versendeten, waren auffällig nichts sagend. Zu auffällig. Er ging in das Adressbuch, fand die Adressen von fünfzig bis sechzig Personen, unter anderen die von Howard Barber. Doch als er nach Mails an oder von Barber suchte, fand er keine.

Das E-Mail-Verzeichnis war bereinigt worden.

Patzo kam zurück. »Der Safe ist unter dem Hackbrett in der Küche. Er ist offen. Willst du nachsehen?«

Jake marschierte los. Wie Madison gesagt hatte, war der Safe leer. »Nun, was sagt dir das?«, fragte Patzo.

»Ich hab keinen blassen Schimmer«, antwortete Jake.

»Es sagt dir, dass der Mann, der das Sicherheitssystem in dieser Wohnung eingebaut hat, wusste, was er tat«, erklärte Patzo. »Er weiß, dass er keinen Profi hereinlegen kann, wenn der Profi

genug Zeit zum Suchen hat, aber kein verdammter Junkie auf dieser grünen Erde wird diesen Safe jemals finden. Außer durch Zufall. Das heißt, wenn noch mehr Zeug versteckt ist, dann ist das clever gemacht, und man muss nach Zwischenräumen suchen, wo keine sein sollten.«

»Deswegen hab ich deinen Arsch hierhergezerrt.«

Jake ging wieder an den Computer und checkte die Internet-History. Sie war gelöscht und der Cache für das Speichern von Webseiten auf null gestellt worden.

Bowe hatte seine Spuren im PC genau bis zu dem Zeitpunkt gelöscht, an dem er verschwunden war, dachte Jake. Er könnte Madison zur Bank schicken, um herauszufinden, an wen Bowe die Schecks ausgestellt hatte, doch das nahm schon im Normalfall einige Tage in Anspruch und könnte im Falle eines Verstorbenen noch länger dauern und das Hinzuziehen eines Anwalts erfordern.

Doch wenn Bowe sich offensichtlich keine Gedanken über die Finanzpapiere gemacht hatte, die er hinterließ, warum war er dann so vorsichtig mit seinen E-Mails gewesen, den Webseiten, die er besucht hatte, sowie mit seinen medizinischen Unterlagen? Warum hatte der Arzt mit dem Skunkstreifen bestritten, dass er Bowe gesehen hatte?

Jake dachte gerade über den Arzt nach, als Patzo erneut hereinkam.

»Hab noch einen gefunden.«

»Noch einen Safe?«

»So was Ähnliches.«

Dieses Versteck befand sich im Wohnzimmer, in einem eingebauten DVD/CD-Regal. »Das hier sieht aus wie eine ganz normale seitliche Abschlussplatte, ist es aber nicht«, sagte Patzo, während er mit den Händen an dem Holz entlangfuhr. »Dahinter befindet sich ein Hohlraum, fünfundvierzig Zentimeter breit, dreißig hoch und dreißig tief. Könnte auch einfach ein Ausmessungsfehler sein, bloß dass hier alles so gut gemacht ist. Alles passt ganz genau, und dann das hier ...«

Er tastete weiter herum, gab aber schließlich auf. »Ich weiß nicht, wie das aufgeht. Aber wenn man mit einem Brecheisen dranginge, würde man bestimmt was finden.«

»Vielleicht geht es per Fernbedienung auf«, sagte Jake. »Irgendein Knopf, oder könnte es mit der Fernbedienung vom Fernseher gehen?«

»Für eine Fernbedienung müsste es eine Fotozelle geben. Eher nicht. Wahrscheinlich ... Mal überlegen, sie haben es verkabeln müssen, und da

man vermutlich keine Kabel durch das ganze Zimmer ziehen wollte, muss es nah dran sein.«

Sie suchten an der Einfassung der Holzverkleidung, unter den Regalbrettern, um den Kamin herum, tasteten hinter dem Fernseher. »Ah«, murmelte Patzo plötzlich, streckte einen Fuß aus und drückte einen Teil der unteren Abschlussleiste herunter. Lautlos glitt eine Schublade aus dem DVD-Regal. »Heilige Scheiße«, sagte Jake, und Patzo meinte: »Das ist ja wie in diesen Pyramidenfilmen, wenn die Grabkammer plötzlich aufgeht.« Dann begannen sie, die Schublade zu untersuchen.

Obendrauf lagen einige abgegriffene Papiere. Jake nahm sie heraus. Darunter konnte man ein Gewirr von Gegenständen aus Leder sehen, zwischen denen Edelsteine aufblitzten. Patzo spähte in die Schublade und sagte: »Dein Freund ist ein Schwuler. Oder so was in der Art. Ein Freak.«

»Ich bin mit der Ehefrau dieses Mannes befreundet«, sagte Jake. Er zeigte auf die Sachen in der Schublade. »Was ist das?«

»Ich kannte mal einen Typ aus der Pornobranche, der hatte eine ganze Kiste voll von dem Zeug«, sagte Patzo. »Das hier ist ein Hundehalsband für Menschen, und das ist die Hundeleine. Ich weiß

nicht, was *das* da ist, aber ich fass es auch nicht an.«

»Oh Gott«, sagte Jake.

»Eine andere Kultur«, sagte Patzo.

»Was?«

»Eine andere Kultur. Die Schwulen sind eine andere Kultur. Die machen halt so Sachen.«

Jake sah sich die Papiere an, die er aus der Schublade genommen hatte. Es waren drei Fotografien; ein Hippiepaar, vermutlich aus den sechziger Jahren, ein Mädchen auf einer Schaukel und ein Junge. Die Fotos waren im Laufe der Zeit leicht brüchig geworden und ein wenig gewölbt. Vermutlich hatten sie in einer Briefftasche gesteckt.

Zwischen den Fotos befand sich außerdem eine Karteikarte, auf der mit Filzstift *Alles wegen Lion Nerve* geschrieben stand. Sonst nichts.

»Ich hab noch nie ein Hundehalsband mit Diamanten gesehen«, sagte Patzo. Er hielt es an der Schnalle hoch. »Aber das hier ist eins.«

»Ich glaube nicht, dass es echte Diamanten sind«, sagte Jake. »Die sind zu groß.«

»In so einer Bude? Die sind echt. Und diese Hundeleine ist aus achtzehnkarätigem Gold«, sagte Patzo. Er sah Jake an. »Kann ich sie haben?«

»Was?«

»Das Hundehalsband und die Kette. Und dieses andere Ding. Ich meine, wäre doch echt peinlich, wenn deine Bekannte das findet, die Ehefrau. Ich hab natürlich mitgekriegt, dass die Frau Mrs. Lincoln Bowe ist, und ihr Mann ist der tote Senator, also wenn dieses Zeug von ihm ist ... ich meine, ich könnte es verhökern. Niemand würde was erfahren. Erzählen könnte ich es eh niemandem, weil die mich dann zurück in den Knast schicken würden.«

»Wie viel ist das wert?«

»Weniger als Bowes guter Name«, sagte Patzo.

Sie beendeten die Durchsuchung der Wohnung, und gegen sechs Uhr rief Jake Madison auf ihrem Handy an.

»Alles in Ordnung?«

Sie hatte sich nach der Beerdigung zurückgezogen. »Ich konnte nicht aufhören zu weinen. Es ist einfach alles über mir zusammengebrochen, Jacob.«

»Aber jetzt geht's dir wieder besser?«

»Nein, ich bin ziemlich fertig«, erwiderte sie.

»Tut mir leid«, sagte er. »Ich muss Dr. Rosenquist zur Rede stellen«, fuhr er nach kurzem Schweigen fort. »Wäre das für dich sehr unangenehm?«

»Nein, er ist nicht mein Arzt«, sagte sie. »Ich kenn ihn nicht mal besonders gut. Was hast du gefunden?«

»Interessant ist, was ich nicht gefunden habe. Dein Mann scheint sein Verschwinden sorgfältig vorbereitet zu haben. Er hat seine privaten E-Mails gelöscht, ebenso die History auf seinem Computer. Alle Bank- und Steuerunterlagen sind jedoch vorhanden und ordentlich abgeheftet, als hätte er sie für eine Steuerprüfung oder den Nachlassverwalter vorbereitet. Die Frage ist: Warum hat er die medizinischen Unterlagen aus der Wohnung entfernt, und warum streitet der Arzt ab, dass er ihn in letzter Zeit gesehen hat? Dieses Mysterium müssen wir klären.«

»Tu das, Jake. Aber sei bitte, bitte vorsichtig.«

»Ja. Ich werd versuchen, dich da rauszuhalten. Da ist allerdings noch eine andere Sache. Wir haben in der Wohnung ein weiteres Versteck gefunden, und da waren Sachen drin, die mit dem Sexleben deines Mannes zu tun haben. Lederzeug, Ketten und so. Mein Berater sagt, sie könnten einiges wert sein, vielleicht sogar eine ganze Menge, aber angesichts der Situation frag ich mich ...«

»Schmeiß sie weg«, sagte sie.

»In dieser Schublade waren außerdem drei Fotos. Sie sind leicht brüchig und ein wenig gewölbt, als wären sie in einer Brieftasche gewesen. Ein Foto ist von so einer Art Hippiepaar, vermutlich aus den sechziger oder siebziger Jahren, der Mann trägt eine karierte Hose ...«

»Oh nein«, sagte sie. »Außerdem eins von einem Mädchen und eins von einem Jungen?«

»Ja. Sind die wichtig?«

Nach langem Schweigen sagte sie: »Die hätte er niemals aus seiner Brieftasche genommen. Das sind ... Wenn er die zurückgelassen hat, dann ist das so gut wie ein Abschiedsbrief.«

»Ein Abschiedsbrief?«

»Ja. Er wusste, dass ich das verstehen würde. Er hat mir damit eine Nachricht geschickt. Das sind Bilder von seinen Eltern, seiner Schwester und von ihm selbst. Die hatten für ihn eine sehr große Bedeutung. Er hätte sie niemals irgendwo liegen lassen. Das ist ein Abschiedsbrief.«

»Ein Abschiedsbrief hat nur einen Sinn, wenn ihn jemand findet«, sagte Jake.

»In seinen Papieren wird irgendwo ein Hinweis stehen, der mir sagt, wo ich nachsehen muss. Oder vielleicht weiß es seine Mutter. Sie lebt noch. Aber eines ist klar, Jake, er wusste, dass er sterben

würde. Entweder war jemand hinter ihm her, oder er wollte es selber tun. Aber er wusste es.«

Er wollte ihr gerade von der Karteikarte erzählen, doch dann hielt er inne. Er würde es ihr lieber persönlich sagen. Wenn *all das* auf Lincoln Bowes Verschwinden hindeutete, wollte er ihr Gesicht sehen, wenn er sie mit *Lion Nerve* konfrontierte. Um zu sehen, ob ihr das etwas sagte ... *Was soll das, Jake? Vertraust du ihr nicht?*

Sie redeten noch ein paar Minuten miteinander, dann sagte Jake: »Ich geh gleich zu Rosenquist.«

»Ruf mich heute Abend an und erzähl mir, was er gesagt hat.«

Nachdem er aufgelegt hatte, sagte er zu Patzo: »Heute ist dein Glückstag. Ich würd gern das Gesicht von deinem Kumpel sehen, wenn du ihn bittest, ein mit Diamanten besetztes Hundehalsband zu verhökern.«

Patzos Gesicht verzog sich zu einem strahlenden Lächeln. »Oh Mann, das ist wie ein neues *Leben* für mich. Dieses Hundehalsband ...« Er hielt es notdürftig in Toilettenpapier gewickelt hoch. »Ich habe eine *Rente*.«

»Meinst du, du schaffst es allein zurück nach Baltimore?«, fragte Jake.

»Klar. Ich telefonier nur eben mal ein bisschen rum, fahr vielleicht mit dem Zug zurück. Könntest du mir zweihundert Dollar geben? Ich mag diese Scheißflugzeuge nicht«, sagte Patzo. »Was machst du jetzt?«

Patzo erledigte seine Anrufe, warf einen langen, sehnsüchtigen Blick auf den antiken Tisch, tätschelte ihn zum Abschied und ließ Jake allein in der Wohnung zurück.

Nachdem er gegangen war, suchte Jake sich den bequemsten Sessel, zog ihn ans Fenster, wo er eine gute Aussicht auf die Park Avenue hatte, und dachte über alles nach. Angefangen von den Umständen bezüglich Bowes Verschwinden, über Schmidt und die stümperhaft versteckte Waffe, über Barber, den geheimnisvollen Anruf, der ihn zu Patterson geführt hatte, bis hin zu den verschwundenen medizinischen Unterlagen.

Bis hin zu dem Kuss am Morgen.

Alles, was passiert war, endete in einem Mysterium. Und er hatte so gut wie keine Mittel, um irgendeins davon zu lösen ... bis auf eine Ausnahme.

Er blieb im Sessel sitzen, bis es dunkel wurde, und plante seine nächsten Schritte. Als es schließlich dunkel war und die roten Rücklichter die Park

Avenue hinunterströmten, elektronische Lachse auf dem Weg zum Laichen, stand er auf und schaltete eine Lampe an, ging ins Schlafzimmer und nahm die Waffe samt Holster vom Kopfende des Bettes.

Er zog die Waffe heraus, prüfte sie und ließ die fünf Patronen Kaliber 38 aus der Trommel fallen.

Als sie die Wohnung durchsuchten, hatten sie in einer Küchenschublade eine Werkzeugmappe gefunden. Mit Hilfe einer Zange zog Jake aus einer der Patronen die Kugel, kippte das Pulver in den Ausguss und spülte es weg. Er steckte die leere Patrone zurück in den Revolver, drehte die Trommel so weit, bis die Patrone unter dem Hahn war, nahm aus dem Schrank im Gästezimmer einen kniehohen Damentiefel – offenbar ein Teil von Madisons New Yorker Garderobe –, schob die Waffe mit einer Hand in den Stiefel, steckte den Stiefel zwischen zwei Kopfkissen und drückte ab. Es gab einen gedämpften Knall und roch nach verbranntem Zündhütchen.

»Hoffentlich suchen die Cops hier nicht nach irgendwelchen Spuren«, murmelte er vor sich hin, während er den Stiefel zurück in den Schrank stellte. Er öffnete mehrere Schubladen von Madisons Kommode, nahm eine schwarze Strumpfhose heraus, zog sie sich über den Kopf und fragte den Spiegel: »Wie seh ich aus?« Er betrachtete sich

einen Augenblick. »Wie ein Trottel mit einer Unterhose auf dem Kopf«, sagte er schließlich.

Er zog die Strumpfhose vom Kopf, faltete sie wieder zusammen und legte sie weg. So könnte er ohnehin nicht an dem Portier vorbeigehen.

Er ging noch einmal zu Madisons Kommode, setzte sich hin und betrachtete sich im Spiegel. Er sah ganz okay aus, fand er. Wie ein Büromensch oder ein Collegeprofessor, der gerade aus dem Urlaub kam und keine Gelegenheit gehabt hatte, sich die Haare schneiden zu lassen, und der sich mit Handball fit hielt. Ohne einen Make-up-Spezialisten konnte er nichts tun, damit er wie ein Schlägertyp aussah. Er hatte keine Narben um die Augen, keine mehrfach gebrochene Nase, keine glänzende Stirn. Aber er hatte die kahle Stelle auf dem Kopf. Und wenn er die Haare ein bisschen zurechtkämmte ...

Er beschloss, definitiv auf den Irrsinnigenlook zu setzen, lächelte vage und dachte: *Vielleicht hätte ich die Hello-Kitty-Kappe doch behalten sollen.*

Erneut durchsuchte er Madisons Schubladen, dann die von Lincoln Bowe, fand einen Kamm und eine Tube Gel. Ging ins Badezimmer, gelte sich die Haare und klatschte sie glatt nach hinten. Gelte sie noch etwas stärker. Das Gel ließ sein Gesicht schmaler aussehen, den Kopf kleiner, wie den eines

Dobermanns. Und es ließ ihn auch ein bisschen ordinär wirken. Teuer ordinär. Wie ein Prolet, der in einem Tausenddollaranzug steckte. Umso besser.

Er starrte sich ein weiteres Mal im Spiegel an, nahm ein 25-Cent-Stück aus der Hosentasche und steckte es sich oben rechts zwischen Zahnfleisch und Wange. Redete mit sich selbst im Spiegel, während er die Münze mit der Wange und durch Druck der Oberlippe festhielt. »Hi. Ich arbeite als Killer für die CIA und bin leicht durchgeknallt. Ich bin gekommen, um dir eine Kugel in den Kopf zu jagen ...«

Nein. Er klang zu nett. Er wollte nicht nett sein, er wollte eiskalt sein. Er probte noch ein bisschen. »Beweg deinen Scheißarsch auf die Couch, Fettsack ...« Mit noch rauerer Stimme: »Beweg deinen Scheißarsch auf die Couch ...«

Rosenquist wohnte in einer Eigentumswohnung im zwölften Stock eines Hauses in den sechshunderter Nummern der Park Avenue. Es war ein wuchtiges Gebäude mit einem livrierten Portier. Eine der Bewohnerinnen mit einem Hund an der Leine, der kaum größer war als ein belegtes Baguette, ging vor Jake hinein. Der Portier nickte ihr zu, und sie nahm den Aufzug. Als die Eingangshalle wieder leer war,

ging Jake hinein. Der Portier richtete sich auf. »Dr. Rosenquist?«, fragte Jake.

»Wen soll ich melden?«

»Andy Carlyle.« Sein Name durfte auf keinen Fall in der Besucherliste des Portiers auftauchen. »Ein Freund von ihm ist gestorben, und ich habe mitgeholfen, die Wohnung auszuräumen. Dabei hab ich einige, äh, persönliche Dinge gefunden, die wahrscheinlich Dr. Rosenquist gehören.«

Der Portier rief oben an. Nach einem kurzen Gespräch reichte er Jake das Telefon. Jake nahm es. »Hallo?«

»Hier ist James Rosenquist. Was haben Sie für mich?«

»Die Frau Ihres Freundes hat mich gebeten, äh, dessen Wohnung auszuräumen.« Er nannte demonstrativ keinen Namen. »Ich habe dort einige, äh, Schmuckstücke gefunden. Aus einer Notiz in seinen persönlichen Papieren geht hervor, dass Sie den Schmuck bekommen sollen. Eines der Stücke ist aus Leder und mit Diamanten besetzt, dazu zwei goldene Ketten.«

»Geben Sie das Telefon Ralph zurück. Ich sage ihm, er soll Sie raufschicken.« Im Aufzug sprach Jake laut vor sich hin. »Tough und geheimnisvoll.

Tough und geheimnisvoll. CIA-Killer. Filmkiller, Filmkiller, Filmkiller ...«

Er betrachtete sich im Spiegel des Aufzugs und strich sich die Haare rasch so zurecht, dass der rasierte Streifen und die Stiche zu sehen waren. Der Frankensteineffekt. Als er fertig war, fiel ihm eine fettige Haartolle in die Stirn, und das gefiel ihm, eine leicht hitlereske Note zu dem Frankensteineffekt. Er schob die Münze zwischen Zahnfleisch und linke Wange und sagte: »Ich schau dir in die Augen, Kleines.«

Nein. Er klang schon wieder nett. Nett war falsch, er musste durchgeknallt klingen.

Rosenquist war ein kräftiger Mann mit einem runden Gesicht. Er trug eine Jogginghose, ein T-Shirt von einem Halbmarathon mit der Aufschrift LAUF UM DEIN LEBEN und Hausschuhe. Er wirkte schwammig, hatte etwa fünfzig Pfund Übergewicht und hielt ein Glas in der Hand. Irgendwo aus der Wohnung war Tanzmusik zu hören. Jake nickte mit dem Kopf, hielt seinen Stock und den Aktenkoffer hoch und versuchte, wie ein höflicher CIA-Killer auszusehen. »Dr. Rosenquist?«

»Kommen Sie lieber herein. Sie haben diese Sachen also in Lincs Wohnung gefunden?«

Während Rosenquist die Tür schloss, ging Jake rasch zwei Schritte den Flur entlang und blickte ins Wohnzimmer. Leer. Die Musik kam von einer Stereoanlage in der Ecke. Jake wandte sich wieder um und sagte so hart und abgehackt, wie er nur konnte: »Ja, aber wir haben sie bereits entsorgt. Ich hab das nur als Vorwand benutzt, um hier reinzukommen. Ich will wissen, was Sie mit Bowes medizinischen Unterlagen gemacht haben.«

Rosenquist blieb abrupt stehen, verzog den Mund zu einer Grimasse und sagte mit grollender Stimme: »Verschwinden Sie.«

»Nein. Wir haben keine Zeit für irgendwelchen Scheiß.« Jake trat näher an ihn heran, dann noch einen Schritt näher. Rosenquist wich zurück. »Sie stecken bis zum Hals in der Sache drin, Rosenquist, und es gibt bereits Verletzte. Ich brauche die Unterlagen.«

Rosenquist bewegte sich zur Seite und versuchte, mit der Hand die Schalter der Gegensprechanlage zu erreichen. »Ich hol ...«

Plötzlich war die Waffe in Jakes Hand und zeigte auf Rosenquists Schläfe. »Du scheinst den Ernst der Situation nicht zu verstehen, Fettsack«, sagte er. »Man hat mich beauftragt, die Unterlagen zu holen. Und ich werd sie kriegen, egal wie.«

Rosenquist hatte die Hände erhoben und die Augen weit aufgerissen. »Nehmen Sie die Waffe weg. Sie könnte losgehen, nehmen Sie die Waffe weg.«

»Die Unterlagen ...« Das 25-Cent-Stück verrutschte. Jake hielt es mit der Oberlippe fest. Ein Knurren, ein höhnisches Grinsen.

»Es gibt keine Unterlagen, es gibt keine Unterlagen«, brabbelte Rosenquist. »Alle Unterlagen, die ich habe, sind in meiner Praxis, aber da steht nichts Wichtiges drin. Er war nie ernsthaft krank.« Doch er log, seine Augen verrieten ihn. Sie wandten sich nervös ab, dann schnellten sie zurück, um festzustellen, ob Jake ihm die Geschichte abkaufte.

Das tat er nicht, sondern fuchtelte mit der Pistole vor ihm herum. »Ab ins Wohnzimmer. Beweg deinen Arsch auf die Couch, Fettsack.«

»Es gibt keine Unterlagen ...« Rosenquist setzte sich auf die Couch.

»Wogegen haben Sie ihn behandelt?«, fragte Jake.

»Ich habe ihn nicht behandelt, ich schwör's bei Gott.« Er log schon wieder.

Jake sah ihn an und sagte dann mit freundlicher Stimme: »Ich hab schon einige Leute töten müssen. Beim Militär. Dann noch ein paar außerhalb des Militärs. Sie wissen schon, Geschäfte. Ich hab's

ungern gemacht, aber es musste getan werden. Verstehen Sie, was ich sage? Es musste getan werden. Diese Leute machten Ärger.« Er hoffte, er hörte sich wie ein Wahnsinniger an. Die Münze verrutschte erneut, und er schob sie zurück.

»Ja, ja, ich versteh schon.« Rosenquist versuchte es mit einem beschwichtigenden Lächeln, doch seine Stimme klang jammernd und zittrig.

»Und hier haben wir im Grunde genauso einen Deal«, sagte Jake. »Wenn du dich bewegst, prügel ich dir die Scheiße aus dem Leib.«

»Hören Sie ...«

Jake ließ die Trommel des Revolvers herausspringen und kippte die Patronen in seine linke Hand. Rosenquist verstummte und beobachtete ihn mit großen Augen. Jake nahm die leere Patrone, auf der sich der Einschlag des Hahns befand. Er hielt sie hoch, damit Rosenquist sie sehen konnte, schob sie zurück in die Trommel und ließ sie zuschnappen.

»Und jetzt«, sagte er und ließ die Trommel rotieren.

»Moment mal«, sagte Rosenquist. »Das dürfen Sie nicht tun.«

Jake richtete den Revolver auf Rosenquists Kopf und drückte ab. Es klickte, doch es passierte nichts. Rosenquist zuckte heftig zusammen. Sein Mund

stand offen, und er hatte vor Entsetzen die Augen zusammengekniffen. »Sie haben abgedrückt. *Sie haben tatsächlich abgedrückt.*«

Jake ließ die Trommel erneut rotieren. »Yeah, aber es stand eins gegen fünf, dass dir das Ding dein Gehirn wegpustet. Vielleicht aber auch nicht. Ich war noch nie gut in Mathe.« Die Münze verrutschte, und er hielt inne, um sie mit der Zunge zurückzuschieben. Sabberte dabei ein bisschen und wischte sich den Mund mit der Hand ab; sah, dass Rosenquist das Sabbern registrierte. »Es steht angeblich jedes Mal eins gegen fünf, oder? Aber wenn man es oft genug macht, geht das Ding irgendwann los, stimmt's? Wie viele Male im Schnitt? Du bist doch Arzt, du solltest das in Mathe gelernt haben. Ist es fünfmal fifty-fifty? Oder zweieinhalbmals fifty-fifty? Ich konnte das noch nie ausrechnen.«

Er richtete die Waffe erneut auf Rosenquists Kopf. Der Arzt hob die Hände, als wollte er die Kugel aufhalten, und drehte das Gesicht weg. »Er hatte Krebs«, platzte er schließlich heraus.

»Krebs.« Jake betrachtete ihn über den Lauf des Revolvers. »Wo?«

»Im Gehirn. Einen Tumor.«

»Wie schlimm?«

»Inoperabel.«

»Wie lange hatte er den schon, bevor er verschwand?«

»Er hatte ihn vermutlich seit etwa einem Jahr, aber wir wussten es erst seit wenigen Wochen. Wuchs wie verrückt, da konnte man nichts tun. Man merkte es Linc schon beim Gehen an. Er verlor bereits die Kontrolle über sich, physisch und mental. Und er hatte große Schmerzen. Die konnten wir eine Weile behandeln, aber nicht lange.«

»Hatte er vor, Selbstmord zu begehen?«

»Ich glaube ja. Ich weiß es nicht. Ich weiß nicht, wie es zu dieser ... Enthauptung kam. Ich weiß es nicht. Er hat mir gesagt, ich soll den Mund halten. Er war mein Freund.«

Jake trat einen Schritt zurück, ließ die Trommel abermals herausspringen und lud die Waffe wieder.

»Werden Sie mich umbringen?«

»Das brauche ich gar nicht«, sagte Jake. »Wenn du irgendwas von dieser Geschichte hier erzählst, wird alles rauskommen. Und das Gefängnis ist nicht der beste Ort für einen fetten, schwabbeligen Schwulen. Da hättest du verdammt lange dran zu knabbern.«

»Ich kann nicht glauben, dass Madison etwas damit zu tun hat«, sagte Rosenquist mit hüpfendem Adamsapfel.

»Herrgott.« Jake lachte sein dreckigstes Lachen, schüttelte den Kopf, musste wieder sabbern und wischte sich den Mund ab. »Du bist ja so was von dämlich, Fettsack. Das ist etliche Nummern zu groß für Madison Bowe. Du ahnst ja gar nicht, was ihr mit eurem kleinen Spielchen angerichtet habt. Du hast ja keine Ahnung, in was du da hineingeraten bist. Da hängt das FBI drin und die CIA, weiß der liebe Himmel, was diese Typen tun. Ich weiß, dass die Watchmen an der Sache dran sind, und für Goodman arbeiten einige Typen, die möchtest du gar nicht kennen lernen. Die sägen dir deine beschissenen Beine mit einer Kettensäge ab. Madison Bowe? Du dämliches Arschloch.«

»Wenn Sie nicht im Auftrag von Madison hier sind ...« Rosenquist war völlig durcheinander. »In wessen dann?«

»Besser, wenn du das nicht weißt«, sagte Jake. Er grinste sein schiefes Münzengrinsen. »Ich könnte dich natürlich in den Deal einweihen, aber dann müsste ich dich umbringen.«

Alter Witz; Rosenquist kannte ihn, schien die Sache aber trotzdem ernst zu nehmen. Jake setzte noch eins drauf. »Also, Schnauze halten und Arsch unten lassen. Vielleicht überlebst du's ja, obwohl ich natürlich nicht weiß, wie die andere Seite das sieht.

Die Unterlagen würd ich nicht vernichten, aber du solltest sie irgendwo hintun, wo dein Anwalt drankommt, wenn er sie braucht. Das ist so ungefähr der einzige Trumpf, den du in diesem Spiel hast.«

Und damit war er draußen.

Während er sich auf der Straße mit raschen Schritten von dem Gebäude entfernte, rief er Madison an. »Ich glaube, ich sollte bei dir vorbeikommen«, sagte er.

»Dann komm«, erwiderte sie.

Anschließend fing er an zu lachen. Wenn seine Großmutter ihn da oben hätte reden hören, die Ausdrücke, die er eben benutzt hatte, sie hätte ihm den Mund mit Seife ausgewaschen.

Er konnte gar nicht aufhören zu lachen, und die Leute auf dem Bürgersteig machten einen Bogen um ihn. Ein einsamer Mann, der im Dunkeln auf einer Straße in New York laut lachte. Nicht unbedingt eine Bedrohung, aber man konnte nie vorsichtig genug sein.

Während des Rückflugs versuchte Jake, einen Sinn in das zu bringen, was er inzwischen wusste. Einerseits war Lincoln Bowe todkrank gewesen, andererseits hatte er von einem Skandal gewusst, einem Dossier, das den Vizepräsidenten der Vereinigten Staaten stürzen würde und – falls es zum richtigen Zeitpunkt lanciert wurde – den Präsidenten vermutlich ebenfalls.

Das passte nicht zusammen. Er versuchte, trotzdem eine Verbindung zu finden, doch erst als das Flugzeug im Anflug auf den National Airport war und das Washington Monument im rechten Fenster weiß aufleuchtete, fiel ihm eine Antwort ein.

Er verwarf sie zunächst. Versuchte erneut eine logische Erklärung zu finden, die alle Teile des Puzzles zusammenführen würde, doch immer wieder drängte sich ihm die Einsicht auf, dass die einfachste Antwort vermutlich die richtige war.

Und die einfachste Antwort war tatsächlich sehr einfach: Es gab keinen Zusammenhang.

Kurz nach Mitternacht stieg Jake vor Madisons Haus aus dem Taxi. Das Licht unter dem Vordach brannte, und Madison öffnete die Tür, als er gerade die Treppe hinaufging.

»Was ist passiert?«, fragte sie. »Komm rein ... Du siehst erschöpft aus.«

»Ich bin ziemlich kaputt«, gab Jake zu. »Es war ein langer Tag.«

Sie gingen zusammen ins Wohnzimmer. »Erzähl«, sagte sie.

»Ich werd's dir erzählen, aber du darfst niemals zugeben, dass du etwas davon weißt, verstanden? Es könnte dich in juristische Schwierigkeiten bringen. Falls du nämlich einen Meineid leisten und behaupten musst, du wüsstest von nichts«, sagte Jake.

»Was ist passiert?«

»Rosenquist wollte nicht reden. Ich hab ihm eine Art russisches Roulette vorgespielt, mit einem Revolver von deinem Mann. Ich hab die Waffe auf Rosenquist gerichtet und abgedrückt. Das ist ein schweres Vergehen, aber er hat angefangen zu reden. Ich hab angedeutet, ich käme von einer politischen Organisation, vielleicht sogar von einem Geheimdienst. Ich hab behauptet, ich würde dich nicht kennen.«

»Mein Gott, Jake.« Sie stand dicht neben ihm und legte eine Hand auf seinen Ellbogen.

»Wir mussten es einfach wissen«, sagte Jake. »Also: Er hat mir erzählt, dass dein Mann einen Gehirntumor hatte. Im Endstadium. Rosenquist sagte, er hätte keine Überlebenschance gehabt. Kurz bevor er starb, litt er bereits an funktionalen Störungen, physisch wie mental. Das erklärt die Presseberichte, er sei betrunken in der Öffentlichkeit aufgetreten. Denn anscheinend hatte er sich nicht mehr so ganz unter Kontrolle ... Und er stand unter Medikamenteneinfluss. Ich glaube, er hat sich umgebracht oder sich umbringen lassen und versucht, die Sache Goodman anzuhängen.«

Sie hatte die Hände an ihre Wangen gelegt. »Mein Gott. Aber ... sein Kopf?«

»Möglicherweise kannte er die Einzelheiten nicht, hat den Plan nicht selbst bis zur letzten Konsequenz durchdacht. Andererseits, vielleicht doch. Sie konnten den Kopf nicht hinterlassen. Sie mussten nämlich sicher sein, dass er völlig verschwindet, ansonsten wäre bei einer Autopsie der Tumor zum Vorschein gekommen. Und die beste Möglichkeit, ihn loszuwerden, wäre ... ihn einfach zu beseitigen.«

»Das ist unfassbar.« Sie war leichenblass.

»Du glaubst es nicht?«

»Doch, irgendwie schon – aber ich kann mir eigentlich nicht vorstellen, dass jemand *so etwas* plant. Es ist zu kaltblütig.«

»Irgendwer, der Lincoln kannte, hat mir erzählt, er hätte einen gemeinen Zug an sich gehabt ... ein gemeiner Zug kann Kaltblütigkeit bedeuten. Vielleicht war er dazu in der Lage.«

Sie bewegte sich einige Schritte von ihm weg. Sie hatte beide Hände auf den Kopf gelegt, als versuche sie, ihre Gedanken zu ordnen. »Ich kann einfach nicht ...«

»Novatny hat mir erzählt, die Autopsie hätte ergeben, dass Lincoln unter Medikamenteneinfluss stand – Schmerzmittel. Wir hatten geglaubt, man hätte ihn damit ruhigstellen wollen, aber es war wohl tatsächlich gegen die Schmerzen. Ich möchte wetten, dass er bewusstlos war, als sie es taten, und ich würde alles verwetten, dass Howard Barber das Ganze inszeniert hat. Er war Lincolns bester Freund, sie hatten die gleiche sexuelle Orientierung und die gleichen politischen Vorstellungen. Beide hassten Goodman, und Barber hat einige harte Sachen beim Militär gemacht. Er hatte die Fertigkeiten, den Mut, das Motiv, und Lincoln konnte sich darauf verlassen, dass er alles richtig machen würde.«

»Und dieser Schmidt?«

»Ich glaube, der wurde benutzt. Von Barber. Ich habe noch keine Gelegenheit gehabt, nach Verbindungen zu suchen, aber sie waren beide zur gleichen Zeit beim Militär. Schmidt wurde ohne Zeugnis entlassen, was normalerweise auf irgendeine Absprache hindeutet. Er hat sich irgendwas zuschulden kommen lassen, aber man wollte keine Zeit mit ihm verschwenden, oder vielleicht scheute man auch die Öffentlichkeit. Ich habe einen gewissen Zugang zu militärischen Unterlagen. Ich kann vermutlich rauskriegen, was passiert ist.«

»Aber warum können sie ihn nicht finden ... oh. Glaubst du, dass Howard ihn auch umgebracht hat? Dass er Schmidt umgebracht hat?«

»Ja, das glaube ich.«

»Wenn Howard ihn getötet hat, dann muss es einen Plan gegeben haben, Linc muss davon gewusst haben ... Ich glaube nicht, dass Linc ... Linc würde niemals fortgehen, ohne die *Katzen* zu füttern, er würde keinen Unschuldigen töten.«

»Dein Mann brauchte ja nicht den ganzen Plan zu kennen«, sagte Jake. »Vielleicht war es ihm lieber so. Noch was anderes ...« Er fischte die Karteikarte aus der Tasche. »Ich habe in dem zweiten Safe eine Notiz gefunden. Sie lautet ›Alles wegen Lion

Nerve«. Hast du eine Ahnung, was das heißt? Die Karte lag ganz oben im Safe, zusammen mit den Fotos, als ob sie wichtig wäre.«

Sie sah ihn einen Moment lang an und runzelte nachdenklich die Stirn. »Ich weiß zwar nicht, was es bedeutet, aber ich weiß, was es *ist*. Es ist ein Anagramm für irgendwas. Linc hat gerne in Anagrammen geredet, ihm fiel spontan zu allem Möglichen ein Anagramm ein. Er hat sie als mnemotechnische Hilfsmittel benutzt.«

Zum ersten Mal an diesem Abend lächelte Jake. »Du bist der erste Mensch, den ich tatsächlich das Wort *mnemotechnisch* aussprechen höre«, sagte er. Er nahm die Karteikarte wieder an sich. »»Lion Nerve« ist also ein Anagramm?«

»Ich denke ja.«

Er steckte die Karte in die Tasche. »Und eine letzte Sache ...«

Er erzählte ihr von dem Dossier, von dem Versuch, Vizepräsident Landers zu stürzen, von Patterson, von der Verbindung nach Wisconsin. Sie hörte aufmerksam zu, dann sagte sie: »Ich kenne Tony Patterson aus dem Wahlkampf. Er ist ein cleverer Typ. Warum sollte es denn nicht Goodman gewesen sein? Wie willst du wissen, dass Goodman *nicht* Linc entführt hat, um an das Dossier

ranzukommen? Du hast gesagt, dass Tony Patterson das glaubt. Für mich klingt das sehr plausibel.«

»Weil dann die ganze Schmidt-Geschichte keinen Sinn ergibt«, erwiderte Jake. »Ich glaube Folgendes: Es gibt zwei Gruppen, die die Sache im Verborgenen untereinander ausfechten. Goodmans Leute haben von dem Dossier Wind bekommen und versuchen verzweifelt, es in die Finger zu kriegen, damit sie es möglichst früh in Umlauf bringen können. Vielleicht haben sie sogar vor, einen Deal abzuschließen, dass nämlich Goodman Landers' Job übernimmt. Die Gruppe um Barber hat das Dossier oder weiß, wo es ist oder wer es hat, und sie wollen es erst in letzter Minute an die Öffentlichkeit bringen, wenn es den größten Schaden anrichtet.«

Madison dachte einen Augenblick darüber nach, dann sagte sie: »Wisconsin.«

»Da stammt das Dossier angeblich her.«

»Dort gibt es einen gewissen Alan Green«, sagte Madison. »Er leitet ein Meinungsforschungsinstitut namens PollCats oder so ähnlich.«

»Du glaubst, er weiß was darüber?«

Sie nickte. »Er hat hier etwa zehn Jahre lang für einen Kongressabgeordneten gearbeitet, bis dieser Mann sein Mandat verlor. Da ist Alan nach Hause zurückgekehrt, um Geld zu verdienen. Er ist schwul.

Er und Linc hatten mal eine Beziehung. Politisch haben sie sich immer nahestanden. Al kennt jeden in Wisconsin. Wenn das Dossier aus Wisconsin stammt, könnte er das Bindeglied zwischen Wisconsin und Lincoln sein.«

Jake dachte einige Sekunden darüber nach. »Ich werde hinfahren. Gleich morgen.«

»Kann ich mitkommen?«, fragte sie. »Ich kenne Alan ganz gut. Mit mir wird er reden.«

Jake schüttelte den Kopf. »Dich erkennt man zu leicht wieder. Wenn es in der Sache je zu Ermittlungen kommt, solltest du nirgends in Wisconsin gewesen sein. Selbst wenn dein Mann in die Sache mit dem Dossier verwickelt war, musst du behaupten können, dass er dir nichts davon gesagt hat, um dich zu schützen. Wenn du allerdings in Wisconsin warst ...«

»Was ist mit dir?«

»Ich werd versuchen, so gut es geht, meine Spuren zu verwischen, obwohl das natürlich nie hundertprozentig funktioniert. Man kann nur hoffen, dass die Spuren in dem ganzen Durcheinander untergehen.«

»Okay.« Sie rieb mit den Händen über ihr Gesicht. »Was wirst du tun, wenn du das Dossier findest?«

»Es an die Öffentlichkeit bringen«, sagte Jake.
»Ich hab keine andere Wahl.«

»Du könntest die Sache einfach drangeben«, sagte sie. »Auf der Stelle. Zurück an die Uni gehen und noch ein Buch schreiben.«

»Das könnte ich. Aber hier spielen zwei Faktoren eine Rolle. Falls die Republikaner – deine Leute – das Dossier haben, werden sie es auf jeden Fall an die Öffentlichkeit bringen und jemanden ruinieren, den ich mag. Den Präsidenten. Er ist ein guter Mann. Aber dann ist da noch eine andere Sache. Solange das Gerangel um das Dossier im Gange ist, wirst *du* ziemlich im Mittelpunkt des Interesses stehen. Jeder wird zumindest rauszukriegen versuchen, ob du etwas weißt. Beide Seiten, sowohl Barber als auch Goodman, haben Leute, die für dieses Dossier töten würden, fürchte ich. Und ich will nicht, dass du in die Schusslinie gerätst.«

Sie schüttelte den Kopf. »Howard würde mir niemals wehtun. Wir haben uns immer gemocht ...«

»Hier geht es nicht mehr um Freundschaft«, sagte Jake. »Hör mal, ich muss ... äh ... ich möchte nicht glauben, dass du mit mir spielst. Dass Madison Bowe mit Jake Winter spielt. In dieser Sache gibt es nämlich einige schwerwiegende Probleme. In Virginia gibt es die Todesspritze. Selbst wenn

Barber die Anklage, dass er Lincoln getötet hat, abschmettern und Beihilfe zum Selbstmord daraus machen kann, schwebt immer noch die Schmidt-Geschichte über ihm. Ich wette um hundert Dollar mit dir, dass Schmidt irgendwo im Wald begraben liegt. Wenn du etwas darüber weißt, könntest du mit ihm zusammen in Schwierigkeiten kommen. Man könnte dich wegen Teilnahme an einer Mordverschwörung belangen. Wenn du nichts darüber weißt, könntest du immer noch eine ernste Gefahr für ihn darstellen, und er für dich. Wie dem auch sei, du könntest in Schwierigkeiten geraten.«

Sie starrte ihn einen Moment lang an und stand dann auf. »Vielleicht sollte ich nach New York fahren. Oder nach Santa Fé. Mit ein paar Leuten reden, denen ich vertrauen kann, und alles hinter mir lassen.«

»Nach New York zu fahren wäre vielleicht gar keine schlechte Idee«, sagte Jake. Er sah auf seine Uhr und ging ein paar Schritte in Richtung Tür. »Ich werde versuchen, mir noch ein paar Gedanken über das Ganze zu machen. Und du – isolier dich bitte nicht. Je mehr Leute du um dich hast, desto sicherer bist du.«

Sie begleitete ihn zur Tür. »Was du gerade gesagt hast ... ob ich dir die Wahrheit über Schmidt sage.«

»Ja?«

Er drehte sich unter dem Vordach noch einmal um, Stock und Aktenkoffer in der Hand, und hoffte auf einen Abschiedskuss. »Du vertraust mir nicht«, sagte sie.

»Noch nicht, jedenfalls nicht völlig«, gestand er. »Aber ich gebe mir viel Mühe.«

»Dann bemühe dich noch mehr.« Sie schloss die Tür, und er ging zum Bordstein, um auf ein Taxi zu warten.

Der Gouverneur schlief, als Darrell zur Haustür kam, den Code in die Alarmanlage eintippte, Licht im Flur machte und zur ersten Etage hinaufstieg. Auf dem Weg nach oben löste er ein anderes Alarmsystem aus, einen stummen Alarm, worauf eine Stroboskoplampe auf dem Nachttisch des Gouverneurs zu blinken begann.

Goodman wachte auf und hörte Darrell rufen: »Ich bin's, Arlo.« Er setzte sich auf und schaltete die Nachttischlampe an. »Komm rein. Was ist passiert?«

Darrell trat ins Schlafzimmer. »Tut mir leid. Es ist wichtig. Ich möchte, dass du weißt, was ich tue.«

»Was denn?«

»Wir haben einen Anhaltspunkt, was das Dossier betrifft. Winter war in New York und ist, als er

zurückkam, gleich zu Madison Bowe gefahren, um mit ihr zu reden. Wir haben das ganze Gespräch. Sie müssen direkt unter der Wanze gesessen haben.«

»Worin besteht der Anhaltspunkt?«

»Bowe glaubt, es könnte bei einem Mann namens Alan Green sein, in Madison. Hätte selbst auf ihn kommen sollen, aber ich wusste nicht, dass er aus Wisconsin stammt. Er hat bei Bowes letztem Wahlkampf mitgearbeitet.«

»Heilige Scheiße.« Goodman sprang aus dem Bett und drehte eine Runde durch das Schlafzimmer. »Das ist ja wunderbar. Schnapp dir das Dossier, Darrell.«

»Wir werden versuchen, umgehend nach Madison zu kommen, George und ich. Winter fährt morgen früh. Ich glaube nicht, dass wir vor ihm da sein können. Wir haben eine Regierungsmaschine angefordert, der Papierkram wird gerade erledigt, aber wir können nicht direkt nach Madison fliegen. Das könnte jemand mitkriegen. Deshalb fliegen wir nach Chicago und fahren von dort mit dem Auto. Sollte schnell gehen.«

»Schnapp dir das Dossier, okay? Dafür bist du da. Schnapp dir das Dossier«, sagte Arlo. »Wenn du es kriegst, bin ich mit einem Fuß im Weißen Haus.«

Darrell lächelte sein schmallippiges, düsteres Lächeln. »Wenn Winter es kriegt, sollen wir's ihm abnehmen?«

Goodman dachte einen Moment nach, dann sagte er: »Nein. Wenn du ganz sicher bist, dass er es hat, können wir das Gerücht in Umlauf bringen, dass die Regierung es hat, das würde sie zwingen zu handeln. Aber wir müssen ganz sicher sein, dass sie es haben.«

»Da ist noch was anderes«, sagte Darrell. »Bowe hatte einen Gehirntumor. Wahrscheinlich hat er seinen eigenen Mord geplant, und ausgeführt wurde er vermutlich von Howard Barber.«

Goodman stieß einen Pfiff aus. »Wie sicher?«

»Fünfundneunzig Prozent. Deshalb war sein Körper mit Schmerzmitteln vollgepumpt. Wenn wir die Leute um Barber genauer unter die Lupe nehmen, können wir vermutlich rauskriegen, wer alles bei der ›Entführung‹ von Bowe mitgemacht hat. Wir könnten uns einen von denen schnappen, ihm eine Batterie in den Arsch schieben und genug aus ihm rauskriegen, um Barber ein für alle Mal fertigzumachen.«

»Erst das Dossier«, sagte Goodman. »Um Barber können wir uns später kümmern. War Madison Bowe eingeweiht? In den Mord?«

Darrell zuckte die Achseln. »Das wissen wir noch nicht.«

»Wenn wir das herauskriegen könnten ...«

»Da packt man sich einen Kerl und schiebt ihm eine Batterie in den Arsch.«

Goodman reagierte gereizt. »Damit bist du immer ein bisschen zu schnell bei der Hand, Darrell. Hier geht es nicht um Katzen. Wenn Leute verschwinden, stellen andere Leute Fragen.«

»Wenn der Kerl verschwindet, könnten wir das wohl ebenfalls Barber anhängen. Ein Blutfleck in seinem Kofferraum ...«

»Schnapp dir das Dossier, Darrell.«

Jake war schon früh unterwegs. Von Washington kam man am schnellsten nach Madison, indem man nach Milwaukee flog und von dort die neunzig Meilen mit dem Auto nach Madison fuhr. Er mietete sich bei Hertz einen Wagen und fuhr nach Westen. Es war eine Fahrt von anderthalb Stunden einschließlich der Zeit, die er mit dem starken Gegenverkehr aus der Stadt zu kämpfen hatte. Hier war der Winter noch nicht vorbei. Die Bäume fingen gerade an zu knospen, doch von Süden wehte ein sanfter, warmer Wind, der Frühling verhieß.

Das Navigationssystem des Wagens leitete ihn von der Interstate 94 in die Innenstadt zur Johnson Street, zwei oder drei Blocks vom Wisconsin Capitol entfernt. Er musste ganz in der Nähe der Universität sein, dachte er. Auf den Bürgersteigen wimmelte es nämlich von Studenten mit militärisch kurzen Haarschnitten und Büchertüten in der Hand. Die hatten bestimmt die Köpfe voll von diesen beschissenen Philosophien von Ayn Rand und Newt Gingrich.

Das PollCats-Institut befand sich in einem schäbigen zweistöckigen Bürogebäude aus

Backstein und Glas, das noch aus den siebziger Jahren übriggeblieben war. Auf dem schmalen Parkplatz hinter dem Haus standen nur vier Autos. Aus den Rissen in der geteerten Oberfläche wucherten Gras und Unkraut. Jake nahm Aktenkoffer und Stock, betrat das Gebäude durch die Hintertür und ging durch einen langen düsteren Gang, in dem es nach in der Mikrowelle erwärmter Hühnersuppe roch, in eine beengte Eingangshalle, wo er einer Hinweistafel entnahm, dass sich PollCats im zweiten Stock befand.

Er fuhr hinauf und trat aus dem Aufzug. PollCats hatte ein Büro am Ende eines weiteren düsteren, mit Teppich ausgelegten Gangs, eine der acht Türen, die von dem Flur abgingen. Im Flur war es still. Neben zwei der Türen hing ein Schild, neben den übrigen sechs nicht, und wenn man durch die Glaseinsätze in diesen Türen blickte, sah es aus, als wären die Räume dahinter leer.

Bei PollCats konnte er jedoch durch die Glasscheibe eine blonde Empfangsdame sitzen sehen, die in einer *Vanity Fair* las. Jake drückte die Türklinke herunter und ging hinein. Als sie das Geräusch der Türklinke hörte, ließ die Empfangsdame die Zeitschrift in eine Schreibtischschublade fallen, setzte sich in Positur und lächelte Jake an. Er

lächelte zurück und sagte: »Ich möchte zu Alan Green.«

Sie war hübsch, hatte eine Haut wie ein Pfirsich, blaue Augen und die Haare zu einem französischen Zopf geflochten. »Haben Sie einen Termin?«

»Nein. Ich mache Recherchen für die Regierung und bin zu einem kurzen Besuch aus Washington hier. Es ist ziemlich wichtig.«

Sie griff zum Telefon. »Welches Ressort?«

»Ich arbeite direkt für den Präsidenten«, antwortete er, nahm seinen Ausweis vom Weißen Haus aus der Brieftasche und gab ihn ihr.

Sie blickte kurz darauf, legte den Hörer hin und sagte: »Einen Moment bitte.«

Sie verschwand durch eine Tür in den inneren Bereich. Jake wartete zehn, fünfzehn Sekunden, dann kam sie zurück. »Er muss nur noch ein Telefonat beenden.«

In dem Moment hörten sie beide, wenn auch leise, eine Toilettenspülung rauschen. Die junge Frau wurde leicht rot. »Ich hätte das Gleiche gesagt«, bemerkte Jake.

»Es schien mir die bessere Erklärung«, sagte sie. »Wann waren Sie das letzte Mal im Weißen Haus?«

»Gestern Abend.«

»Haben Sie den Präsidenten gesehen?«

»Nein. Aber einmal hab ich ihn gesehen, und da hat er mir zugenickt.«

»Muss einem ein Gefühl von Macht geben«, sagte sie ironisch.

»Ich erzähle die Geschichte so oft ich kann«, erklärte Jake. »Hat mir schon ein halbes Dutzend Einladungen zu Dinnerpartys eingebracht.«

Sie plauderten immer noch, das Mädchen flirtete ein wenig, war aber viel zu jung, dachte Jake – zwanzig, höchstens zweiundzwanzig –, als Alan Green durch die Innentür hereinkam. Green war klein, glatzköpfig und kräftig, hatte breite Schultern und schmale Hüften wie ein ehemaliger College-Ringkämpfer oder Turner. Er trug eine khakifarbene Hose, ein weißes Hemd, dazu eine gestreifte Krawatte, die er an seinem dicken Hals gelockert hatte, und ein Cordjackett mit Lederflecken an den Ellbogen. »Mr. Winter? Was kann ich für Sie tun?«, fragte er lächelnd.

»Ich muss mit Ihnen sprechen«, erwiderte Jake.

»Könnten Sie mir vielleicht sagen, worüber?«

»Lincoln Bowe.«

»Ich hab es in den Nachrichten gehört. Schrecklich«, sagte Green. »Was haben Sie damit zu tun?«

Jake warf einen Blick zu der Empfangsdame, dann sagte er: »Ich kann Ihnen das hier erzählen

oder unter vier Augen. Wenn ich es Ihnen hier sage, ziehen Sie eventuell diese junge Lady in das hinein, was demnächst passieren wird.«

Greens Lächeln erlosch. »Was wird denn passieren?«

»Das sollten Sie genauso gut wissen wie ich, Mr. Green. Das, mhm, Dossier soll an die Öffentlichkeit gebracht werden. Viele Leuten halten das für ein mögliches Motiv für diesen Mord.«

Green wich das Blut aus dem Gesicht, und Jake wusste, dass er begriffen hatte. Er sah die Empfangsdame an, die verständnislos den Kopf schüttelte. »Sie kommen besser mit rein«, sagte Green. »Katie, stell keine Telefongespräche durch. Ruf Terry an und sag ihm, dass ich nicht kommen kann. Ich melde mich später bei ihm. Sag ihm, es wär was Unerwartetes dazwischengekommen.«

Greens Büro war ein kleiner Raum von etwa zwanzig Quadratmetern, der mit einem billigen Perserteppich, den man über den üblichen grauen Teppichboden gelegt hatte, und Ledersesseln ausgestattet war. Außerdem gab es zahlreiche Fotos, die Gesichter von fünfzig Politikern: neunundneunzig Raubtieraugen und eine schwarze Augenklappe, getragen vom ehemaligen Gouverneur von Colorado, alle signiert. Weitere zehn Fotos von Green mit

zwei Präsidenten und diversen Washingtoner Politikern sowie drei private Fotos von bemerkenswert gutaussehenden jungen Männern.

»Was ist mit diesem Dossier?«, fragte Green. Er nahm einen dünnen Stapel Papiere, schob ihn zusammen und legte ihn in eine Eingangsbox.

»Ich habe eine allgemeine Vorstellung, worum es in dem Dossier geht, nämlich um den Highway-Deal«, sagte Jake. »Aber ich habe es noch nicht in Händen. Das Dossier hat offenbar mindestens einen, wenn nicht sogar zwei Morde ausgelöst. Höchstwahrscheinlich zwei. Ich arbeite mit dem Hauptermittler des FBI in dieser Sache zusammen, einem Mann namens Chuck Novatny. Sie können ihn anrufen, wenn Sie wollen.«

»Ich kenne dieses Dossier nicht«, sagte Green.

Jake ließ sich seine Verärgerung anmerken. »Erzählen Sie mir keinen Scheiß, Mr. Green. Ich habe Ihren Namen von einem der Hauptakteure in dem Fall. Und wenn Sie wirklich nichts davon wüssten, würden wir immer noch im Vorzimmer reden.«

Green blinzelte nervös. Er hatte die Falle zuschnappen gespürt. »Wir können das Ganze als eine politische Frage behandeln oder als eine Straftat«, fuhr Jake fort. »Wenn das Dossier erst mal in

Umlauf ist, wird es niemanden sonderlich interessieren, woher es kam, aber es wird die Leute interessieren, wer versucht hat, es zu unterdrücken, wer versucht hat, es unter Verschluss zu halten, weil das nämlich die wahrscheinlichsten Motive für die Morde sind.«

»Ich weiß nicht ... Was für Morde? Ich hab gehört, dass es bei Bowe Zweifel gibt ...«

Jake schüttelte den Kopf. »Da gibt es keine Zweifel. Einige Leute würden gern glauben, dass es Selbstmord war, aber er war am Leben und mit Medikamenten vollgepumpt, als man ihm ins Herz schoss, und das bedeutet Mord. Die Mörder haben versucht, einem zweiten Mann, einem Mann aus Virginia, den Mord anzuhängen – und dieser zweite Mann wird jetzt vermisst, und wir glauben, dass er ebenfalls tot ist. Sie spielen mit dem Feuer, Mr. Green. Sie befinden sich in großer Gefahr, nicht nur wegen der Polizei und dem FBI, sondern vor allem wegen Leuten mit Waffen ... falls Sie nicht selbst einer der Schützen sind oder mit ihnen unter einer Decke stecken.«

»Das ist doch absurd«, blaffte Green. Sie starrten sich etwa eine Minute schweigend an, dann erklärte Green: »Es war noch ein Gentleman wegen dieser

Sache bei mir. Ich hab ihm gesagt, ich hätte keine Ahnung, wo das Dossier sein könnte.«

»Wer war das?«

Er schüttelte den Kopf. »Das sag ich Ihnen nicht, wenn Sie es nicht bereits wissen.«

»Ich weiß es vermutlich, aber es gibt mehrere Möglichkeiten«, sagte Jake.

»Ein schwarzer Gentleman.«

»Ja, den kenne ich. Ein guter Freund von Lincoln Bowe und möglicherweise auch von Ihnen.« Jakes Blick huschte zu den Fotos von den jungen Männern, dann wieder zurück zu Green. »Dieser schwarze Gentleman teilt eine kulturelle ... Präferenz mit Ihnen.«

Green schwieg.

»Und er hat das Dossier nicht?«, fragte Jake.

»Offensichtlich nicht. Jedenfalls nicht, als er hier war.«

»Mr. Green, Sie haben ganz bestimmt die gleichen Berechnungen angestellt wie wir. Aus Ihrem Werdegang schließe ich, dass es Ihnen am liebsten wäre, wenn das Dossier erst später in diesem Jahr publik wird. Das wird nun nicht passieren. Mir ist egal, wie es an die Öffentlichkeit gelangt, Hauptsache, es geschieht bald. Damit wir von Anfang an eine faire Wahl haben. Wenn ich ohne das

Dossier von hier weggehe, rufe ich gleich vom Auto aus meinen Kontaktmann beim FBI an und berichte ihm davon. Dann werden Sie höchstwahrscheinlich bereits heute Abend im Gefängnis sitzen. Und ich glaube nicht, dass Sie so bald wieder rauskommen.«

»Mein Gott«, sagte Green. Er zog ein Kleenex aus einer Papierschachtel in seiner Schreibtischschublade und tupfte sich die Schweißperlen von der Stirn. »Sie fackeln nicht lange, was?«

»Dazu ist keine Zeit. Absolut keine Zeit«, sagte Jake. »Es sind einige gewaltbereite Menschen auf der Suche nach diesem Dossier, und ich fürchte, es wird noch mehr Tote geben, wenn die weiter danach suchen.«

»Diese verdammte Frau«, sagte er. »Wenn sie die Papiere nicht zusammengestellt hätte ...«

»Welche Frau?«

Green zog ein Handy aus seiner Jackentasche und fing an, eine der Tasten mit seinem Daumen zu bearbeiten. Dabei redete er weiter mit Jake. »Mr. Winter, ich habe das Dossier nicht. Ich weiß davon, und ich habe es sogar durchgesehen. Ich werde Ihnen wahrscheinlich sagen, wer es hat, aber ich muss zuerst mit ihr reden. Ich kann Sie ihr nicht einfach auf den Hals schicken ... Ich meine, wenn Sie nun der Typ mit der Waffe sind? Ich hab Sie

noch nie zuvor gesehen. Vielleicht wäre es das Beste, sie ginge gleich zum FBI. Ich brauche ein bisschen Zeit.«

Jake sah auf seine Uhr. »Wie lange?«

»Ich weiß nicht, ob ich sie erreichen kann. Vielleicht ist sie unterwegs ... sie hat kein Handy. Jedenfalls hatte sie keins, als ich das letzte Mal mit ihr gesprochen habe.«

»Dann versuchen Sie's mal bei ihr«, sagte Jake.

»Nicht während Sie hier sitzen. Wir müssen vielleicht über bestimmte Dinge reden ...«

»Ich bin in einer Stunde wieder hier«, sagte Jake.

»Setzen Sie sich mit ihr in Verbindung.«

»Ich sollte Ihnen gleich sagen, dass sie gehofft hat, ein bisschen was für das Dossier zu kriegen«, erklärte Green. »Linc hat vorgeschlagen, man solle ihr einen anständigen Job geben, wenn das Dossier zum richtigen Zeitpunkt herauskäme. Vielleicht könnte ich ...«

»Für unsere Freunde wird gesorgt«, sagte Jake.

»Nichts Illegales oder Unmoralisches, aber sie bekommen, was sie verdienen. Zum Beispiel anständige Jobs mit Renten und sonstigen Zuwendungen.«

»Okay ... Ich versuch sie anzurufen«, sagte Green. Er blickte auf das Display seines Handys, dann legte

er das Telefon auf den Schreibtisch, nahm ein weiteres Kleenex und fuhr sich erneut über die Stirn.
»Oh Gott.«

Jake stand auf, ging zur Tür und sagte: »Bis in einer Stunde.«

»Haben Sie die FBI-Berichte über Linc gelesen?«, rief Green ihm hinterher.

»Hab ich nicht, aber ich rede jeden Tag mit dem zuständigen Ermittler.«

»Es gibt Gerüchte ... Stacheldraht, kein Kopf, das hört sich an, als wäre er gefoltert worden«, sagte Green.

»Ich möchte nicht, dass Sie das weitererzählen ...«

»Nein, nein, natürlich nicht.«

»Wir glauben, dass es sich dabei um den Versuch seiner Freunde – und auch Ihrer Freunde – handelte, die größtmögliche Publicity zu erzielen«, sagte Jake. »Ich kann Ihnen nicht alles erzählen, was hinter dieser Vermutung steckt, und vielleicht wissen Sie ohnehin mehr als ich ...«

»Das tue ich nicht«, protestierte Green.

»... aber er war definitiv tot, bevor man ihn enthauptete und bevor er verbrannt wurde. Die ganze Brandgeschichte scheint inszeniert worden zu sein, um die Aufmerksamkeit auf die Watchmen zu

lenken ... um zu suggerieren, dass die Watchmen Nazis sind oder so etwas wie der Ku-Klux-Klan, dass sie Menschen verbrennen, um ein Exempel zu statuieren.«

»Tun sie das etwa nicht? Was war denn mit diesem mexikanischen Jungen ...?«

Jake hob die Hände, um Green zum Schweigen zu bringen. »Ich möchte jetzt keine politischen Diskussionen führen. Die Watchmen mögen von mir aus Nazis sein. Aber die Tat selbst war inszeniert, und zwar von Freunden von Lincoln Bowe. Das glauben wir jedenfalls.«

Als Jake den Raum verließ, starrte Green immer noch auf das Handy. Im Vorzimmer ließ die Sekretärin erneut ihre *Vanity Fair* in die Schublade fallen. »Geheimgespräch beendet?«

»Nein, ich komme wieder. Könnten Sie mir sagen, wo ich einen Bagel und ein Buch kaufen kann?«

Sie zeichnete rasch eine kleine Karte auf ein Blatt Papier und trug den Campus und den Campusbuchladen am anderen Ende der State Street ein. Während sie Jake den Weg beschrieb, tätschelte sie seinen Arm. Fasst offenbar gerne Leute an, dachte er. Aber sie war lediglich freundlich und lächelte, als

sie ihn losschickte. Wäre er fünfzehn Jahre jünger gewesen, er hätte nach ihr gelehzt.

Vielleicht tat er das auch jetzt ein bisschen.

Da war natürlich Madison – die Frau, nicht die Stadt. Madison, die ihn einmal geküsst hatte. Und dann nicht mehr. Er dachte darüber nach, während er mit Hilfe der handgezeichneten Karte zum Campus ging.

Die Karte, die die junge Frau gezeichnet hatte, war zwar ziemlich genau, hatte aber keinen Maßstab. Er musste fast eine Meile laufen, zuckte zusammen, als ein großer Geländewagen mit dunkel getönten Scheiben langsam neben ihm herfuhr. Musste an die Prügel denken, die er bezogen hatte. Wenn Gott ihm diese Kerle zurückgäbe ...

Er lächelte bei dem Gedanken.

Es war ein schöner Tag, wärmeres Wetter kündigte sich an, und die Collegestudentinnen legten allmählich ihre winterlichen Hüllen ab und liefen in eng anliegenden Jeans und anschmiegsamen, die Brüste abzeichnenden Tops herum. Wunderbar.

Vielleicht sollte er sich einen Roman kaufen, dachte Jake. Er hatte gerade den ersten Band einer Romanserie von Derek Robinson über britische Piloten im Ersten Weltkrieg gelesen und war

gespannt auf den nächsten. Außerdem waren Universitätsbuchhandlungen natürlich der wahrscheinlichste Ort, an dem er seine eigenen Bücher finden würde; wie die meisten Autoren sah er immer nach, ob sie vorrätig waren.

Es war ein guter Laden. Sie hatten *The Goshawk Squadron* von Robinson vorrätig sowie seine eigenen beiden Bücher, allerdings nur je ein Exemplar und, wie er fand, etwas versteckt. Als er sicher war, dass niemand guckte, stellte er einige mit dem vorderen Einband zum Betrachter im Regal stehende Bücher so um, dass nur noch ihr Rücken zu sehen war, und drehte seine Bücher mit dem Gesicht nach vorn. Sie standen zwar immer noch sehr weit unten im Regal, aber dagegen konnte er nichts tun.

Immerhin beide Bücher. Zufrieden überquerte er die Straße, kaufte sich einen Bagel mit Frischkäse, setzte sich auf eine Bank in der Sonne und begann, über die Goshawks zu lesen ...

Madison Bowe stand hinter der Haustür und beobachtete durch den Einsatz aus geätztem Glas, wie Howard Barber aus seinem Auto stieg, die Krawatte gerade zog, die Jackentaschen abklopfte, als ob er seinen Schlüssel suchte, und schließlich auf die Haustür zuging. Er trug einen dunklen Anzug und

die gewohnte Sonnenbrille im Wrap-around-Design. Als er die Hand nach der Klingel ausstreckte, öffnete sie die Tür.

Er trat ein und nahm die Sonnenbrille ab. »Maddy, was ist passiert, du klangst so ...«

Sie schlug heftig nach ihm. Nicht mit ausgestreckter Hand, sondern mit geballter Faust versuchte sie, ihn so fest wie möglich an der Wange zu treffen. Doch sie war keine große Frau und hatte noch nicht oft jemanden geschlagen, deshalb war er in der Lage, ein wenig zurückzuzucken, bevor der Schlag landete, was ihm einiges von seiner Wucht nahm.

Sie versuchte es noch einmal, doch diesmal war er darauf gefasst und wehrte den Schlag ab. »Hey, hey, was zum Teufel soll das?«

Sie brüllte ihn an. »Du hast Lincoln getötet, und du hast Schmidt getötet, und jetzt fällt die ganze Sache auf uns zurück.«

»Nein, nein, nein ...« Er hatte die Hände gehoben und wich vor ihr zurück.

Sie spuckte vor Wut, und ihre Worte überschlugen sich. »Lüg mich nicht an, Howard. Ich weiß von dem Gehirntumor, ich weiß von den Medikamenten. Ich bin die ganze Nacht aufgeblieben und hab nach Erklärungen gesucht, aber es gibt keine. Du hast Lincoln getötet, und du hast Schmidt getötet.

Und nun hat Jake Winter von dem Dossier erfahren und sucht danach.«

»Verdammt«, murmelte Barber und ließ die Hände sinken. Sie ging einen Schritt auf ihn zu. »Maddy, schlag mich nicht noch mal«, sagte er. »Das hat ganz schön wehgetan. Hör mir bitte eine Minute zu.«

»Howard ...«

»Linc ist in ... der Wohnung eines Freundes gestorben. Er hat die ganze Sache geplant, einschließlich der Rolle von Schmidt. Nachdem er tot war, haben wir ihn in den Keller gebracht und auf ihn geschossen. Wir haben so auf ihn geschossen, dass die Kugel im Körper bleiben würde, und den Revolver in Schmidts Haus geschmuggelt.«

»Und Schmidt getötet«, schrie Madison, hoffte jedoch, dass er es abstreiten würde.

Das tat er.

»Wir haben Schmidt nicht getötet. Schmidt ist in Thailand und bumst Zwölfjährige. Wir bringen doch keinen Unschuldigen um.«

»In *Thailand*?«

»Schmidt steht auf Nutten«, sagte Barber. »Junge, braunhäutige Nutten. Er hat außerdem eine Verbindung zu Goodman. Sie waren auf derselben Militärbasis in Latakia, zur gleichen Zeit. Er

hat immer wieder versucht, bei den Watchmen einzutreten. Und er liebt Waffen.«

»Waffen ...«

»Waffen. Und vor allem brauchte er dringend Geld. Wir haben ihm einen Job in Thailand angeboten, als Barkeeper in einem amerikanischen Lokal südlich von Bangkok. Er hat den Job angenommen. Wir hatten das über einen Kumpel von mir eingefädelt und mussten den größten Teil seines Gehalts zahlen, so dass der Thai, dem das Lokal gehört, für ein paar Monate praktisch einen kostenlosen amerikanischen Barkeeper hat.«

Sie war sich nicht sicher, ob sie ihm glauben sollte, doch sie fragte weiter. »Lincoln war also tot?«

»Ich hab bei ihm gesessen, bis er aufgehört hat zu atmen. Er hat eine Überdosis Rinolat genommen.«

»Und Schmidt?«

»Schmidt ist in einem Strandort, der ungefähr so groß ist wie mein Pimmel«, sagte Barber. »Wir haben ihm erklärt, wir hätten ihn angeheuert, damit er sich als ehemaliger Chinahändler ausgibt. Er hat sich einen Bart wachsen lassen, mixt Drinks und kommt zum ersten Mal in seinem Leben richtig gut klar.«

»Warum weiß das keiner? Warum weiß die Polizei das nicht?«

Barber zuckte mit den Schultern. »Bisher wird man noch nicht generell kontrolliert, wenn man das Land verlässt. Nur bei der Einreise. Wir haben ihm das Ticket gegeben, also gibt es auch keinen finanziellen Nachweis.«

»Howard, wenn du mich belügst ...«

»Ich lüge nicht. Schmidt hat keine Ahnung, wer wir sind, wer ihm das Ticket gekauft hat und wie das alles funktioniert«, sagte Barber. »Er hat nur den guten Deal gesehen, den ihm ein Typ in einer Bar anbot, und hat akzeptiert. Wenn jemand glaubt, wir hätten ihn umgebracht, wenn es irgendwelche juristischen Probleme geben sollte ... wird er einfach von einem amerikanischen Touristen ›entdeckt‹.«

»Mein Gott, Howard. Wie kannst du so etwas geheim halten? Da müssen doch etliche Leute drin verwickelt sein ...«

»Das sind die gleichen Leute, die all die Jahre über Linc und seine Freunde den Mund gehalten haben.«

Sie trat ein paar Schritte zurück, um nachzudenken, weil sie sich von der Flut von Informationen erdrückt fühlte.

»Jetzt erzähl mir von Winter«, sagte Barber. »Wie hat er von dem Dossier erfahren?«

»Ich weiß nicht, wie er davon erfahren hat, aber er hat Tony Patterson aufgespürt, und Tony hat es ihm in Umrissen erzählt«, sagte Madison. »Er weiß nicht, wo es ist oder wer es hat. Er weiß noch nicht mal, ob es wirklich existiert. Ich hab ihn zu Al Green nach Wisconsin geschickt. Ein nutzloses Unterfangen. Ich wollte ihn in erster Linie von hier weghaben. Weg von dir. Das waren doch deine Leute, die ihn überfallen haben, stimmt's? Ihr hättet ihn umbringen können ...«

»Hör mir zu ... Wenn er zu Green fährt, sind das ein bis zwei Tage. Vielleicht kann ich mit ein paar Leuten reden, um ihn auf eine andere Spur zu lenken.«

»Du hast meine Frage nicht beantwortet. Deine Leute haben ihn überfallen ...«

Barber wich ihrem Blick aus. Das war auch eine Antwort. Sie ging wieder auf ihn zu, hob die Faust, doch er trat zur Seite, hielt eine Hand abwehrend hoch und fragte: »Hat er dir von dem Gehirntumor erzählt?«

»Ja, er ...« Sie wollte ihm schon von Rosenquist erzählen, doch dann hielt sie das plötzlich für keine so gute Idee mehr. Sie war sich immer noch nicht sicher, was mit Schmidt geschehen war, was Barber ihm möglicherweise angetan hatte. Und ihre

Gefühle Jake gegenüber waren verwirrend. War er nicht eigentlich der Feind? »Anscheinend hat er irgendwo im Computer ein medizinisches Gutachten gefunden. Er hat Zugang zu allen möglichen Computern, selbst von Geheimdiensten und FBI.«

»Das klingt ein bisschen dubios«, erwiderte Barber.

»Das hat er mir erzählt.«

»Du musst den Typ steuern, Maddy«, sagte Barber mit eindringlicher Stimme. »Er redet mit dir, er kommt zu dir, du musst ihn steuern.«

»Ich versuch's. Deswegen hab ich ihn nach Wisconsin geschickt.«

Barber nickte. »Das war rasch gehandelt. Wenn ich Green nicht selbst in die Zange genommen hätte, würde ich sagen, er ist derjenige, der Bescheid weiß ...«

»Ich hoffe nur, dass er das nicht tut«, entgegnete Madison. »Ich hoffe, er hat dich nicht belogen.«

»Nein. Er hätte es mir gesagt. Er wusste von mir und Linc ...«

»Wo ist es denn dann? Wieso könnt ihr es nicht finden?«

»Wir suchen immer noch, aber wir haben beschlossen, wenn wir es nicht finden, warten wir bis nach dem Parteikonvent, und dann lassen wir

durchsickern, was wir wissen. Wir werden dieses Highway-Projekt überprüfen lassen. Wir kennen genug Details, um das Dossier erneut zusammenzustellen – vielleicht können wir sogar denjenigen, der es hat, an die Öffentlichkeit zwingen.«

Sie drückte die Fingerspitzen gegen ihre Stirn. »Wie hat das alles nur angefangen? Wie konntet ihr, du und Lincoln ... Was kann denn bloß so viel wert sein?«

Barber betrachtete sie einen Augenblick, als wüsste er nicht, wovon sie redete, dann sagte er: »Hier geht es um die Präsidentschaft, Maddy. Vielleicht geht es sogar darum, die Geschichte dieses Landes zu verändern. Wenn Leute wie Goodman an die Macht kommen, dann könnte dieses Land untergehen wie einst Rom. In hundert Jahren, in zweihundert Jahren werden die Leute zurückblicken ...«

»Erspar mir deine historischen Analysen«, sagte sie. »Die brauch ich nicht. Ich muss zurück auf die Farm. Ich muss reiten. Ich muss weg von hier.«

»Halt durch, Baby. Wir haben es fast geschafft. Halt durch.«

Die ganze Sache war fürchterlich in die Hose gegangen, und Darrell Goodman wusste nicht, wie er da wieder rauskommen sollte. Er und George waren mit einer Regierungsmaschine in einer Watchmen-

Angelegenheit nach Chicago geflogen. Am O'Hare-Flughafen hatten sie einen Dodge Van gemietet, das einfachste und unauffälligste Auto, das er sich vorstellen konnte, und waren nach Madison gefahren.

Die Fahrt hatte länger gedauert, als er angenommen hatte. Er und George waren beide kaputt von dem Nachtflug und dem ganzen Stress. Außerdem war Darrell sauer auf George, weil George an jeder Raststätte und an jeder Tankstelle pinkeln musste.

George hatte als V-Mann für die CIA gearbeitet und war nicht gerade der Hellste. Arlo Goodman hatte mal zu Darrell gesagt: »Selbst die CIA braucht Laufburschen. So einer war George.«

Darrell war gefahren. George hatte schweigend und meist dösend auf dem Beifahrersitz gesessen. Etwa jede halbe Stunde war er aufgewacht und hatte gefragt, ob sie anhalten könnten. George glaubte, er hätte eine Infektion, Darrell nahm an, es hätte etwas mit der Prostata zu tun. Doch egal was es war, George konnte keine halbe Cola trinken, wenn er nicht neben einem Klo stand.

Das konnte doch nicht wahr sein; dieses simple Problem hatte Darrell völlig aus der Fassung gebracht. Ein Auftrag durfte doch nicht deswegen misslingen, weil irgendein Kerl dauernd pinkeln musste. Das war völlig unprofessionell.

Sie kamen später in Madison an, als sie gehofft hatten, und hatten gerade das PollCats-Gebäude gefunden, als sie Winter mit seinem Stock aus der Haustür kommen sahen. »Hab doch gewusst, dass er vor uns da sein würde«, sagte Darrell. Sie beobachteten, wie Winter sich vom Gebäude entfernte und die Straße hinunterging. George sah Darrell mit verschlafenen Augen an. »Sollen wir ihn uns schnappen?«

»Nein, nein. Um Himmels willen. Wir müssen herausfinden, ob er es hat, und wenn nicht, wer es hat, und dann holen wir es uns.«

Sie warteten, bis Winter außer Sichtweite war, dann fuhren sie auf den Parkplatz hinter dem Haus. Vom Parkplatz bis zur Tür von PollCats ging alles glatt. Sie sahen und hörten niemanden. »Das ist ja wie in einer Geisterstadt«, sagte George.

Dann öffneten sie die Tür, und alles ging fürchterlich daneben.

Jetzt stand die kleine blonde Sekretärin mit dem Rücken zur Wand, die Augen angstvoll aufgerissen. George stand vor ihr, ganz in Schwarz gekleidet wie ein Filmschurke aus *Batman*, und sorgte dafür, dass sie sich nicht rührte. Darrell zeigte mit einer Hand, die in einem Lederhandschuh steckte, auf Alan Green und sagte: »Wenn du mir das Scheißdossier

nicht gibst, du Arschloch, brech ich dir deinen beschissenen Spitzelhals.«

Ihm war klar, dass das so nicht gedacht war. Sie hätten ganz locker reingehen sollen, ein bisschen unterschwellig drohen, eine geschickte Erpressung, stattdessen war alles sofort falsch gelaufen, und nun stand er da ...

Dann hatte er den Fehler gemacht, Green in die Brust zu boxen. Green sah nicht nur wie ein Ringer aus, er war auch vor zwanzig Jahren an der Universität von Wisconsin einer gewesen. Er hatte Angst, war wütend und stark. Er packte Goodmans Arm und machte eine so schnelle Bewegung, dass Goodman, obwohl er gut durchtrainiert war, das Gleichgewicht verlor und sich mit verdrehtem und eisern fixiertem Arm wiederfand. Er unterdrückte einen Schrei, und Green brüllte: »Ich sollte dich mit dem Arsch da raus ...«

Doch niemand erfuhr, wo er Goodman hinschmeißen wollte, da George rasch eine schallgedämpfte Pistole Kaliber 22 aus dem Schulterholster zog und Green in den Hinterkopf schoss. Die Waffe gab ein spuckendes Geräusch von sich und klickte, als der Verschluss sich bewegte. Green ging wie ein nasser Sack zu Boden.

Goodman drehte sich überrascht um. »Oh Gott«, sagte er und sah erst George, dann Green an. Die blonde Sekretärin sah beide Männer an, sah Goodman in die Augen und wusste, dass sie so gut wie tot war. Genauso blitzartig wie Green stürzte sie sich auf ihn, schlug ihm die Fingernägel wie scharfe Krallen in den Hals und ritzte seine Haut bis zu den Armen hin auf. Goodman stöhnte und versuchte sie abzuwehren, da war ein weiteres spuckendes Geräusch zu hören, die Blondine ging zu Boden, prallte auf und landete auf dem Rücken. Blaue Augen starrten leblos an die Decke.

Goodman atmete heftig und sah George fassungslos an. »Nichts wie raus hier«, keuchte er und lief auf die Tür zu. »Steck die Scheißwaffe weg, und nichts wie raus.« Er wurde von Panik ergriffen, schüttelte sie jedoch ab, dann waren sie draußen, und die Tür fiel hinter ihnen zu ...

Jake hatte über der Lektüre von *The Goshawk Squadron* die Zeit vergessen. Als er auf seine Uhr sah, stellte er erschrocken fest, dass es schon nach eins war. Er stand auf, steckte den Roman in den Aktenkoffer und ging zum PollCats-Büro zurück.

Während er erst die State und dann die Johnson Street entlangging, starrte er die ganze Zeit auf den Hintern einer großen schlanken Blondine, und als

sie sich umdrehte, dachte er, mein Gott, ich hab einem *Kind* auf den Hintern gestarrt. Das blonde Mädchen blieb am Bordstein stehen, um die Straße zu überqueren, sah ihn an und lächelte vage. Kein Kinderlächeln.

In dem alten Backsteingebäude, wo es nach Teppich und abblättrender Farbe roch, ging er die Treppe hinauf zur Tür von PollCats. Sie war verschlossen. Er rüttelte an der Türklinke, dann klopfte er. Keine Antwort. *Oh Mann*, dachte er.

Sie waren abgehauen, und er hatte es nicht kommen sehen. Er rüttelte erneut an der Tür und stieß entnervt einen tiefen Seufzer aus. Der entscheidende Faktor war *Zeit*, und Green wusste das. Er brauchte nur eine Weile unterzutauchen ...

Er wollte sich gerade von der Tür abwenden, als er den Schuh bemerkte. Der Schuh befand sich in dem offenen Durchgang zu Greens Büro. Er konnte ihn nicht komplett sehen, bloß einen Absatz und ein Stück Leder. Es war ein Damenschuh. Er lag umgedreht da, der kleine Absatz ragte in die Luft, und daneben war etwas Ovale. Könnte ein Zeh in einem Nylonstrumpf sein.

Jake trat von der Tür zurück. Versuchte sich zu erinnern, was er angefasst hatte. Dachte: *Vielleicht ist es ja nicht so, wie es aussieht*. Dachte: *Wenn sie*

nun nicht beide tot sind, wenn ich ein Leben retten kann, indem ich die Polizei rufe? Dachte: Dieser große Geländewagen mit den dunkel getönten Scheiben.

Dachte: Das ist doch lächerlich, es muss Tausende von diesen Fahrzeugen in Madison geben

...

Doch er wusste, was im Büro war. Spürte es wie einen Klumpen Eis in seinem Herzen.

Er ging bis zum Ende des Flurs, suchte die Ecken an der Decke ab, lauschte auf Stimmen. Hörte nichts, sah aber eine Frau, die in einem der Büros über einen Stapel Papiere gebeugt saß, einen Stift in der Hand. Keine Kameras. Allerdings: Er war ganz unbekümmert hereinspaziert. Er hatte seinen Stock benutzt, seinen Aktenkoffer in der Hand gehabt und keine Kopfbedeckung getragen. Wenn ihn jemand gesehen hatte, würde er sich an ihn erinnern. Und er hatte ganz bestimmt die Finger um die Armlehne eines Sessels in Greens Büro gelegt.

»Scheiße. Scheiße, Scheiße, Scheiße.« Er ging zum PollCats-Büro zurück, klopfte einmal, noch einmal, rüttelte an der Tür. Nichts. Der Schuh lag immer noch da. »Verdammter Mist.«

Mit dem Stahlknauf seines Stocks schlug er ein Loch in die Glasscheibe, gerade groß genug, dass er

mit der Hand hindurchfassen konnte. Er bemühte sich gar nicht erst, möglichst wenig Lärm zu machen, doch es gab auch kaum Lärm.

Er trat ein und ging in Greens Büro.

Die blonde Sekretärin lag auf dem Rücken, unter ihrem Kopf war ein handtellergroßer Blutfleck. Green lag ebenfalls auf dem Rücken, auch neben seinem Kopf war ein Fleck auf dem Teppich. Das Glas vor den Fotos an der Wand war mit Blut bespritzt.

Jake schaute sich einen Augenblick um, dann nahm er sein Handy und wählte. Novatny meldete sich. »Ja?«

»Chuck, hier ist Jake Winter. Wir haben ein Riesenproblem, Mann.« Er blickte auf das ausdruckslose, tote Gesicht der jungen Sekretärin. »Mein Gott, Chuck, wir haben, äh ...«

»Jake, Jake ...?«

Novatny wies ihn an, das Büro zu verlassen, im Flur zu warten und niemanden in das Büro zu lassen. »Ich schick in fünf Minuten jemanden vorbei. Ich weiß nur noch nicht, wen.«

Jake legte auf und ging Richtung Tür. Zögerte. Ging zu Green zurück. Langte hinunter unter sein Jackett, ungefähr dahin, wo sein Herz war. Fühlte das Handy. Schob seine Hand in die Innentasche,

zog das Telefon heraus und steckte es in die Handytasche seines Aktenkoffers. Betrachtete einen Moment das Bürotelefon, dann zog er ein Kleenex aus der Box auf Greens Schreibtisch, nahm das Telefon und drückte die Wahlwiederholungstaste. Das Telefon wählte, und beim ersten Klingeln meldete sich eine Männerstimme. »Domino's.« Da war nichts – es sei denn, Domino's Pizzeria lieferte auch das Dossier aus.

Er legte auf, ging zur Tür und bemerkte den glasigen Blick der halb offenen, toten Augen der Sekretärin. Wut stieg in ihm auf, die gleiche Wut, die er in Afghanistan gespürt hatte, wenn er auf verstümmelte Zivilisten gestoßen war, von Rebellen getötet, die damit irgendeine obskure Aussage machen wollten. Die Sekretärin war fast noch ein Kind gewesen. Vermutlich wollte sie gern heiraten, freute sich auf ihr Leben. Das war nun alles vorbei. Alles dahin.

Seine Hände zitterten, als er sich abwandte und an ihr vorbei in den Flur ging.

Ein Agent von der FBI-Zweigstelle in Madison traf eine Minute vor den Madison-Cops ein.

Der FBI-Mann warf einen Blick in das Büro, trat zurück, zeigte mit dem Finger auf Jake und sagte: »Warten.«

Die ersten Polizisten gingen hinein, kamen rückwärts wieder heraus, schlossen die Tür des PollCats-Büros, stellten Jake an die Wand, durchsuchten ihn nach Waffen, lasen ihm seine Rechte vor und ließen ihn schließlich im Flur auf einem Stuhl Platz nehmen, den sie in einem der benutzten Büros ausgeliehen hatten.

Jake erklärte ihnen, dass er keinen Anwalt wünschte, aber ungestört mit Novatny telefonieren wollte und keine weitere Aussage machen würde. Der FBI-Mann verschwand eine Weile, dann kam er zurück und sagte: »Agent Novatny wird in drei Stunden hier sein. Er fliegt direkt von Washington hierher.«

Die Beamten von der Mordkommission Madison, die zehn Minuten nach den Streifenpolizisten eintrafen, waren stinksauer, auch wenn der Chefermittler, dessen Name Martin Wirth war, zugestand, dass Jake wahrscheinlich nicht der Mörder war, da er das Verbrechen gemeldet hatte. »Aber er weiß

irgendwas darüber, und das will ich wissen«, erklärte Wirth dem FBI-Mann. »Das ist meine Stadt, das ist meine Mordkommission, und das ganze Scheiß-FBI kann mich am Arsch lecken. Dieser Kerl geht nirgendwohin, bis ich es sage.«

Der FBI-Mann setzte seine Sonnenbrille auf, sah den Ermittler an und brummte vor sich hin.

»Woher haben Sie die Schnittwunde auf Ihrem Kopf?«, fragte Wirth Jake.

»Ich bin überfallen worden, in Washington.«

»Klar.«

»Ich hab eine Kopie des Polizeiberichts in meiner Aktentasche«, sagte Jake.

»Wissen Sie, diese Kerle hauen ab ...«

»Hören Sie«, sagte Jake. »Ich weiß nichts, was Sie irgendwie weiterbringen könnte. Alles, was ich weiß, ist Hintergrundwissen. Ich hab nichts gesehen, was Sie nicht auch gesehen haben. Ich weiß nicht, wer das getan haben könnte.«

»Warum wollen Sie dann keine Aussage machen?«

»Ich kann Ihnen nicht sagen, warum ich keine Aussage machen will, denn dann wüssten Sie etwas, von dem ich nicht sicher bin, ob ich es Ihnen sagen sollte«, erwiderte Jake. »Okay?«

»Scheiße. Nein.«

»Ich werde eine Aussage vor Agent Novatny machen, und wenn Agent Novatny mir sagt, ich kann auch vor Ihnen aussagen, dann werde ich das tun. Wenn er mir allerdings sagt, dass ich aus Gründen der nationalen Sicherheit nicht vor Ihnen aussagen darf, werde ich es nicht tun«, erklärte Jake. »Wahrscheinlich rette ich Ihnen damit das Leben. Denn wenn ich Ihnen sagen würde, was ich weiß, müsste vielleicht das FBI herkommen und Sie alle umbringen.«

»Sie sind ein richtiger Klugscheißer«, sagte Wirth. »Hier in Madison mögen wir keine Klugscheißer.«

»Marty«, sagte der FBI-Mann. »Madison ist die bundesweite Hauptstadt der Klugscheißer. Was redest du denn da?«

Die Polizei ließ Jake vor Greens Büro sitzen, während die Spurensicherung kam und ging. Ermittler redeten mit jedem, der im Gebäude war, aber niemand hatte zur Mordzeit irgendwelche Fremden kommen oder gehen sehen. Niemand hatte Schüsse gehört. Das Gebäude stand anscheinend mehr als halb leer, und die Büros, die besetzt waren, gehörten überwiegend Firmen mit wenig Publikumsverkehr: zwei Buchhaltungsfirmen, eine Versicherung für Landwirtschaftsbetriebe, ein

Versicherungsdienst und eine Entsorgungsfirma für medizinische Abfälle.

Um die City-Cops glücklich zu machen, musste Jake schließlich mit zur Wache kommen und sich in einen Besprechungsraum setzen. Immerhin, die Polizisten waren außergewöhnlich umgänglich und gaben ihm Kaffee, Doughnuts und Zeitschriften.

Novatny erschien vier Stunden, nachdem Jake ihn angerufen hatte, mit Parker im Schlepptau. Wirth war immer noch im Dienst und fletschte die Zähne, als er die beiden FBI-Männer aus Washington in den Besprechungsraum führte. »Ich werde warten.«

Parker nickte und zog die Tür zu.

»Was ist passiert?«, fragte Novatny. Er setzte sich Jake gegenüber an den Konferenztisch, während Parker seinen Hintern auf der Fensterbank platzierte.

»Ich hab eine mögliche Spur im Fall Bowe verfolgt«, sagte Jake. »Nur um nichts zu übersehen. Ich hab allerdings nicht viel davon erwartet. Und jetzt das hier. Entweder hat es gar nichts damit zu tun, oder irgendwer hat Green ermordet, um ihn zum Schweigen zu bringen.«

»Red weiter.«

»Bowe war schwul«, sagte Jake. »Außerdem litt er an einem inoperablen Gehirntumor. Deshalb war er mit Medikamenten vollgepumpt, gegen die Schmerzen. Ich glaube, hab aber keine Beweise, dass Bowe und einige seiner schwulen Freunde ein Komplott angezettelt haben, um seinen Tod wie einen Mord aussehen zu lassen und ihn Arlo Goodman in die Schuhe zu schieben.«

Die beiden starrten ihn einen Moment lang an, dann fragte Parker mit gerunzelter Stirn: »Warum?«

»Weil sie Goodman für den Führer einer faschistischen Bewegung halten oder einer populistischen Bewegung oder was auch immer. Familienorientiert, kirchenorientiert, halb sozialistisch, gegen Schwule, intolerant, autoritär. Schmidt haben sie die Sache untergeschoben, weil er eine Verbindung zu Goodman hatte. Dann haben sie ihn umgebracht, das vermute ich jedenfalls. Aber ich weiß es nicht. Ich vermute es einfach nur.«

»War Green beteiligt? Ich hab die Fotos in seinem Büro gesehen ...«

»Green war schwul, ein ehemaliger Freund von Bowe. Er stand vielleicht kurz davor auszupacken. Ich habe ihm gegenüber Schmidt erwähnt und gesagt, dass er verschwunden ist. Da ist er fast

ausgeflippt. Ich hatte den Eindruck, dass er die Sache mit Bowes Tod als eine Art komplizierten politischen Scherz ansah. Aber er hat ganz bestimmt nicht geglaubt, dass Mord im Spiel war ... Jedenfalls bin ich hierhergekommen, um mit Green darüber zu reden, und hab ihn in Angst und Schrecken versetzt. Er sagte, er müsse mit ein paar Freunden darüber reden, was er mir erzählen darf, also bin ich in eine Buchhandlung gegangen, hab mir einen Roman gekauft und einen Bagel gegessen, und als ich zurückkam, da lagen sie da.«

»Verdammt«, sagte Parker

»Wie lange weißt du das schon, Jake?«, fragte Novatny. »Dass Bowe schwul war. Dass die ganze Sache inszeniert worden sein könnte. Warum zum Teufel hast du uns nichts davon gesagt?«

»Dass Bowe schwul war, weiß ich seit ein paar Tagen. Madison Bowe hat es mir erzählt und mich gebeten, es nicht weiterzugeben, wenn es nicht unbedingt nötig sei, es aber letztlich in mein Ermessen gestellt. Sie hatte Angst, dass es durchsickern könnte – und das wäre auch passiert – und dass damit die Ermittlungen beendet wären. Es wäre dann eine reine Schwulengeschichte gewesen. Sie glaubt immer noch, dass ihr Mann ermordet wurde und dass

Arlo Goodman etwas damit zu tun hat. Und da hat sie nicht ganz unrecht.«

»Und jetzt ...«

»Jetzt hat sich die Situation verändert«, sagte Jake. »Ich habe nie geglaubt, dass es was mit seinem Schwulsein zu tun hatte. Das war sehr unwahrscheinlich, und deshalb hab ich euch nichts davon gesagt. Schwulsein ist heutzutage kein Thema mehr, außerdem war Bowe nicht mal mehr im Amt. Dann erhielt ich von Madison Bowe die Erlaubnis, Bowes Wohnung in New York zu durchsuchen. Ich habe ein leeres Tablettenröhrchen gefunden – es ist immer noch dort –, darauf stand der Name von Bowes Arzt, und der hat mir von dem Krebs erzählt.«

»Und dann hast du gedacht ...«

»Ich dachte, dass das alles ein bisschen zu viel ist. Zunächst wusste niemand, wo Bowe steckte. Er hatte gelächelt, als er verschwand. Seine Leiche wird auf diese spektakuläre Weise gefunden, und alles deutet auf Schmidt. Warum hat Schmidt alle Waffen aus dem Haus entfernt bis auf die eine, die ihn des Mordes an Bowe überführen könnte? Das wäre ziemlich dämlich. Da kam mir der Gedanke, dass die ganze Sache fingiert sein könnte. Und eins möchte ich mit euch wetten: Ich wette, wenn ihr

Schmidt genauer unter die Lupe nimmt, werdet ihr irgendeine Verbindung zu Arlo Goodman finden. Eine, von der Goodman möglicherweise nicht mal weiß, die jedoch verdächtig aussehen würde, wenn jemand einen entsprechenden Wink bekäme.«

»Also ist der Mord an Bowe komplett gestellt«, sagte Parker.

»Ja. Zunächst nahm ich an, dass es im Grunde ein Selbstmord war, und dann wurde mir klar, wenn es so gewesen war, mussten seine Freunde irgendwie beteiligt gewesen sein, Leute, denen er absolut vertrauen konnte. Das wiederum ließ vermuten, dass es sich um diese Gruppe von schwulen Freunden handelte, die das Geheimnis all die Jahre gewahrt haben. Und die gute Gründe hatten, Goodman zu fürchten.«

Novatny und Parker sahen sich an. Dann rieb sich Novatny mit den Händen übers Gesicht und sagte: »Auf dem Weg hierher hab ich mir ungefähr zwanzig Gründe überlegt, warum du hier sein könntest und warum es Tote gegeben hat und was das mit Bowe zu tun hat. Doch nichts, was ich mir überlegt hab, war so abgedreht.«

»Ist Madison Bowe in die Sache verwickelt?«, fragte Parker.

»Nein.« Jake schüttelte den Kopf. »Sie und Lincoln Bowe waren schon seit Jahren nicht mehr zusammen. Sie hatte für ihn nur eine Alibifunktion. Außerdem hat sie die Ermittlungen in diese Richtung gelenkt. Sie hat mir Greens Namen genannt. Sie hat mir den Schlüssel von der New Yorker Wohnung gegeben, und sie hat mich auf den Arzt hingewiesen. Ich glaube, dass Lincoln Bowe sie bewusst im Dunkeln gelassen hat. Vielleicht weil sie nicht mitgemacht hätte, vielleicht um sie zu schützen.«

Novatny war skeptisch. »Du hast also keine Ahnung, wer die Mörder sein könnten.«

»Bowes schwule Freunde. Ihr könntet euch umhören und sie ausfindig machen. Madison glaubt allerdings immer noch, dass Goodman etwas damit zu tun hat. Sie hält die Vorstellung, dass eine Gruppe von Bowes Freunden sich zusammengetan haben soll, um ihn umzubringen, für grotesk. Da kann ich also auch nur raten.«

»Mal angenommen, dass du uns die Wahrheit sagst – und ich denke, das tust du, wenn auch nicht die ganze Wahrheit –, dann muss der Mörder hier aus Madison sein«, sagte Parker. »Der war innerhalb einer Stunde bei Green.«

Jake fuhr sich mit den Händen durch die Haare, dann sagte er: »Das ergibt keinen Sinn. Das ergibt überhaupt keinen Sinn. Aber so war es wohl.«

»Habt ihr eine Idee, wie das in Greens Büro abgelaufen ist?«, fragte Jake.

Novatny runzelte die Stirn. »Wir glauben, dass der Mörder ein Profi war. Niemand hat Schüsse gehört, doch die Schüsse wurden wahrscheinlich aus einer Pistole Kaliber 22 abgefeuert. Die sind normalerweise nicht so leise, also muss ein Schalldämpfer drauf gewesen sein.«

»Woher weißt du, dass es Kaliber 22 war?«

»Hab eine Kugel aus einer Wand gezogen«, erklärte Parker. »Der untere Teil war intakt, sieht wie Kaliber 22 aus.«

»Könnte eine 22er Mag sein. Der Schaden war ziemlich groß«, sagte Novatny.

»Sie wurden also hingerichtet«, sagte Jake.

Novatnys Gesicht hellte sich auf. »Nicht so ganz. Wir glauben, dass die Sekretärin versucht hat, sich zu wehren, ist mit den Fingernägeln auf irgendwen losgegangen. Sie hat ein bisschen Haut und Blut unter den Nägeln, also haben wir die DNA. Wenn wir den Kerl finden, können wir ihn festnageln.«

»Und Green ...«

»Er hat einen Schuss in den Hinterkopf abgekrigelt. Er wurde hingerichtet. Wir glauben, dass die Sekretärin versucht hat, sich zu wehren, dabei die Schuhe verloren hat und mit den Händen auf jemanden losgegangen ist. Green stand einfach nur da und *bum*.«

»Was nun?«, fragte Jake.

Novatny besorgte ein Tonbandgerät, las Jake seine Rechte vor und ließ ihn seine Aussage wiederholen. Jake tat das, beharrte aber darauf, dass das meiste, was er sagte, abgesehen von den Tatsachen über Bowes sexuelle Orientierung und die Krebserkrankung, Spekulation war. »Ich will raus aus der Sache«, sagte er. »Ich mache Recherchen und bin kein Cop. Ich will da raus.«

Novatny sprach mit dem Polizeichef von Madison, teilte Jake das Ergebnis jedoch nicht mit. Um sieben Uhr ließen sie Jake laufen. »Fährst du zurück nach Washington?«, fragte Novatny.

»Ja. Aber erst mal nehm ich mir ein Hotel und schlafne Runde«, erwiderte Jake. »Ich bin wirklich kaputt.«

»Noch eine Sache«, sagte Novatny. »Geh nicht mehr zu Madison Bowe. Sie wird eine wichtige Zeugin sein. Lass dich nicht mit ihr ein.«

»Du kannst mir glauben, ich will da nur noch raus«, sagte Jake.

Jake ging zurück zur State Street, lief durch einige Seitenstraßen, betrat eine Pizzeria und verließ sie wieder durch den Hintereingang, fand ein öffentliches Telefon in einer Sportbar neben der Toilette und rief Johnson Black an, Madisons Anwalt. Er hatte Glück und erreichte ihn, redete kurz mit Black, dann bestellte er sich an der Bar ein Bier und blieb in der Nähe des Telefons. Madison rief ihn zwanzig Minuten später aus einem Lokal auf der M Street zurück. »Hör mir zu«, sagte er. »Es hat ein Unglück gegeben.«

Er erzählte ihr, was passiert war, dann sagte er: »Die Feds werden in Kürze bei dir erscheinen. Du bestätigst das mit der Homosexualität und erklärst ihnen, warum du es nicht publik machen wolltest – dass du wolltest, dass sich die Ermittlungen auf Goodman konzentrieren, und befürchtet hast, dass damit Schluss wäre, sobald der Aspekt Homosexualität in den Vordergrund tritt. Du erklärst ihnen, Sexualität sei Privatsache, und du hättest keinen Grund zu der Annahme, dass das etwas mit Lincolns Tod zu tun habe. Außerdem sagst du, du hättest keine Ahnung gehabt, dass das Ganze inszeniert war ...«

»Hatte ich auch nicht«, erwiderte sie. »Doch jetzt, wo du es sagst ... Irgendwie hab ich den Tod dieser jungen Frau verursacht. Wenn ich dich nicht dorthin geschickt ...«

»Du hast ihren Tod nicht verursacht«, sagte Jake. »Das war jemand anders. Man kann nicht bei allem, was man tut, die Folgen vorhersehen; dann würde man verrückt. Jemand anders hat sie getötet, nicht du.«

»Aber wenn ich dich nicht hingeschickt ...«

»Madison, rei dich zusammen. Das ist jetzt wirklich wichtig. Wenn du dich unbedingt schuldig fühlen willst, dann wegen etwas, das du tatsächlich getan hast.«

»Aber du weißt noch nicht ...«

»Erzähl's mir später«, sagte Jake. »Nicht am Telefon ... Ist irgendwas passiert, was ich wissen sollte? Setzt dich jemand unter Druck?«

»Nur eine Sache, aber ... oh Gott, die junge Frau geht mir nicht aus dem Kopf.«

»Konzentrier dich, verdammt noch mal. Was ist passiert?«

»Ich hab mit Howard gesprochen, ihn zur Rede gestellt. Er hat Linc getötet, aber im Grunde war es Selbstmord. Linc hatte bereits eine Überdosis genommen. Er behauptet, Schmidt wäre in Thailand,

würde dort als Barkeeper arbeiten. Angeblich steht er auf braunhäutige Nutten. Das waren Howards Worte. Er hat gesagt, sie können ihn jederzeit zurückholen, wenn es nötig ist.«

»Oje. Hör zu, halt dich von Barber fern. Halt dich bloß von ihm fern. Bald werden sich alle mit voller Wucht auf ihn stürzen. Er könnte in die Sache hier verwickelt sein ...«

»Jake ...«

»Sag die Wahrheit, aber erzähl ihnen nichts von dem Dossier«, sagte Jake. »Jedenfalls noch nicht. Übergeh es einfach. Erzähl ihnen nicht, was Barber gesagt hat. Und sag nichts von diesem Anruf. Der hat nie stattgefunden.«

»Was hast du vor?«

»Ich muss nachdenken. Ruf mich morgen auf meinem Handy an, von einem öffentlichen Telefon aus. So gegen zwölf. Dann erzähl ich dir, ob ich was Neues weiß. Ich kann dich nicht anrufen, denn wenn es zu einer Ermittlung kommt, werden die auf den Telefonabrechnungen nachsehen, wer mit wem gesprochen hat.«

Nachdem er das Gespräch beendet hatte, ging Jake zu seinem Auto, fuhr zu einem Sheraton Hotel, checkte ein und nahm sich Greens Handy vor. Er hatte von einer *Frau* gesprochen, die angeblich das

Dossier hatte, und automatisch das Handy aus der Jackentasche gezogen, als wäre ihre Telefonnummer dort gespeichert.

Das Handy war ein ihm unbekanntes Modell, doch schon nach einer Minute hatte er herausgefunden, wie das Menü funktionierte. Aus der Liste der Gespräche ging hervor, dass nach Jakes Besuch ein Telefonat geführt worden war, das vierundzwanzig Minuten gedauert hatte. Es war eine Nummer mit der Vorwahl 715.

Jake fand im Kleiderschrank ein Branchenverzeichnis und schlug die Liste mit den Vorwahlen auf. Die 715er Vorwahl umfasste den größten Teil der nördlichen Hälfte von Wisconsin. Nun musste er noch wissen, wozu die drei Ziffern hinter der Vorwahl gehörten.

Er meldete sich beim Wireless Service des Hotels an, ging ins Netz und fand eine Liste der Ortskennzahlen von Wisconsin. Die drei Zahlen waren die Vorwahl von Eau Claire. Er suchte die Stadt auf einer Online-Karte. Eau Claire war etwa drei Stunden mit dem Auto entfernt. Wenn der oder die Mörder einen Namen erfahren hatten, war irgendjemand in Eau Claire vielleicht schon tot ...

Er wollte nicht den Suchdienst des FBI benutzen, um den Namen herauszufinden, der zu der

Telefonnummer gehörte, denn das könnte zu ihm zurückverfolgt werden.

Aber...

Er legte sich aufs Bett, bedeckte die Augen mit einem Arm und versuchte nachzudenken. Wenn die Mörder Green und seine Sekretärin bedroht hatten, um Informationen über das Dossier zu erhalten, hatten sie die Information erhalten und anschließend den Mord begangen? War das der Grund, weshalb die junge Frau sich gewehrt hatte und mit den Fingernägeln auf einen Bewaffneten losgegangen war? Vielleicht hat sie die Ausweglosigkeit erkannt ...

Aber wenn sie die Sekretärin getötet hatten, um die Information aus Green herauszubekommen, hätte es Green nichts gebracht, sie ihnen zu geben, weil ihm in diesem Moment klar gewesen sein musste, dass er verloren war.

Vielleicht hatten die Mörder den Namen also gar nicht ...

Er musste herauskriegen, wen Green angerufen hatte, ohne offenkundige Spuren zu hinterlassen. Da kam ihm ein Gedanke: die öffentliche Bücherei. Könnte es tatsächlich so einfach sein? Er ging wieder ins Netz und suchte die Adresse einer öffentlichen Bücherei in der Gegend. Als er sie auf der

Bibliothekswelcome gefunden hatte, fand er auch ein Rufnummernverzeichnis, das online zugänglich war. Er arbeitete sich durch das Menü, suchte die Nummer und fand sie. Die Nummer in Eau Claire gehörte einer Sarah Levine. Er suchte in einem anderen Verzeichnis und fand ihre Adresse. Er sagte den Namen laut vor sich hin, weil er ihm irgendwie bekannt vorkam: »Sarah Levine, Sarah Levine ...«

Lion Nerve. Er nahm einen Stift und strich Buchstaben aus. Das ergab Levine plus o-n-r. Ron Levine.

Er benutzte seinen privilegierten Zugang zu den Sozialversicherungsdatenbanken, checkte Ron Levine unter dem Bauunternehmen ITEM und erhielt sofort einen Treffer. Ronald Levine hatte siebzehn Jahre lang bei ITEM gearbeitet. Dann war er in Ruhestand gegangen und hatte Sozialversicherungsleistungen bezogen. Doch irgendwann hatte sich sein Status geändert. Jake sah nach: Levine war tot.

Okay. Nun wusste er, wer das Dossier hatte – Sarah, die Witwe von Ron Levine. Wenn sie noch lebte.

Wenn Green wegen des Dossiers getötet worden war und die Mörder Sarah Levines Namen erfahren hatten, war sie vermutlich tot. Sie hatten mehr als

acht Stunden Zeit gehabt, um zu ihr zu gelangen. Wenn sie jedoch nicht bei ihr gewesen waren, was dann? Dann hatten sie den Namen nicht bekommen, dachte Jake, und es könnte sein, dass sie mich beobachten oder bereits hinter mir her sind.

Am Dane County Airport gab es eine Autovermietung von Hertz, die die ganze Nacht geöffnet war. Er rief dort an, gab die Daten von seinem Mietwagen durch und erklärte, der Motor würde beim Runterschalten stottern, wenn er warm war. Ob man den Wagen gegen einen anderen austauschen könnte. Kein Problem. Er sagte, er würde früh da sein.

Anschließend versuchte Jake, etwas zu schlafen, bekam seine viereinhalb Stunden, war danach aber rastlos und wartete, dass etwas passieren würde. Um halb drei stand er auf, wusch sich, packte seine Sachen, checkte sich am Computer aus und trug seine Reisetasche und den Aktenkoffer zum Wagen. Er bewegte sich rasch. Wenn sie versuchen sollten, ihn zu schnappen, müssten sie das auf den dreißig Metern zwischen Hotel und Auto tun, und das um drei Uhr morgens, wo sie vielleicht ein bisschen langsamer als sonst reagierten.

Auf dem Parkplatz sah er niemanden, spürte aber ein Kribbeln im Rücken. Er fuhr zum Dane County Airport, füllte die Formulare für einen Ford-

Geländewagen aus und sah niemanden, der nicht dort hingehörte. Während er darauf wartete, dass der Hertz-Angestellte den Papierkram erledigte, kam ihm ein weiterer Gedanke. Wenn seine Beschatter ausgebildet und gut waren, *würde* er niemanden sehen.

Aber zumindest fuhr er jetzt kein Auto mehr, in dem er bereits gesehen worden war, an dem möglicherweise sogar heimlich ein Ortungsgerät angebracht worden war. Vielleicht konnte er sie durch den Wechsel des Fahrzeugs abhängen.

Auf der Interstate Richtung Norden fuhr er ein bisschen zu langsam und hielt Ausschau nach Scheinwerferlichtern, die hinter ihm blieben. Bog an einer Kreuzung auf eine Landstraße ab, beobachtete die nachfolgenden Lichter und sah ein weiteres Auto abfahren. Er bog erneut nach links, dann rasch noch einmal, wartete und fuhr schließlich zurück zur Interstate. Wenn sie im Team arbeiteten, könnten sie immer noch hinter ihm her sein. Wenn sie in der Luft waren, könnten sie ihn immer noch beobachten.

Doch auf der restlichen Strecke könnte er noch ein paar Schleifen über Landstraßen fahren oder sogar noch auf den letzten Meilen seine Verfolger in

den Straßen von Eau Claire abschütteln. Wie auch immer, es musste reichen.

Auf dem gesamten Weg nach Norden, immer wenn seine Scheinwerfer über den dunklen Wald jenseits der Straße glitten wie das Projektorlicht in einem verdunkelten Kino, sah er das Gesicht der toten Sekretärin aufflimmern. Dieses Gesicht würde ihn noch eine Weile verfolgen, dachte er. Herzloserweise wünschte er sich, sie wäre mit dem Gesicht nach unten gefallen, damit er es nicht hätte sehen müssen.

Darrell Goodman, der völlig erschöpft und in Panik war, legte einen Finger auf seine Lippen, packte Arlo Goodman am Arm und zog ihn hinüber zur Treppe. Arlo Goodman folgte ihm die Treppe hinunter in das Betongewölbe des Kellers.

»Wir hatten ein großes Problem in Wisconsin«, flüsterte Darrell.

»Hoffentlich nicht zu groß«, sagte Arlo.

»Ziemlich groß. Dieser Green ist auf mich losgegangen, und George hat ihn erschossen. Die Sekretärin ... bei der Sekretärin hatten wir keine andere Wahl. Wir hatten keine andere Wahl.«

Goodman starrte seinen Bruder an, als ob er verrückt geworden wäre. »Willst du mir damit sagen, dass ihr sie beide getötet habt?«

»Wir hatten keine andere Wahl«, wiederholte Darrell.

»Allmächtiger Gott.« Für ein paar Augenblicke starrte Arlo vor sich hin und versuchte, das Gehörte zu verarbeiten. »Ich hätte dich als kleines Kind erwürgen sollen.«

»Hör zu. Niemand weiß was«, sagte Darrell. »Wir haben das Auto in Chicago gemietet. Wir haben ein bisschen Dreck auf die Nummernschilder geschmiert, deshalb sind sie von keiner Kamera erfasst worden. Wir sind auf einen Parkplatz hinter dem Haus gefahren, und da war nichts außer einer Mauer und einer Tür. Wir sind raufgegangen, niemand hat uns gesehen. Keine Kameras, das haben wir gecheckt. Wir sind reingegangen. Wir haben die Waffen gezogen, um ihnen einen Schreck einzujagen, ich hab Green mehrmals eine geschuert, und plötzlich ist er auf mich losgegangen. Dann das Mädchen ... aber wir sind rechtzeitig raus. Offenbar hat uns keiner gesehen. Wir sind so schnell es ging zurück nach Chicago, haben unterwegs die Waffen weggeschmissen, das Auto abgegeben und sind abgehauen. Die Führerscheine, die wir benutzt haben, werde ich im Computer der Behörde löschen, und niemand wird je etwas von der Sache erfahren.«

»Du dämliches Arschloch«, stöhnte Arlo. »Keine Waffen, keine Waffen. Warum habt ihr Waffen mitgenommen? Ihr solltet ihn doch nur erpressen, verdammt noch mal.«

»Er ist auf mich los, Mann. Und dann hat George ...«

Arlo brachte ihn mit einer Handbewegung zum Schweigen. »Wo ist George?«

»In meinem Büro.«

»George muss verschwinden«, sagte Arlo.

Darrell leckte sich die Unterlippe. »Das lässt sich arrangieren.«

»Dann arrangier es, und zwar bald. In den nächsten Tagen. Ich will ihn nicht mehr sehen.«

»Mach dir keine Sorgen deswegen ...«

Arlo schlug seinem Bruder mit seiner gesunden Hand leicht ins Gesicht. »Das könnte uns endgültig das Genick brechen, du Idiot. Ich nehme an, ihr habt das Dossier noch nicht mal von weitem gesehen.«

»Nee, haben wir nicht. Aber Green wusste was, glaub ich. Wir hätten vielleicht eine Chance gehabt, bis er auf mich losging. Dann geriet alles außer Kontrolle, du weißt schon.«

»Oh Gott ...«, sagte Goodman.

»Es gibt aber noch was,'ne gute Nachricht«, erklärte Darrell. »Wir haben uns die letzten Bänder angehört. Howard Barber hat zu Madison Bowe gesagt, er hätte Lincoln erschossen.«

»Was?«

»Hab ich gerade erfahren. Ich weiß nicht, was im Moment in Madison abgeht – vielleicht können wir die Cops irgendwie dazu bringen, sich Jake Winter mal vorzuknöpfen. Wir wissen, dass er am Morgen dort war. Und wenn wir außerdem durchsickern lassen, dass Bowe schwul war, und Barber ans FBI verraten ...«

»Scheiß auf das FBI. Du willst doch immer irgendwelchen Leuten eine Batterie in den Arsch schieben. Okay. Versuch rauszukriegen, wer die drei engsten Freunde von Barber sind. Such dir einen von ihnen aus. Wenn er es bestätigt, schnappen wir uns Barber. Machen ihn fertig. Vielleicht finden wir eine Möglichkeit, gleichzeitig an die Bowe ranzukommen.«

»Ich glaube nicht, dass sie es wusste.«

»Wen interessiert das? Jetzt weiß sie's«, sagte Arlo. »Und sie behindert die Justiz, indem sie es dem FBI verschweigt. Sorg du nur dafür, dass die Sache läuft. Finde raus, wer Barbers Kumpel sind. Wenn wir ihn uns schnappen, wird sich niemand

mehr Gedanken machen wegen zwei Leichen in Wisconsin – oder sie nehmen sogar an, dass es Barber war.«

An einer Tankstelle südlich von Eau Claire hielt Jake an, um sich einen Kaffee zu holen und die Adresse von Sarah Levine in das Navigationssystem des Wagens einzugeben. Dann fuhr er noch ein paar Schleifen und Bögen, und nachdem ihm nichts Ungewöhnliches aufgefallen war, folgte er den Anweisungen des Navigationssystems bis zu ihrem Haus hinter dem Eau Claire Country Club. Es war noch nicht mal sieben Uhr. Er hoffte inständig, dass sie zu Hause war. Suchte den Himmel nach Flugzeugen ab. Ganz schön paranoid, dachte er.

Sarah Levine war zu Hause. Sie kam im Morgenmantel zur Tür, eine kleine Frau mit einem kantigen Gesicht, blaugrünen Augen, perlweißem Haar und Sorgenfalten auf der Stirn. Jake schätzte sie auf Anfang sechzig. Sie stieß die Windfangtür aus Glas auf, blinzelte ihn kurzsichtig an und sagte: »Ja?«

Jake hielt seinen Ausweis vom Weißen Haus hoch. »Mrs. Levine, ich betreibe Nachforschungen für das Weiße Haus. Ich möchte mit Ihnen über eine Sammlung von Beweisstücken über mögliche Korruption im Zusammenhang mit einem

staatlichen Highway-Projekt reden. Es ist mir ein ernstes Anliegen, es sind nämlich einige schreckliche Dinge passiert, die möglicherweise mit diesem Dossier in Verbindung stehen.«

Ihr Mund öffnete und schloss sich mehrere Male, und sie blickte die Straße auf und ab, als ob sie nach Hilfe suchte, dann fragte sie: »Was für schreckliche Dinge?«

»Haben Sie von den Morden in Madison gehört?«

»Oh mein Gott«, sagte sie. »Wer?«

»Al Green und seine Sekretärin. Sie wurden gestern erschossen, möglicherweise von Männern, die auf der Suche nach diesem Dossier sind. Ich kann es nicht mit Bestimmtheit sagen, aber möglicherweise sind Sie selbst in Gefahr. Wir müssen miteinander reden. Außerdem möchte ich Ihnen beweisen, dass ich tatsächlich derjenige bin, der ich zu sein behaupte. Dass ich tatsächlich für das Weiße Haus arbeite.«

Er versuchte, einen hilflosen Eindruck zu machen, sah, wie sie zögerte, dann auf seinen Stock blickte, und stützte sich etwas stärker darauf.

»Al wurde erschossen?«, sagte sie. »Ich hab noch gestern mit ihm gesprochen.«

»Ja, er wurde erschossen. Das FBI bearbeitet den Fall.«

»Werden die zu mir kommen?«, fragte sie.

»Sie werden irgendwann mit denen reden müssen, wenn die zu dem Schluss kommen, dass dieses Dossier relevant ist. Aber ... Mrs. Levine, ich muss wirklich einen Blick darauf werfen und mit meinen Vorgesetzten in Washington reden.«

Drinne im Haus schien sie seine Gegenwart stärker zu beunruhigen. Jake nahm sein Handy und wählte die Nummer von Danzigs Büro. Gina meldete sich. »Hier ist Jake. Ich muss den Chef sprechen.«

»Ich dachte, du wärst mit allem fertig?«

»Bin ich auch. Aber es hat sich was ergeben, und das ist ziemlich dringend.«

Danzig kam eine Minute später an den Apparat. Seine Stimme klang verhalten. »Jake? Ich hab da so einige Gerüchte über Madison gehört ...«

»Die Stadt oder die Frau?«

»Die Stadt ...«

»Ja, ich war dort. Sieht übel aus. Aber ich bin jetzt an besagtem Dossier dran. Sie müssen einer Frau hier meine Vertrauenswürdigkeit bestätigen. Es ist wichtig.« Er sah zu Levine und lächelte. »Angesichts der Umstände vertraut sie mir nicht unbedingt. Ich möchte, dass sie im Weißen Haus

anruft und zu Ihnen durchgestellt wird, damit sie kurz mit Ihnen reden kann.«

»Ist das absolut notwendig?« Er wollte es eigentlich nicht machen.

»Ich glaube schon, Sir. Wir werden allerdings mit dem FBI reden müssen. Es gibt noch eine zweite Kopie, irgendwo in Madison.«

Schweigen. »Sagen Sie ihr, sie soll anrufen«, sagte Danzig schließlich.

»Man kann im Weißen Haus anrufen?«, fragte Levine skeptisch.

»Klar. Das ist im Grunde ein Bürogebäude mit einem großen Rasen«, sagte Jake. »Mir ist nichts anderes eingefallen, wie ich Ihnen beweisen soll, dass Sie mir trauen können.«

Sie rief die Washingtoner Telefonauskunft an, bekam die Nummer der Zentrale des Weißen Hauses und nannte auf Jakes Anweisung ihren vollständigen Namen. »Hier ist Sarah Mac-Laughlin Levine, ich hätte gern Mr. Danzig gesprochen.«

Sie musste eine Minute warten, dann sagte sie: »Ja ... ja.« Einige Sekunden verstrichen, dann: »Ja. Ja, das mache ich.« Sie sah Jake an. »Okay, danke. Ich werde mit ihm reden. Okay. Danke.«

»Er hat gesagt, Sie wären ein offizieller Mitarbeiter.« Sie fühlte sich jetzt sicherer. »Er hat gesagt, Sie würden mit dem FBI zusammenarbeiten.«

»Das tue ich – aber bevor wir uns zu weit vorwagen, müssen wir erst einmal den Inhalt des Dossiers prüfen. Wir wollen doch keinem Schwindel aufsitzen. Wir müssen uns vergewissern, dass alles seine Richtigkeit hat, dass die Dokumente echt sind.«

»Eine Sache noch«, sagte sie. »Es geht hier um Ihren ... Vizepräsidenten. Woher will ich wissen, dass Sie die Papiere nicht einfach in den Fluss schmeißen?«

Jake versuchte so aufrichtig auszusehen, wie er nur konnte. »Mrs. Levine, dieses Dossier wird früher oder später ohnehin ans Licht kommen. Es gibt Kopien davon. Wenn ich es erst mal habe, kann ich es auf keinen Fall verschwinden lassen. Dafür würde ich ins Gefängnis kommen. Aber ich muss mich vergewissern, dass es echt ist.«

»Es ist echt«, brummte sie. »Landers ist ein korrupter Schweinehund. Die sind allesamt korrupt.«

Das Dossier befand sich in einem Karton, auf dem Xerox stand und der ursprünglich mal zehn Ries weißes Druckerpapier enthalten hatte. Es bestand aus einem Stapel Notizbücher, einigen Akten und drei DVDs in einem Plastikbeutel.

»Wir hatten gehofft ...«, begann Levine vorsichtig, während Jake in den Papieren blätterte. »Wissen Sie, mein Mann ist vor drei Jahren verstorben. Er hatte einen Infarkt. Ich hatte gehofft, dass man mir, wenn ich mich entgegenkommend zeige, vielleicht helfen würde, einen Job zu bekommen. Die haben mir die Pension von meinem Mann gestrichen, diese Leute bei ITEM, die hohen Tiere. Die haben gesagt, er hätte sich stattdessen dafür entschieden, schon früh mehr Geld zu kriegen, oder so was Ähnliches.«

»Darüber können wir reden«, sagte Jake. »Ich denke, man wird Ihnen helfen, wenn Sie versuchen, mit den Behörden zu reden.«

»Das hab ich weiß Gott versucht«, erwiderte sie. »Ich kenne Al noch aus der Zeit, als er Spenden gesammelt hat. Ich wusste, dass er gute Beziehungen in Washington hat. Ich hab geglaubt, das wär die beste Möglichkeit, an die richtigen Leute heranzukommen.«

Sie brachte Jake zum Lesen ins Wohnzimmer und holte ihm eine Packung Oreo-Kekse und diverse Gläser Orangensaft, während er die Unterlagen durcharbeitete.

Das Dossier beschrieb einen ganz gewöhnlichen Fall von Korruption, der nur wegen der Arroganz

bemerkenswert war, die der Vizepräsident und seine Freunde an den Tag gelegt hatten, und wegen der Höhe des Gewinns. Bei dem Highway-Projekt ging es um den Ausbau von neunzig Meilen der Bundesstraße 65 in Wisconsin, von der Kreuzung mit der Interstate 94 nur wenige Meilen östlich der Grenze zu Minnesota bis zu der Stadt Hayward in den Wäldern im Norden.

»Der Highway 65 ist die Hauptverbindung zwischen St. Paul/ Minneapolis und dem Seengebiet um Hayward«, sagte Levine. »Mein Mann hat sechs Jahre bei diesem Projekt mitgearbeitet, war eine große Sache, das können Sie mir glauben.« Sie kramte im Küchenschrank herum, kam mit einer Karte von Wisconsin zurück und fuhr mit einem Finger den Highway entlang. »Das Projekt war eine gute Sache. Es hat Leben gerettet ... Der ganze Ärger fing erst später an. Mein Mann war Rechnungsprüfer bei dem Projekt, und von Beginn an gab es Probleme mit dem Equipment. Das ist alles auf DVD eins, die Bücher.«

Der Hauptunternehmer ITEM hatte mehrere Dutzend kleinere Subunternehmen mit der Planung beauftragt, mit den Umweltstudien, dem Bereitstellen von Baumaterial und Equipment, mit den Erdbewegungsarbeiten und dem Asphaltieren.

Der strittige Punkt waren die schweren Maschinen. ITEM leaste von einem Subunternehmen, Cor-Nine, für vier Jahre etwa zwanzig Stück schweres Equipment, hauptsächlich Kipper und einige Planiermaschinen, zu einem Pauschalpreis von 7,3 Millionen Dollar. Außerdem zahlten sie Cor-Nine 210 000 Dollar für Wartung und Reparaturen.

»Da musste ich echt lachen, als Ron mir das erzählte«, sagte Levine. »Die Wartungskosten waren einfach zum Brüllen.«

»Zu viel oder nicht genug?«, fragte Jake.

»Man könnte wohl schon sagen zu viel, da das Equipment überhaupt nicht existierte«, antwortete Levine.

»Es existierte nicht?«

»Es existierte nicht. Ron sagte, man hat es nie gesehen, selbst damals nicht. Die Maschinen waren angeblich immer gerade irgendwo anders ... Schließlich handelte es sich nur um eine Maschine auf jeweils etwa fünf Meilen Straße, und es gab so viele kleine Subunternehmen, die kamen und gingen, dass niemand bei ITEM wusste, wer was machte.«

»Die haben an dem ganzen Highway gleichzeitig gearbeitet? Nicht in Abschnitten von zehn Meilen oder so?«

»Normalerweise würde man ein solches Projekt in Stufen ausführen, über fünfzehn Jahre oder so ähnlich verteilt. Aber um möglichst viel Geld zu machen, mussten die das Ganze durchziehen, solange Governor Landers im Amt war«, sagte sie. »Es gab bereits einen zweispurigen Highway, also haben sie zwei weitere Spuren daneben gebaut, und zwar auf einen Schlag. Nachdem das geschehen war, haben sie den alten und den neuen Highway stufenweise zusammengefügt – im Wesentlichen Aufräumarbeiten und der Ausbau von Kreuzungen. Das war auch vernünftig. Es hat die Verkehrsprobleme in den kleinen Städten entlang der Strecke während der Bauarbeiten und die wirtschaftlichen Nachteile auf ein Minimum reduziert ...« Sie tippte auf die kleinen Orte auf der Karte.

»Und Cor-Nine, das waren Landers und seine Kumpane.«

»Nein, nein. Cor-Nine, das waren irgendwelche Leute, von denen noch niemand was gehört hatte, ein Haufen Franzosen.«

»Franzosen?«

»Ja. Das war eine Leasingfirma für Baumaschinen mit Sitz in Frankreich, doch wenn man ihre Spur nach Frankreich verfolgte, war sie plötzlich auf den Bahamas und dann verschwunden«,

erklärte sie. »Wenn jemand danach fragte, konnte ITEM immer sagen, sie wüssten nur, dass sie das Equipment zu einem guten Preis leasten. Wenn das Geld verschwinden würde, wäre das irgendeine französische Steuerumgehungsgeschichte. Das könnte man ITEM nicht anlasten.«

»Sie wissen anscheinend eine ganze Menge darüber«, bemerkte Jake.

»Bevor ich geheiratet hab, war ich Buchhalterin«, sagte sie. »Mit Geld kenn ich mich aus.«

»Und wie kam Landers an das Geld?«

»Über seinen Bruder Sam.«

»Dieser Typ in Texas«, sagte Jake. Der zwielichtige Bruder des Vizepräsidenten, großer Hut und große Stiefel. Er fuhr einen hellgrünen Cadillac mit den Hörnern eines Longhornrindes auf der Motorhaube.

»Richtig. Sam Landers zieht nach Texas, ein heißer Immobilienmarkt für Pensionäre, keine staatliche Einkommenssteuer, warmes Wetter. Er gründet eine Baufirma. Dem Vizepräsidenten und seinen Freunden gehören etwa fünfundsiebzig Prozent davon, Sam der Rest. Der Clou des Ganzen ist jedoch die Finanzierung. Die Familie Landers hat kein Geld, doch Sam hat es geschafft, die Finanzierung für seine Padre Island Apartments ...«

»Von einer Bank auf den Bahamas zu kriegen«, sagte Jake.

»Ja. Er baut die Wohnungen – sie sind, wie ich gehört habe, ganz schön –, zahlt seine Darlehen zurück und macht einen hübschen Profit. Der Profit ist deshalb so hoch, weil das Geld von den Bahamas in dem Bauprojekt steckt. Für das Geld, das er angeblich in die Wohnungen investiert, müssten sie 450 000 Dollar das Stück bringen. Doch weil er in Wirklichkeit gar keine Darlehen zurückzahlt, baut er gleich 550 000 Dollar teure Wohnungen. Die sind konkurrenzlos und werden ihm von den Pensionären aus der Hand gerissen, die sehen, was für ein Schnäppchen sie machen, was aber auf dem Papier nicht zu erkennen ist. Er bezahlt seine Steuern – in Texas gibt es wie gesagt keine staatliche Einkommenssteuer –, und das Geld ist wieder in den Vereinigten Staaten, ganz legal und versteuert.«

»Aber sie verlieren vierzig Prozent an den Bund.«

»Eigentlich nicht. Sie haben mit dem Bauprojekt einigen Profit gemacht. Es hat ihnen vermutlich fünf bis sechs Millionen eingebracht. Und nachdem sie nun über eine sehr gute Baufirma verfügten, und mit der gemachten Erfahrung und dem, was sie vorweisen konnten, haben sie angefangen, an echten

Projekten zu arbeiten. Seitdem scheffeln sie nur noch Geld. Der Vizepräsident besitzt vermutlich fünfzehn Millionen. Vielleicht sogar zwanzig.«

»Wie hat Ihr Mann von all diesen verschiedenen Teilen des Deals erfahren?«

»Er hat beobachtet, wie es eingefädelt wurde. Rons Boss, ein Mann namens Carson, hat ihm gesagt, er solle sich da raushalten. Solche Sachen liefen bei jedem großen öffentlichen Projekt ab. Aber Ron wusste, dass es früher oder später Ärger geben würde, und er wollte nicht deswegen ins Gefängnis. Deshalb hat er von allem Kopien gemacht. Heimlich. Carson ist immer noch ein hohes Tier bei ITEM. Er hat Sam Landers bei den ersten Wohnungsprojekten an die Hand genommen. Und er hat Bücher geführt, auf dem Computer, Sie wissen schon, und Ron hat davon Kopien gemacht. Die sind auf den DVDs.«

Eine ganze Stunde saßen sie auf der Couch im Wohnzimmer und sahen sich die Papiere an, luden die DVDs auf Jakes Notebook, gingen die Notizen durch, die Dokumente, Bankpapiere, Immobilienbriefe und Steuerunterlagen. Insgesamt war das Dossier so vernichtend wie angekündigt. Wenn es denn echt war.

»Wenn es echt ist«, sagte Jake.

»Al Green hat gesagt, dass das Ganze hier durch offizielle Dokumente abgesichert ist. Dokumente, die die Landers-Brüder nicht wegdiskutieren können«, erklärte Levine. »Es liegt alles offen da, aber niemand könnte ohne Insiderwissen die Verbindungen herstellen.«

Jake sah auf seine Uhr. »Ich muss los.«

Nun wurde sie wieder nervös. »Wie geht es jetzt weiter?«

»Wegen der Sache, die in Madison passiert ist, sollten Sie wohl am besten verreisen«, sagte Jake. »Gibt es einen Ort, wo Sie hinfahren können? Eine Freundin oder eine Schwester, die nicht hier wohnt? Jemand, der nicht den gleichen Namen hat?«

»Ich habe eine Schwester in Waukesha.«

»Könnten Sie dort ein paar Tage wohnen?«

»Ganz bestimmt«, sagte Levine.

»Dann sollten Sie dorthin fahren. Jetzt gleich. Ich warte, bis Sie fertig sind. Geben Sie mir eine Telefonnummer, ich melde mich wieder bei Ihnen. Ich muss mit ein paar Leuten in Washington reden.«

»Mit dem Präsidenten?«

»Mit dem Präsidenten rede ich eigentlich nicht so oft«, sagte Jake. »Aber ich muss mit ein paar

Leuten reden und hören, was man für Sie tun kann. Wenn Sie ehrlich zu uns waren.«

»Ich war ehrlich«, erwiderte Levine. »Ich wusste, das würde Ärger geben, aber seit sie Rons Pension gestrichen haben, habe ich kein Geld mehr. Ich meine, wir hatten ein bisschen was bei Fidelity angelegt, aber das ist schon größtenteils weg. Ich brauche einen Job. Ich will nicht beim Wal-Mart arbeiten, und das ist das Einzige, was man hier kriegen kann, es gibt keine richtigen Jobs. Vielleicht muss ich mein Haus verkaufen ...«

Tränen liefen ihr die Wangen hinunter. Jake hätte ihr gern die Schulter getätschelt, wusste aber nicht so richtig, wie. »Lassen Sie uns zuerst dafür sorgen, dass Sie gut von hier wegkommen, und ich bringe das Dossier nach Washington. Wir werden uns irgendwas für Sie überlegen. Die Sache wird sich auf jeden Fall für Sie auszahlen.«

Sie brauchte ewig, um sich anzuziehen und zu packen. Nach Jakes Uhr mehr als eine Stunde. Jake empfahl ihr, ihre Schwester von außerhalb anzurufen.

»Glauben Sie, dass es Wanzen im Haus gibt?«

»Ich möchte keinerlei Risiken eingehen«, sagte Jake.

Als sie fertig war, holte sie ihren Hund, einen nervösen grauen Whippet. Jake half ihr, ihn in

einen Tragekorb zu bugsieren, trug ihn hinunter in die Tiefgarage und stellte ihn auf den Vordersitz ihres Autos.

Er trug noch drei Koffer hinunter. Dann bat er Levine, ihm eine Woche Zeit zu lassen.

»Sie werden in spätestens einer Woche von mir oder einem Mitarbeiter der Regierung in Washington hören. Wir müssen das Dossier von Experten prüfen lassen. Ihnen ist ja klar, dass das eine äußerst brisante Sache ist.«

Jake gab ihr außerdem tausend Dollar von seiner heimlichen Reserve. »Ein persönliches Darlehen«, sagte er. »Zahlen Sie es mir zurück, wenn Sie können.«

Er fuhr bis zu dem Wal-Mart hinter ihr her, in dem sie nicht arbeiten wollte, sah, wie sie ihre Schwester anrief, und winkte ihr zum Abschied zu.

Das Dossier lag auf dem Rücksitz des Geländewagens. Er rief Gina noch einmal an und sagte: »Es wäre schön, wenn ihr mir ein Ticket für den Rückflug besorgen könntet. Entweder von Eau Claire, Madison, Milwaukee oder von St. Paul/Minneapolis.«

»Bleib, wo du bist«, sagte sie. »Es ist bereits ein Flugzeug für dich unterwegs.«

Auf dem Weg zum Flughafen von Eau Claire hielt Jake bei einem Kinko's Copyshop an, verbrachte eine halbe Stunde damit, das Dossier zu fotokopieren, und schickte die Kopie per FedEx an sich selbst nach Washington. Sein nächster Halt war ein OfficeMax-Laden, wo er eine billige Plastikakzentasche kaufte, in die er das Original des Dossiers hineinpackte. Das Flugzeug sollte um Viertel nach zwölf landen. Madison rief pünktlich um zwölf Uhr an.

»Ich habe heute Morgen mit dem FBI gesprochen. Mit deinem Freund Novatny. Ich hab ihm nicht erzählt, dass Howard Linc getötet hat. Ich hatte Angst davor«, sagte sie. »Allerdings glaube ich, dass sie es ohnehin wissen. Ich hab ihm ein paar Namen genannt, auch den von Howard Barber. Howard hab ich von einem öffentlichen Telefon aus angerufen, nachdem ich gestern Abend mit dir gesprochen hatte, und ihm gesagt, dass das FBI nichts von dem Dossier weiß.«

»Okay. Ich weiß nicht, was passieren wird, aber ich habe über alles nachgedacht«, sagte Jake. »Kannst du heute Abend zu mir kommen? Und ein

paar Sachen zum Übernachten mitbringen? Ich habe ein Gästezimmer.«

»Nun ja ... Warum?«

»Ich möchte nicht, dass du allein in deinem Haus bleibst, aber ich brauche dich in Washington«, sagte Jake. »Ich möchte es dir lieber persönlich erklären. Versuch, das zu regeln.«

»Okay, ich komme. Um wie viel Uhr?«

»Ich sollte gegen sieben oder acht da sein. Sagen wir acht Uhr. Wenn ich es nicht schaffe, rufe ich dich an«, sagte Jake. »Madison, red über nichts Brisantes in deinem Wohnzimmer. Und benutz das Telefon im Flur neben der Küche nicht.«

»Glaubst du, hier sind Wanzen?«

»Das ist durchaus möglich. Bleib unter Leuten, isolier dich nicht. Ruf mich nur von öffentlichen Telefonen aus an. Wenn du heute Abend kommst, fahr zu dem Tor hinterm Haus wie letztes Mal. Ich lass dich dann rein.«

Der Jet gehörte dem Heimatschutzministerium. Er war nichts Besonderes, doch die Abfertigung war sehr zügig. Während des Rückflugs ging Jake noch einmal das Dossier durch und überlegte sich, wie er es präsentieren sollte. Ab und zu blickte er hinaus auf die Landschaft unter ihm; meistens sah er dabei die Augen von Greens blonder Sekretärin.

Um vier Uhr nachmittags landeten sie auf dem National Airport und rollten bis zu einem Regierungshangar. Jake wurde von einem Fahrer der Fahrbereitschaft des Weißen Hauses auf dem Rollfeld erwartet und folgte ihm zu einem unauffälligen Mercedes Kombi, in dem es nach Zwiebeln und Motoröl roch. Eine halbe Stunde nachdem das Flugzeug gelandet war, betrat er das Blaue Zimmer.

Ein Leutnant von der Marine erwartete ihn, um ihn zu Danzigs Büro zu begleiten. Dort winkte ihn Gina sofort durch.

Danzig stand neben seinem Schreibtisch, die Hände in den Hosentaschen. Er sah aus, als hätte er nichts anderes getan als gewartet.

»Haben Sie es?« Danzig war außergewöhnlich angespannt; er vibrierte förmlich.

Jake nickte, ließ sich in einen Sessel fallen und behielt die Aktentasche auf dem Schoß. Er war müde. Der Stress machte ihm allmählich zu schaffen. »Die einzige Frage ist, ob es echt ist. Ich bin aber fast sicher, dass es das ist, und genauere Untersuchungen werden das vermutlich bestätigen. Aber ich bin in eine Morduntersuchung hineingeraten, und meine Aussage dem FBI und der Polizei von Madison gegenüber war ehrlich gesagt nicht ganz vollständig.«

»Inwiefern nicht vollständig?«

Jake klopfte auf das Dossier. »Die Morde hängen mit diesem Ding hier zusammen. Wir müssen es so bald wie möglich den Feds übergeben. Wir haben nur wenige Tage Zeit. Ich fühle bereits eine Anklage wegen Behinderung der Justiz über mir schweben.«

»Wenn Sie es übergeben, können die höchstens sagen, dass Sie spät dran sind«, sagte Danzig.

»Von wegen. Wenn die mich wollen, dann kriegen die mich auch«, erwiderte Jake. »Da braucht nur der Präsident mit sanfter Stimme jemandem etwas in den Nacken zu hauchen. Worte wie *nationale Sicherheit*. Da muss einer dran glauben, so was in der Art.«

Danzig nickte, wich Jakes Blick aber aus. »Wie auch immer.«

»Yeah.« Jake begann, die billige Aktentasche auszupacken. »Hier ist das Zeug. Die Sache funktionierte so ...«

Danzig wollte jedes einzelne Papier durchgehen, die Bücher auf den DVDs Seite für Seite durchsehen, um Unstimmigkeiten zu finden. Sie brauchten zwei Stunden dafür. So lange war Jake noch nie in Danzigs Büro gewesen. Sie fanden einige Unstimmigkeiten, doch das schienen Schreibfehler zu sein, keine logischen Fehler, die auf einen Schwindel

hindeuten würden. Als sie fertig waren, stand Danzig auf, ging auf Strümpfen im Raum umher, seufzte und sagte: »Scheiße.«

»Was halten Sie davon?«, fragte Jake.

»Das Zeug ist echt. Ich habe so etwas in der Art schon mal gesehen, und es kommt mir realistisch vor. Eine reale Sache. Es fehlen ein paar Teile, aber damit muss man rechnen, wenn es echt ist. Und solche kleinen Unstimmigkeiten wie hier kommen in der Realität halt vor.«

»Ich bin ganz Ihrer Meinung. Vielleicht könnten Sie jemanden dransetzen, der einige spezielle Angaben mit den offiziellen Dokumenten vergleicht, um ganz sicher zu sein.«

Danzig nickte. »Natürlich. Damit fangen wir morgen an. Vielleicht noch heute Abend, falls ein Teil von dem Zeug online ist.«

»Ich würde gern die Originalunterlagen sehen, sofern es die noch gibt ...«

»Ich auch«, sagte Danzig. Kurzes Schweigen. »Okay. Warten Sie einen Augenblick hier. Ich hol den Boss.«

»Da ist noch eine andere Sache, die irgendwie damit zu tun hat«, sagte Jake. »Und sie wird in Kürze publik werden. Lincoln Bowe war schwul. Sein Tod war ein Komplott, das sich Bowe selbst

ausgedacht hat und das von einem engen Freund oder mehreren engen Freunden in die Tat umgesetzt wurde mit der Absicht, Goodman in eine äußerst peinliche Situation zu bringen.«

Danzigs Gesicht zeigte zunächst keine Regung, als ob er nicht zugehört hätte. Dann sagte er: »Ach du Scheiße.«

»Ich musste es den Feds sagen. Die überprüfen nun Bowes schwule Freunde. Die Sache wird in den nächsten Tagen durchsickern, und dann werden sich die gesamten Ermittlungen in diese Richtung bewegen, weg von dem Dossier. Aber das kommt wieder hoch.«

Danzig fuhr mit einer Hand durch seine fettigen Haare, dann sagte er: »Sie sind ein teuflisch guter Ermittler, Jake. Ich hoffe bloß, dass Sie niemals hinter mir her sind.«

Danzig tapste aus dem Büro und kehrte fünf Minuten später mit dem Präsidenten zurück. Der Präsident war ein großer, weißhaariger Mann aus Indiana, ein ehemaliger Gouverneur und Senator, Vertreter der gemäßigten Mitte, den die Demokraten als Kandidaten aufgestellt hatten, als sie beschlossen, Ernst zu machen. Er trug einen grauen Anzug, ein weißes Hemd ohne Krawatte und ging

wie Danzig auf Strümpfen. Jake stand auf, als er hereinkam.

»Hey, Jake«, sagte er. Sie schüttelten sich die Hand. »Was haben Sie denn diesmal angeschleppt?«, fragte der Präsident.

Sie durchforsteten weitere zwanzig Minuten das Dossier. Schließlich sagte der Präsident zu Danzig: »Mich überzeugt das. Was meinen Sie?«

Danzig blickte zu Jake, dann zurück zum Präsidenten, der meinte: »Ich möchte es von Ihnen hören. Er hat sich bereits sehr viel intensiver damit befasst als wir.«

»Wir müssen noch einiges verifizieren, dann reden wir mit Landers«, sagte Danzig. »Er ist in der Stadt. Wir zerren seinen Arsch hierher und schieben es ihm rein. Kommen zu irgendeiner Einigung.«

Der Präsident sah Jake an. »Sie haben gesagt, es gibt noch eine Kopie?«

»Mindestens noch eine – vermutlich im Banksafe des Toten«, antwortete Jake. »Das FBI wird sie früher oder später finden. Vermutlich schon bald, da Novatny an dem Fall arbeitet.«

»Den kenne ich nicht«, sagte der Präsident.

»Er ist ziemlich gut, Sir. Außerdem wissen noch etliche andere Leute davon, auf jeden Fall genug,

um Ärger zu machen, selbst wenn sie das Dossier nicht in der Hand haben. Es wäre auch möglich, das Dossier aus offiziellen Dokumenten neu zu erstellen, zumindest einen großen Teil davon. Wenn die Republikaner sich an die *L. A. Times* wenden und die ein paar Leute recherchieren lassen, bringen sie den Vizepräsidenten zu Fall, und uns vielleicht gleich mit.«

»Okay«, sagte der Präsident. Dann fuhr er an Danzig gewandt fort: »Lassen Sie Delong und Henricks noch heute Abend hierherkommen. Wir müssen diese Angelegenheit regeln, und ich möchte das Ganze Ende der Woche dem FBI übergeben. Jake soll das machen. Wir müssen ihn decken.« Delong war der Stabschef von Landers, Henricks der Rechtsberater der Präsidenten.

»Wir haben eine Menge zu bereden«, sagte Danzig zum Präsidenten. Er war angespannt, wirkte aber zufriedener als sonst. Offenbar liebt er haarsträubende Probleme, dachte Jake. Und das hier würde eine tolle Szene in einem Buch abgeben, das fünf Jahre nach Ausscheiden des Präsidenten erscheinen und berichten würde, wie es wirklich war.

»Das haben wir«, erwiderte der Präsident. »Dafür brauchen wir Jake nicht.«

»Mr. President, ich würde gerne etwas zu bedenken geben«, sagte Jake. »Wenn Sie über die anderen Dinge reden, verschwenden Sie nicht zu viele Gedanken daran, Arlo Goodman zum neuen Vizepräsidenten zu machen.«

Der Präsident nickte, fragte aber: »Warum nicht?«

»Weil in diesem Schlamassel eine Menge Leute die Fäden ziehen, und ich vermute, dass einige davon zurück zu Goodman führen. Vielleicht sogar zu den Morden in Wisconsin.«

»Ich werde es im Hinterkopf behalten«, sagte der Präsident.

Jake verließ das Weiße Haus, blieb einige Sekunden auf der Straße stehen, ging dann bis zum nächsten Block, hielt ein Taxi an und fuhr nach Hause.

Um halb acht war er daheim. Er duschte, rasierte sich noch einmal, um sich frischer zu fühlen, putzte sich die Zähne und zog eine saubere Jeans, ein schwarzes T-Shirt und eine Sportjacke an. Dann ging er hinunter in sein Arbeitszimmer, zog einige Bücher aus dem Regal, griff nach der grünen Pistolentasche, nahm die 45er heraus, schob ein Magazin hinein und steckte die Waffe in seine Jackentasche.

Um zehn vor acht ging er hinaus und setzte sich auf die Hintertreppe. Um fünf nach acht bog ein Auto in die Gasse. Er sah, dass es Madisons Wagen war, und öffnete das Tor. Sie fuhr auf den Hof und stieg aus. »Alles okay?«, fragte sie.

»Ja. Komm rein. Es sollte dich besser niemand sehen.«

Drinne fragte sie: »Hast du eine Waffe in der Tasche oder freust du dich nur, mich zu sehen?«

Sie hatte eine Reisetasche aus weichem Leder und einen Aktenkoffer dabei. Jake nahm die Reisetasche und führte sie die Treppe hinauf ins Gästezimmer. »Das Bad ist die erste Tür im Flur«, sagte er. »Komm mit. Ich hol dir ein Glas Wein oder ein Bier und erzähl dir die ganze Geschichte.«

Sie nahm ein Bier und machte es sich auf einem Sessel im Wohnzimmer gemütlich, während er sich ihr gegenüber auf die Couch setzte. »Was soll die Waffe?«

»Die beiden Leute, die in Madison getötet wurden, wurden hingerichtet. Sie wurden in einem Bürogebäude getötet, und niemand hat Schüsse gehört«, sagte Jake. »Die Waffe hatte vermutlich einen Schalldämpfer, und die Mörder waren wahrscheinlich Profis – zumindest hatten sie so etwas

schon mal gemacht. Es hat nur deshalb nicht mehr Tote in dem Gebäude gegeben, weil ihnen niemand auf dem Flur begegnet ist.«

»Warum sind sie nicht hinter dir her gewesen?«

»Vielleicht weil ich mich unberechenbar verhalten habe. Oder weil sie nicht wussten, dass ich schon vorher da gewesen war«, sagte Jake. »Als ich die Leichen fand, hab ich sofort die Polizei angerufen, und kurz darauf wimmelte es überall von Cops.«

»Du trägst also die Waffe bei dir, weil du befürchtest, sie könnten hierherkommen«, sagte sie.

»Ja. Oder zu dir.«

»Du glaubst doch, dass in meinem Haus Wanzen sind. Warum sollten dann hier keine sein?«, fragte Madison.

»Weil mir jemand nach Wisconsin gefolgt ist oder sogar versucht hat, vor mir dort zu sein. Wir haben bei dir im Wohnzimmer darüber gesprochen. Sonst hab ich nirgends darüber geredet. Die Sache ist die, ich bin mit dem ersten Flugzeug am Morgen nach Milwaukee geflogen, deshalb konnte niemand schneller nach Madison kommen als ich, es sei denn, die hätten einen Jet gemietet und wären direkt nach Madison geflogen. Das hätte aber eine zu deutliche Spur hinterlassen.«

»Wenn die herkommen, willst du dich dann auf eine Schießerei einlassen?« Sie klang skeptisch.

»Ich habe mehrere Alarmsysteme. Die Frau, der das Haus vor mir gehört hat, hat geglaubt, sie könnte jede Minute vergewaltigt oder ermordet werden, und hat alles sichern lassen«, sagte Jake. »Wenn jemand kommt, werden wir das merken. Die Waffe gibt uns die Chance, um Hilfe zu rufen. Sie gibt uns ein bisschen Zeit.«

Sie streifte ihre Schuhe ab, zog die Beine an und schob sie unter sich. »Es ist nicht Howard Barber, Jake«, sagte sie. »Ich kenne ihn gut genug, um zu wissen, dass er niemals eine Sekretärin exekutieren würde.«

»Was ist mit Schmidt? Ich weiß zwar, was Barber dir erzählt hat, aber ich möchte den Kerl sehen.«

Sie wandte den Blick von ihm ab und berührte mit der Zunge ihre Unterlippe. Dann sagte sie: »Damit wären wir wieder bei der Vertrauensfrage. Ich hab dir neulich abends ein schlechtes Gewissen gemacht, als ich dich gefragt habe, ob du mir vertraust, und du zugeben musstest, dass du das noch nicht so ganz tust.«

»Da hast du mir tatsächlich ein schlechtes Gewissen gemacht«, erwiderte er.

»Nun ja, du hattest recht ... Ich hab dich ein bisschen belogen. Das mit Linc wusste ich wirklich nicht. Das war ein Schock. Aber ich wusste von dem Dossier. Ich kannte zwar keine Einzelheiten, aber ich wusste, dass es irgendwo war und dass es diese Regierung zu Fall bringen könnte. Ich hab dir nichts davon erzählt, obwohl du es dringend hättest wissen müssen.«

Jake beobachtete sie einen Augenblick, ohne eine Reaktion zu zeigen. Er hatte tatsächlich gewusst, dass irgendetwas nicht ganz stimmte. Er hatte ihr wirklich nicht vertraut. »Warum hast du mich dann nach Madison geschickt?«

»Ich hatte geglaubt, das wäre ein nutzloses Unterfangen. Es tut mir leid. Howard hatte bereits mit Al Green gesprochen, und Al hat bestritten, irgendwas von dem Dossier zu wissen. Wir wollten dich für ein paar Tage aus dem Weg haben, weil wir hofften, die Jagd nach dem Dossier würde sich beruhigen und wir hätten mehr Zeit, es zu finden. Außerdem hatten wir irgendwie erwartet, dass die Schwulensache rauskäme ...«

»Du hast geglaubt, ich würde es an die Medien weitergeben?« Sie hatte damit gerechnet, dass er ihr Vertrauen missbrauchen würde.

»Ja, schon. Das hätte für dich einige Probleme gelöst.«

»Danke«, sagte er mit tonloser Stimme. Eigentlich hätte er wütend sein sollen, aber er war es nicht – noch nicht.

»Wir wollten bloß ... einen gewissen Aufschub«, sagte Madison. Sie verschränkte die Hände ineinander und wand sie verlegen. »Wir wollten, dass das Dossier im Herbst an die Öffentlichkeit gelangt. Oder wenn das nicht ging, kurz vor dem Parteikonvent, um ihn zu ruinieren. Aber Howard glaubte nicht, dass Green das Dossier hatte. Green schwor, er hätte es nicht.«

Jake starrte sie einen Augenblick an. »Jetzt sagst du mir die Wahrheit«, stellte er schließlich fest.

»Ich wollte dich nicht täuschen«, erwiderte sie. »Wirklich nicht. Aber du arbeitest für Danzig, und wir arbeiten gegen ihn.«

»Und warum erzählst du es mir jetzt?«

»Weil ich es leid bin, dich anzulügen«, antwortete sie. »Ich möchte, dass das aufhört. Ich möchte, dass die junge Frau in Madison wieder lebt. Und ich möchte nicht ... aufseiten deiner Gegner stehen.«

Nach kurzem Nachdenken sagte Jake: »Wenn Howard Barber den Mord nicht begangen hat, muss

es Goodman gewesen sein. Oder jemand, der in seinem Auftrag gehandelt hat.«

»Was anderes fällt mir auch nicht ein. Es sei denn, da ist noch eine dritte Partei beteiligt, von der niemand weiß. Die CIA oder dieser Verteidigungsnachrichtendienst DIA.«

»Ach, das kann nicht sein. Die bringen nur in Filmen so viele Leute um.«

»Ich habe noch eine schlechte Nachricht«, sagte Madison. »Dass Howard in Lincolns Verschwinden verwickelt war, hab ich erst von dir erfahren. Ich hab ihm das dann vorgeworfen, und er hat es zugegeben.«

»Damit wäre das klar.«

»Das Problem ist nur, ich hab's in meinem Wohnzimmer gemacht. Und du glaubst doch, dass dort Wanzen sind.«

»Verdammt.«

Sie diskutierten gerade darüber, welche Folgen Madisons Auseinandersetzung mit Barber haben könnte, als das Telefon klingelte. Jake ging in den Flur, um das Gespräch entgegenzunehmen.

»Jake, hier ist Chuck Novatny. Seit wann bist du zurück?«

»Seit heute Nachmittag. Was gibt's?«

»Hast du, seit wir uns gestern gesprochen haben, Madison Bowe gesehen oder mit ihr geredet?«

»Ja, sie ist hier. Ich hecke kein Komplott mit ihr aus, ich will nur nicht, dass sie alleine ist, solange diese Mörder frei herumlaufen. Möchtest du mit ihr reden?«

»Jake, verdammt noch mal!«

»Hey, Kumpel, wenn du ein paar FBI-Bodyguards bei ihr im Haus abstellen willst, schick ich sie sofort nach Hause. Aber ich will nicht, dass sie dort wie ein Kaninchen im Scheinwerferlicht hockt, während das FBI auf Zehenspitzen herumschleicht, um nur ja nicht gegen das Protokoll zu verstoßen.«

»Du kannst mich«, blaffte Novatny.

»Yeah, du mich auch.«

Schweigen. Dann: »Okay, lass mich mit ihr reden.«

Jake brachte Madison das Telefon und sagte: »Novatny.«

Mit hochgezogenen Augenbrauen nahm sie das Telefon entgegen. »Hallo? Ja, das geht. Kann ich Johnson Black mitbringen? Okay.«

Sie gab Jake das Telefon zurück. »Wir brauchen sie morgen für eine weitere Aussage«, sagte Novatny. »Wir müssen mit ihr darüber reden, wer noch zu diesem Schwulenring gehört ...«

»Ich glaube nicht, dass das wirklich ein Ring ist.«

»Du weißt schon, was ich meine«, erwiderte Novatny.

»Ja, das tu ich. Aber eins muss ich dir sagen, Chuck, ›Ring‹ klingt sehr negativ, hört sich nach Boulevardpresse an. Und ich an deiner Stelle würde langsam anfangen, meine Worte sorgfältiger zu wählen. Diese Sache ...«

»Ich weiß, ist bereits völlig aus dem Ruder gelaufen. Offiziell missbillige ich natürlich, dass Madison Bowe bei dir zu Hause ist. Inoffiziell rate ich dir, pass auf sie auf. Hast du eine Waffe?«

»Ja.«

»Okay. Die Frau schwimmt im Geld. Ich könnte ihr den Namen einer guten Sicherheitsfirma geben, wenn sie eine braucht – alles ehemalige Geheimdienstleute.«

»Ich werd's ihr sagen.«

»Ja dann – viel Glück, Jake.«

Jake stutzte eine halbe Sekunde, dann sagte er:
»Du kannst mich trotzdem.«

Novatny lachte und legte auf.

Jake erzählte Madison von dem Tipp mit der Sicherheitsfirma und riet ihr, das auszuprobieren. Sie sagte, sie würde darüber nachdenken. »Es könnte lästig sein, diese Leute um sich zu haben«, erklärte

sie. »Was soll denn mit der Wanze passieren? Falls eine da ist.«

»Lass sie. Ich hab da so eine Idee für ein nettes Spektakel.«

»Ein Spektakel?«

»Ein Schauspiel«, sagte Jake. »Ein Drama. Dazu brauchen wir die Wanze.«

»Wovon redest du?«

»Um dir das zu erzählen, müsste ich dir wirklich vertrauen«, sagte er.

»Ich weiß ... oh Gott, Jake, du kannst mir vertrauen. Bisher nicht, aber jetzt schon. Ich weiß nicht, wie ich es dir beweisen soll.«

Sie saßen eine Zeit lang schweigend da, dann kam ihm plötzlich noch eine Idee. »Bin gleich wieder da«, sagte er, ging ins Arbeitszimmer, kramte in seiner Aktentasche und fand die Nummer des Krankenzimmers von Cathy Ann Dorn.

Sie meldete sich mit einem leicht lispelnden »Hallo« wegen der stark lädierten Zähne. »Mein Dad hat gesagt, Sie hätten angerufen«, sagte Dorn, nachdem er seinen Namen genannt hatte.

»Alles okay? Werden Sie bald entlassen?«

»Nein. Man hat mich fürchterlich zugerichtet. Es tut nicht sehr weh, aber meine Nase ist gebrochen ...« Sie fing an zu weinen, riss sich zusammen und

sagte: »Und man hat mir die vorderen Zähne ausgeschlagen, ich seh aus wie eine beschissene Pennerin oder so ...« Sie fing erneut an zu weinen.

»Könnte ich Sie vielleicht besuchen?«

»Ja. Ich sitz hier bloß rum mit diesem Ding im Arm. Morgen früh muss ich zur Dentalfotografie, aber ich bin vor dem Mittagessen wieder hier. Und am Nachmittag kommt ein Zahnarzt ...«

»Ich muss Sie unter vier Augen sprechen. Wäre das irgendwie möglich?«

»Dad kommt immer morgens, bevor er zur Arbeit geht, und dann kommt er mit Mom gegen zwanzig nach zwölf zum Mittagessen. Wenn Sie kurz nach zehn kommen, müssten wir ungestört sein.«

»Mach ich«, sagte Jake.

»Gucken Sie mich bloß nicht komisch an, wenn Sie kommen«, erwiderte sie. »Ich weiß, dass ich jetzt ganz hässlich bin, also gucken Sie mich nicht komisch an.«

»Cathy, ein Freund von mir wurde von einem Stück Schrapnell von der Größe eines Schlachtermessers im Gesicht getroffen, und dabei wurde ihm fast das ganze Gesicht weggerissen. Wir haben es wieder zurückgeklappt und ihn ins Krankenhaus gebracht, und heute hat er nur noch eine kleine weiße Narbe. Man sieht sie überhaupt nicht, außer wenn

er in der Sonne war und braun ist. Die Ärzte können heutzutage die tollsten Sachen machen. In ein paar Monaten sehen Sie wieder fantastisch aus, und dann stelle ich Sie dem Präsidenten vor.«

Sie hickste, dann sagte sie: »Ehrlich?«

»Darauf können Sie sich verlassen.«

»Jetzt werde ich dir wohl vertrauen müssen«, erklärte er Madison, als er wieder im Wohnzimmer war. »Ich habe eine mögliche Quelle in Goodmans unmittelbarer Umgebung.«

Er erzählte ihr von Cathy Ann Dorn. »Ich möchte, dass sie in Goodmans Büro geht und die Festplatte seines Computers kopiert.«

»Jake, denk doch mal nach«, sagte Madison. »Man hat sie fast totgeschlagen. Das war kein Zufall. Und du willst sie wieder da reinschicken?«

Jake runzelte die Stirn. Cathy Ann war schließlich nicht bei der Army. »Okay, war keine so gute Idee. Aber man könnte auf sie zurückgreifen. Ich überleg mir was.«

»Du hast ja wirklich einen interessanten Job ...«

Madison fragte ihn, wie es gekommen sei, dass er für den Präsidenten arbeite. Jake erklärte es ihr, erzählte ihr außerdem von der Ranch seiner Großeltern und der Entfremdung zwischen ihm und seinen

Eltern. »Möchtest du noch ein Bier?«, fragte er irgendwann.

»Klar. Eins mehr kann nicht schaden.«

Sie kam wieder auf seine Großeltern zu sprechen, und er erzählte davon, wie er auf der Ranch gearbeitet hatte und wie sich sein Großvater der Umstellung von Pferden auf Quads, diese Motorräder mit vier Rädern, widersetzt hatte. »Wie hab ich die Jungs mit den großen Hondas und Polaris-Maschinen beneidet, die in einer Rauchwolke durch die Landschaft preschten! Ich dagegen saß auf irgendeinem Klepper und brauchte eine Viertels-tunde, um irgendwohin zu kommen, wo man mit einer Honda in einer Minute war«, sagte Jake. »Heutzutage bin ich ihnen aber nur noch dankbar. Wäre allerdings schön gewesen, wenn die Familie etwas mehr zusammengehalten hätte, du weißt schon, meine Eltern. Aber was soll's. Ich hatte insgesamt eine ganz schöne Kindheit. Glaubte, ich würde selber sterben, als meine Großmutter von uns ging ...«

Sie erzählte ihm von ihrer Kindheit in Lexington und Richmond. Ihr Vater war Anwalt gewesen, ihre Mutter Hausfrau. Ihr Vater hatte mit fünfzig Selbstmord begangen.

»Ich hab ihn dafür gehasst«, sagte sie, stand auf und wanderte mit der Flasche in der Hand im Zimmer umher. »Ich war im College, wir hatten einige typische Generationskonflikte gehabt und uns ziemlich heftig gestritten, ich hatte ihn angebrüllt und keine Chance gehabt, es wiedergutzumachen, bevor er in den Hof ging und sich erschoss.«

»War da ...? Wusstest du, warum?«

»Ja. Er war depressiv. Litt unter schwersten Depressionen, die eigentlich hätten behandelt werden müssen. Er wollte nicht zum Psychologen gehen, weil er trotzdem vorhatte, für ein wichtiges politisches Amt zu kandidieren – er hat zweimal im Stadtrat von Richmond gesessen. Er wollte nicht, dass das Thema ›Geisteskrankheit‹ aufkam. Also hat er sich von seinem Hausarzt ein paar Pillen verschreiben lassen, aber die haben nicht geholfen ... Und eines Tages, es war sogar ein richtig schöner Tag, ist er in den Hof gegangen, hat sich eine Weile auf die Schaukel gesetzt, und dann *peng*. Ein Nachbar hat es gehört und kam angelaufen ... Vielleicht habe ich deshalb einen älteren Mann geheiratet. Vielleicht wollte ich meinen Vater wiederhaben.«

Sie setzte sich wieder hin, doch nun saß sie auf der Couch neben Jake. Wie ein Teenager im Kino ließ Jake seinen Arm auf die Rücklehne der Couch

sinken. Er fing an, sich Gedanken über seinen Atem zu machen, überlegte, was er gegessen hatte. Doch das Bier würde es übertönen, hoffte er.

Jetzt sprach sie vom Reiten und hüpfte mit dem Hintern ein bisschen näher an ihn heran. *Mann, die sendet ja unmissverständliche Signale aus*, dachte er. *Nun mach schon*. Außerdem musste er an Novatnys *viel Glück* denken. Über seine eigene Kühnheit erstaunt, rutschte er selbst ein bisschen näher zu ihr, legte die Hand um ihre Schulter, zog sie an sich heran und küsste sie. Sie ließ sich gehen, schmiegte sich an ihn und schnurrte, und als er sich von ihr lösen wollte, hielt sie ihn fest, und sie küssten sich noch einmal.

Das Gespräch wurde ein bisschen wirr.

Ein, zwei Minuten später wanderte Jakes Hand an ihrem Körper hinunter, und das Gespräch wurde noch wirrer. Er merkte, dass er nach den zwei Bier, die er getrunken hatte, auf die Toilette musste, und zwar ziemlich bald. Aber ihm war auch klar, dass er sich eher die Beine abhacken würde, als die Couch zu verlassen.

Was für kleine Köpfe Frauen doch haben, dachte er, als er eine Hand um ihren Hinterkopf legte. Etwas später, als seine Hand von einer Brust zur anderen wanderte, missdeutete sie das als

Unbeholfenheit, sagte: »Hier, warte mal«, und half ihm, ihre Bluse aufzuknöpfen. Er öffnete ihren BH mit einer Hand, und sie murmelte: »Offensichtlich hast du Übung mit BHs.« »War Zufall«, sagte er, und sie meinte: »Okay ...«

Danach erstarb die Konversation fast völlig, bis sie anfang zu lachen und rief. »Jake. Hör auf, Jake. Ich muss ganz, ganz dringend aufs Klo. Lass mich aufstehen, du Tölpel.«

Sie rannte die Treppe hinauf ins Bad. Jake lief zu der Toilette im Erdgeschoss, betätigte einige Sekunden vor ihr die Wasserspülung, wusch sich die Hände und trocknete sie ab, prüfte den Sitz seiner Haare im Spiegel, spülte sich den Mund aus, nur für alle Fälle, und stand bereits im Wohnzimmer, die Hände in den Taschen, als sie die Treppe herunterkam.

»Hi.« Er zog sie an sich, küsste sie auf die Stirn und sagte: »Damit wären wir bei der Frage der Bettenverteilung.«

»Mein Gott, Jake. Muss ich denn die ganze Schwerstarbeit leisten?«

Er schlief seine üblichen viereinhalb Stunden, wachte auf, spürte ein Gewicht neben sich, erinnerte sich, dass sie neben ihm lag. Lauschte ihrem Atem und dachte über den Abend nach. Er sollte

mit Madison nach London oder Paris fahren und sich so lange bedeckt halten, bis die ganze Sache über die Bühne war. Dann könnten sie zurückkommen und zusammen das tun, wonach ihnen gerade war.

Reiten.

Doch das würde er nicht tun.

Wenn er die Augen schloss, konnte er das Gesicht der toten jungen Frau in Madison vor sich sehen. Kalter, blutiger, grausamer Mord.

Sie frühstückten zusammen, englische Muffins, Orangenmarmelade und Kaffee. »Du kannst entweder mitkommen, oder ich setze dich bei einem Freund ab. Ich kenne einen emeritierten Professor in Georgetown. Bei dem wärest du ziemlich sicher.«

»Dummkopf«, sagte sie. »Natürlich komme ich mit.«

Er rief Gina im Weißen Haus an und fragte: »Was ist für mich vorgesehen, falls überhaupt etwas?«

»Jake, das ist der reinste Albtraum hier«, sagte sie. Zum ersten Mal, seit er für Danzig arbeitete, konnte er Erregung in ihrer Stimme hören. »Der Chef will dich sprechen, aber er hat keine Zeit. Mal sehen, ob ich ihn kurz unterbrechen kann.«

Er lauschte ein, zwei Minuten irgendwelchen elektronischen Geräuschen, dann kam Danzig ganz plötzlich an den Apparat. »Halten Sie sich zur Verfügung. Ich muss Sie innerhalb von zwei Stunden hier haben können. Nicht heute oder morgen, aber vielleicht übermorgen ... oder den Tag danach. Wir möchten, dass Sie dann mit Novatny reden und ihm unter Eid erklären, wie Sie an das Dossier gekommen sind.«

»Die Sache geht also voran?«

»Ja. In achtundvierzig Stunden sollten wir alles unter Dach und Fach haben. Spätestens in sechzig.« Und damit war er verschwunden.

Sie nahmen Jakes Auto und ließen Madisons in der Garage zurück. Wegen eines Staus brauchten sie ewig über die Brücke nach Virginia und mussten sich eine Stunde lang durch den starken Verkehr kämpfen, bis sie endlich schneller vorankamen.

Um kurz nach zehn waren sie in Richmond und folgten den Anweisungen des Navigationssystems bis zum Krankenhaus. Als sie dort ankamen, sagte Jake: »Es wäre vielleicht besser, wenn sie dich nicht sieht. Möchtest du ein bisschen shoppen gehen oder deine Mutter besuchen?«

Sie schüttelte den Kopf. »Wenn ich meine Mutter besuche, komme ich vor vier Stunden da nicht raus. Überlass mir das Auto, dann fahr ich zu einer Buchhandlung.«

Jake hatte die Nummer von Dorns Zimmer und ging sofort in die chirurgische Abteilung im zweiten Stock. Er hatte sehr viel Zeit in Krankenhäusern verbracht, und der Geruch in dem Gebäude rief Erinnerungen wach, angefangen von den hektischen Bemühungen, ihn so schnell wie möglich zu einer Sanitätsstation zu bringen, über den Flug

nach Deutschland bis zum Krankenhaus in Bethesda. Und all die Kleinigkeiten, der Klang der Sprechanlage, das Piepsen der Monitore, das hohle Geräusch der Stimmen auf den Fluren und die ganzen Schubladen, überall Schubladen.

Cathy Ann Dorn wurde gerade in ihr Zimmer geschoben, als Jake den Flur entlangkam. Sie hob die Hand. »Mr. Winter, es wird wohl noch'ne Minute dauern.«

»Wir müssen sie ins Bett legen«, erklärte die Schwester.

»Sie hat Angst, dass man meinen Arsch sieht«, sagte Dorn.

Dorn und die Schwester verschwanden im Zimmer, und zwei Minuten später kam die Schwester wieder heraus. »Die hat vielleicht ein Mundwerk«, kommentierte sie.

»Das kann man wohl sagen.«

Dorn saß von mehreren Kissen gestützt im Bett und hielt eine Wasserflasche in der Hand, aus der ein abgeknickter Strohhalm ragte. Sonnenstrahlen fielen schräg durch das Fenster über das Bett und ihre zugedeckten Zehen. »Hi«, sagte Jake und musterte sie so gründlich, dass sie es merken musste. Ihr Gesicht war schwarz, blau und gelb verfärbt und voller kleiner Schnitte, die zwar langsam

heilten, aber immer noch schwarz aussahen. Ihre oberen Zähne waren stark lädiert, entweder abgebrochen oder ganz weg.

»Der Chirurg heute Morgen hat gesagt, sie könnten meine Nase wieder ganz gut hinkriegen, aber vielleicht nicht perfekt.«

»Mhm«, brummte Jake. »Und wie sieht's mit dem Rest von Ihnen aus?«

»Die haben mich ziemlich heftig getreten, und die Ärzte hatten schon befürchtet, dass meine Leber verletzt sein könnte, aber sie mussten sie nicht punktieren.« Sie hatte bereits ein wenig den Chirurgenjargon angenommen.

»Also werden Sie wieder ganz gesund werden«, sagte Jake, zog sich einen Stuhl ans Bett und setzte sich. »Wenn der Kieferchirurg seine Arbeit beendet hat, werden Ihre Zähne besser aussehen als vorher. Man kann sich sogar den genauen Farbton aussuchen. Und Sie sollten denen sagen, dass sie Ihre Nase nicht zu perfekt machen sollen, sondern einen kleinen Hubbel lassen.«

»Was?« Der Gedanke überraschte sie.

»Sie sind ein hübsches Mädchen, aber Schönheit – nehmen Sie's mir nicht übel – reine Schönheit kann ein bisschen fade wirken. Ich könnte Sie mir gut mit einem kleinen Hubbel auf der Nase

vorstellen. Sie würden fantastisch aussehen, wie geschaffen fürs Fernsehen.«

Sie bekam leuchtende Augen. »Meinen Sie?«

»Ich weiß es. Und ich hätte auch nichts dagegen gehabt, einen Blick auf Ihren Hintern zu werfen. Nach dem, was ich bei unserer ersten Begegnung auf dem Flur davon mitgekriegt habe, muss er ziemlich klasse sein. Noch etwas, woraus Sie beim Fernsehen Kapital schlagen könnten.«

»Er ist ziemlich klasse«, sagte sie. »Ich arbeite daran.«

Einen Augenblick saßen sie schweigend da, dann fragte Jake: »Was glauben Sie, was passiert ist? War es ein Raubüberfall?«

Sie verdrehte die Augen. »Das war kein Raubüberfall, Jake. Das war Arlo beziehungsweise sein widerlicher Bruder Darrell. Irgendwer hat ihm erzählt, dass ich mit Ihnen gesprochen habe, und als Sie dann über Carl V. Schmidt Bescheid wussten, wussten die, dass ich Ihnen das gesagt habe. Also haben sie mir aufgelauert und mich zusammengeschlagen. Arlo hat mich besucht und mir die Hand getätschelt und erzählt, wie sehr sie mich vermissen.«

»Haben Sie es Ihrem Vater gesagt? Oder Goodman?«

»Nein ... ich weiß noch nicht genau, was ich tun soll.«

»Erzählen Sie es niemandem«, sagte Jake. »Ich war gerade in Madison, Wisconsin. Sie werden vermutlich in den nächsten Tagen ohnehin davon hören ...« Er erzählte ihr von den Morden in Wisconsin. »Das ist eine absolut verkorkste Situation, Cathy Ann. Bei Ihnen ist das noch mal halbwegs glimpflich abgegangen. Aber ich würde mich nicht mit Goodman anlegen, und Ihr Vater sollte das auch nicht tun. Und ich würde Darrell Goodman niemandem gegenüber erwähnen.«

»Die sollen also ungestraft davonkommen?« Sie war so aufrichtig entsetzt, wie das nur junge Leute sein können.

»Die kommen ungestraft davon, weil Sie niemanden identifizieren können und die Leute in Madison tot sind. Zu wissen, dass er es getan hat, und es zu beweisen, sind zwei verschiedene Dinge«, sagte Jake. »Andererseits, wenn wir die Sache den richtigen Leuten stecken, können wir ihnen absolut die Tour vermasseln. Dann würde Goodman es nicht mal mehr schaffen, für einen Job als Hundefänger nominiert zu werden.«

Sie betrachtete ihn forschend. »Sie sind doch nicht nur hier, um mich aufzumuntern«, sagte sie schließlich.

»Sie gelten als sehr intelligent«, sagte Jake.

»Ich *bin* intelligent.«

Jake hielt es für das Beste, ohne Umschweife zu sagen, was er wollte. »Ich möchte etwas aus Goodmans Büro. Ich hätte gern eine Kopie der Festplatte seines Computers. Das würde vermutlich zehn bis fünfzehn Minuten in Anspruch nehmen. Ich hatte gehofft, Sie würden vielleicht jemanden kennen oder wissen, wie wir das hinkriegen könnten.«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich würde es machen, aber die wollen mich nicht wieder einstellen. Arlo hat gesagt, ich soll es gelassen sehen, wieder zur Uni gehen und mich auf mein Studium konzentrieren. Und selbst wenn ich zurückkönnte, Dixie, das ist seine Sekretärin, beobachtet alles wie ein Luchs.«

»Mist.« Er kratzte sich am Kopf. Was nun?

»Was glauben Sie denn, was auf der Festplatte ist?«, fragte Dorn.

»Ich weiß es nicht. Aber wahrscheinlich jede Menge E-Mails, eingegangene wie verschickte, und die würde ich mir liebend gerne ansehen«, sagte Jake. »Ich möchte wissen, mit wem er korrespondiert, dann können wir vielleicht ein paar von

diesen Leuten unter Druck setzen und sie dazu kriegen, über Goodman zu reden.«

»Das wäre aber doch illegal, oder? Man kann nicht seine Computerdaten kopieren und sie dann als Beweismittel benutzen.«

»Wenn man etwas sicher weiß, mit allen Einzelheiten, dann ist es einfacher, auch außerhalb der ursprünglichen Quelle Beweise zu finden«, erklärte Jake. »Wenn ich etwas Konkretes in der Hand hätte, könnte ich es einem Freund von mir beim FBI übergeben.«

Sie dachte einen Moment nach, dann lächelte sie und sagte: »Zwischen dem Wohnsitz des Gouverneurs und dem Capitol gibt es einen Tunnel. Ich bin häufiger mit einer Freundin zum Rauchen dorthin gegangen. Aber ... nein, es ist unmöglich. Da sind Wächter, und es gibt eine Alarmanlage, die auch das Innere des Gebäudes überwacht. Wir durften nicht vor einer bestimmten Zeit reingehen, weil erst die Anlage abgestellt sein musste.«

»Und sein Büro ist ausgeschlossen.«

Sie nickte. »Ja, absolut. Draußen sind Wächter, die Watchmen, und drinnen sind Wächter, außerdem diverse Alarmsysteme. Ich meine, er ist schließlich der Gouverneur. Und seit ich weg bin, ist

die Sekretärin die einzige andere Person, die dort Zugang hat, und sie ist in ihn verliebt.«

»Aha.«

»Würde es Ihnen etwas ausmachen, in einen Polizeiwagen einzubrechen?«

»Einen Polizeiwagen?«

»Arlo wird von einem Highway-Polizisten rumgefahren. Das heißt von mehreren. Die haben so einen großen schwarzen Mercury. Er geht fast jeden Tag bei Westboro's zu Mittag essen, um kurz nach zwölf.« Sie blickten beide auf die Uhr an der Wand. Halb elf. »Dort hängen die ganzen Abgeordneten rum. Er geht dorthin, trifft sich mit Leuten, sie essen zusammen zu Mittag und machen Politik. Er nimmt seinen Aktenkoffer und seinen Laptop mit und lässt normalerweise beides vor dem Rücksitz auf dem Boden liegen, wenn er aussteigt. Der Cop parkt den Wagen in der Garage. Da ist es ziemlich dunkel.«

»Sie meinen also ...«

»Sie könnten sich vielleicht den Laptop schnappen und weglaufen. Sie können die Festplatte jedenfalls nicht kopieren, ohne dass er es merkt.«

»Wo ist der Cop?«

»Im Restaurant«, sagte sie. »Er fungiert außerdem als Bodyguard und isst auf der anderen Seite

des Gastraums, gegenüber von Goodman. Ich hab ein paar Mal mit ihm gegessen. Mit dem Cop.«

Jake dachte kurz darüber nach. »Das ist eine ziemlich heikle Sache.«

»Was anderes fällt mir nicht ein«, sagte sie. »Tut mir leid.«

Jake schlug sich auf die Beine. »Okay. Zeit für Plan B.«

»Was ist das?«

»Das wollen Sie gar nicht wissen. Aber ich möchte Ihnen noch Folgendes sagen: Erzählen Sie niemandem von meinem Besuch, werden Sie wieder gesund, halten Sie sich von Arlo fern, gehen Sie wieder zur Uni wie ein braves Mädchen, und wenn sich die Situation beruhigt hat, rufen Sie mich an. Ich besorg Ihnen was, das Ihnen gefallen wird.«

»Versprochen?« Sie bekam die gleichen leuchtenden Augen wie als er gesagt hatte, sie würde bald wieder fantastisch aussehen.

»Wir sorgen für unsere Leute«, sagte Jake.

Im Auto fragte Madison: »Hast du bekommen, was du wolltest?«

»Vielleicht.« Er dachte noch einen Augenblick darüber nach, dann fragte er: »Kennst du einen Laden namens Westboro's? Ein Restaurant?«

»Klar. Das kennt jeder in Richmond. Ein Politikerschuppen.«

»Lass uns dort hinfahren«, sagte Jake. »Ich würde mir gern ein Parkhaus ansehen.«

»Wen triffst du dort?«

»Niemanden, hoffe ich.«

Er erzählte ihr von dem Laptop. »Das ist eine ziemlich heikle Sache«, sagte sie, seine eigenen Worte wiederholend.

»Wir haben ziemliche Probleme«, erwiderte Jake. »Wir müssen was Konkretes an die Hand kriegen.«

»Jake, da sind Alarmanlagen ...«

»Das ist alles eine Frage des Timings«, erklärte Jake und dachte an das Dossier. »Timing ist alles.«

»Na schön«, sagte sie. »Egal was passiert, es wird bestimmt eine fürchterliche Hetzerei werden.«

Westboro's war ein flaches Backsteingebäude vier Blocks vom Capitol entfernt, mit einem altmodischen, mit Glühbirnen verzierten Vordach. Darunter stand in roter Neonschrift: DIE BESTEN STEAKS, KOTELETTS UND MEERESFRÜCHTE IN DER HAUPTSTADT. Das Parkhaus war ein hässlicher Betonklotz etwa fünfzig Meter von dem Restaurant entfernt. Jake blickte auf seine Uhr: gleich elf.

Er fuhr in das Parkhaus, sah die Auffahrt zu den Parkdecks, aber keine Schranke. »Wie bezahlt man denn?«, fragte er.

»Drinnen sind Parkuhren. Ein Parkwächter kontrolliert sie.«

»Ausgezeichnet.«

Er bog auf die Rampe. Wie Cathy Ann Dorn gesagt hatte, war es drinnen dunkel. Er konnte keine Kameras entdecken. Die Rampen waren zweispurig; man fuhr also auf dem gleichen Weg hinaus, auf dem man hineingekommen war. Das erste Parkdeck, die gerade Auffahrt hinauf, war voll, das nächste, eine Kurve höher, war nur zur Hälfte besetzt. Ein Mann ging an ihnen vorbei die Rampe hinunter zum Ausgang. Jake fuhr noch vier Parkdecks höher, wendete und fuhr wieder hinunter. Auf der Vorder- und Rückseite der Parkdecks führten Treppen nach unten.

Er setzte in eine Parklücke, ließ den Motor laufen, ging zu einer der hinteren Treppen und stieg zwei Etagen hinunter bis zum Ausgang. Die Tür führte auf den Bürgersteig einer Straße, die weniger belebt war als die auf der Vorderseite, aber auch hier fuhren Autos.

Jake ging wieder hinauf, stieg ins Auto, und sie fuhren hinaus. »Und?«, fragte Madison.

»Es müsste gehen«, antwortete er.

»Wenn wir erwischt werden, sperrt Goodman uns ins Gefängnis«, sagte sie. »Wenn der Cop dich nicht vorher erschossen hat.«

»Ich könnte möglicherweise mit Hilfe von Erpressung da wieder rauskommen. Wenn mich der Cop nicht vorher erschossen hat.«

»Erzähl's mir ...«

Er erklärte ihr seine Idee in groben Umrissen, und sie sagte: »Wenn dich jemand da reingehen sieht, wird er der Polizei erzählen, dass der Mann gehinkt hat. Dann wissen sie, wer es war.«

»Wenn ich links mit den Zehen auftrete, hinke ich nicht. Das halte ich zwar nicht lange durch, aber auf ein paar hundert Metern schon.«

»Und was soll ich solange tun?«, fragte sie. »Bei meiner Mutter sitzen und warten, bis ich erfahre, ob du tot bist?«

»Das wäre die pessimistische Version«, sagte Jake.

»Blödsinn. Ich fahre.«

Er lächelte sie an. »Ich hatte gehofft, dass du das anbieten würdest.«

In einem Home-Depot-Baumarkt auf der Broad Street kaufte er einen Hammer und ein Paar Arbeitshandschuhe aus Baumwolle. Dann fuhren sie

zurück zu Westboro's und parkten einen Block vom Restaurant entfernt, von wo aus sie die Einfahrt des Parkhauses beobachten konnten.

»Kurz vor Mittag wird der Betrieb richtig losgehen«, sagte Madison. »Dann kommen die Leute, um die guten Plätze zu erwischen, die nicht reserviert sind.«

Jake sah auf seine Uhr und gähnte nervös. Das wirkte ansteckend, und sie musste ebenfalls gähnen. »Wir könnten ein bisschen schmusen«, sagte er lächelnd.

»Dazu hab ich zu viel Angst.«

»Du musst nicht fahren ...«

»Doch, doch. Ich hab es angeboten, und jetzt mach ich's auch«, sagte sie. »Aber ich habe trotzdem Angst.«

»Das ist gut. Angst haben ist realistisch. Aber erstarr nicht vor Angst und lass mich auf der Straße stehen.«

Jetzt nickte sie. »Vielleicht lernst du noch, mir zu vertrauen.«

Sie versuchten sich zu unterhalten, während sie beobachteten, wie Politiker und ihre Handlanger zu Westboro's hineinströmten. »Hat Howard Barber mich zusammenschlagen lassen?«

»Ich hoffe nicht«, sagte sie.

»Ich hab nicht gefragt, was du hoffst«, erwiderte Jake. »Ich hab gefragt, was du glaubst. Zu dem Zeitpunkt hatte Goodman keinen Grund, hinter mir her zu sein. Eure Leute schon.«

»Das engt die Sache ja ganz schön ein.« Sie schürzte die Lippen und blickte aus dem Fenster. »Ich hab ihn gefragt«, sagte sie schließlich. »Er hat es nicht zugegeben, aber er hat es auch nicht abgestritten. Er ist der Frage ausgewichen. Und er kennt zweifellos Leute, die so etwas machen würden. Du hast ihm Angst eingejagt. Er wollte dich bremsen.«

»Ich würde seine Leute gern mal allein erwischen. Jeden einzeln. Mit meinem Stock.«

»Ich möchte, dass du heute bei mir übernachtet«, sagte Jake. Er musste schon wieder gähnen, und sie gähnte zurück. Beide waren nervös. Die Anzeige der Autouhr schien stillzustehen. »Du weißt schon, hauptsächlich weil ... weil ich gern hätte, dass du bleibst.«

»Wir könnten uns über die Rolle der NATO im neuen Europa unterhalten«, sagte sie.

»Ja, ja ... aber morgen solltest du nach Hause gehen. Verhalt dich ganz normal, gib keine schlaunen Kommentare ab, mach keine Show für die Wanze, falls eine da ist. Verhalt dich einfach so wie immer.

Es wird eh jede Menge Gerede geben. Die Kacke ist bereits am Dampfen.«

»Wo wirst du sein?«

»Irgendwo rumrennen«, sagte er.

»Dir wird aber nichts passieren?«

»Ich hoffe nicht.«

»Vielleicht sollte ich mit dir rumrennen.«

»Das wäre nicht ... ah – da kommt ein Mercury.«

Cathy Ann Dorn würde eine gute Spionin abgeben, dachte Jake. Der Mercury kam wie angekündigt um sechs Minuten nach zwölf. Der Wagen verschwand im Parkhaus, und vier Minuten später kam Arlo Goodman heraus, gefolgt von einem kräftigen Mann im dunklen Anzug mit Sonnenbrille. Beide hatten nichts in der Hand.

»Mir ist gerade das Herz in die Hose gerutscht«, sagte Madison und startete den Wagen.

»Lass mich nicht auf der Straße stehen.«

»Mach es und komm ganz schnell wieder raus«, sagte sie. »Was ... wenn da eine Art Sprengfalle dran ist?«

»Selbst am Wagen des Präsidenten ist keine Sprengfalle«, erwiderte Jake.

»Und wenn da eine Kamera ist?«

»Da ist keine Kamera ...« Doch er griff trotzdem hinter sich und nahm die *Atlanta-Braves*-Kappe,

die er in Atlanta gekauft hatte, vom Rücksitz. Er setzte sie auf und öffnete die Tür.

»Warte«, sagte sie. »Warte noch fünf Minuten, für den Fall, dass Goodman den Cop wegen irgendwas zurückschickt.«

Sie saßen drei Minuten schweigend da, dann öffnete Jake wieder die Tür. »Ich muss los. Geh nicht ans Telefon.«

»Warte.« Sie kramte in ihrer Handtasche und zog einen Seidenschal heraus. »Bind dir das vors Gesicht, wie ein Halstuch. Falls da doch eine Kamera ist.«

»Meine Güte.« Aber er nahm das Tuch trotzdem. »Meine größte Sorge ist, dass ein Auto reinfährt ...«

»Bisher waren das nicht so viele ...«, sagte sie nervös.

»Ich geh jetzt.«

Diesmal ging er wirklich, und zwar mit dem einen Fuß auf den Zehen auftretend. Er war etwa zehn Meter vom Parkhaus entfernt, als ein Auto kam. »Mist.« Er blieb stehen und ging vierzig, fünfzig Meter zurück, an Madison vorbei, dann wieder zurück zum Parkhaus. Zwei Männer traten in den Sonnenschein hinaus, gingen an ihm vorbei und steuerten auf Westboro's zu. Er war noch etwa zwanzig Meter vom Parkhaus entfernt, und der Fuß,

mit dem er auf den Zehen ging, wurde ihm allmählich lahm, als die beiden Männer das Restaurant betraten.

Eine Minute später war er drinnen und ging auf die Rampe zu. Der Hammer fühlte sich schwer in seiner Tasche an. Er blickte nach hinten, ob noch ein Auto kam. Hastete nun. Die erste Rampe hoch, dann um die Kurve. Er dachte an das Tuch, dachte *Scheiß drauf*, nahm es trotzdem heraus und wickelte es rasch um seine untere Gesichtshälfte. Zwischen Tuch und Kappe würden jetzt nur noch seine Augen zu sehen sein. Außerdem war es *wirklich* dunkel. Er zog die Handschuhe an.

Nun nahm er das Handy heraus, drückte einen Knopf, hörte, wie es anfang zu klingeln. Madison würde jetzt losfahren.

Er atmete tief durch, lauschte auf Autogeräusche, hörte nichts, fing an zu zählen. »Eintausendeins, eintausendzwei ...« Er lief rasch zu dem Mercury hinüber, zog den Hammer aus der Tasche und schlug gegen das hintere Seitenfenster. Mit einem lauten Knall zerplatzte die Scheibe, und die Alarmanlage ging los. Er schlug die restlichen Glasstücke mit dem Hammer heraus, griff durch das Fenster in den vom Kreischen der Alarmanlage erfüllten Innenraum, zog die hintere Tür auf, sah

die Laptoptasche auf dem Boden liegen, schnappte sie sich und lief los.

Zum Hinterausgang. Auf dem Parkdeck kam ihm niemand entgegen. Die Treppe hinunter, um die Ecke und immer weiter zählen: »Eintausendneun, eintausendzehn ...«

Vor der Tür blieb er stehen, riss sich das Tuch herunter, schob es unter seinen Hemdkragen und trat hinaus. Madison kam gerade angefahren und stoppte am Straßenrand. Jake stieg ins Auto; er zählte immer noch, nun aber laut: »Eintausendvierzehn, eintausendfünfzehn.«

Er blickte aus dem Heckfenster.

Am Parkhaus rührte sich nichts. Sie bogen um die Ecke und waren verschwunden.

»Mir ist da ein Gedanke gekommen«, sagte sie. Sie wirkte cool und beherrscht, hatte aber leicht gerötete Wangen. »Wenn Arlo nun auf die Idee kommt, das war Jake Winter, und uns die Highway Patrol auf den Hals schickt? Und die halten uns wegen einer angeblichen Drogenfahndung an und durchsuchen das Auto?«

»Tja.« Nach kurzem Nachdenken sagte er: »Das dürfen wir nicht riskieren. Wir fahren zum Flughafen, leihen uns ein zweites Auto, und du fährst auf dem Rückweg hinter mir her. Wenn du

siehst, dass ich angehalten werde, fährst du einfach weiter.«

»Ich könnte mir vor Angst in die Hose machen«, sagte Madison.

»Untersteh dich. Das sind unanständig teure Ledersitze, auf denen du da sitzt«, erwiderte Jake. Sie fing an zu lachen, dann lachte auch er und sagte: »Ich schwitze selbst wie ein Pferd. Lass uns bloß machen, dass wir aus Virginia rauskommen.«

Russell Barnes war an beiden Beinen amputiert, saß im Rollstuhl und hatte eine rote Mähne, die mit einer weißen Schnur zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden war. Ein langer, dünner roter Bart hing in Strähnen auf sein grünes Army-T-Shirt herab. Er begrüßte sie an der Haustür, musterte Madison von oben bis unten und sagte: »Jake, schön, dich zu sehen. Wie geht's dem Bein?«

»Ganz gut. Was machen die Schmerzen?«

»Ich bin völlig abhängig von Medikamenten: Selbst wenn die Schmerzen verschwinden sollten, muss ich anschließend das Drogenproblem in den Griff kriegen. Und ich weiß nicht, ob ich das schaffe«, sagte er.

Während sie miteinander redeten, folgten sie ihm durch das schwach beleuchtete Reihenhaus in einen Raum, der wahrscheinlich mal das Wohnzimmer gewesen, nun aber mit Computerzubehör vollgestopft war. An einer Wand stand eine drei Meter lange Werkbank aus Holz, die zugestellt war mit elektronischen Testgeräten, drei Tastaturen und einem halben Dutzend Monitoren in verschiedenen Größen. Darüber hing ein Foto von einem Mann in

Army-Uniform in Herz-Jesu-Pose. Die Werkbank war so niedrig, dass ein Mann im Rollstuhl daran arbeiten konnte. Im Zimmer roch es nach Campbell's Tomatensuppe.

»Was hast du für mich?«, fragte Barnes.

»Einen Laptop«, sagte Jake und nahm ihn aus der Tasche. »Passwortgeschützt.«

Er reichte Barnes den HP Laptop. Der betrachtete ihn von allen Seiten, stöpselte ihn in eine Steckdosenleiste auf der Werkbank ein und fuhr ihn hoch. »Das könnte ein paar Minuten dauern.«

Man konnte nirgendwo hingehen, nirgends war Platz zum Sitzen, also blieben Jake und Madison stehen und sahen zu, wie Barnes mit dem Computer herumspielte. »Kommerzielles Passwortprogramm«, sagte er. »Das ist nicht gut.«

»Kannst du das nicht umgehen?«

»Das Passwort kann ich schon umgehen, aber ich vermute, dass eine Menge von dem Zeug darauf verschlüsselt ist. Verschlüsseln ist Teil des Programms.«

»Können Sie die Verschlüsselung knacken?«, fragte Madison.

»Klar, wenn ich einen Computer von der Größe des Solarsystems und fünf bis sechs Milliarden

Jahre Zeit hätte ... Sehen wir uns mal die Festplatte an.«

Er drehte den Laptop um und fing an, das Gehäuse auseinanderzunehmen, schob eine schwarze Box über die Werkbank zum Laptop, verband einige Kabel mit dem Inneren des Laptops und betätigte einen Schalter. Ein Monitor leuchtete auf, und ein Programm begann über den Bildschirm zu laufen. Er starrte eine Weile darauf, drückte einige Tasten, und unverschlüsseltes Englisch lief über den Bildschirm.

»Ihr habt hier eine kleine Menge verschlüsseltes Zeug, sieht nach E-Mails aus, und eine große Menge unverschlüsseltes Zeug. An den verschlüsselten Kram komme ich nur ran, wenn ihr mir den Schlüssel besorgt. Den unverschlüsselten Kram kann ich euch ausdrucken. Das meiste scheint allerdings Scheiß zu sein. Einiges gehört zu Programmen, die er gekauft hat ... ihr wisst schon, Muster-sammlungen zu Word und so.«

»Bei den verschlüsselten E-Mails... sind da auch die Adressen verschlüsselt? Beispielsweise, von wo sie geschickt wurden?«

»Nein. Ich kann euch sagen, wo Nachrichten herkamen und wohin Nachrichten geschickt wurden.«

»Das wäre gut. Was wir brauchen, sind E-Mails, Briefe, alle Texte, die so aussehen, als ob sie von jemandem verfasst worden sind.«

»Das dauert eine Weile«, sagte Barnes. »Ich hab zwar einen schnellen Drucker, aber auf dem Ding hier ist eine Menge drauf. Vermutlich, mhm, ich weiß nicht, es könnten achthundert bis tausend Seiten sein.«

»Wir haben Zeit«, sagte Jake.

Madison fuhr Kaffee und Snacks besorgen, während Jake und Barnes beobachteten, wie der Papierstapel in der Druckerablage größer wurde, über Afghanistan, Krankenhäuser, Medikamente und alte Freunde redeten, von denen einige nicht mehr am Leben waren.

»Diese Kleine, die du da bei dir hast, ist das was Ernstes?«, fragte Barnes.

»Schwer zu sagen«, meinte Jake. »Sie belügt mich manchmal.«

»Das ist doch Madison Bowe, oder?«

»Nein. Sie sieht nur so aus«, erwiderte Jake.

Als Madison zurückkam, sagte sie zu Jake: »CNN hat die Schwulengeschichte. Ich hab es bei Starbucks gesehen.«

»Oje. Aus welcher Ecke mag das denn durchgesickert sein?«

»Wovon redet ihr?«, fragte Barnes.

Jake erklärte nur knapp, dass Lincoln Bowe homosexuelle Verbindungen gehabt hatte. Barnes schüttelte den Kopf und lächelte Madison an. »Die werden sich auf Sie stürzen wie Flöhe auf einen gelben Hund«, sagte er. »Die Medien, meine ich.«

»Ja, ich weiß.«

»Stört Sie das nicht?«

»Lincoln und ich hatten seit langem damit gerechnet, dass es irgendwer herausfindet und es in die Medien kommt. Wir haben uns Gedanken darüber gemacht, wie wir damit umgehen würden. Ich komm schon klar.«

Eine Stunde später verließen sie mit zwei Stapeln Papier und dem wiederhergestellten Laptop Barnes' Haus. Barnes hatte eine Kopie von der Festplatte gemacht und würde weiter daran arbeiten. »Was nun?«, fragte Madison.

»Zu mir. Wir lesen diesen Kram und überlegen uns, was du tun könntest.«

»Ich werde Kitty Machela bei CBS anrufen. Wahrscheinlich nächste Woche. Wir arrangieren dann eins ihrer berühmten Interviews.«

»Ein Gespräch von Frau zu Frau.«

»Dunkle Kulisse, konservative Kleidung, Mitgefühl«, sagte Madison. »Sie würde selbst mit Hitler

Mitgefühl haben, wenn sie ihn für ein Exklusivinterview kriegen könnte. Damit ist die Geschichte gestorben. Jedenfalls meine Rolle darin.«

Bei Jake machten sie es sich im Arbeitszimmer gemütlich und blätterten die Ausdrucke durch, während im Hintergrund der Fernseher lief und die Schwulengeschichte wie ein seltsamer Pilz Blüten trieb. Es gab Aufnahmen von Madisons Stadthaus, Bilder von Reportern, die an die Tür klopfen.

»Jeder Sender muss zeigen, wie einer seiner Leute an die Tür klopft, selbst wenn sie gerade jemand anders haben anklopfen sehen«, sagte Madison.

»Lies weiter«, sagte Jake.

In den tausend Blatt Papier fanden sie nur eine einzige interessante Sache, und die fand Madison.

»Die Morde in Madison passierten ... da ist ... mhm ... da ist ein Duplikat eines Zahlungsbelegs über das Chartern eines Privatflugzeugs, das mit zwei Passagieren von Charlottesville nach Chicago geflogen ist, abgerechnet über ein Regierungskonto. Das Flugzeug ist morgens um fünf gestartet und um einundzwanzig Uhr wieder in Richmond gelandet. Abgerechnet über ein Konto der Staatspolizei.

Wieso ist denn der Durchschlag der Quittung bei Goodman gelandet?«

Jake nahm den Beleg, las ihn, dann blickte er auf. »Weil Goodman das Flugzeug bestellt hat oder es hat bestellen lassen. Musste die Sache absegnen. Irgendwer ist nach Chicago geflogen, was mit dem Auto drei bis vier Stunden von Madison entfernt ist, und das an dem Morgen, an dem Green und seine Sekretärin ermordet wurden. Am Abend waren sie wieder zurück.«

»Aber warum denn ein Regierungsflugzeug? Da gibt es einen Piloten und schriftliche Belege.«

»Weil man auf einem kommerziellen Flug keine nicht registrierten Waffen mitführen darf«, sagte Jake. »Und Waffen mit Schalldämpfern würde man wohl kaum registrieren lassen können.«

»Warum sind sie nicht gleich nach Madison geflogen?«

»Weil der Name der Stadt bei einer Recherche auftauchen könnte, wenn zum Beispiel das FBI nachsieht, welche Flüge nach Madison oder Milwaukee oder an andere Orte in Wisconsin gegangen sind. Sie mussten ein Risiko eingehen, haben es aber auf ein Minimum reduziert, indem sie nach Chicago geflogen sind. Ohne diesen Beleg wäre es fast unmöglich, diese Information auszugraben, das

kannst du mir glauben. Die Angelegenheit ist irgendwo in den Tiefen einer Datei abgespeichert, und kein Mensch würde sie sich mehr ansehen, falls nicht ausdrücklich danach gefragt wird. Aber da wir es wissen, können sie es nicht leugnen. Weil die schriftlichen Belege da sind.«

»Aber sie werden irgendeine Erklärung dafür haben, warum sie in Chicago waren«, sagte Madison.

»Vermutlich. Aber es ist zumindest ein Puzzlestein, der uns weiterhilft. Und der mir sagt, dass dein Freund Barber es wahrscheinlich nicht getan hat.«

Sie sahen sich einen Moment in die Augen, doch sie sprach nicht aus, was sie dachte: *Ich hab dir doch gesagt, dass Barber es nicht getan hat. Vertraust du mir nicht?*

»Ich habe genügend Vertrauen zu dir, um mit dir einen Mord zu planen«, sagte Jake. »Das würde ich noch nicht mal mit Russell Barnes tun.«

»Was für einen Mord?«, fragte sie.

»Einen Moment. Ich muss erst Russell anrufen«, sagte er.

Jake ging zum Telefon und wählte. »Russell. Sieh dir doch noch mal den verschlüsselten Kram an, die verschlüsselten Nachrichten. Guck mal, ob du eine

von vorgestern findest, die aus Chicago oder sonst wo aus Illinois oder aus Wisconsin stammt.«

»Warte, ich hol mir die ganze Liste auf den Bildschirm.«

Nach vier Minuten kam Barnes wieder ans Telefon. »Da ist eine aus Chicago von acht Uhr morgens, sehr kurz. Und eine aus Madison, Wisconsin, von vierzehn Uhr, noch kürzer.«

»Sie haben es getan«, sagte Madison. »Du glaubst, dass sein Bruder ...?«

»Ja. Darrell.«

»Wollen wir den etwa ermorden?«

»Ich hab da so eine Idee für ein Spiel«, sagte Jake. »Ein Spektakel.«

»Das hast du schon mal erwähnt, mir aber nicht erklärt, was du meinst.«

»Das war, bevor ich dich als Chauffeur engagiert habe«, sagte Jake.

Er erzählte ihr von seinem Plan, von dem kleinen Schauspiel, das er in ihrem Wohnzimmer inszenieren wollte. »Wenn du das machst, und ich sage nicht, dass du es nicht tun sollst, musst du es wie ein Schachspiel durchdenken«, erklärte Madison. »Bis zum letzten Zug. Du musst eine alternative Geschichte parat haben, falls etwas schiefgeht ...«

»Aber du sagst nicht nein«, sagte Jake. »Du argumentierst nicht dagegen.«

»Nein, das tue ich nicht«, erwiderte sie. »Manchmal genügt Gerechtigkeit einfach nicht. Da braucht man Rache.«

»Du machst also mit.«

»Ja.«

Sie starrten sich einen Moment lang an, dann sagte Jake: »Ruf Johnson Black an, er soll dich hier abholen. Dann stellst du dich vor dein Haus und gibst ein kurzes Statement über die Schwulengeschichte ab. Danach gehst du rein und redest mit Black über irgendwas. Wenn die Fernsehleute weg sind, vermutlich nach den Abendnachrichten, rufst du mich an. Dann komm ich rüber, und wir inszenieren unser Schauspiel.«

Sie nickte. »Jetzt hab ich schon wieder Angst. Schon das zweite Mal heute.«

»Wir stecken beide bis zum Hals in Schwierigkeiten, Maddy«, sagte Jake. »Diese ganze Geschichte ist so kompliziert geworden. Aber wenn bei dir eine Wanze ist – und da muss eine sein, da würd ich mittlerweile drauf wetten –, weiß Goodman, dass du weißt, was Barber mit deinem Mann gemacht hat. Wenn er eine Möglichkeit findet, das Band publik zu machen, könntest du dafür ins

Gefängnis wandern. Vielleicht für lange Zeit. Du weißt doch, was Richter mit prominenten Persönlichkeiten machen, nur um zu beweisen, dass die nicht über dem Gesetz stehen ... Und ich, wenn ich das Dossier nicht bald zum FBI kriege, bin ich wegen der Morde in Madison dran. Durch unser kleines Schauspiel könnten wir diese Probleme loswerden.«

»Aber wir wollen jemanden umbringen. Das ist vorsätzlicher Mord.«

»Yeah.« Wieder starrten sie sich eine Weile an, dann sagte Jake: »Hör mal, wir haben da ein großes Problem, wir haben einen Verrückten am Hals – oder zumindest du. Ich könnte immer noch meinen Hintern retten. Aber früher oder später müssen sie deinetwegen irgendwas unternehmen. Der neue Vizepräsident kann keine kritischen Stimmen gebrauchen, die dauernd von einem möglichen Skandal reden. Wenn sie Goodman im Auge haben und du rumschreist, dass Goodman ein Mörder und ein Nazi ist ... könnten sie sich einfach für jemand anderen entscheiden. Aus Arlo Goodmans Sicht musst du verschwinden, unglaubwürdig gemacht oder gedemütigt werden. Und er verfügt über einen durchgeknallten Killer, der bereit ist, die Dreckarbeit zu erledigen.«

»Aber deine Idee, so wie du sie dargestellt hast, hat eine Lücke.«

»Ja?«

»Ja. Was willst du mit dem anderen Auto machen?«

Jake blinzelte. »Oh Gott, ich bin ein Idiot.«

»Bist du nicht. Du brauchst bloß jemanden, der mitkommt. Du brauchst mal wieder einen Chauffeur.«

Er fing erneut an zu blinzeln. »Oh nein. Nein, nein, nein ...«

»Oh doch. Das ist die einzige Möglichkeit.«

Sie debattierten noch eine Weile, gelangten aber immer wieder an denselben Punkt. Schließlich sagte sie: »Ich komme mit, und damit basta. Wir machen's entweder zusammen oder gar nicht.« Dann rief sie Johnson Black an. Eine Stunde später holte Black sie ab.

Zehn Minuten später sah Jake auf CNN, wie Madison auf den Stufen vor ihrem Haus ihr Statement abgab. Sie sagte, sie sei davon ausgegangen, dass Sexualität eine private Angelegenheit wäre, doch das FBI, das über Lincoln Bowes Neigung informiert sei, würde dies in die Ermittlungen mit einbeziehen. Sie würde darunter leiden, dass Leute sie bedrängten und Jagd auf sie machten. Wer an

ihre Tür hämmere, würde ganz bestimmt keine Informationen erhalten.

Sie würde sich weigern, auch nur einem Einzigen, der an ihre Tür klopfte, zu antworten, und die sensationslüsternen Reporter sollten sich schämen. Weitere Informationen würden in Kürze bekanntgegeben.

Begleitet vom Lärm der Reporter, die laut »Wann?« riefen, ging sie ins Haus. Darauf übernahm ein ranghoher Polizist das Mikrofon und erklärte, dass jeder, der ohne Erlaubnis Mrs. Bowes Grundstück oder eines der Nachbargrundstücke betrete, wegen Hausfriedensbruchs festgenommen würde. Dass sämtliche Übertragungswagen ein Risiko bei einem Notfall darstellten und die Straße verlassen müssten. Dass jeder, der nicht wegfahre, abgeschleppt würde und einen Strafzettel erhielt, und der müsse bezahlt werden, bevor die Fahrzeuge wieder freigegeben würden. Dass das Abschleppen eines großen Wagens bis zu zweitausend Dollar koste. Er fügte hinzu, wenn der Abschleppwagen erst mal da sei, gebe es wie bei allen polizeilichen Abschleppaktionen keine Möglichkeit mehr, die Fahrzeuge noch wegzufahren. Wenn der Abschleppwagen da war, würden alle Übertragungswagen abgeschleppt.

Nach einigen hektischen Telefonaten per Handy begannen die Übertragungswagen allmählich fortzufahren. Eine Stunde nach dieser Erklärung stand ein Reporter der *Washington Post* allein auf dem Bürgersteig und trat von einem Fuß auf den anderen.

Nach einer weiteren Stunde war der Bürgersteig leer.

Darrell Goodman betrat das Büro des Gouverneurs, als zwei Frauen vom Küchenpersonal es gerade verließen. Die eine trug ein Tablett mit einem silbernen Kaffeeservice, die andere einen Korb mit Buttergebäck, die Überreste einer Haushaltsdebatte mit den Führern von Capitol und Senat. Darrell schnappte sich ein Stück Buttergebäck aus dem Korb und sagte zu seinem Bruder: »Ein hoher Posten hat ja seine Vorteile. Kostenloses Gebäck zum Beispiel.«

Arlo Goodman gestikulierte hektisch in Richtung Tür. Darrell schloss sie, und Arlo streckte ihm fragend die Hände entgegen.

Darrell hielt einen Finger hoch und sagte: »Ich hab mit Patricia gesprochen. Die Watchmen haben diesen Monat regen Zulauf. Wir starten eine neue Ortsgruppe in Washington.«

»Das ist großartig«, sagte Arlo. »Inzwischen gibt es auch eine Ortsgruppe in Kalifornien, hab ich gerade im Internet gesehen.«

»Ja. Der Führer der Washingtoner Gruppe könnte zur gleichen Zeit wie du in Syrien gewesen sein ...« Er redete ohne Unterbrechung weiter über die Mitgliedszahlen in Washington, während er ein

gefaltetes Blatt Papier aus seiner Aktentasche zog und Arlo hinschob. Arlo nahm es und warf einen Blick darauf. Es war der Laserausdruck eines Briefs:

Es tut mir ja so leid. Ich habe nicht gewusst, auf was ich mich da einließ. Ich war einer der vier Leute, die geholfen haben, Lincoln Bowe fortzuschaffen. Die anderen drei sind Howard Barber, Donald S. Creasey and Roald M. Sands. Ich hatte geglaubt, es wäre ein ausgeklügelter politischer Streich gegen Arlo Goodman. Wir sollten wie Goodmans Schlägertypen aussehen. Ich wusste nicht, dass sie Linc erschießen wollten. Nun lese ich in der Zeitung, dass er noch am Leben war, als er getötet wurde. Ich weiß es nicht. Er sollte Selbstmord begehen und nicht erschossen werden. Ich weiß nicht, was man mit seinem Kopf gemacht hat. Howard Barber muss das wissen. Howard Barber hat das Ganze organisiert. Er ist dafür verantwortlich. Roald und Don wissen auch nichts. Und nun bricht alles zusammen. Es tut mir so leid, aber ich kann die Vorstellung, ins Gefängnis zu kommen, nicht ertragen. Ich weiß, was mir dort blühen würde.

- Dan White

Arlo las es, und seine Augenbrauen schossen in die Höhe. Darrell beugte sich über den Schreibtisch und flüsterte seinem Bruder ins Ohr: »Nachdem er das geschrieben hat, hat er mit seiner eigenen Waffe Selbstmord begangen. Das Original hat er eigenhändig unterschrieben. Der Stift steckt in seiner Jackentasche. Bei der Polizei von Fairfax ist ein anonymer Anruf eingegangen. Clayton Bell hat ebenfalls einen anonymen Anruf erhalten, angeblich von einem Fairfax-Cop, und er ist jetzt dort. Bell ruft uns ganz bestimmt an. Er wird ein bisschen Hilfestellung haben wollen.«

Arlo nickte, drückte den Kopf seines Bruders nach unten und flüsterte zurück: »Sonst weiß niemand etwas?«

»George war bei mir – aber ich werd das regeln, nächste Woche.«

»Er darf auf keinen Fall etwas davon ahnen«, flüsterte Arlo. »Ich möchte nicht, dass er irgendwo einen Briefumschlag hinterlegt.«

»Das geht schon in Ordnung«, flüsterte Darrell. »Wenn ich ihn erledigt habe, sehe ich alles durch, was er bei sich hat, nur um ganz sicherzugehen. Aber da wird nichts sein. Wenn er eines ist, dann ist das loyal.«

Arlo atmete tief durch. »Ausgezeichnet.«

Lieutenant Clayton Bell, ein Beamter der Staatspolizei, der die Ermittlungen im Fall Bowe geleitet hatte, las den Brief durch eine Plastikhülle, in den ihn die Spurensicherung gesteckt hatte. Er las ihn bereits zum dritten Mal.

»Ich brauche eine Anweisung, wie wir weiter vorgehen sollen«, erklärte er dem Polizeichef von Annandale. »Ich nehme an, dass wir die drei abholen und getrennt vernehmen. Mal hören, was sie zu berichten haben. Aber ich werde erst mit der Staatsanwaltschaft reden. Vielleicht sollte ich auch ... Ich weiß nicht, vielleicht rufe ich auch den Gouverneur an.«

»Das ist Ihre Entscheidung, Clay. Es liegt hier offenbar kein Verbrechen vor, also interessiert es uns auch nicht. Wenn ihr euch darum kümmern wollt ...«

Bell nickte. »Wir kümmern uns darum. Ich lasse ein Spurensicherungsteam kommen, nur für alle Fälle. Wenn Ihre Leute den Tatort absperren könnten, wäre ich Ihnen sehr dankbar.«

»Das können wir machen.«

Roald Sands rief Howard Barber auf dessen Handy an.

»Ja. Barber.«

Sands schrie ins Telefon. »Howard, Howard. Ich bin gerade bei Dan vorbeigefahren, da wimmelt es von Cops. Da steht ein Wagen der Spurensicherung, und da sind welche von der Staatspolizei und von der örtlichen Polizei. Irgendwas ist passiert.«

»Mann, Mann ... ganz ruhig.« Doch noch während Barber das sagte, befürchtete er bereits das Schlimmste. »Wo bist du?«

»Auf dem Weg nach Hause. Ich fürchte, dass die Polizei schon dort sein wird. Ich glaube, sie wissen es.«

»Wie weit bist du noch von zu Hause weg?«

»Fünf Minuten«, sagte Sands.

»Ruf mich kurz vorher an. Sag mir, ob die Polizei da ist. Ich bin unter dieser Nummer zu erreichen, drück einfach auf Wahlwiederholung. Wenn die da sind, bleib bei unserer Geschichte. Es geschah aus freien Stücken, ihr habt ihn bloß abgeholt und bei mir abgesetzt. Ihr wart lediglich die Leibwächter ... Schieb es auf mich. Ich krieg das schon hin.«

»Okay, okay. Mein Gott, Howard, ich hab solche Angst.«

»Ruhig, Mann. Ganz ruhig. Ruf mich in fünf Minuten an.«

Barber ging die gespeicherten Nummern auf seinem Handy durch, stoppte bei der von Don Creasey und

drückte die Anruftaste. Creaseys Sekretärin meldete sich. »Hier ist Howard Barber«, sagte er. »Kann ich bitte mit Don sprechen?«

»Äh, er ist gerade indisponiert ...«

»Sie meinen, er ist auf der Toilette.«

»Nein, ich meine, ich meine, ich weiß nicht, was ich Ihnen sagen soll, Mr. Barber. Es hat irgendein Problem gegeben. Ich weiß nicht, ob ich darüber reden darf.«

»Nun ja ... okay. Ich kann's mir schon denken. Ich meld mich später bei ihm.«

Er ließ sich gegen die Stuhllehne zurücksinken, verschränkte die Hände hinter dem Kopf und dachte nach. Die Polizei war irgendwie dahintergekommen. Er hatte jede erdenkliche Vorsichtsmaßnahme getroffen, und trotzdem waren sie da. Er lachte, dann blickte er sich in seinem Büro um. Es war lange Zeit sehr gut gelaufen.

Sands rief zurück. »Auf der anderen Straßenseite stehen Autos mit Leuten drin. Ich kann sie von hier aus sehen, und sie schauen in meine Richtung.«

»Bleib bei unserer Geschichte, Roald. So wie wir's abgesprochen haben.«

Er legte auf, dachte noch ein bisschen über alles nach, hob das Rollo einen Spaltbreit hoch und blickte auf den Parkplatz. Noch nichts. Er ging im

Kopf die diversen Varianten der Geschichte durch: Dass Lincoln Bowe Angst vor Arlo Goodman gehabt hatte und dass er, Barber, die anderen Männer als Bodyguards hingeschickt hatte, dass sie ihn zu Barbers Büro gebracht hatten und Barber ihn heimlich nach New York gefahren hatte, dass er von dort verschwunden war ...

Doch das würde keinem Verhör standhalten. Zu viele Dinge waren gar nicht passiert. Er könnte viele Fragen nicht beantworten – mit was für einem Auto waren sie gefahren, wo hatten sie getankt, hatten sie irgendwo eine Pause gemacht, um etwas zu essen ... Er überlegte, wann er das letzte Mal bei Rapid Oil einen Ölwechsel hatte machen lassen. Damals hatten sie ihm einen Aufkleber mit dem Meilenstand auf das Fenster seines Wagens geklebt, mit Datum. Vielleicht könnte er runterlaufen ...

Nein. Sie würden seine Geschichte schon irgendwie zerpfücken. Sie würden ihn drankriegen. Verdammt.

Und vielleicht würden sie Madison Bowe mit ihm zusammen drankriegen. Irgendwie hatten die Goodmans ihre Finger in dieser Sache, und wenn sie die Polizei dazu brachten, Madison gegen ihn auszuspielen, dann säßen sie beide in der Klemme.

Was auch immer passierte, Madison hatte es nicht verdient, ins Gefängnis zu kommen.

Barber ging wieder ans Fenster, kurbelte das Rollo ganz nach oben und ging zur Tür seines Büros. Seine Sekretärin saß in einem vom Hauptraum abgetrennten Erker. In dem großen Raum saßen vier Frauen und zwei Männer in durch Trennwände abgeteilten Arbeitsbereichen, telefonierten und hackten auf Tastaturen herum wie Hightech-Mäuse in einem Labyrinth. Er sprach seine Sekretärin an. »Jean, ich muss Sie um etwas bitten. Könnten Sie rüber zu Macy's fahren und mir ein Oberhemd besorgen, weiß oder hellblau? Ich geb Ihnen das Geld ...«

»Sie meinen jetzt sofort?«

»Wenn das möglich wäre«, sagte Barber. »Ich stecke in einer Bredouille, ich muss heute Abend die Stadt verlassen ...« Er zupfte vierhundert Dollar aus seiner Brieftasche und gab sie ihr.

»Morgen um zehn haben Sie aber doch die Besprechung mit den Projekt-Einunddreißig-Managern.«

»Bis dahin sollte ich zurück sein«, sagte er. »Besorgen Sie mir das Hemd, ja? Wenn Sie noch so viel zu tun haben, dass Sie länger bleiben müssen, zahle ich Ihnen die Überstunden.«

»Das ist nicht nötig ...« Sie nahm ihren Pullover und ihre Handtasche und verließ vor sich hin murmelnd den Raum. Barber ging in sein Büro zurück und trat gerade rechtzeitig ans Fenster, um zu sehen, wie die Polizei ankam. Es waren zwei Fahrzeuge, beide von der Staatspolizei. Kein FBI. Ganz klar das Werk der Goodmans.

Er könnte mit ihnen gehen, bei der Geschichte bleiben. Jemand anders sollte Lincoln Bowe abholen, also hatte er ihn bloß hingefahren ... doch die anderen drei, Creasey, Sands und White, kannten alle irgendwelche Bruchstücke der Geschichte. Die Cops würden sie gegeneinander ausspielen, und früher oder später würde einer von ihnen auspacken.

Barber war immer ein Outdoor-Typ gewesen, jemand, der sich gern bewegte. Eine Zelle von der Größe eines Badezimmers? Er rieb sich das Gesicht mit beiden Händen und blickte noch einmal auf den Parkplatz. Dabei kam ihm eine Idee, über die er lächeln musste. Am linken Arm trug er eine goldene Rolex. Er griff in die Schreibtischschublade, nahm eine Büroklammer heraus, bog sie gerade und kratzte sich am Rand des Rolex-Armbands das Handgelenk auf, bis es blutete, zwei dünne Kratzer

oben und unten. Dann wechselte er die Uhr auf das andere Handgelenk und tat das Gleiche.

Er legte die Uhr wieder um das linke Handgelenk, als er Stimmen im großen Raum hörte, Polizisten, die nach seinem Büro fragten. Er setzte sich hinter den Schreibtisch. Ganz ruhig, mehr als ruhig – eiskalt.

Ein Polizeibeamter in Zivil streckte den Kopf durch die Bürotür und fragte: »Mr. Barber?«

»Kommen Sie rein. Und machen Sie bitte die Tür zu.«

Drei Cops. Einer von ihnen schob die Tür mit dem Fuß zu. Der Mann in Zivil sagte: »Mr. Barber, ich bin Lieutenant Clayton Bell, Virginia State Police ...«

Barber stand auf.

Im Hauptraum stand eine Angestellte namens Cheryl Pence in ihrem Kabuff, als das Geschrei losging. »Nein, nein, nicht, nicht, Hilfe, Hilfe ...«

Es gab einen explosionsartigen Knall. Ohne nachzudenken rannte Pence zu Barbers Bürotür und riss sie auf. Die übrigen fünf Büroangestellten standen starrend da. Als die Tür aufging, sahen sie drei Beamte der Virginia State Police, die durch eine geborstene Fensterscheibe nach draußen starrten.

»Was haben Sie getan?«, brüllte Pence sie an. »Was haben Sie nur getan ...?«

Bell drehte sich schockiert und mit bleichem Gesicht um und murmelte: »Wir haben nichts getan. Wir haben nichts getan.«

Doch er sprach in die Luft. Pence war zurückgewichen und lief auf die Außentür zu, die übrigen fünf in panikartiger Flucht hinter ihr her. Bell sagte zu den beiden anderen Cops: »Wir haben nichts getan.«

Draußen hatten sich drei Fernsightteams, die, wie sie meinten, einen Tipp von der örtlichen Polizei erhalten hatten, postiert und warteten darauf, die Verhaftung filmen zu können. Sie waren jedoch nicht darauf vorbereitet, dass fünf Stockwerke über ihnen ein Mann durch eine Glasscheibe geflogen kam. Ein Kameramann, der drehbereit dagestanden hatte, filmte die drei Polizisten am Fenster, die nach unten blickten.

Die drei Reporter standen mit offenem Mund da. »Ach du Scheiße«, sagte schließlich einer von ihnen. Dann wandte er sich an den Kameramann. »Hast du das? Sag mir, ob du das hast?«

»Ich hab die Cops«, erwiderte der Kameramann.

Hundert Meilen entfernt brüllte Arlo Goodman:
»Was? Was?«

Madison Bowe erfuhr von Johnson Black von Howard Barbers Tod. Dieser hatte es von einem Fernsehreporter erfahren, der Black anrief, um ihn zu bitten, Madison wegen eines Kommentars anzurufen. Sie schaltete den Fernseher an, sah einen Augenblick zu, dann rief sie nach ihrer Hausangestellten. »Harriet, ich geh kurz etwas einkaufen, nur unten an der Straße. Ich bin in einer halben Stunde wieder da.«

Weil sie fürchtete, dass bereits Reporter auf der Lauer lagen, setzte sie einen Hut auf, verließ das Haus durch die Hintertür, überquerte die Höfe von einem halben Dutzend Nachbarn und hastete dann beinahe im Laufschrift auf die Straße.

Jake arbeitete am Drehbuch für das kleine Schauspiel am heutigen Abend, als Madison anrief. »Ich bin unten auf der M Street. Hast du schon das mit Howard gehört?«

»Was ist mit Howard?«

»Er ist tot.« Ihre Stimme klang nervös. »Drei von Goodmans Cops waren gekommen, um ihn zu verhaften. Angeblich hatten sie einen Tipp erhalten,

dass er was mit Lincs Verschwinden zu tun gehabt hätte. Doch dann ist irgendwas passiert. Er ist durch sein Bürofenster gekracht und fünf Stockwerke tief gefallen. Zwei von seinen Büroangestellten haben dem Fernsehen erzählt, dass er um Hilfe geschrien hätte, und unmittelbar danach hätten sie es krachen gehört ...«

Jake fehlten vor Verblüffung die Worte. »Mein Gott. Was sagen denn die Cops?«

»Alle drei behaupten, er wäre durch das Fenster gesprungen. Mitten durch die dicke Glasscheibe. Ich weiß nicht. Ich weiß es einfach nicht. Das FBI ist dort. Ich nehme an, die haben den Fall übernommen.«

»Ich rufe Novatny an. Mal sehen, ob ich was erfahre.«

»Was ist mit heute Abend?«

»Das findet immer noch statt, falls dich die Cops nicht zu lange aufhalten ... Ich komme zu dir, wir reden über Barber, ich erzähle dir alles, was ich weiß, und du erzählst mir, was du herausgefunden hast. Jetzt solltest du langsam anfangen, Leute anzurufen und mit ihnen darüber zu reden, weil du das normalerweise auch tun würdest. Nachher beginnen wir dann mit unserem Spielchen. Lass dich einfach von mir führen.«

»Und wenn da gar keine Wanze ist?«

»Dann wird nichts passieren«, sagte Jake.

»Meinst du, ich sollte ein Statement zu Howard abgeben? Für die Medien? Die werden bestimmt bald anrufen. Johnnie Black haben sie bereits angerufen, um zu hören, ob ich eins abgeben würde.«

Jake kratzte sich an der Stirn und dachte einen Augenblick nach. »Ich nehme an ... Das musst du wissen. Es hat auf unser kleines Schauspiel heute Abend keinerlei Auswirkungen. Aber wir können niemanden im Wohnzimmer gebrauchen, wenn wir miteinander reden. Wir müssen alleine sein, sonst können wir's nicht machen.«

»Okay. Vielleicht ... Ich werde Johnnie sagen, dass ich vielleicht morgen zu einem Statement bereit bin, aber ich möchte erst mal abwarten, was passiert.«

»Was hältst du von der Sache mit Barber? Könnte es Selbstmord gewesen sein?«

Sie zögerte. »Vielleicht. Er war depressiv. Er war leicht erregbar. Er wäre dazu in der Lage ... ich weiß es nicht.«

»Na schön. Leg jetzt auf und regel alles. Wir sehen uns um neun.«

Jake rief Novatny an, doch das FBI wollte nicht reden. »Da steckst du zu tief mit drin, alter Kumpel.«

»Ich frage nicht nach einem Staatsgeheimnis, ich möchte bloß wissen, ob es Selbstmord war.«

»Das sagt die Virginia State Police.«

»Und was sagt ihr?«

»Es ist noch zu früh, um etwas zu sagen.«

»Vielen Dank.«

Jake rief in Danzigs Büro an und sprach mit Gina. »Sag Bill, da läuft eine Geschichte im Fernsehen über einen Typ, der drüben in Arlington aus dem Fenster gesprungen oder gefallen ist oder gestoßen wurde. Die Virginia State Police war dort, und es gibt Zeugen, die behaupten, der Mann wäre gestoßen worden. Die Sache ist die, dass dieser Mann in das Verschwinden von Lincoln Bowe verwickelt war. Es wird einen ziemlichen Stunk um Goodman geben, zumindest für eine Weile.«

»Ich sag's ihm.«

»Seid ihr bald fertig mit dem Zeug?«

»Ich weiß es nicht«, sagte sie. »Ich weiß es wirklich nicht.«

Natürlich wusste sie alles. Sie bauten eine gewisse Distanz zu Jake auf, nur für alle Fälle. »Bis bald.«

Sie gingen in die Endphase des Falls Lincoln Bowe, Jake konnte es spüren. In einer Woche bliebe nichts mehr zu tun, außer aufzuräumen. Und dieses

Aufräumen, je nachdem, wer es machte, könnte ein paar Leute ins Gefängnis bringen.

Im Moment gab es aber noch einen gewissen Spielraum.

Er stieg die Treppe zu seiner Rumpelkammer hinauf, schloss den Waffensafe auf, nahm das Jagdgewehr, ein Remington Kaliber 243, und eine halbautomatische Schrotflinte, eine Beretta Kaliber 20, mit zwei Schachteln Patronen heraus. Das 243er hatte er zum letzten Mal vor sechs Monaten beim Antilopenjagen in Wyoming benutzt. Als er Wyoming verließ, konnte er beim Sandsackschießen aus hundert Metern Entfernung drei Kugeln innerhalb von zwei Zentimetern platzieren. Das Zielfernrohr war in der Höhe von gut einem bis zweieinhalb Zentimetern auf hundert Meter justiert, so dass er bei jedem Schuss, den er von null bis hundert Meter abgeben wollte, nur zielen und abdrücken musste.

Oder er hatte es zumindest in Wyoming gekonnt. Er hatte das Gewehr zwar in einem mit Schaumstoff ausgekleideten Kasten befördert, aber man sollte besser nicht davon ausgehen, dass die Einstellung, vorgenommen vor sechs Monaten, und das an einer Waffe, die zweitausend Meilen transportiert worden war, noch stimmte.

Er sah auf seine Uhr. Er hatte gerade noch Zeit genug, um zu Merle's zu fahren und um neun Uhr bei Madison zu sein. Er piffte eine Zeile aus Eric Claptons »I Shot the Sheriff«, trug das Gewehr, die Schrotflinte und eine Tasche mit Jagdzubehör hinunter in sein Schlafzimmer, packte ein paar Sachen zum Anziehen und brachte alles ins Auto.

Gleichzeitig ermahnte er sich, daran zu denken, dass er noch bei einem Wal-Mart anhalten musste.

Die Endphase begann.

Arlo Goodman saß im Salon seiner Wohnung, die Füße auf einem antiken Tisch, den der Naturschutzverband von Virginia gestiftet hatte, und sprach mit Darrell. »Können wir bei dieser Sache außen vor bleiben? Das ist die einzige Frage, die zählt.«

»Absolut. Nichts deutet auf uns hin«, sagte Darrell. »Gar nichts. Bell und die anderen schwören bei Gott, dass Barber gesprungen ist. Ich denke, dass die Feds ihnen glauben. Zumal das Büro ziemlich demoliert worden wäre, wenn man einen Typ wie Barber aus dem Fenster geschmissen hätte. Er war gebaut wie so ein beschissener Gewichtheber, und Bell ist fünfundfünfzig und hat fünfzig Pfund Übergewicht. Er soll *Barber* aus dem Fenster geworfen haben? Er hatte Glück, dass Barber nicht ihn rausgeworfen hat.«

»Das Problem ist, achtzig Prozent des Erfolgs sind Image«, sagte Arlo. »Die wollen ein bestimmtes Image. Die wollen einen Typ, der wirtschaftlich liberal ist, aber sowohl bei den Betbrüdern und -schwestern als auch bei den Waffennarren ankommt. Zurzeit bin ich das, aber wenn man nur ein bisschen dran dreht, werde ich zu einem Hermann Göring. Dann bin ich's nicht mehr. Dann sind meine fünfzehn Minuten Ruhm vorbei.« Er stand auf, drehte eine Runde durch den Raum, kaute an einem Daumennagel und riss daran. Ein schmaler Streifen löste sich, er biss ihn ab und spuckte ihn auf den Teppich. »Hör mal, wir brauchen eine undichte Stelle. Wir müssen an die Medien durchsickern lassen, dass die Feds glauben, dass Barber Bowe umgebracht hat. Das muss schleunigst an die Öffentlichkeit. Alles steht auf des Messers Schneide ...«

»Das können wir machen. Ich kann das machen«, sagte Darrell.

»Wenn wir das morgen in die Nachrichten kriegen – selbst wenn die Feds Ausflüchte machen –, stehen wir gut da. Denn wenn das morgen in den Nachrichten kommt, wird ein Selbstmord plausibler erscheinen. Dann stehen Bell und diese anderen

Stümper nicht mehr im Mittelpunkt des Interesses, egal was sie getan haben.«

»Ich kümmer mich drum«, sagte Darrell begeistert. »Die *Post*, die *Times*, drei bis vier Fernsehsender ... Ich werd mit Patricia reden. Er hat überall Beziehungen. Er kennt die richtigen Telefonnummern. Wir kriegen das schon wieder hin, Arlo. Die werden keinen Neuen nominieren, bevor Landers weg ist, und das wird noch eine Weile dauern. Wir stehen immer noch gut da.«

Merle's war ein langes, flaches Betongebäude, das in einem nichts sagenden Cremeton gestrichen war und versteckt hinter einer Reihe Lagerhäuser in der Anflugschneise des Dulles International Airport lag. Draußen auf dem Schild, einem unbeleuchteten Rechteck aus Holz, stand in verblichener roter Farbe Merle's, sonst nichts.

Jake parkte, ging mit dem Jagdgewehr zur Eingangstür und stieß sie auf. Sofort stieg ihm der nicht unangenehme Geruch von verbranntem Schießpulver in die Nase. Die Schießstände befanden sich hinter dem Gebäude, die fünf Meter davor bildeten den Verkaufsraum, der von den Schießständen durch eine doppelte Betonwand getrennt war, mit doppelten Isolierfenstern in

beiden Mauern. Man konnte drinnen zwar immer noch die Schüsse hören, allerdings gedämpft.

Merle Haines stand auf die Theke gestützt da und blätterte in einer Ausgabe des *American Rifleman*, während aus einem brummenden Lautsprecher an der Decke Jerry Jeff Walker »I Feel Like Hank Williams Tonight« sang. Haines nickte Jake zu, der während der Saison Stammkunde war, und fragte: »Wie geht's?«

Jake nickte zurück und sagte: »Ich muss das 243er neu einstellen.«

Er gab Haines seine Autoschlüssel. Der hängte sie an ein Lochbrett und sagte: »Bahn neun.«

»Und zwei Schachteln Federal-Vital-Shok, die Hundert-Grain-Sierra, wenn Sie die haben, und zwei Zielscheiben.«

»Sie wollen wohl auf die Jagd gehen«, sagte Merle. Er nahm zwei Schachteln Hundert-Grain-Federal aus dem Regal, holte zwei Zielscheiben unter der Theke hervor und reichte sie ihm.

Jake bezahlte, zog seine Ohrenschützer aus der Tasche, setzte sie auf und ging durch die Tür zum Schießplatz. Die ersten acht Bahnen waren für Pistolen, die letzten drei für Gewehre mit Tischen zum Auflegen der Waffe. Er ging an zwei fetten Kerlen vorbei, die mit Revolvern schossen, an einem

durchtrainierten, militärisch aussehenden Mann, der mit einer Beretta schoss, und stieg eine kurze Treppe hinunter zu den Bahnen neun, zehn und elf. Dort war er alleine.

Er würde in einem unterirdischen Tunnel auf eine fünfzig Meter entfernte Scheibe schießen – nicht weit, aber weit genug, um eine Vorstellung davon zu kriegen, was mit der Waffe los war. Er setzte sich an den Tisch, arrangierte vor sich einen Stapel Sandsäcke, nahm das Gewehr aus dem Kasten, drückte drei Patronen in das Magazin und repetierte eine in die Kammer.

Das Remington-Jagdgewehr war eine angenehme Waffe, exakt und leicht an der Schulter, wenn auch das Nachladen ein bisschen lange dauerte. Ohne Hast und sorgfältig zielend gab er insgesamt fünf Schüsse ab, atmete nach jedem Schuss tief durch, dann holte er die Zielscheibe zu sich heran. Vier von fünf Schüssen saßen dicht nebeneinander in dem Stierkopf, genau da, wo sie hin sollten. Der fünfte war einen guten Zentimeter rechts davon gelandet; er hatte ihn verzogen. Seit Wyoming hatte sich an der Einstellung nichts verändert.

Er feuerte fünf weitere Schüsse auf die zweite Zielscheibe und erzeugte ein zwei Zentimeter großes ausgefranztes Loch in der unteren Hälfte des

Stierkopfs. Er packte die Waffe ein, nahm die übrig gebliebenen Patronen und ging zurück in den Verkaufsraum.

»Kurz und schmerzlos«, sagte Merle, als er Jake die Autoschlüssel zurückgab. »Viel Glück mit den Viechern.«

Während er zu Madison unterwegs war, rief diese an. »Ich bin auf dem Hof«, sagte sie. »Johnnie Black ist hier, ich rufe von seinem Telefon aus an. Wir haben über Howard gesprochen. Johnnie hat aus zuverlässiger Quelle erfahren, dass die FBI-Ermittler etwas Merkwürdiges an der Leiche entdeckt haben. Er hatte Kratzer an den Handgelenken, als ob man ihm Handschellen angelegt hätte, und jetzt haben sie die Handschellen der drei Polizisten einkassiert.«

»Mein Gott. Aber wie konnten die das tun, er war doch nicht ...«

»Man vermutet, dass sie ihm Handschellen angelegt haben und er keinen Widerstand geleistet hat. Dann hat ihm einer von ihnen mit einem schweren Gegenstand auf den Hinterkopf geschlagen, und sie haben ihn aus dem Fenster geworfen. Aber weil er auf dem Rücken gelandet ist, gibt es keinen Beweis dafür, dass man ihn geschlagen hat. Das ist jedenfalls das, was man vermutet.«

»Ist das die Meinung des FBI?«

»Nein, nein, Johnnie meint, dass es so passiert sein könnte. Aber er will mit ein paar Freunden bei den Medien reden, um diese Spekulation in Umlauf zu bringen. Es wird morgen gesendet – um Goodman nervös zu machen.«

»Na schön. Ich bezweifle allerdings, dass es so gewesen ist«, sagte Jake. »Viel zu kompliziert, besonders mit Zeugen nebenan im Büro.«

»Vielleicht ... Hör mal, ich brauch dich ganz dringend. Ich habe Angst, ich bin traurig, und was in letzter Zeit passiert ist, macht mich völlig fertig.«

»Ich brauche dich auch«, sagte er. »Aber wenn in deiner Wohnung Wanzen sind ...«

»Wenn hier Wanzen sind, wenn im Schlafzimmer Wanzen sind, dann haben sie es längst gehört. Es kümmert mich nicht mehr, Jake. Ich schicke Johnnie gleich nach Hause. Aber ich muss ein bisschen mit dir zusammen sein, und zwar gleich.«

»Ich bin unterwegs«, sagte er.

Er parkte einen Block von ihrem Haus entfernt, nahm seinen Stock und ging den Bürgersteig entlang. Es war ein wunderschöner Aprilabend, der Himmel war noch von Sonnenlicht durchtränkt, die Luft war kühl, doch ein Hauch Feuchtigkeit ließ sie mild erscheinen. Ein Stück die Straße hinunter

parkte ein weiteres Auto, und als er in den Gehweg zu Madisons Haus einbog, sprang eine Frau aus dem Wagen und rief: »Sir, Sir, könnte ich Sie eine Minute sprechen? Sir, ich bin von der *New York Times* ...«

»Tut mir leid, ich kann wirklich nicht mit Ihnen reden«, rief Jake zurück. Er klopfte an die Tür, sah, dass die Frau immer noch mit einem Notizbuch in der Hand hinter ihm herkam. »Sir, Sir ...«, rief sie wieder.

Madison öffnete die Tür. »Die *New York Times* ist mir auf den Fersen«, sagte er rasch.

Madison blickte über seine Schulter und sagte grinsend: »Kommen Sie herein, Mr. Smith. Schön, Sie wiederzusehen ...«

»Das ist ein trauriger Tag«, sagte Jake, während die Tür hinter ihnen zufiel. Als er das Schloss klicken hörte, schob er Madison ein Stück zurück und sagte: »Nicht so dicht an der Scheibe ...«

Dann waren ihre Arme um seinen Hals und seine Hände auf ihren Hüften, und er steuerte sie auf die Treppe zu. Am Fuß der Treppe machte sie sich kurz von ihm los und flüsterte: »Es würde dem Ganzen zwar einen gewissen Kick geben, wenn man wüsste, dass Arlo Goodman zuhört, aber ich habe das Gästezimmer hergerichtet ...«

»Dann können wir bloß hoffen, dass das Bett was aushält«, sagte Jake.

Als sie das erste Mal miteinander geschlafen hatten, war es die typische *Erste-Mal-Situation* gewesen, eine Mischung aus Neugier, Vorsicht und möglicherweise Höflichkeit in dem Bemühen, sich gegenseitig zu entdecken und gleichzeitig einen guten Eindruck zu hinterlassen. Diesmal war es ein regelrechter Zusammenprall. Jake riss an ihren Kleidern, Madison zerrte an seinem Hemd, ohne Vorspiel sanken sie zusammen aufs Bett, fielen sofort übereinander her. Madison stöhnte, ihre kurzen Reiterfingernägel gruben sich in seine Schulterblätter, während er in sie eindrang und sie nach unten drückte.

Als sie fertig waren, stöhnte sie: »Gott, war das gut.«

Er schwitzte, atmete heftig, sein Herz hämmerte, und er wollte es sofort noch einmal machen, war aber vorübergehend außer Gefecht gesetzt. Er rollte sich zur Seite, stand auf, schüttelte sich, kroch wieder zu ihr ins Bett, legte seine Lippen an ihr Ohr und flüsterte: »Keine Scherze über Wanzen.«

»Ob uns schon jemand auf die Schliche gekommen ist?«, sagte sie laut. »Als wir uns das erste Mal

begegnet sind, da war Johnnie hier, und er hat eine gewisse Elektrizität gespürt.«

»Da war ich wahrscheinlich schuld«, sagte Jake. Er lag jetzt auf dem Rücken und hatte einen Arm unter ihren Kopf geschoben. »Ich hab unzählige Fragen gestellt, und eigentlich wollte ich dich nur anspringen.«

»Wie romantisch«, sagte sie.

»Hey, das ist wahr. Meine erste Reaktion war rein sexuell. Erst später hab ich deinen wunderbaren Verstand und dein großes Wissen über die arabische Kultur schätzen gelernt.«

Sie richtete sich auf. »Meinen ›wunderbaren Verstand‹. Du meinst wohl eher meinen wunderbaren Arsch.«

»Du hast *wirklich* einen klasse Arsch«, sagte Jake. »Als Danzig mich zu dir geschickt hat, hat er in den Anweisungen unter anderem deinen Arsch erwähnt. Mir ist aufgefallen, dass viele ernsthafte Reiterinnen tolle Ärsche haben. Kommt wohl von dem vielen Hüpfen. Jedenfalls hab ich mir überlegt, ich könnte dich als Miss Arsch, USA, nominieren. Wir könnten eine Festparade in Atlantic City veranstalten ...«

»Wir könnten die Teilnehmerinnen als ›Ar-schspirantinnen‹ bezeichnen ...«

»Mit deiner Rechtschreibung hapert's ein wenig«, sagte Jake. »Auf jeden Fall könnten wir die Atlantic City Ass Parade veranstalten, so was wie die Rose Parade in Pasadena, aber statt Blumen würde es auf den Festwagen ...«

»Jetzt reicht's. Hat Danzig wirklich meinen Arsch erwähnt?«

»Hat er. Und deine ... Brüste.«

»Bloß dass er sie ›Titten‹ genannt hat.«

»Ja, hat er.« Er fuhr mit dem Zeigefinger ganz sanft von ihrem Schlüsselbein bis zu ihrem Nabel. »Es ist merkwürdig. Mit den meisten gutaussiehenden Frauen möchte man erst ein bisschen herumspielen. Du weißt schon, dass sie mal oben auf einem liegt, oder bloß ein bisschen ... rumalbern. Bei dir möchte ich nur *rein*. Und ich möchte drinnen bleiben. Ich möchte in dir sein, dir so nahe sein, wie es nur geht.«

Nach kurzem Schweigen sagte sie: »Das finde ich sehr schön. Irgendwann würde dir dann wohl auch mein wunderbarer Verstand auffallen.«

»Und dein großes Wissen über die thailändische Kultur.«

»Arabische.«

»Das meinte ich, über die arabische Kultur.«

Sie liebten sich noch zweimal, und danach flüsterte sie, die Arme immer noch um seinen Hals geschlungen: »Ich glaube ... daraus könnte was werden.«

»In meinem Alter hab ich beinahe Angst, so etwas zu glauben«, sagte Jake. »Aber ich hoffe es trotzdem.«

Sie stützte sich auf den Ellbogen. »Im Badezimmer gibt es eine riesige Wanne ...«

Sie verbrachten eine halbe Stunde in der Badewanne, die groß genug war, dass sich beide gleichzeitig darin ausstrecken konnten, dann kletterten sie hinaus und holten ihre Sachen. Während Jake das anzog, was er bereits angehabt hatte, stieg Madison auf Jeans, kariertes Hemd und Stiefel um. Sie hatte bereits eine Tasche gepackt. »Bist du bereit?«

»Ja, ich bin bereit.« Sie berührte ihr Haar wie vor einem Fernsehauftritt. »Fangen wir an.«

»Bist du sicher?«

»Ich muss ständig an die junge Frau in Madison denken. Du hast sie ein bisschen zu gut beschrieben.«

»Ich könnte mir irgendwas mit dem Auto überlegen«, sagte Jake.

»Nein – ich komme mit.«

Er folgte ihr ins Wohnzimmer. Sie eröffnete das Spiel mit der Frage: »Möchtest du nicht doch noch ein Glas Wein? Musst du wirklich schon gehen?«

»Ja, ich muss es hinter mich bringen«, sagte Jake. »Eine Cola wäre allerdings nicht schlecht. Ich hab eine lange Fahrt vor mir.«

Sie redeten weiter miteinander und gingen in die Küche. Madison nahm zwei Cola aus dem Kühlschrank. »Nimm eine für unterwegs mit«, sagte sie.

»Danke.«

Sie schlenderten zurück ins Wohnzimmer. Jake drehte den Verschluss der Cola-Flasche auf und fragte sich, ob das zischende Geräusch vom Öffnen auf dem Band zu hören wäre.

»Ich verstehe nicht, warum du es dir nicht hier ansehen kannst«, sagte Madison. »Ich meine hier in Washington, bei dir zu Hause.«

»Weil ich zu sehr in dieser Wisconsin-Geschichte mit drinhänge. Wenn Novatny Lunte riecht, könnten die Feds mir die Tür einschlagen und mir auf die Pelle rücken. Und sie müssen mittlerweile äußerst nervös sein, nachdem Barber aus dem Fenster geflogen ist. Wenn ich dann das Dossier hab, bin ich erledigt. Bisher kenne ich noch nicht mal den kompletten Inhalt. Vielleicht ist es nicht möglich, es zurückzuhalten ...«

»Du musst es zurückhalten, Jake«, sagte Madison mit eindringlicher Stimme. *Nicht schlecht*, dachte er. »Du musst es einfach. Es war alles sinnlos, wenn das Ding jetzt an die Öffentlichkeit gelangt. Du musst es nur bis nach dem Parteikonvent zurückhalten. Oder sogar nur bis kurz vor dem Parteikonvent, das würde auch reichen. Halt es nur noch ein paar Wochen zurück.«

»Das würde ich gern. Aber ich muss erst mal herausfinden, was drinsteht, Schätzchen«, sagte Jake. »In der Hütte ist alles, was ich brauche. Da gibt es einen Computer mit Internetanschluss, und niemand wird mich dort finden. Billy hat mir gesagt, dass die ganze Woche niemand hinkommt. Das heißt, sogar bis Ende des Monats nicht.«

»Wann kommst du zurück? Ich brauche dich hier.«

»Ich brauche dich auch.« Er küsste sie, ließ sich Zeit damit, dann machte er sich heftig atmend wieder los. »Wir müssen damit aufhören. Ich muss weg.«

»Bitte versuch, es zurückzuhalten«, sagte sie mit flehendem Tonfall. »Wenn Landers jetzt abgesägt wird, werden sie den Posten sofort Goodman geben. Den wollen sie. Landers würde ihnen in diesem Jahr nur schaden.«

»Ja, ich werde es zurückhalten.« Mittlerweile klang er leicht genervt. »Ich werd es zumindest versuchen. Falls nichts drinsteht, was man sofort an die Öffentlichkeit bringen muss. Ich lege es in ein Bankfach, irgendwo, wo niemand so schnell drauf kommt, und im Oktober machen wir es öffentlich.«

»Wie kann ich dich denn erreichen? Gib mir eine Telefonnummer ...«

»Du kannst mich nicht von hier aus anrufen, wenn es Probleme gibt. Die könnten das zurückverfolgen, und dann wüssten sie, dass du weißt, wo ich bin.«

»Nur für den Notfall. Ich würde dich von außerhalb anrufen.«

»Okay. Die Nummer ist 540-555-6475.«

»540-555-64...«

»6475. Benutz auch nicht dein Handy. Wir wollen keine Spuren hinterlassen, die die Feds später finden können. Schon allein um Billy nicht in die Sache mit reinzuziehen, bloß weil er mir die Hütte überlassen hat.«

»Was ist, wenn ich dich anrufen muss, und du bist nicht da?«

»Ich werde da sein. Oder ich bin bereits auf dem Weg zurück hierher. Ich werde früh aufstehen und

den ganzen Tag arbeiten. Ich geh auch nicht im Wald spazieren.«

In der Tür küsste sie ihn ein letztes Mal und flüsterte: »Wie war ich?«

»Perfekt.« Obwohl er sich da nicht so sicher war. Manches hatte sich angehört wie ein Dialog aus einem schlechten Roman.

Er ließ sie im Eingang stehen, spazierte begleitet vom Klopfen seines Stockes den Gehweg zurück. Als er einige Meter gegangen war, hörte er eine Frau rufen: »Sir? Sir, ich bin von der *New York Times*.«

Verdammt, dachte er, drehte sich um, hastete die Stufen zum Haus hinauf und läutete. Madison erschien verwundert an der Tür. Jake trat ein, zog sie an sich und flüsterte: »Die *Times* liegt immer noch auf der Lauer. Ich lass das Telefon einmal klingeln, wenn die Luft rein ist.«

»Okay. Ich fang schon mal an, die Lichter auszumachen.«

Draußen stand die Reporterin der *Times* ordnungsgemäß außerhalb der Grundstücksgrenze. Als Jake erneut den Gehweg herunterkam, rief sie: »Sir, könnten Sie mir vielleicht sagen, wer Sie sind?«

»Ich führe die Bücher für Miz Bowe und für die Anwaltskanzlei. Wenn Sie etwas wissen wollen,

müssen Sie Johnson Black anrufen. Sie haben doch bestimmt seine Nummer.«

»Wenn Sie ...«

»Miss, wenn ich auch nur ein Wort sage, wird mein Arsch an die Luft befördert. Was meinen Sie, was Sie dann für ein schlechtes Gewissen haben?«

»Damit könnte ich schon umgehen«, sagte sie, lächelte ihn aber an.

»Rufen Sie Johnson Black an.« Er blickte zum Haus zurück. »Miz Bowe geht jetzt ins Bett. Falls Sie die ganze Nacht ausharren wollen, hoffe ich nur, dass Ihr Auto eine gute Heizung hat.«

In diesem Moment gingen drinnen im Haus die Lichter aus.

Jake kurvte eine halbe Stunde durch das Viertel, bevor die *Times*-Reporterin endlich wegfuhr. Er sah, wie ihr Wagen den Parkstreifen verließ, und folgte den Rücklichtern, bis die Reporterin am Fuße des Hügels links abbog. Er bremste am Stoppschild und fuhr dann weit genug in die Straße hinein, um sich zu vergewissern, dass sie tatsächlich weiterfuhr. Als sie außer Sichtweite war, drückte er die Schnellwahltaste an seinem Handy, ließ es einmal klingeln und wendete. Madison kam seitlich um das Haus herum, die Reisetasche in der Hand.

»Ich hasse das, was wir da tun«, sagte Jake, als sie ins Auto stieg. »Das ist sehr viel gefährlicher, als den Laptop zu stehlen. Vielleicht sollten wir einfach die Polizei anrufen.«

»Nein. Wenn das in Madison die DNA von einem anderen Kerl ist, wird man Goodman niemals kriegen. Außerdem stehen wir dann wie Idioten da, weil wir das FBI auf ihn angesetzt haben. Wir verlieren sämtliche Glaubwürdigkeit, und davon hab ich schon jetzt nicht mehr viel.«

»Aber dich der Gefahr auszusetzen ...«

»Ich setze mich keiner Gefahr aus. Außerdem kannst du das Problem mit dem Auto ohne mich nicht lösen.«

»Wenn das nicht wäre ...«

»Hast du die Schrotflinte für mich mitgebracht?«

»Ja.«

»Dann fahr los.«

Sie verließen auf dem schnellsten Wege Washington, hielten bei einem Wal-Mart an und kauften einen Karton große Plastiksäcke für Bauschutt, Haushaltshandschuhe und vier Wildkameras mit Infrarot-Bewegungsmelder. Von dort aus ging es über die Interstates 66 und 81 erst nach Westen, dann nach Süden. Sie hörten im Radio klassische Rockmusik, und während sie durch den Shenandoah National Park fuhren, funkelten oben in den Bergen Lichter. Während sie Staunton passierten, fragte Madison, wie weit es noch wäre.

»Noch eine halbe Stunde.«

Als sie in die Berge fuhren, konnten sie die Lichter von Lexington sehen. Jetzt waren die Straßen nur noch kurvenreiche, schmale Asphalt-pisten. Jake hielt an einer dunklen Stelle an. Links von ihnen ragte im Sternenlicht ein Hügel empor, rechts erstreckte sich ein tiefes Tal. »Das ist der Wandererparkplatz für den Park«, sagte er. »Billys

Hütte liegt von hier aus drei Meilen auf der anderen Seite dieses Hügels. Wenn sie sich anhand von Karten orientieren, werden sie mit neunzigprozentiger Sicherheit ihr Auto hier abstellen. Das würde ich jedenfalls tun. Dann brauchen sie nur schnurstracks über den Hügel zu laufen und fallen von oben über uns her. Wenn sie sich gut auskennen im Wald, wird sie niemand sehen.«

»Darauf können wir uns aber nicht verlassen«, sagte Madison. »Wir müssen auch mit anderen Möglichkeiten rechnen.«

»Ja. Sie könnten das Auto an der Straße parken. Das Problem ist nur, das könnte auffallen. Falls sich nämlich ein Polizist die Autonummer notiert. Eigentlich haben sie nur die Möglichkeit, hier zu parken, denn wenn sie das Auto irgendwo im Wald stehen lassen, könnte das erst recht auffallen. Das wäre nämlich unbefugtes Parken. Auf diesem Parkplatz hier steht häufiger mal ein Fahrzeug. Wir müssen nur aufpassen, dass sie uns nicht überrumpeln.«

»Oder uns die Virginia State Police auf den Hals schicken. Wir wollen doch keinen Polizisten erschießen.«

»Das ist ein Problem. Doch das werden sie nicht tun. Die wollen nicht, dass irgendwer das Dossier

sieht, bevor sie einen Blick hineingeworfen haben. Darrell wird mit demjenigen kommen, mit dem er auch in Madison war.«

»Du bist dir deiner Sache zu sicher, Jake«, sagte Madison.

»Ich weiß, wie diese Typen denken«, erwiderte Jake. »Genau so werden sie es machen. So würde ich es nämlich auch machen.«

»Und was ist, wenn sie schon da sind?«

Jake lächelte. »Dann sind wir erledigt. Aber ich glaube nicht, dass sie schießen werden, wenn sie dich sehen. Du wärst zu schwer zu erklären.«

Die Frage, wann Darrell Goodman da sein würde, beschäftigte sie am meisten, und sie redeten auf dem Weg zur Hütte immer wieder darüber. Wenn die Wanze in Madisons Haus häufiger abgehört wurde, würden sie nach Jakes Einschätzung im Morgengrauen kommen. Wenn sie nicht so häufig abgehört wurde, würden sie wahrscheinlich nicht vor dem Abend kommen oder vielleicht sogar erst am nächsten Morgen.

»Wenn sie bis dahin nicht da sind, müssen wir die Sache abblasen«, sagte Jake. »Dann will Danzig nämlich mit dem Dossier an die Öffentlichkeit gehen.«

Von dem Parkplatz führte eine lange, gewundene Asphaltpiste zur Einfahrt von Billys Grundstück. Die Einfahrt begann als kaum sichtbarer Einschnitt zwischen den Bäumen. Nach fünfzehn Metern kam, von der Straße aus nicht zu sehen, ein verschlossenes Tor, und dahinter begann ein Schotterweg. »Billys Hütte ist die einzige hier«, erklärte Jake. »Wir befinden uns jetzt auf seinem Land.«

»Es ist dunkel«, sagte Madison. »Wenn die nun solche Nachtsichtdinger haben? Darrell war beim Militär. Er kann sicher an Nationalgarde-Ausrüstung kommen.«

»Wenn sie uns tagsüber nicht sehen können, können sie uns auch nachts nicht sehen. Und wenn wir immer schön in Deckung bleiben, werden sie uns nicht sehen.« Er stieg aus, öffnete das Tor mit seinem Schlüssel, fuhr mit dem Wagen durch und schloss das Tor hinter ihnen wieder zu.

Die Hütte war auf einer größeren Fläche eines schräg abfallenden Tals errichtet, das zwischen steilen und stark bewaldeten Hängen eingebettet lag. Gleich unterhalb der Hütte hatte Billy den Bach, der das Tal durchschnitt, zu einem gut zehntausend Quadratmeter großen Teich ausgebaut und dort Barsche eingesetzt. Der seichte, knapp zwei Meter breite Bach tröpfelte in Rinnsalen die Felsen

herunter, lief an der Hütte vorbei in den Teich, von dort über eine Betonmauer und weiter das Tal hinab, wo er irgendwann verschwand.

Als sie auf dem Schotterweg um die letzte Kurve fuhren, leuchtete die Hütte im Licht der Scheinwerfer auf, als ob sie aus Bernstein wäre. Ein Bewegungssensor schaltete ein Licht vor dem Haus ein. Jake parkte den Wagen und spürte, wie sich seine Nackenhaare sträubten. Er ging die Treppe zur Veranda hinauf, schloss die Tür auf und schaltete das Licht an. Madison half ihm, die Taschen mit den ganzen Sachen nach drinnen zu tragen.

Waren sie irgendwo da draußen? Diskutierten sie oben auf dem Hügel, was sie mit Madison machen sollten? Waren von dort Wortfetzen zu hören? Er glaubte es nicht, aber es war nicht unmöglich.

Die Hütte war groß genug, dass acht Personen dort schlafen konnten. Auf der oberen Etage waren zwei Schlafzimmer, ein Bad und ein Abstellraum. Unten waren zwei weitere Schlafzimmer, Bad, Küche und ein großes Wohnzimmer, aus dessen hohen Fenstern man Aussicht auf den Teich hatte. An einer Wand hing eine gerahmte geologische Karte der Gegend in einem großen Maßstab.

Jake führte Madison zu der Karte. »Wenn sie sich eine Karte aus dem Internet geholt haben, um sich

zu orientieren, dann ist es vermutlich diese.« Er tippte auf einen eng mit Höhenlinien besetzten Streifen südlich der Hütte. »Hier oben ist ein richtig steiler Hang, fast schon eine Felswand. Es ist unwahrscheinlich, dass sie über diesen Hang kommen, eben weil er viel zu steil ist. Außerdem sind da überall kleine Quellen, so dass es dort ziemlich rutschig ist. Ich glaube auch nicht, dass sie von Westen kommen, weil sie da viel zu lange ungeschützt durchs Tal laufen und auch noch den Bach überqueren müssten. Im Übrigen ist dieser Weg zwei Meilen länger. Sie könnten von Norden kommen und so weit von der Straße entfernt parken, dass man den Wagen von dort aus nicht sehen kann. Die Sache ist allerdings die, dass sie aus dieser Karte nicht entnehmen können, ob es hier nicht noch weitere Hütten gibt oder ob wir eine Alarmanlage am Tor haben.«

»Auf der Farm haben wir eine Alarmanlage am Tor ...« Sie starrte auf die Karte. »Der beste Weg ist also der über den Hügel.«

Er nickte. »Von Osten. Von dem Parkplatz aus, den ich dir gezeigt habe. Der ist hier.« Er tippte wieder auf die Karte. »Sie lassen ihr Auto auf dem Wandererparkplatz stehen, überqueren im Dunkeln den Hügel, lassen sich Zeit, beobachten eine Weile

die Hütte, kommen im Morgengrauen her und bringen mich um. Die Leiche schmeißen sie irgendwo in ein Loch, dann machen sie sich tagsüber aus dem Staub, lassen sich wieder Zeit. Einer von beiden fährt mein Auto weg und lässt es in Lexington irgendwo stehen. Das würde man nie herausfinden.«

»Wenn sie nun zu dritt oder zu viert kommen?«

»Das wäre ein weiteres Problem«, sagte er. »Aber da es hier um Mord geht, werden sie das nicht tun. Sie werden versuchen, die Zahl der Mitwisser so klein wie möglich zu halten. Vielleicht kommt auch nur einer. Ein Profi, den sie für den Job anheuern.«

»Ich hab Angst, dass wir uns unserer Sache zu sicher sind«, sagte Madison.

»Das hast du schon mehrmals gesagt. Aber bei so einer Sache wertet man alle Informationen aus und macht sein Spiel«, erwiderte Jake.

»Ich hoffe, du bildest dir nicht ein, du wärest wieder in Afghanistan.«

»Das hoffe ich auch. Solche Fantastereien könnten uns umbringen.«

Während Madison die Taschen auspackte, studierte Jake die Wildkameras. Es handelte sich um einfache Digitalkameras mit Blitz aus tarnfarbenem Plastik, die man an Wildpfaden aufstellte, um vorbeilaufende Tiere aufzuspüren. Die Auslöser

funktionierten über Infrarot-Bewegungsmelder, und es gab sie schon seit zwanzig Jahren, so dass sie inzwischen ziemlich zuverlässig waren. Er legte Batterien ein und ließ die Kameras auf dem Tisch liegen.

»Solche Walkie-Talkies haben wir auch auf der Farm«, sagte Madison. Zu Jakes Jagdausrüstung gehörten auch zwei Motorola-Walkie-Talkies.

»Leg neue Batterien ein, dann probieren wir gleich, ob die Kanäle synchron eingestellt sind«, sagte Jake.

»Wenn nun jemand die Funkgeräte von dort draußen hört? Sie haben eine ziemlich große Reichweite ...«

»Hier nicht. Wir sind zu tief im Tal. Wenn wir hier Truthähne jagen, erreicht uns, sobald wir die Hügel oben hinter uns haben, kein Anruf von der Hütte mehr. Man kann von der Hütte aus auch nicht mit dem Handy telefonieren. Dazu muss man ganz nach oben.«

»Okay.« Sie sah auf ihre Uhr. »Du solltest dich jetzt umziehen.«

Er zog die Tarnkleidung für kaltes Wetter an, nahm seinen Schlafsack und packte drei Power Snacks und zwei Flaschen Mineralwasser in seine Hüfttaschen. Dann nahm er eine volle Schachtel

Patronen, lud vier davon in das Gewehr und steckte die übrigen in die elastischen Patronenschlaufen an der Tarnjacke. Er hatte die Schlaufen noch nie benutzt und brauchte einige Zeit, um die Patronen hineinzubekommen.

Er war nervös. Und die Aussicht auf den bevorstehenden Kampf machte ihn ein bisschen high.

Madison hatte die Schrotflinte aus dem Kasten genommen und betrachtete sie prüfend. »Die ist so ähnlich wie meine«, sagte sie.

Während Jake eine Taschenlampe ausprobierte, beobachtete er, wie sie mit der Waffe umging. Sie wusste offensichtlich, was sie tat. »Lad sie ein paar Mal durch, dann tu Patronen rein.«

Sie zielte mit der ungeladenen Waffe wie beim Tontaubenschießen quer durch den Raum auf ein gerahmtes Foto der Jagdgruppe und drückte ab. Anschließend schob sie zufrieden einige Patronen in das Magazin.

»Wenn einer von ihnen durch die Tür kommt, drück immer wieder den Abzug, bis er zu Boden geht.« Sie nickte. »Ich geh mal nach draußen«, fuhr Jake fort. »Ich bin in einer Minute wieder hier.«

Er hängte sich das Gewehr über die Schulter und nahm die Wildkameras und die Taschenlampe. Wenn sie dort draußen waren ... doch so schnell

konnten sie nicht reagiert haben. Wenn sie besonnen vorgingen und nichts Wahnwitziges gemacht hatten, wie zum Beispiel einen Hubschrauber chartern, würden sie in etwa vier Stunden da sein. Er hatte noch Zeit.

Die Nacht war kühl und feucht. Kein Blätterrauschen würde zu hören sein. Ihm wäre eine kältere und trockenere Nacht lieber gewesen. Er brachte die Kameras zur Westseite des Hauses, der Seite, in die er keinen Einblick haben würde, und begann, sie in den Bäumen zwischen Hütte und Teich festzubinden. Falls sie doch von Westen kamen, würden sie die Blitze auslösen, und die würde er sehen ...

Es könnte natürlich auch ein Reh oder Hirsch vorbeilaufen. Dann hätte er einen falschen Alarm. Aber das Gras auf dem offenen Gelände direkt um die Hütte lockte nicht viel Wild an. Er musste das Beste hoffen.

In der Hütte glichen sie die Funksprechgeräte ab. Jake stellte seins auf »vibrieren« und sagte: »Wenn du morgen früh aufstehst, schalt als Erstes den Fernseher ein. Wechsel alle paar Minuten den Sender, aber immer nur Nachrichtensender. Lass das Fenster einen Spalt offen, damit sie den Fernseher hören können. Lass alle Rollos unten, bis auf das über dem Spülbecken in der Küche. Das ziehst

du halb hoch. Wenn ich es viermal piepsen lasse, heißt das ...«

»Geh am Fenster vorbei«, sagte sie.

Jake nickte. »Nicht zu langsam, nicht zu schnell. Sie dürfen nicht genug Zeit haben, einen Schuss abzugeben, aber sie sollen deine Gestalt sehen. Schau um Himmels willen nicht nach draußen. Wenn sie dein Gesicht sehen, hauen sie vielleicht ab. Wenn sie nur das Flanellhemd sehen und deinen Arm, sehen sie nur, dass sich hier jemand bewegt.«

Sie berührte mit der Zunge ihre Lippe. Sie war ebenfalls nervös. »Okay.«

»Wenn sie mich erwischen, müssen sie sich auch um dich kümmern«, sagte Jake. »Das kann aber nur passieren, wenn sie zu mehreren sind. Falls sie tatsächlich zu mehreren sind, weißt du, was du zu tun hast.«

»Dann rufe ich am offenen Fenster nach dir, damit sie meine Stimme hören.«

»Das sollte sie abschrecken«, sagte Jake. »Wenn nicht, nimm ich sie mir vor. Du wählst neun-eins-eins und brüllst mir zu, dass die Polizei unterwegs ist, so laut, dass sie das hören. Dann kippst du ein paar Tische um als Barrikade, lässt sie durch die Tür kommen, um dich zu holen. Doch wenn sie

glauben, dass die Polizei auf dem Weg ist und sie keine Zeit haben, sich zu organisieren, werden sie wahrscheinlich abhauen, selbst wenn ich tot bin.«

Sie schauderte. »Jake ...«

»Wir schaffen das schon.« Er grinste sie an.
»Vielleicht.«

Als sie mit allem fertig waren, küsste Jake sie.
»Schieß immer weiter, bis du sie umfallen siehst«, sagte er und trat hinaus. Das Licht auf der Veranda brannte, und Jake beeilte sich, ins Dunkle zu kommen. Er nahm an, dass sie frühestens in drei Stunden da sein würden. Zurzeit waren sie wahrscheinlich irgendwo in den Blue Ridge Highlands.

Wenn sie die Wanze überhaupt abgehört hatten. Doch er nahm an, dass sie das getan hatten. Es passierte zu viel auf einmal, und da wäre die Wanze von unschätzbarem Wert.

In dem schmalen Lichtstreifen, den die Lampe an seiner Stirn erzeugte, entfernte er sich von der Hütte. Mit dem Gewehr über der Schulter stieg er den östlichen Hügel hinauf über einen Pfad, den er bestimmt schon fünfzigmal gegangen war. Sein Ziel war eine kleine Mulde im Hang, und er hoffte, dass es dort nicht allzu feucht sein würde.

Als er sie erreicht hatte, prüfte er den Boden mit den bloßen Händen. Hier war es nicht feuchter als

auf dem übrigen Hang. Er rollte seine Isomatte in der niedrigen Vegetation auseinander und achtete darauf, nicht mehr Pflanzen zu zerdrücken als notwendig. Dann breitete er seinen Schlafsack darüber aus und schlüpfte hinein.

Im Schlafsack konnte er sich vollkommen lautlos bewegen, und er würde darin locker und warm bleiben. Er hatte in der Hütte eine Patrone in die Gewehrkommer repetiert; nun prüfte er die Sicherung, um festzustellen, ob sie auch wirklich eingerastet war, dann schmiegte er sich an das Gewehr, dessen Lauf nur ein winziges Stück über seinen Kopf ragte.

Und schlief ein.

Er hatte schon seit langem die Erfahrung gemacht, dass Schlaf einen schützte. Im Schlaf war man ganz leise, sofern man nicht schnarchte, und wenn man im Hinterhalt lag, schnarchte man nicht. Man wachte in Intervallen von fünfzehn bis zwanzig Minuten auf und bei jedem nicht natürlichen Geräusch.

Das tat er eine Stunde lang, dann eine zweite und schließlich eine dritte, und der Minutenzeiger seiner Uhr schien in dem Rhythmus, in dem er aufwachte und wieder einschlief, um das Zifferblatt zu springen. Um vier Uhr hatte er genug geschlafen. Er

hatte mehrere kleine Tiere im Dunkeln gehört – vermutlich Skunks, Opossums oder Waschbären –, aber nichts Größeres. Hinter der Hütte war nichts aufgeblitzt.

Um halb sechs hörte er oberhalb von sich aus südlicher Richtung eine Bewegung. Er lauschte angestrengt, drehte den Kopf in die Richtung und hielt nach einem Licht Ausschau. In den Wäldern von Virginia war es schwierig, sich im Dunkeln zu bewegen. Selbst eine rote LED-Lampe würde ein wenig helfen und wäre, wenn man sie abschirmte und auf den Boden richtete, normalerweise nicht zu sehen. Aber da er sich unterhalb von ihnen befand, könnte er vielleicht etwas aufblitzen sehen ...

Er sah nichts. Die Bewegung stoppte. Er lauschte leise atmend und mit zuckenden Nasenlöchern in dem atavistischen Bemühen, eine Witterung aufzunehmen. Unter ihm beleuchteten das Licht auf der Veranda der Hütte und die Lampe neben der Scheune den Bereich vor dem Haus. Im Innern des Hauses brannten zwei Lampen, aber es war kein Geräusch zu hören. Jake hatte Madison gesagt, sie solle den Fernseher erst um sechs Uhr einschalten, nachdem sie zuvor das Licht im Schlafzimmer auf der ersten Etage, dann im Bad und schließlich in der Küche angemacht hatte.

Nach zwanzig Minuten Stille fragte er sich allmählich, ob er tatsächlich eine Bewegung gehört hatte oder ob es nicht vielleicht nur ein Reh gewesen war, das weggelaufen war. Aber so ging es ihm immer bei der Jagd. Man hörte ein Geräusch, zweifelte daran, dann hörte man es wieder und konnte ausmachen, wohin es sich bewegte, in welchem Winkel, mit welcher Geschwindigkeit, und welche Schussmöglichkeiten man haben würde.

Die Sonne würde erst in einer halben Stunde aufgehen. Wenn Jake an ihrer Stelle wäre, hätte er Schussposition bezogen, bevor sich in der Hütte irgendetwas regte. Wenn sie jetzt dort oben waren, würden sie die Hütte beobachten und letzte Pläne schmieden. In wenigen Minuten würden sie den Hang hinunterlaufen, vermutlich einige Meter voneinander entfernt. Er nahm an, dass sie gemeinsam vorrücken würden, statt sich zu trennen und sich von zwei Seiten zu nähern.

Eine Minute vor sechs hörte er wieder eine Bewegung, gleichzeitig vibrierte das Walkie-Talkie einmal kurz. Madison war aufgestanden. Im oberen Schlafzimmer ging das Licht an, dann im Badezimmer. Die Bewegung stoppte, als das erste Licht anging; sie setzte wieder ein, als das zweite Licht anging.

Sie waren also da. Ein Reh hätte nicht in der Bewegung verharret. Und wer auch immer sie waren, sie machten es richtig, bewegten sich kaum wahrnehmbar langsam und setzten jeden Fuß sorgfältig auf. Doch es war unmöglich, sich ohne jedes Geräusch durch den Wald zu bewegen. Wenn es windig gewesen wäre, hätte Jake die Schritte nicht heraushören können, doch da war kein Wind. Sie gingen sehr besonnen vor, dachte er. Das musste er einkalkulieren.

Gegen Viertel nach sechs wurde es allmählich hell, zumindest hell genug, um zu schießen. Er hatte gehört, wie das Geräusch im Süden ihn passiert hatte und sich nun unterhalb von ihm weiter den Hügel hinunterbewegte. Einen Augenblick später schaltete Madison das Licht in der Küche an, dann den Fernseher. Er piepste sie viermal auf dem Walkie-Talkie an, worauf sie an dem halb geöffneten Rollo am Küchenfenster vorbeiging, gerade so schnell, dass er ihr Hemd kurz wahrnehmen konnte.

Wenn die Männer unter ihm die Hütte beobachteten, müssten sie das eigentlich auch gesehen haben. Und sie sollten sich nun ganz auf die Idee konzentrieren, dass das Opfer im Haus war ...

Sich an einer bestimmten Idee festzubeißen war tödlich.

Fünf Minuten später sah er sie zum ersten Mal. Einen Augenblick lang glaubte er, es wäre nur einer, ein Mann in militärischer Tarnkleidung und mit einer Kopfbedeckung, der eine kurze schwarze Waffe in der Hand hielt. Die Waffe hatte eine riesige Mündung, fast so groß wie ein alter Silberdollar. Es handelte sich um eine Waffe mit Schalldämpfer für Spezialeinheiten, die man von Israel gekauft hatte.

Dann sah er zehn Meter entfernt eine weitere Bewegung, ein zweiter Mann. Die Kameras auf der Rückseite der Hütte hatten nicht geblitzt. Das hatte er auch nicht erwartet, weil der Zugang von dort sehr viel schwieriger war. Auf der anderen Seite könnte noch ein Komplize sein, doch Jake bezweifelte das. Die beiden kamen ihm vor wie ein gut eingespieltes Killer-Team, das sich seinem Opfer näherte.

Aus der Hütte kam ein kratzendes Geräusch, als ob ein Stuhl geschoben würde. Madison improvisierte. Der Fernseher, der von Jakes Standort aus kaum zu hören war, wechselte den Kanal. In dem Moment gab einer der Männer dem anderen mit einer schnellen Handbewegung ein Zeichen. Darauf huschte der andere Mann an der Tür der Hütte

vorbei und duckte sich neben die Treppe zur Veranda.

Sie warteten einen Moment. Dann überquerte der zweite Mann die freie Fläche vor dem Haus und hockte sich neben seinen Partner. Sie hatten beide Kopf und Gesicht ver mummt, vermutlich wegen eventueller Überwachungskameras. Jake verfolgte sie jetzt beide im Zielfernrohr, entsicherte und wartete auf eine Schussmöglichkeit. Er wollte sie auf der Veranda haben. Wenn er den ersten erwischte, bevor sie dort waren, könnte sich der zweite Mann unter die Hütte rollen, bevor er ein zweites Mal schießen konnte.

Einer der Männer gab ein Handzeichen, dann gingen sie ganz langsam die Treppe hinauf, bereit, die Tür einzutreten oder vielleicht ein Fenster einzuschlagen.

Fenster. Einer der Männer schlich auf das größere Fenster zu, von dem man in die Hütte sehen konnte, während der andere sich neben die Tür hockte. Offenbar wollte er einen kurzen Blick hineinwerfen. Jake richtete das Fadenkreuz auf ihn, während er mit dem anderen Auge den zweiten Mann beobachtete.

Der Mann am Fenster schaute tatsächlich kurz nach drinnen, dann bewegte er den Kopf zurück

und gab dem anderen ein knappes Handzeichen. Der Mann neben der Tür mochte das mitbekommen haben oder auch nicht, doch das spielte keine Rolle.

Denn in diesem Moment schoss Jake dem Mann am Fenster in den Rücken.

Der Mann am Fenster ging zu Boden. Jake richtete das Fadenkreuz sofort auf den zweiten Mann, während er das Gewehr durchlud, doch der hatte blitzschnell reagiert, sprang bereits in hohem Bogen über das Verandageländer und rollte sich über den Boden ab. Jake schoss auf ihn, hatte den Eindruck, dass es ein guter Schuss war, doch der Mann kroch unter die Hütte und war verschwunden.

»Einen getroffen, aber einer ist mir entwischt«, sagte Jake in das Walkie-Talkie. »Er ist über das Geländer gesprungen und ist jetzt unter dir. Pass hinten auf.«

Madison sagte: »Ja.«

Eine Sekunde später blitzte es hinter der Hütte – eine der Wildkameras. Der entkommene Mann hatte sich unter der Hütte durchgearbeitet, so dass diese ihn nun vor Jake abschirmte, und lief auf die Bäume zu. Sobald er den Blitz sah, lief Jake los und hastete quer über den Hang. Das Walkie-Talkie vibrierte in seiner Hand, und Madison rief: »Er läuft durch den Bach, er ist über den Bach ...«

Jake lud im Laufen erneut durch, sah den zweiten Mann drei Meter vor der Baumreihe, wie er hastig

auf die Bäume zu humpelte. Jake presste das Gewehr gegen einen Baumstamm, um es ruhig zu halten, hatte aber zu wenig Zeit. Der Schuss landete im Unterholz, wohin der Mann verschwunden war.

Jake sprach in das Walkie-Talkie. »Einer liegt auf der Veranda, ich glaube, er ist tot. Sei aber trotzdem vorsichtig. Ich verfolge den anderen.«

»Sei du auch vorsichtig, sei bitte vorsichtig ...«

Nun war es ein Katz-und-Maus-Spiel. Der Mann im Wald hatte große Probleme. Er war vermutlich verletzt, doch es war unmöglich zu sagen, wie schwer. Aber wenn er getroffen worden war, blutete er und brauchte dringend ärztliche Hilfe. Sein Auto stand drei Meilen entfernt, und das über unwegsames Gelände. Selbst wenn er in der Lage war, bis dorthin zu gehen, musste er ständig in Bewegung bleiben. Wenn er irgendwo verharrte, könnte er verbluten.

Jake hatte ebenfalls Probleme. Er konnte nicht riskieren, dass der Mann entkam. Er *musste* ihn stoppen. Wenn das seinem Gegner bewusst war, könnte dieser sich einfach verstecken, seine Verletzung versorgen und darauf hoffen, dass Jake über ihn stolpern würde. Und wenn er Jake tötete, brauchte er vielleicht gar nicht zu seinem Auto zurückzugehen. Er könnte Jakes nehmen.

Jake blieb kurz stehen, um drei weitere Patronen in das Gewehr zu schieben, dann lief er den Hang hinauf. Er machte zwar viel Lärm, aber er musste an einen Punkt gelangen, von dem aus er dem Mann den Weg abschneiden konnte. Von dort könnte er sich dann langsam anpirschen.

Das Walkie-Talkie vibrierte. Er blieb stehen, hielt sich das Funksprechgerät vors Gesicht und sagte: »Ja.«

»Er bewegt sich südlich von der Hütte. Jetzt geht er den Hügel auf der Westseite hinauf.«

Jake setzte sich wieder in Bewegung, kletterte den Abhang empor. Wenn der andere ebenfalls in Bewegung war, würde er Jake nicht hören. Vor seinem inneren Auge sah Jake den perfekten Hinterhalt vor sich, eine Stelle, von der man auf einen Futterplatz für Wild blickte, an dem eine flache Schlucht vorbeiführte.

Von dort sollte er jeden sehen können, der über den Hügelkamm ging. Die Stelle war zweihundert Meter entfernt. Unter heftigem Armschlenkern lief er darauf zu, weigerte sich, sich von seinem kaputten Bein aufhalten zu lassen. Sein Atem drang hart in seine Ohren. Gestrüpp schlug ihm ins Gesicht, zerrte an seinem Körper und an seinen Beinen, zerkratzte ihm das Gesicht. Heftig keuchend hastete

er weiter einen letzten kurzen Hang hinauf bis zu dem kleinen Unterstand oben auf dem Hügel.

Billy hatte aus Zweigen auf dem Boden ein etwa sechzig Zentimeter hohes dreieckiges Schutzdach errichtet, als improvisiertes Versteck, um die Futterstelle zu überblicken. Jake kroch darunter und machte es sich bequem. Und lauschte und lauschte ...

Das Geräusch der Kugel, die George Brenner traf, war unverkennbar, ein Klatschen, das so kurz vor dem eigentlichen Geräusch des Schusses, das einige Millisekunden später folgte, zu hören war, dass es untrennbar mit diesem verbunden und doch zu unterscheiden war. Darrell Goodman dachte nicht darüber nach. Er war zu gründlich militärisch ausgebildet, um zu denken, er reagierte einfach, sprang über das Verandageländer und kroch auf die rettende Deckung unter der Hütte zu. Er hatte gespürt, wie ein Knöchel nachgab, als er auf dem Boden auftraf, robbte dennoch weiter auf die einladende Dunkelheit unter der Veranda zu. In dem Moment spürte er, wie eine Kugel in das Bein mit dem angeknacksten Knöchel einschlug, den zweiten Schuss hörte er jedoch nicht.

Der Schütze war schnell.

Er warf sich die Waffe an dem Tragriemen über die Schulter und kroch auf die rechte Seite der Hütte zu. Die Stützbalken ragten nur einen knappen halben Meter aus dem Boden und an einigen unebenen Stellen sogar noch weniger. Unter dem Haus waren Tiere gewesen, er konnte sie an seinen Händen und in seinem Gesicht riechen. Er kroch weiter und schleppte sich, ohne Rücksicht auf sein Bein zu nehmen, auf die andere Seite. Dann rannte er, die Hütte zwischen sich und dem Schützen, taumelnd auf die Bäume zu, während sein linkes Bein immer mehr an Kraft verlor.

Während er unter der Hütte durchkroch, war ihm bewusst geworden, dass er dort in der Falle saß. Sie bot zwar momentan Schutz, doch das würde nicht so bleiben. Er musste raus. Wenn er es bis zu den Bäumen schaffte ...

Er dachte nicht darüber nach, dass er erneut getroffen werden könnte. Rechts von ihm blitzte etwas hell auf. Er sprang zur Seite, weil er glaubte, es könnte sich um ein Mündungsfeuer handeln, doch dann wurde ihm klar, dass es *zu hell* war, und eine Sekunde später tauchte er zwischen den Bäumen unter. Im gleichen Moment hörte er neben seinem Gesicht ein weiteres Klatschen, eine Kugel schlug in einen Baumstamm.

Verdammt!

Er warf sich auf den Bauch, rutschte in eine Mulde voller modriger Blätter, die feucht von Tau waren, und hielt inne.

Er versuchte, sein heftiges Atmen und das laute Pochen seines Herzens zu unterdrücken, und lauschte. Er konnte den anderen hören – es musste Winter sein. Verdammt, er hatte sie reingelegt, er musste von der Wanze gewusst haben. Wie lange hatte er schon davon gewusst und was für Lügen hatte er ihnen aufgetischt? Er tastete nach der Tasche an seinem verletzten Bein, nahm ein Handy heraus und sah auf das Empfangssignal. Keine Verbindung. Er war zu tief unten im Tal. Oben auf dem Hügel, etwa dreihundert Meter von hier, hatte er eine gute Verbindung gehabt. Er musste an eine Stelle gelangen, wo er telefonieren konnte, musste rasch handeln.

Winter war nicht allein. Es war mindestens noch ein zweiter Mann in der Hütte, dann dieser Blitz am Hang, als er dort vorbeilief, also waren sie vielleicht sogar zu dritt. Die Schwulengruppe? Arbeitete Winter mit Barbers Leuten zusammen? Keine Zeit zum Nachdenken, er musste weiter, durfte sich von ihnen nicht festnageln lassen.

Er fuhr mit einer Hand an seinem verletzten Bein entlang, tastete nach der Wunde und bekam eine feuchte, rot beschmierte Hand. Kein Verbandskasten. Trotzdem musste er etwas gegen die Blutung tun, und zwar bald.

Wenn er es bis auf den Hügel hinauf schaffte, könnte er telefonieren, sich hinkauern und abwarten. Wenn sie ihn dort kriegen wollten, würden sie dafür bezahlen müssen.

Er drückte sich mit Hilfe von Armen und Beinen aus der Mulde hoch, stöhnte dabei fast auf vor Schmerz und begann, sich so leise er konnte auf die Westseite der Hügelkette südlich der Hütte zuzubewegen.

Jake hörte ihn, konnte ihn aber zunächst nicht sehen. Der Mann war vermutlich nicht mehr als hundert Meter von ihm entfernt, doch der Wald war so dicht, dass er nur ein paar Meter hineinsehen konnte. Was auch sein Gutes hatte; so konnte der andere sich nicht lautlos bewegen.

Also verfolgte Jake seine Bewegungen anhand der Geräusche, die er verursachte, doch nach zwei bis drei Minuten stellte er fest, dass der andere offenbar nicht näher kam. Stattdessen schien er sich auf ein oben angrenzendes Sojabohnenfeld zuzubewegen, obwohl das fünf- bis sechshundert Meter

weiter südwestlich lag, nicht weit von der Stelle, an der Jake während der Truthahnjagd Posten bezogen hatte. Er entfernte sich also von dem Wandererparkplatz, von der Richtung, aus der er gekommen war.

Warum sollte er dorthin gehen?

Das Walkie-Talkie vibrierte in seiner Tasche. Er zog es heraus und antwortete mit einem einzelnen Piepston. »Der erste ist tot. Und dort, wo der zweite hingesprungen ist, ist Blut auf der Erde.«

»Okay«, flüsterte Jake und fügte so leise wie möglich hinzu: »Bist du draußen? Geh wieder rein.«

»Hier ist alles ruhig. Ich bin bloß rausgegangen, um nachzusehen. Der, der weggelaufen ist, ist verletzt.«

»Geh wieder rein. Ich häng mich an ihn ran, er ist ein ganzes Stück südlich von dir.«

Und entfernt sich immer weiter nach Süden, folgte Jake eine Minute später. Dann: *der Hügelkamm*. Der andere suchte nach einer Stelle, von wo aus er mit dem Handy telefonieren konnte.

Er musste los. Er kroch aus dem behelfsmäßigen Versteck, riskierte es, am Rande des Futterplatzes über das Gras zu laufen. Dort war er zwar ungeschützt, doch zu weit entfernt, als dass der andere ihn sehen konnte, glaubte er zumindest. Dennoch

sträubten sich ihm die Nackenhaare, und irgendetwas in seinem Gehirn warnte ihn, nur ja in Deckung zu gehen.

Hinter den ersten Bäumen blieb er stehen und lauschte, hörte ein ganz leises Geräusch, das sich immer noch nach oben bewegte. Fand eine Wildspur, zerdrückte Blätter und etwas dünneres Buschwerk, wo Tiere über den Hang gelaufen waren. Kam an einem Baum vorbei, an dem ein Hirsch sein Geweih gerieben hatte, und versuchte, ihn sich zu merken. Bewegte sich ganz langsam, war auf der Pirsch.

Blieb alle zwei Meter stehen. Lauschte. Wenn er nichts hörte, rührte er sich nicht. Wenn er eine Bewegung hörte, ging er weiter. Nach fünf Minuten sah er, wie sich ein Ast an einem Baum regte, ein leichtes Zittern in den jungen, hellgrünen Blättern, wie von einem Eichhörnchen, aber zu tief. Sechzig Meter vor ihm, auf zwei Dritteln des Weges zur Spitze des Hügels.

Aus Erfahrung wusste er, dass der andere fast ganz hinauf gehen musste, bevor das Handy funktionierte. Jake wartete, bis er ein weiteres Zittern in den Blättern bemerkte, dann ging er seitwärts den Hügel hinauf, bis er einen Einschnitt zwischen den Bäumen fand. Kein Pfad, keine Rinne, sondern nur

eine Lücke zwischen den Bäumen, das Ergebnis willkürlicher Aussaat...

Aber das gab ihm eine Schussbahn.

Er ließ sich nieder, richtete das Zielfernrohr auf die Stelle, an der er zuletzt eine Bewegung wahrgenommen hatte, und beobachtete die Umgebung.

Eine Minute später sah er die erste heftigere Bewegung. Er beobachtete und beobachtete ... grün, braun, schwarz: Tarnkleidung.

Er richtete das Zielfernrohr darauf und drückte ab.

Goodman hörte ihn kommen. Konnte ihn zwar nicht sehen, glaubte aber, dass es die Schritte eines Mannes waren – der Himmel war zu hell, und das Geräusch war nicht laut genug, um von einem großen Tier zu stammen. Jemand pirschte sich an ihn heran. Er konnte nicht die genaue Richtung bestimmen, aber derjenige kam allein. Hatte er sich getäuscht, als er glaubte, dass abgesehen von der Person in der Hütte, wer auch immer das war, noch ein weiterer Mann im Wald wäre?

Er spürte, dass er immer noch Blut verlor, immer schwächer wurde. Er musste etwas unternehmen.

Er ging ganz langsam, nahm die Waffe von der Schulter, spannte den Hahn und stellte den Hebel auf Vollautomatik. Ein paar Schritte neben ihm lag

ein abgebrochener Ast. Er bewegte sich vorsichtig dorthin, nahm seine Sturmmaske ab, stülpte sie über die Spitze des Asts und schob ihn langsam von sich weg. Bevor er weiterging, fasste er in die feuchte Erde und rieb sie sich ins Gesicht, damit es nicht hell schimmerte. Dann ging er zehn Schritte, den Ast mit der Sturmmaske immer vor sich hertragend, dann wieder zehn Schritte und noch mal zehn Schritte, immer höher und höher. Wahrscheinlich war er bereits hoch genug, um zu telefonieren, doch er konnte jetzt nicht riskieren, das Handy wieder einzuschalten. Wenn es klingelte, war er tot.

Er ging ein viertes Mal los, den Ast wieder vor sich hertragend. Ein plötzliches *Krachen*, eine Kugel traf die Maske; der Schuss war nur dreißig bis vierzig Meter rechts von ihm aus den Bäumen gekommen. Er riss seine Waffe herum, drückte den Abzug und ließ dreißig Neunmillimeterkugeln gegen die Bäume prasseln. Blätter, Ranken, Rinde, Zweige und Dreck wurden in Fetzen durch die Gegend gewirbelt.

Er riss das Magazin heraus und schob ein neues rein, während er aus seiner Schussposition wegrollte. Eine weitere Kugel schlug hinter ihm in den Boden. Verdammt, er hatte nicht getroffen. Er feuerte drei kurze Salven und ließ sich diesmal den

Hang hinunterrutschen, mal krabbelnd, mal ein Stück fallend oder sich um die eigene Achse drehend, immer bemüht, so gut es ging die Kontrolle zu wahren, während er seine Waffe die ganze Zeit den Hügel hinauf gerichtet hielt. Als er eine flüchtige Bewegung sah, feuerte er eine weitere Salve, dann kroch er bis zu der Stelle zurück, wo er den Aufstieg begonnen hatte.

Er war am Arsch, dachte er. Sie hatten ihn.

Eine letzte Chance ... Er feuerte die restlichen Kugeln in einer einzigen Salve in die Bäume, wo er seinen Verfolger gesehen hatte, schob sein letztes Magazin in die Waffe und preschte zwischen den Bäumen hervor. Er war stark geschwächt, ihm war schwarz vor Augen, doch er musste nur die dreißig Meter bis in den Schutz der Veranda schaffen.

Wenn er die Tür eintrat, stünde er vielleicht direkt vor dem Mann da drinnen, vielleicht würde der nach der Schießerei auf dem Hügel dermaßen überrascht sein, dass er darauf gar nicht vorbereitet war. Wenn er in die Hütte gelangen könnte, wenn er sich nur kurz vor seinem Verfolger in Sicherheit bringen könnte, wenn er sich verbarrikadieren könnte, wenn er etwas für sein Bein tun könnte und wenn drinnen ein Telefonanschluss wäre, der funktionierte ...

Wenn ...
Er lief los.

Die erste Salve traf Jake zwar nicht, zwang ihn aber, sich auf den Boden zu werfen. Die Kugeln zerfetzten zwei Meter entfernt etwas oberhalb von ihm die Landschaft, bewegten sich dann in seine Richtung und ließen Zweige auf ihn herabregnen, während er, das Gesicht am Boden, eine Patrone in sein Gewehr schob.

Hinter ihm schlug eine weitere Salve ein, das Schussgeräusch nicht laut, eher ein Geschnatter. Die Waffe hatte einen Schalldämpfer; sie hatte ausgesehen wie eine dieser israelischen Kommandowaffen, die dazu dienten, Terroristen lautlos zu töten ...

Wieder zwei Salven, dann bemerkte er, dass der Mann sich bewegte, gab einen Schuss in die Richtung ab und erntete dafür erneut eine Salve, lud eine neue Patrone, lag flach auf der Erde und lauschte, stellte fest, dass die Bewegung jetzt schneller war und weiter entfernt. Er hob den Kopf genau in dem Moment, als eine weitere Salve einschlug, überlegte: *Er geht in Richtung Hütte*, nahm das Walkie-Talkie und rief: »Ich glaube, er kommt direkt auf dich zu. Er kommt direkt auf dich zu ...«

Nun war Jake auf den Beinen, lauschte eine Sekunde lang, hörte weiter unten immer noch das Knacken von Zweigen und lief los. Blut auf dem Boden, der andere war verletzt. Er musste ziemlich verzweifelt sein, wenn er zur Hütte ging. Um schießen zu können, musste Jake weit genug aus dem Wald heraus sein; er hatte nur einen einzigen Schuss, und wenn der Mann noch laufen konnte, würde es ganz schön mühsam werden ...

Mit den vielen Bäumen vor sich wäre es zwar möglich, den Gegner zu sehen, aber es wäre unmöglich, einen ordentlichen Schuss zu landen. Er würde ihn immer nur kurz zwischen den Bäumen sehen, und wenn er das Gewehr auf das Ziel richtete, wäre die Chance, einen Baum zu treffen, genauso groß wie alles andere.

Doch als Goodman zwischen den Bäumen hervorgeprescht kam und auf die Hütte zulief, war Jake noch viel zu weit oben. Er sah ihn, sah ihn vorwärtsstürmen, hatte keine Schussmöglichkeit ...

Goodman war etwa fünf Meter von der Hütte entfernt, als er die Bewegung wahrnahm, dann das Gesicht erkannte.

Madison Bowe in einem Flanellhemd. Und in ihrer Hand ...

Madison legte das Walkie-Talkie weg, nahm die Beretta und trat auf die Veranda. Sie hörte Goodman aus den Bäumen hervorpreschen, bevor sie ihn sah. Sie brachte die Schrotflinte in Anschlag und ließ ihn kommen.

Dann sah sie ihn.

Aus fünf Metern Entfernung schoss sie ihm eine einzige Ladung ins Gesicht, und er klappte wie eine Stoffpuppe zusammen.

Fassungslos stand sie einen Moment reglos da, dann sagte sie nur: »Oh Gott.«

Eine Minute später kam Jake humpelnd und heftig mit den Armen schlenkernd angelaufen. Er blieb neben Goodman stehen, das Gewehr auf Goodmans Herz gerichtet, und stieß ihn mit dem Fuß an. Doch es hatte keinen Sinn, ihn auf Lebenszeichen zu untersuchen, der größte Teil seines Kopfes war weg.

Jake trat auf die Veranda. Sein Gesicht war fast so versteinert wie ihres.

»Was hab ich dir gesagt?«, fragte er.

»Was denn?«

»Ich hab dir gesagt, du sollst den Abzug immer wieder drücken, bis die Waffe leer ist. Diesen Gezielten-Schuss-Schleiß kann ich nicht gebrauchen.« Er warf noch einen Blick auf Goodmans Leiche, trat dann dicht an Madison heran und

lehnte seine Stirn gegen ihre. »Das hast du gut gemacht.« Er fing an zu lachen, fühlte sich richtig high vom Adrenalin. »Das hast du verdammt gut gemacht.«

Sie sahen es zwar anders, doch für die Polizei würde es vermutlich Mord sein. Schon der erste Schuss in den Rücken des anderen Mannes war schwer zu erklären. Jake untersuchte die Leiche, die immer noch oben auf der Veranda lag. Der Mann war sofort tot gewesen, in Rückgrat und Herz getroffen. Die Kugel war durch seinen Körper hindurchgegangen und in einen dicken Balken am Fenster eingeschlagen. Das Einschussloch war kleiner als sein kleinster Fingernagel und sah aus wie ein ganz gewöhnlicher Makel im Holz.

»Kann ich etwas tun?«, fragte Madison.

»Sammle alle Patronenhülsen ein, die du finden kannst, die ganzen Hülsen aus Goodmans Waffe. Ich zeig dir die Stellen. Da geht eine Blutspur den Hügel hinauf. Du brauchst Handschuhe, um die Dinger aufzuheben. Fass sie nicht mit bloßen Händen an.«

Er zeigte ihr, wo Goodman den Hang hinaufgestiegen war. »Ich glaub nicht, dass ich alle finde«, sagte sie. »Die sind überall verstreut, sogar in den Bäumen sind welche.«

»Heb so viele auf, wie du kannst.«

Während sie damit beschäftigt war, durchsuchte er die beiden Toten, nahm den Autoschlüssel, steckte die Leichen in zwei der großen Plastiksäcke, zog sie zu seinem Auto und legte sie in den Kofferraum. Nachdem er sie verstaut hatte, machte er sich einen Eimer Seifenlauge und wischte das Blut von der Veranda. Danach spritzte er mit dem Wasserschlauch die Stellen ab, an denen Goodman Blut verloren hatte und wo er schließlich gestorben war. Jedenfalls versuchte er, so viel wie möglich von der Blutspur zu beseitigen.

Wäre gut, wenn es jetzt mal ordentlich regnete, dachte er und blickte zum Himmel. Gut möglich, dass ihm dieser Wunsch erfüllt wurde.

Madison kam mit einem Beutel voller Hülsen und zwei Magazinen den Hügel herunter. Jake zählte die Hülsen: achtundachtzig von neunzig Patronenhülsen hatte sie gefunden, vorausgesetzt, dass alle drei Magazine voll gewesen waren.

»Was nun?«

»Jetzt kommt der gefährliche Teil«, sagte er. Sie mussten die Leichen und das andere Auto wegbringen.

»Du willst doch nicht etwa immer noch nach Norfolk?«, schrie sie. »Du hast gesagt, wir könnten

vielleicht etwas anderes machen. Ich meine, das ist doch verrückt, Jake. Wenn irgendwas schiefgeht ...«

»Aber es ist in unserem eigenen Interesse, es ist das Einzige, was uns weiterhilft.«

Madison blieb unnachgiebig, Jake ebenfalls. Während der Fahrt zum Parkplatz gifteten sie sich an. Goodman war mit einem Geländewagen gekommen. Sie fanden ihn auf dem Parkplatz, genau wie Jake vermutet hatte. Als sie ihn mit dem Schlüssel anklickten, blinkten die Rücklichter.

Auf dem Parkplatz standen keine weiteren Autos. Jake lud die Leichen in den anderen Wagen um und warf die Waffen der beiden, die leeren Magazine und einige leere Patronenhülsen dazu. Dann zog er einen der großen Müllsäcke über den Fahrersitz.

Madison flehte ihn an: »Jake, tu es nicht. Es ist doch nicht nötig.«

»Ist es doch«, beharrte er. »Du fährst die andere Strecke. Dann bist du vor mir da, weil die kürzer ist. Ich möchte bezweifeln, dass ich auch nur einen einzigen Polizisten sehe ...«

Er sah dann doch Polizisten, genau gesagt zwei. Keiner von ihnen würdigte ihn eines Blickes. Den einen sah er in der Nähe von Farmville, den anderen bei Franklin, beide Male auf Nebenstraßen. Auf

dem ganzen Weg hielt er nur einmal an, nämlich auf einer schmalen Landstraße, um die Neunmillimeter-Hülsen in einen Bach zu kippen. Den Beutel warf er später aus dem Fenster, als er sicher war, dass keine Cops in der Nähe waren.

Norfolk ist eine unübersichtliche Stadt, in der man sich nicht leicht zurechtfindet. Er ging es langsam an, fuhr äußerst vorsichtig und fand schließlich einen Ort, wo er den Geländewagen stehen lassen konnte. Er stellte ihn in einer schmutzigen Gasse in einem Industriegebiet ab, zwischen mehreren Lastwagen einer nahe gelegenen Montagefirma.

Bevor er ging, entfernte er den Plastiksack vom Fahrersitz, steckte ihn in die Tasche, schlug die Türen des Geländewagens zu und schloss ab. Madison wartete sechs Blocks weiter an einer Tankstelle auf ihn.

»Ich halte es immer noch für idiotisch«, sagte sie.

»Ist es nicht. Wir haben denen eine Geschichte geliefert, die sie längere Zeit beschäftigen wird. Darrell sollte bei den Gangs hier in der Gegend aufräumen, und es gibt eine Menge Geschichten über seine Verhörtechniken. Geschichten über Leichen, die im Atlantik verschwunden sind. Also sieht das hier schwer nach einem Racheakt aus.«

»Und was ist mit der Kugel in der Hütte?«

Jake zuckte die Achseln. »Das macht nichts. Zum einen ist sie so gut wie nicht zu finden. Das Loch ist winzig, und in keinem von den Kerlen steckt eine Kugel, also gibt es nichts zu vergleichen. Goodman ist mit Schrotkugeln vollgepumpt, doch die geben für eine Untersuchung nichts her. Wir entsorgen die restlichen Schrotpatronen, kaufen neue von einer anderen Marke und reinigen die Waffen.«

Sie sah ihn lange an. »Ich wollte nicht an dir rummäkeln, weil du nach Norfolk fahren wolltest, aber ich hatte ziemliche Angst. Ich hab so etwas noch nie gemacht.«

»Ich auch nicht. Jedenfalls nicht so«, sagte Jake. »Nimmt dich das mit den beiden Toten sehr mit?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein. Das waren Mörder, die wollten uns töten. Und was das Blut angeht ... Ich hab eine Herde von zweihundert Angusrindern. Sie werden geschlachtet, und das Fleisch wird verkauft. Man ist an Blut gewöhnt, wenn man Vieh züchtet.«

Sie verließen Norfolk und machten sich auf den Weg zurück nach Washington. Jake fuhr jetzt schneller, sieben Meilen über der Höchstgeschwindigkeit, und nachdem sie eine Weile geschwiegen hatten, sagte Madison: »Eigentlich sind wir ganz gut darin.«

»Ist ja auch keine große Kunst«, erwiderte Jake. »Das einzige Problem ist das Risiko. Wenn du einen Fehler machst, landest du im Gefängnis. Oder noch schlimmer.«

»Selbst wenn Arlo Goodman weiß, was passiert ist, was kann er schon darüber sagen?«, fragte Madison, um sich zu beruhigen. »Dass er weiß, dass wir es waren, weil er seinen Bruder hinter uns her geschickt hat, um uns zu töten?«

»Und wenn es zu einer Ermittlung kommt, was könnte man uns schon beweisen? Nichts. Außerdem gibt es eine glaubwürdige alternative Erklärung. Es waren Gangster, und zwar in Norfolk. Ich glaube auch, wir sind gut.«

Sie richtete sich auf dem Beifahrersitz auf, klappte den Spiegel herunter und begutachtete ihr Gesicht. Sie hatten die neuesten Nachrichten über Howard Barber gehört; Madison wurde in Washington vom Fernsehen erwartet. »Du wirst schwer zu erziehen sein«, sagte sie.

»Das hat meine erste Frau auch gesagt.«

»Da hatte sie recht.« Sie zeigte auf die Windschutzscheibe. »Jetzt halt den Mund und fahr einfach nur. Ich muss darüber nachdenken, ob wir nicht irgendwas übersehen haben.«

Arlo Goodman saß zu Hause und wartete, dass sein Bruder anrief. Er hatte gegen sieben Uhr morgens mit einem Anruf gerechnet, spätestens um acht, je nachdem, wie lange sie brauchten, um durch den Wald oberhalb von Winters Versteck zu kommen. Doch Darrell hatte ihn vorgewarnt, dass es länger dauern könnte und dass es unklug wäre, von einem Mordschauplatz aus mit dem Handy zu telefonieren

...

Besonders wenn das Mordopfer mit Madison Bowe im Bett gewesen und die Bowe so schnell mit Beschuldigungen bei der Hand war.

Darrell hatte außerdem vorgeschlagen, dass er, nachdem sie Winter erledigt und in ein passendes Loch verfrachtet hatten, George gleich dazulegen könnte. Das würde zusätzliche Arbeit bedeuten.

Als um acht noch kein Anruf gekommen war, machte Goodman sich deshalb noch keine allzu großen Sorgen. Er saß in seinem Büro und sah fern – das Neueste über Howard Barber. Das FBI ging der Frage nach, ob Barber Lincoln Bowe mit Bowes Einverständnis getötet hatte, erklärten die Moderatoren mit überzeugender Theatralik. Die Medien lagerten vor dem Haus von Madison Bowe und warteten auf ein Statement.

Um zehn wurde er allmählich unruhig.

Kurz nach zehn erfuhr er, dass Madison Bowe nicht in ihrem Stadthaus war, obwohl sie um Mitternacht noch dort gewesen war, und die ersten Reporter waren bereits um fünf Uhr morgens eingetroffen. Hatte sie sich davongemacht? War sie irgendwo untergetaucht? Wo war Madison Bowe? Die letzte Person, die mit ihr zusammen gesehen worden war, war ein Mann mit einem Stock.

Arlo Goodman hörte das und dachte: *Oh-oh*. Wenn sie sich mit Winter davongemacht hatte, wenn Darrell sie beide getötet hatte, wenn etwas schiefgegangen war ... Er fuhr mit seiner Arbeit fort. Der Staat Virginia steht wegen einer simplen Nachrichtengeschichte nicht still – oder wegen eines vermissten Bruders.

Um elf wählte er Darrells Handynummer. Es klingelte, doch dann schaltete sich ein Antwortdienst ein. Wo zum Teufel steckte er?

Um zwölf war er schließlich ernstlich besorgt. Während er am Schreibtisch saß und arbeitete, kam ihm plötzlich ein Gedanke. Darrell und George waren nur deshalb nach Wisconsin gefahren, wo der Meinungsforscher und seine Sekretärin ermordet worden waren, weil sie ein Gespräch über die Wanze an der Decke von Bowes Stadthaus mitgehört

hatten. Ein Gespräch zwischen Winter und Bowe, ohne weitere Zeugen.

Winter hatte den Namen des Meinungsforschers nicht gekannt, hatte noch nie von ihm gehört. Nachdem die Morde geschehen waren und Winter etwas Zeit zum Nachdenken gehabt hatte, hätte er sich fragen können: *Wie sind diese Leute so schnell dorthin gekommen?*

Wenn er intelligent war – und das war er –, hätte er eine Wanze vermuten können. Und wenn er eine Wanze vermutet hatte ...

Hatte er sie reingelegt? Mein Gott, hatte Winter sie in eine Falle gelockt?

Um sechs Uhr wusste er, dass etwas passiert war, er wusste nur noch nicht, was. Er hätte jemanden bitten können, Darrells Handy zu orten, aber er war sich nicht sicher, ob er das tun sollte. Lieber warten, bis Darrell offenkundig vermisst war, sollte doch jemand anders das feststellen.

Der Fernseher lief immer noch, und er sah gerade hin, als Madison Bowe gezeigt wurde, die in Begleitung ihres Anwalts zu ihrem Haus zurückkehrte. Sie hätte mit dem FBI gesprochen, erklärte sie vor ihrer Haustür. Sie weigerte sich zu glauben, dass Howard Barber Lincoln getötet hätte; weigerte sich zu glauben, dass alles eine abgekartete Sache gewesen

sei. An dieser Stelle brach sie in Tränen aus. Sie weigerte sich zu glauben, dass Lincoln so etwas getan haben könnte, ohne ihr etwas davon zu sagen; dass er *ihr* oder auch allen anderen Betroffenen so etwas angetan haben könnte.

Eine gute Vorstellung, dachte Goodman. Er war regelrecht gefesselt.

Allerdings nicht von Madison.

Die Kamera schwenkte über die Reporter, die sich auf der Treppe vor dem Haus drängten. Bei einem weiteren Schwenk verharrte sie kurz auf einem Mann, der einen halben Block entfernt an einem Mercedes lehnte. Einer seiner Arme war auf einen Stock gestützt. »Dieser verdammte Winter«, sprach Arlo Goodman laut zu seinem Fernseher. »Dieser verdammte Winter.«

Darrell war tot, dachte er. George ebenfalls.

Eigentlich hätte er weinen sollen, eine tiefe Bestürzung über den Tod seines Bruders empfinden müssen. Doch das tat er nicht. Er empfand überhaupt nicht viel.

Stattdessen lächelte er reumütig den Fernseher an und dachte: *Darrell ist tot – und das ist gar nicht so schlecht.*

Sie kamen am späten Nachmittag nach Washington zurück, fuhren zu Jakes Haus, luden den Wagen aus und schalteten den Fernseher ein. Jake ging hinauf in seinen Abstellraum und holte ein Set zum Reinigen der Waffen. Als er wieder herunterkam, war Madison ganz bleich im Gesicht. »In den Nachrichten haben sie gemeldet, dass Howard Linc getötet hat und dass das FBI davon weiß«, sagte sie.

»Dann wird man wahrscheinlich nach dir suchen«, erwiderte Jake. »Die Medien auf jeden Fall. Ich check mal gerade meine Anrufe.«

Novatny hatte am Morgen angerufen. »Meld dich, wenn du weißt, wo Madison Bowe ist. Wir müssen mit ihr reden.«

»Was meinst du?«, fragte sie.

»Du könntest hier gesehen worden sein«, sagte Jake. »Von irgendwelchen Nachbarn, als wir ankamen. Ich sollte Novatny anrufen, aber du solltest als Erstes Johnson Black anrufen.«

»Das könnte so aussehen ...« Sie hielt inne und schüttelte den Kopf. »Egal.«

»Was?«

»Das könnte so aussehen, als hätte ich etwas zu verbergen, aber das ist Unsinn. Jeder in Washington würde als Erstes seinen Anwalt anrufen.«

Dreißig Minuten später war Johnson Black da. Die Waffen waren weggeschlossen, sie hatten geduscht, und die Sachen, die sie in der Hütte getragen hatten, waren in der Waschmaschine. Black kam strahlend durch die Tür, küsste Madison auf die Wange und schüttelte Jake die Hand. »Nun wird's interessant, Jake«, sagte er. »Wenn ich Madison eine Minute allein sprechen könnte?«

»Er kann bleiben«, erklärte Madison. »Was möchtest du wissen?«

Black sah Madison einen Moment forschend an, dann sagte er zu ihr: »Ich muss dich darauf aufmerksam machen, dass eure Interessen möglicherweise nicht identisch sind. Vielleicht wäre es besser, wenn ich mit dir allein rede.«

»Vergiss es«, sagte Madison. »Ich möchte ihn dabeihaben.«

Black zuckte die Achseln. »Na schön. Das FBI wird dich fragen, ob du irgendwas darüber weißt, dass Howard Barber Linc getötet hat.«

»Ich hab es vermutet. Als Howard vorbeikam, habe ich ihn damit konfrontiert, und er hat es mehr

oder weniger zugegeben. Dann hab ich ihn rausgeschmissen.«

»Du hast es nicht dem FBI oder jemand anderem erzählt?«

»Das war vor zwei Tagen, Johnnie. Ich hab eine furchtbare Zeit durchgemacht.«

»Okay. Wenn das FBI fragt, würde ich dir raten zu schweigen. Wenn sie es wirklich wissen wollen, werden sie dich vor eine Grand Jury stellen, aber dann müssen sie dir Immunität zusichern.«

»Wenn ich nicht mit ihnen rede, dann werden sie wissen ... ich meine, dann werden sie es *wirklich* wissen.«

»Sie es so wissen zu lassen, ohne ins Gefängnis zu wandern, ist besser, als im Gefängnis zu landen. Mehr ist dazu nicht zu sagen.«

»Okay.«

»Außerdem, wenn du mit Barber unter vier Augen ein Gespräch geführt hast, nun ja, Barber ist tot – wer sollte dir also widersprechen?« Madison sah Jake an, was Blake nicht entging. »Was? War noch jemand dabei?«

»Niemand. Aber Jake glaubt, dass in meinem Haus eine Wanze sein könnte.«

»Oje.« Black blickte an die Decke. »Und was ist mit dieser Wohnung? Wer hätte ihnen denn die

Genehmigung dafür erteilen sollen? Meint ihr, dass das Heimatschutzministerium ...?«

»Wir glauben, dass Goodman dahintersteckt«, sagte Jake. »Keine offizielle Genehmigung, nur die Watchmen. Jedes Mal, wenn Madison in ihrem Wohnzimmer ein Gespräch führt, scheint das am nächsten Tag in der Zeitung zu landen.«

»Oh. Nun ja, ich kenne Leute, die feststellen können, ob da tatsächlich eine Wanze ist«, sagte Black und sah auf seine Uhr. »Wir müssen los. Erst zum FBI, dann nach Hause. Du musst ein Statement vor der Presse abgeben.« Er blickte zu Jake, dann wieder zu Madison. »Hast du es Jake erzählt? Das mit Barber und Linc?«

»Nein. Jedenfalls nicht direkt. Erst als wir im Autoradio gehört haben, dass das FBI der Sache nachgeht.«

»Wie ist überhaupt deine Beziehung zu Mr. Winter?«

Madison zuckte mit den Schultern, dann sagte sie: »Intim.«

»Das war vielleicht nicht sehr klug«, erwiderte Black. »Unter den gegebenen Umständen ... intim zu werden ...«

»Ich hätte ›athletisch‹ sagen sollen«, entgegnete Madison, die Hände in die Hüften gestützt. »Und scheiß auf die Umstände.«

»Okay«, sagte Black. »Ich werde versuchen, die nächste Frage so sorgfältig und vollständig zu formulieren wie möglich. War Howard Barber aufgrund seiner Beziehung zu Linc selbstmordgefährdet? Wenn ja und wenn du bereit bist, das auszusagen, wären wir vielleicht in der Lage, etwas gegen das unangenehme Gefühl zu tun, das jeden angesichts der Umstände seines Todes beschleicht. Wir hätten vielleicht sogar etwas Balsam für die Politiker. Kannst du also sagen, dass Howard selbstmordgefährdet war?«

Madison zögerte keinen Augenblick. »Ich hab ihn angefleht, nichts Unbesonnenes zu tun. Er wirkte total niedergeschlagen. Er litt schon länger an einer klinischen Depression. Er hat mir erzählt, er hätte daran gedacht, mit Linc zu gehen – als Linc starb.«

Black verzog den Mund zu einem Lächeln, dann sagte er: »Lass uns die Feds anrufen. Jake, du hast die Nummer ...«

Novatny nahm den Hörer ab und fragte: »Hast du Madison Bowe gesehen?«

»Sie ist hier«, sagte Jake. »Sie versteckt sich, weil sie Angst hat, dass ein Watchman sie findet und aus dem Fenster wirft.«

»Das ist ja wohl ziemlicher Unsinn«, erwiderte Novatny. »Ich denke, Barber ist gesprungen.«

»So wird das im Fernsehen aber nicht dargestellt. Und das FBI redet nicht mit uns, falls du das vergessen hast, alter Kumpel.«

»Yeah, also ... Ist sie bereit, mit uns zu reden?«

»Sie wird mit dir oder mit einem Anwalt des Justizministeriums reden. Ihr Anwalt ist gerade bei ihr«, sagte Jake. Auf der anderen Seite des Wohnzimmers zog Johnson Black seine dicken Augenbrauen hoch. »Ich weiß nicht, was sie miteinander zu besprechen haben, aber sie sind schon eine ganze Weile in meinem Arbeitszimmer.«

»Ihr Anwalt, das ist doch Johnson Black?«, fragte Novatny.

»Ja. Sie haben mich gebeten, dich anzurufen. Willst du hierherkommen oder sollen sie überkommen?«

»Tatsächlich?« Novatny klang skeptisch.

»Tatsächlich.«

»Es wäre besser, wenn sie hierherkäme.«

»Lass ihr eine halbe Stunde Zeit«, sagte Jake.

»Wo genau soll sie hinkommen?«

»In mein Büro. Ruf vorher an. Ich möchte mit dir einen Spaziergang um den Block machen, bevor wir nach oben gehen.«

»Mit mir?«

»Ja, ein bisschen plaudern. Keine Eide, keine Wanzen, keine Spielchen. Nur ein Gespräch unter zwei alten Kumpeln.«

»Dann bis in einer Stunde«, sagte Jake.

Sie fuhren mit zwei Autos. Johnson Black fuhr mit seiner Limousine voran, Madison und Jake folgten ihm. Sie riefen vorher an, und Novatny erwartete sie an einem Halteplatz in Begleitung eines jungen Mannes, der aussah wie ein Praktikant oder bloß irgendein Teenager. »Ihr könnt gleich hier parken«, sagte Novatny.

»Da steht doch, dass das verboten ist«, sagte Jake. Eine ganze Reihe von Schildern warnte vor hohen Geldstrafen und sofortigem Abschleppen.

»Joshua passt auf die Autos auf. Er wird jeden erschießen, der was dagegen einzuwenden hat«, sagte Novatny. »Komm mit, Jake. Zweihundert Meter.«

Sie gingen zusammen los. Jakes Stock klopfte bei jedem Schritt leicht auf den Boden. Madison setzte sich zu einer letzten Absprache zu Black in die Limousine. »Also, worum geht's?«, fragte Jake.

»Ich will wissen, was das Weiße Haus vorhat«, sagte Novatny. »Ob wir eine Tonne Scheiße auf den Kopf kriegen werden.«

»Nach der Berichterstattung im Fernsehen zu urteilen ...«

Novatny blieb stehen und wandte sich ihm zu. »Scheiß auf das Fernsehen, Jake. Ich will wissen, ob wir eins draufkriegen. Ob ich damit rechnen kann, nach Boise in Idaho abgeschoben zu werden, und ob man Mavis in irgendeinem Keller abstellt.« Mavis Sanders war Novatnys Chefin. »Ob ich kündigen und mir einen Job bei einer Sicherheitsfirma suchen soll, bevor es zu spät ist.«

Jake schüttelte den Kopf. »Chuck, ich weiß es wirklich nicht. Das Weiße Haus hat mich vor ein paar Tagen entlassen, den Beratervertrag beendet. Vielleicht bin ich aber bald wieder mit dabei. Es hat sich nämlich etwas Neues ergeben.«

Novatny war interessiert. »Hat es mit dem vorliegenden Fall zu tun?«

»Es handelt sich um eine ernste Angelegenheit. Hat vielleicht was damit zu tun, vielleicht aber auch nicht. Ich kann dir so von Kumpel zu Kumpel sagen, dass es nicht um diesen banalen Scheiß geht, mit dem du dich bisher befasst hast. Nicht um so was wie Lincoln Bowe und Howard Barber.«

Novatny rieb sich die Stirn. »Nicht wie dieser banale Scheiß? *Dieser banale Scheiß?* Mein Gott, Jake.«

»Ich erzähl dir das, weil wir zusammengearbeitet haben und ich dich mag. Und ich mag Mavis«, sagte Jake. »Macht euch auf etwas aus einer völlig anderen Richtung gefasst. Was Politisches. In vierundzwanzig Stunden solltest du darüber Bescheid wissen, spätestens in achtundvierzig. Ich versuche zu erreichen, dass man es direkt in dein Büro bringt. Du wirst der Star sein, weil du es an Land gezogen hast. Du wirst in die Geschichte eingehen.«

»Was willst du dafür haben, dass du das tust?«

»Rücksicht«, sagte Jake.

»Rücksicht?«

»Ja, wir wollen ein bisschen Rücksicht. Wenn wir die nicht kriegen, wird dir jemand dermaßen rücksichtslos in den Arsch treten, dass dir Hören und Sehen vergeht. In Anbetracht dessen, was auf dich zukommt, kannst du die Sache auf zweierlei Weise betrachten. Du kannst darüber nachdenken, ob streng nach Vorschrift verfahren wurde, oder du kannst dein Augenmerk auf das Wesentliche richten. Wenn du dich auf das Wesentliche beschränkst, wird dir nichts passieren, glaub ich. Das ist allerdings nur meine Meinung.«

Novatny leckte sich die Unterlippe. »In der Umgebung von Boise gibt es ganz gute Jagdgebiete.«

»Ich wusste gar nicht, dass du jagst«, sagte Jake.

»Tu ich auch nicht. Ich hab das nur von den Kollegen gehört, die dort waren«, erklärte Novatny. »Das sagen nämlich alle, dass man in der Gegend von Boise gut jagen gehen kann.«

»Ist doch zumindest etwas.«

Novatny blickte den Block auf und ab. Joshua bewachte die Autos wie ein Habicht. »Eines kann ich dir sagen, Jake. Ich hab mir nie allzu viele Gedanken über Verfahrensfragen gemacht. Ich bin immer ein Mann für das Wesentliche gewesen. Das gilt für meine ganze Abteilung.«

»Du sprichst für die Abteilung? Für Mavis?«

»Ja.«

»Es ist immer gut, sich um das Wesentliche zu kümmern. Diese neue Sache, die da auf euch zukommt, hat alle so in Angst versetzt, dass wir uns im wahrsten Sinne des Wortes verstecken«, sagte Jake. »Ich traue mich kaum, Madison aus den Augen zu lassen, weil ich Angst habe, jemand könnte sie umbringen, wie diese Leute in Wisconsin.«

»Oh Scheiße. Diese neue Sache hat also damit zu tun?«

»Könnte sein. Ich bin mir nicht sicher. Du wirst es bald genug erfahren.«

Sie beendeten ihren Spaziergang, und Novatny verabschiedete sich mit den Worten: »Tu dein Bestes, Mann.« Dann holte er Madison und Black und verschwand mit ihnen im Gebäude. Madison drehte sich vorher noch einmal um und winkte Jake mit einem Finger zu. Novatny ging neben ihr und zog andauernd nervös an seiner Krawatte herum. Wenn man es nicht besser gewusst hätte, würde man meinen, dass Novatny verhört werden sollte, dachte Jake.

Jake nahm sein Handy und rief Gina in Danzigs Vorzimmer an.

»Ich muss den Chef sprechen.«

»Die Situation ist gerade ziemlich angespannt«, sagte Gina. »Ich guck mal, ob ich ihn erwische. Ich ruf dich zurück.«

»Sag ihm, es sei dringend. Es geht um etwas, das er unbedingt wissen muss.«

»Werd ich ihm sagen«, erklärte sie. Ihre Stimme klang absolut neutral.

Fifty-fifty, dachte Jake, nachdem sie aufgelegt hatte. Fifty-fifty, dass sie anrufen würden. Wenn sie

das nicht taten, hatten sie die Verbindung zu ihm tatsächlich abgebrochen.

Doch Danzig rief innerhalb von fünf Minuten zurück. »Was gibt's?«

»Die Dinge geraten in Bewegung. Es könnte schon bald zu einer Übereinkunft in der Angelegenheit FBI/Madison Bowe/ Mann aus Fenster geworfen kommen. Mein Ansprechpartner Novatny hat gesagt, es ginge ihm nicht um Verfahrensfragen. Nur um das Wesentliche.«

»Glauben Sie, darauf kann man sich verlassen?«

Jake nickte in das Telefon. »Das glaube ich. Es ist im Interesse aller.« Die Grundregel: *Wer profitiert?*

»Dann kommen Sie wohl besser her. Ich lass Sie von Gina auf die Liste setzen.«

Gina war ein paar Grade freundlicher, als Jake in Danzigs Vorzimmer eintraf. Sie ließ ihn sofort durchgehen. »Er ist müde. Sei nett.«

Danzig war misstrauisch. »Es gibt Gerüchte, Sie hätten mit Madison Bowe ein Verhältnis angefangen.«

»Das stimmt«, sagte Jake. »Aber ich arbeite trotzdem noch für Sie, meine Loyalität gilt Ihnen. Sie wollen bestimmt nicht alles wissen, was passiert

ist, aber ich glaube, wir befinden uns in einer Position, wo wir allen entgegenkommen können.«

Danzig nickte und wartete ab. Er wollte offenbar nichts preisgeben.

»Wir müssen das Dossier dem FBI übergeben«, fuhr Jake fort. »Genauer gesagt Novatny. Novatny ist bereit, für folgende Position einzutreten: Man sollte sich an den Inhalt des Dossiers halten und nicht pingelig an dem Verfahren herumkritteln, wie man an das Dossier herangekommen ist. Jetzt geht es also um die Frage: Wie ist Ihre Haltung dem Vizepräsidenten gegenüber?«

Danzig atmete tief aus. Die Erleichterung war ihm am Gesicht abzulesen. »Wenn die tatsächlich dazu bereit sind ...«

»Die Umstände erlauben es uns, darauf zu bestehen. Ich hatte bereits ein erstes vorbereitendes Gespräch mit Novatny, und er ist einverstanden. Er hat gesagt, er könne in dem Fall für Mavis Sanders, seine Chefin, mitreden. Sie haben keine Ahnung, was auf sie zukommt, was wir ihnen da übergeben. Außerdem hatten wir einen absolut triftigen Grund, das Dossier ein paar Tage zu behalten, nämlich um es zu prüfen und uns zu vergewissern, dass es sich nicht um eine eigens für das Wahljahr hergestellte Fälschung handelt. Nachdem wir wussten, dass es

keine Fälschung war, haben wir so rasch wie möglich gehandelt ... jedenfalls wenn wir es ihnen bald zukommen lassen.«

Danzig nickte. »Der Vizepräsident wird morgen Abend zurücktreten. Morgen Mittag um ein Uhr wird eine Pressekonferenz für neunzehn Uhr einberufen, dort wird er bekanntgeben, dass er sofort aus dem Amt scheidet. Er wollte nur noch etwas Zeit haben, um sich mit seinem Bruder zu beraten, was er auch getan hat. Wenn die ... Umstände es Ihnen erlauben, das Dossier selbst zum FBI zu bringen, sollten Sie das unserer Meinung nach tun, in Begleitung der Beraterin des Präsidenten.«

»Wann?«

»Ich würde sagen vor der Ankündigung um eins. Um diese Zeit werden schon die ersten Gerüchte durchsickern.«

Jake nickte. »Dann brauche ich die Originale.«

Von Danzigs Telefon aus rief Jake Madison auf ihrem Handy an. »Redest du immer noch mit Novatny?«

»Er ist hier. Wir sind gerade fertig. Und wir reden nicht. Wir haben angeboten, vor einer Grand Jury auszusagen, falls eine einberufen wird und man uns Immunität zusichert.«

»Lassen die sich darauf ein?«

»Das weiß noch niemand«, sagte sie. Sie klang ruhig und beherrscht.

»Gib ihn mir mal.«

Er konnte hören, wie Novatny am Telefon hantierte. »Ja?«

»Sag Mavis, dass ihr morgen von uns ein hochbrisantes politisches Dossier bekommt, so kurz nach zwölf. Sie sollte den Direktor vorwarnen, aber lasst es nicht nach außen sickern. Das ist absolut wichtig. Ich bin gegen Mittag in deinem Büro, und du solltest einen Anwalt bitten, bei der Übergabe des Dossiers dabei zu sein.«

»Ist das die Sache, über die wir gesprochen haben?«

»Ja. Und eines kann ich dir sagen, Chuck: Das wird der größte Skandal, seit Bill Clinton sich einen hat blasen lassen. Du musst dich darauf einstellen. Ihr müsst in der Lage sein, umgehend den Direktor zu informieren, und ihr müsst auf den Ansturm der Medien vorbereitet sein.«

»Ich werde mich darum kümmern. Mrs. Bowe schicke ich jetzt nach Hause.«

»Gib sie mir noch mal kurz.« Madison kam an den Apparat, und Jake sagte: »Vor deinem Haus wird eine Riesenmeute Reporter stehen. Ich halte es

für besser, sich dem gleich zu stellen, statt sich zu verstecken.«

»Damit kann ich umgehen«, sagte sie.

»Ich werde vorbeikommen. Ich möchte mir das gerne ansehen – aus der Ferne.«

Spät am Abend. Jake gab Karten.

Sie saßen in seinem Haus im Wohnzimmer, die Rollos waren heruntergelassen. Irgendwer hatte den Medien einen Hinweis gegeben, zumindest einigen, denn auf der Straße neben dem Haus parkten drei Übertragungswagen. »Es wäre sehr schlimm für mich, ins Gefängnis zu gehen«, sagte Madison. Sie nahm ihre Karten auf, betrachtete sie und warf drei ab. »Gib mir drei neue«, fügte sie hinzu.

»Du kommst nicht ins Gefängnis«, sagte Jake. Er warf ebenfalls drei Karten ab, gab Madison drei neue und nahm sich selber auch drei.

»Das ist wirklich beruhigend.« Sie zeigte Jake ihr Blatt. »Zwei Siebenen.«

»Zwei Bauern«, sagte Jake.

»Verdammt, mit diesen Karten kann ich nicht gewinnen«, sagte Madison, stand auf, blies sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht und zog ihre Bluse aus. »Die Fernsehleute glauben wahrscheinlich, dass wir hier zusammensitzen und uns eine Strategie zurechtlegen.«

»Ich lege mir gerade eine Strategie zurecht«, sagte Jake.

Er sammelte die Karten ein und mischte. Bisher hatte er noch keine Runde verloren. Madison beobachtete ihn mit zusammengekniffenen Augen. »Hey, schummelst du?«

»Traust du mir das etwa zu?« Er mischte ein zweites Mal und sah sie an. Sie beobachtete seine Hände, und er dachte, wie ernsthaft sie doch bei der Sache war. Sie spielte ganz ernsthaft Strip-Poker. Er hatte sie schon lachen, weinen, stöhnen gehört, hatte schon alle möglichen Gefühlsregungen bei ihr erlebt, unter anderem ein wirklich hübsches Knurren, doch er hatte sie noch nie so unbeschwert lächeln sehen.

Später Vormittag. Einer der Mitarbeiter von Johnson Black brachte zwei große Tüten Lebensmittel vorbei, hauptsächlich Gemüse, und Madison begann, ein vegetarisches Chili vorzubereiten, von dem Jake ganz bestimmt begeistert sein würde, meinte sie. Am Mittag stieg er in einem blauen Anzug mit grüner Krawatte – was laut Madison eigentlich nicht zusammenpasste, aber trotzdem klasse aussah – ins Auto und fuhr zum Weißen Haus. Sobald er rückwärts in die Gasse hinter seinem Haus setzte, war er von rufenden Reportern

umringt. Er fuhr langsam zwischen ihnen durch und bog nach Osten ab.

Danzig, Gina und die Beraterin des Präsidenten, eine besonnene Frau mittleren Alters aus Indianapolis namens Ellen Woods, erwarteten ihn in Danzigs Büro. Woods hatte eine schwarze Aktenmappe aus Leder mit dem Dossier darin. Sie trug einen strengen blauen Hosenanzug, ihre Augen sahen aus wie schwarzer Feuerstein. »Wir möchten, dass Sie eine kurze Bestandsaufnahme machen, bevor wir übergehen«, sagte sie und sah auf ihre Uhr.

Jake ging rasch die Unterlagen durch; sie waren komplett. »Alles da.«

»Dann sollten wir jetzt gehen«, sagte sie.

Sie fuhren mit der Präsidentenlimousine. Danzig rief unterwegs zweimal an, obwohl die Fahrt nur fünf Minuten dauerte. »Er wollte nur wissen, ob wir schon da sind«, sagte Woods leicht ironisch.

Novatny, Mavis Sanders und drei weitere hochrangige FBI-Funktionäre und Anwälte erwarteten Jake und Woods in Sanders' Büro. Woods bedeutete Jake, sich hinzusetzen, während sie den Feds kurz erklärte, um was es sich bei dem Material handelte. Dann übergab sie das Dossier.

Obwohl er vorgewarnt gewesen war, war Novatny überrascht. »Wisconsin?«, fragte er Jake. »Wisconsin? Du wusstest davon, als Green und seine Sekretärin getötet wurden?«

»Hier in Washington kursierten Gerüchte über ein solches Dossier, und ich bin dem nachgegangen. Ich bin nach Wisconsin gefahren, weil ich gehört hatte, dass Green und Bowe ein intimes Verhältnis gehabt hatten und dass Green über gute Beziehungen im Staat verfügte«, sagte Jake. »Ich nahm an, selbst wenn er nichts von dem Dossier wusste, könnte er mir vielleicht jemanden nennen, der mir weiterhelfen könnte.«

»Und er hat dich an diese Mrs. Levine verwiesen? Moment mal ... ich verstehe den zeitlichen Ablauf nicht so ganz.«

Jake berichtete ihm von seiner Ankunft in Madison, dem Gespräch am Vormittag, der Entdeckung der Leichen am Nachmittag, doch dann begann er ein bisschen zu lügen.

»Green hat mir erklärt, er wüsste nichts darüber, könnte aber ein paar Leute anrufen«, sagte Jake. »Ich hab ihm einen Namen genannt, doch er behauptete, er würde ihn nicht kennen. Später, als ich die Frau ausfindig gemacht hatte – das war am nächsten Tag -, gab sie zu, dass sie Green kannte.

Mittlerweile hatte ich das Gefühl, dass ich da auf eine politische Verschwörung gegen die Regierung gestoßen war und dass das Ganze möglicherweise auf einem Betrug beruhte, den Lincoln Bowe eingefädelt hatte. Ich hab das Dossier hierhergebracht, um es prüfen zu lassen, und sobald wir zu dem Schluss gekommen waren, dass es echt ist, hat der Präsident mich angewiesen, es Ihnen zu übergeben.«

Die FBI-Leute lehnten sich zurück. »Sie sind bereit, vor einer Grand Jury auszusagen?«, fragte einer von ihnen.

»Selbstverständlich. Aber ich weiß nicht sehr viel. Das sind alles nur bruchstückhafte Informationen. Ich habe Madison Bowe über das Thema ausgefragt, und sie weiß sogar noch weniger als ich. Anscheinend wurde Mrs. Bowe von ihrem Mann bewusst aus diesen Dingen herausgehalten, um sie zu schützen.«

»Aus der Presse entnehme ich, dass Sie mit Mrs. Bowe befreundet sind«, sagte einer der Feds.

»Ja, das sind wir. Doch das meiste von dieser Sache wurde in die Wege geleitet, bevor wir ... Freunde wurden.«

»Und Sie glauben, dass es sich tatsächlich um eine Verschwörung handelte«, sagte einer der Männer im Anzug.

»Ja, das glaube ich. Ich glaube – weiß es aber nicht sicher –, dass das Ganze von Lincoln Bowe eingefädelt wurde, als er erfuhr, dass er an einem inoperablen Gehirntumor litt. Ich glaube, dass die Sache von Howard Barber durchgeführt wurde. Ich glaube, dass die Leiche verbrannt wurde, um dieses ungeheure Interesse bei den Medien auszulösen, und ich glaube, dass der Kopf entfernt wurde, um zu verhindern, dass bei einer Autopsie der Tumor festgestellt würde. Ich glaube, wenn man ihn exhumierte, würde eine Analyse seiner Rückenmarksflüssigkeit das Vorhandensein von Krebszellen ergeben. Mrs. Bowe wusste nichts von alledem. Sie hat ihren Mann nicht mehr gesehen, nachdem der Krebs diagnostiziert worden war. Die beiden lebten getrennt.«

Die Feds sahen sich gegenseitig an. »Das ist ja harter Tobak«, sagte einer von ihnen.

»Hat Barber Green getötet?«, fragte Novatny.

»Er oder einer aus seiner Gruppe«, sagte Jake.

»Ich weiß es nicht sicher, aber ich vermute es.«

»Mein Gott.«

Einer der Funktionäre sah aus, als könnte er es nicht erwarten zu telefonieren. »Und der Vizepräsident wird zurücktreten?«, fragte er.

»Ja«, antwortete Jake. »Der ist erledigt.«

Als Jake kurz nach drei nach Hause kam, roch es köstlich in der Wohnung, wenn auch nicht nach Fleisch. Madison war immer noch mit dem Kochen beschäftigt. Sie stand barfuß in Jeans und einem seiner T-Shirts da und knabberte an einem Stück Sellerie. Sie stellte sich auf die Zehenspitzen, um ihm einen Kuss zu geben. »Alles erledigt?«

Er dachte: *Was ist das nur für eine tolle Frau*, und sagte: »Soweit wir das vorhatten, es sei denn, es kommt zu einer Grand Jury, und das wird es sicher. Aber das wird vermutlich erst nach der Wahl passieren. Ihr Republikaner wollt nicht darüber reden, was Lincoln getan hat, und wir Demokraten wollen das Landers-Debakel nicht noch schlimmer machen, als es schon ist. Also wird es noch eine Weile dauern.«

»Ich will aber immer noch nicht ins Gefängnis«, sagte sie.

»Mach dir darüber keine Sorgen. Du könntest vorher noch von einem Auto überfahren werden.«

»Das ist ja ein schöner Trost.«

»Mmm ...« Er sah in den Topf mit dem Chili. »Meinst du, da passt noch ein Kotelett rein?«

Sie aßen früh zu Abend. Während sie aßen, brachte Fox folgende Eilmeldung: »Quellen im Weißen Haus zufolge gibt es Spekulationen darüber, dass

der Vizepräsident zurücktreten wird. Wir wiederholen: Vizepräsident Landers könnte noch heute zurücktreten. Es heißt, dass man ihm Korruption während seiner Amtszeit in Wisconsin vorwirft ...«

»Zu meiner Zeit achtete man darauf, dass sich die Brustwarzen nicht durch die Bluse abzeichneten«, sagte Madison.

»Das arme Mädchen ist aufgeregt«, erwiderte Jake. »Sie kann nichts dafür.«

»Ich finde, wir sollten eine Weile abtauchen«, sagte Madison. »Die New Yorker Wohnung wäre ideal – wir könnten Novatny eine Telefonnummer geben.«

»Dann könnten wir zu Fuß in die Metropolitan Opera gehen und ins Museum of Modern Art.«

»Oder ins Naturkundemuseum.«

»Viel Zeit in der Badewanne verbringen«, sagte er.

»Und auf der Madison Avenue. Ich könnte einen neuen Hut gebrauchen.«

»Wir verstecken uns bis Mitternacht«, sagte Jake. »Dann nehmen wir den Nachtflug vom National Airport.«

»Gute Idee.«

Eine Minute später sagte er: »Früher oder später werde ich mit Arlo reden müssen. Wir müssen zu einer Einigung kommen.«

»Wird er Vizepräsident?«

»Nein. Soviel ich weiß, ist der aussichtsreichste Kandidat die Senatorin aus Texas.«

»Hmm. Unser erster weiblicher Vizepräsident«, sagte Madison. »Dann wird es aber schwer, euch Scheißdemokraten wegzukriegen, wenn alle Frauen für euch stimmen.«

»Das war der Hintergedanke«, sagte Jake.

Um sieben Uhr gab der Vizepräsident seinen Rücktritt bekannt. Seine Frau saß in einem orangefarbenen Kleid weinend neben ihm. Landers war ein großer Mann mit rosiger Haut und sehr füllig. Sein dichter Politikerhaarschopf wurde allmählich weiß.

»Kämen diese absurden und tendenziösen Beschuldigungen zu irgendeinem anderen Zeitpunkt, würde ich sie aus meinem Amt heraus bekämpfen, worum der Präsident mich gebeten hat. Doch sie werden, wie Lincoln Bowe nur zu gut gewusst hat, als er diese Verschwörung einfädelte, zu dem einzigen Zeitpunkt erhoben, wo ich es mir nicht leisten kann, sie aus meinem Amt heraus zu bekämpfen, nämlich zu Beginn einer langen und schwierigen Wahlkampagne. Bowe und seine

kriminelle Bande haben in einer Hinsicht ihr Ziel erreicht: Ich gehe. Aber sie haben mich nicht angegriffen, bloß weil sie einem Vizepräsidenten schaden wollten. Ihr Angriff hatte ein weitreichenderes Ziel. Sie wollten unserer Partei schaden, unserem Präsidenten und damit auch die Hoffnungen zerstören, die das amerikanische Volk in diese Präsidentschaft gesetzt hat. Ich werde das nicht zulassen. Ich werde mit all meiner Kraft dagegen kämpfen, aber ich werde auch nicht zulassen, dass der beste amerikanische Präsident seit John F. Kennedy während eines Wahlkampfs von so großer Bedeutung für das amerikanische Volk mit einem Handikap belastet ist.«

Über diese Rede wurden am nächsten Tag in den Zeitungen und in den Talkshows im Fernsehen zahlreiche Witze gerissen, ebenso über seine Frau in dem orangefarbenen Kleid sowie über seine übergewichtige Tochter, die man gefilmt hatte, wie sie in einem Café in der Nähe ihres Apartments in Cambridge ein Karamelltörtchen mit Pecannüssen aß.

Die Leichen von Darrell Goodman und George Brenner lagen vier Tage lang in dem Geländewagen, bis sich jemand darüber wunderte, dass der Wagen nie bewegt wurde. Als dieser Jemand näher an das

Fahrzeug herantrat, bemerkte er einen »eigenartigen Geruch« und rief die Polizei.

Arlo Goodman gab den Gangs die Schuld und schwor, mehr Mittel für den Kampf gegen die Bandenkriminalität zur Verfügung zu stellen.

Das FBI kündigte eine groß angelegte Untersuchung unter Leitung eines Sonderermittlers an, des Bezirksbundesanwalts von Atlanta, Georgia.

»Wissen Sie noch, wie ich Sie um seine Ernennung gebeten habe?«, sagte Danzig zum Präsidenten. Sie saßen im Privatbüro des Präsidenten und tranken einen wunderbaren Single Malt, den der Präsident einem Hersteller mit einem Verweis auf den britischen Premierminister abgenötigt hatte.

»Daran kann ich mich gut erinnern. Ich zögerte, weil einige Zweifel an seiner Integrität bestanden ...«

»Da gab es keine Zweifel«, sagte Danzig. »Er ist noch korrupter als Landers, doch ich hab den Scheißkerl fest bei den Eiern gepackt. Die mit ihrem ganzen Gerede vom ›unabhängigen Anwalt‹ können mich alle mal am Arsch lecken.«

Jake und Madison tauchten zwei Wochen lang in New York ab und sprachen nur mit Danzig und Novatny. Dann rief Jake von einer Telefonzelle aus

Arlo Goodman an und flog an einem Mittwoch-nachmittag nach Richmond. Goodman verließ um sechs Uhr kurz vor Sonnenuntergang seinen Amtssitz, sagte seinem Leibwächter, er solle eine Pause machen, und traf sich mit Jake an der nächsten Ecke.

Sie gingen etwa zwanzig Meter schweigend nebeneinanderher und ließen ihre Blicke schweifen. Es war ein schöner Tag in Richmond. Allmählich wurde es sommerlich warm, aber noch nicht zu heiß. In den Gärten neben dem Gehweg blühten Blumen. Zwei Männer, die spazieren gingen – einer hinkend mit einem Stock, der andere mit einer verkrüppelten Hand, die er halb zusammengeballt vor sich hielt.

Goodman eröffnete das Gespräch. »Das mit Darrell war eine eiskalte Sache.«

»Ich habe ihn nicht dorthin eingeladen.«

Goodman schnaubte missbilligend. »Verarschen Sie mich nicht, Jake. Sie haben ihn hingelockt, und dann haben Sie die Falle zuschnappen lassen.«

»Ich hätte es nicht getan, wenn das in Wisconsin nicht passiert wäre«, erwiderte Jake.

Goodman sah ihn an. »Wisconsin? Sie glauben doch nicht etwa ...?«

»Genau das glaube ich. Und ich kann es beweisen«, sagte Jake. »Und ich glaube, ich kann auch beweisen, dass Sie darüber Bescheid wussten. Es würde reichen, um Sie gründlich fertigzumachen. Vielleicht sogar, mit der richtigen Jury, um Sie wegen vorsätzlichen Mordes ins Gefängnis zu bringen.«

Goodman dachte einen Augenblick nach. »Geben Sie mir einen Hinweis.«

»Ist Darrell obduziert worden?«

»Natürlich.«

»Dann hat man bestimmt einige Kratzer an seinen Armen festgestellt, die schon teilweise verheilt waren. Angesichts des übrigen Schadens natürlich keine große Sache. Doch diese Kratzer wurden ihm von der Sekretärin in Madison zugefügt. Das FBI hat von ihren Fingernägeln Hautfetzen und Blut entfernt. Sie wissen nicht, von wem das stammt; wissen nicht, wo sie suchen sollen.«

»Darrell wurde eingeäschert«, sagte Goodman. »Ja, Sie aber nicht«, entgegnete Jake. »Ihre und Darrells Gene sind größtenteils identisch. Wenn man Sie einem Test unterziehen würde, würde man zwar feststellen, dass die Hautfetzen nicht von Ihnen stammen, aber man würde wissen, dass sie von Ihrem Bruder stammen. Außerdem habe ich

einige Papiere aufgetrieben. Unterlagen über Handyanrufe, den Flug mit einem Regierungsflugzeug ... Das alleine genügt zwar nicht als Beweis, aber es würde Ihnen einigen Ärger bereiten.«

»Dieses dumme Arschloch«, sagte Goodman. Sie gingen einige Schritte schweigend weiter. »Ob Sie es mir glauben oder nicht, ich wollte nicht, dass diesen Leuten in Madison etwas zustößt. Das hatte überhaupt keinen Sinn. Wir wollten zwar das Dossier, aber wenn wir es nicht bekommen hätten, wär es für uns fast genauso gut gewesen zu wissen, dass Sie es hatten.«

Jake nickte. »Sie hätten ja Gerüchte darüber in Umlauf bringen können, auf die gleiche Weise, wie Sie es mit Howard Barber und Lincoln Bowe gemacht haben.«

Goodman lächelte. Es war allerdings kein glückliches, sondern ein resigniertes Lächeln. »Ja. Aber dieser verdammte Darrell ...« Er seufzte. »Wenn Sie mir Ärger machen, Jake, wird man vermutlich in Darrells Bankschließfach die Bänder mit den Aufzeichnungen aus dem Haus von Madison Bowe finden. Daraus würde ziemlich eindeutig hervorgehen, dass sie von dem Landers-Dossier wusste und gelogen hat.«

»Wir wissen natürlich von den Bändern«, sagte Jake. »Und wir würden es äußerst ungern sehen, wenn sie an die Öffentlichkeit gelangten. Außerdem hat Madison einige ... ethische ... Bedenken, was die Ermittlungen hinsichtlich Darrells Tod angeht. Wir sähen es äußerst ungern, wenn irgendein armer, geschundener Mexikaner vor Gericht geschleppt würde, nur damit Sie den Fall abschließen können.«

»Das wird nicht passieren. Ich lasse meine dümmsten Kerle die Ermittlungen führen.« Noch ein paar Schritte. »Also haben wir einen Deal?«

»Mmm. Wir finden alles prima, wie es jetzt ist. Wir haben eine gute Kandidatin für das Amt des Vizepräsidenten, Sie sind der hochgeschätzte Gouverneur des großartigen Staates Virginia, und Madison erholt sich allmählich vom Tod ihres Mannes. Warum alles wieder aufrühren?«

»Ganz meine Meinung«, sagte Goodman. »Es gibt überhaupt keinen Grund, irgendwas wieder aufzurühren.«

»Was haben Sie nächstes Jahr vor?«, fragte Jake. »Wenn Sie aus dem Amt scheiden.«

»Das weiß ich noch nicht. Angeln gehen. Im Fernsehen auftreten. Aber ich bin ein verdammt guter Politiker. Ich mag die Arbeit, und die Leute mögen mich. Wäre ein guter Vizepräsident gewesen

...« Er seufzte. »Nun ja, ich werd schon irgendwas finden. In einem Jahr wird das alles Geschichte sein.«

Sie schüttelten sich nicht die Hand. Kurz vor seinem Wohnsitz empfahl sich Arlo mit den Worten: »Falls Sie jemals etwas brauchen, sollten Sie es sich gut überlegen, bevor Sie mich fragen.«

»Das werde ich«, sagte Jake. »Es mir gut überlegen.« Und auf dem Rückweg zum Auto kam ihm der Gedanke, dass Goodman vermutlich auf ein Angebot des Präsidenten hoffte. *Nur über meine Leiche* ...

Danzig sprach mit Jake über den bevorstehenden Parteikonvent. »Es herrscht ein riesiges Chaos wegen der Elektroarbeiten. Drei verschiedene Gewerkschaften und zwei Stadträte gehen mit Zähnen und Klauen aufeinander los, und wir brauchen jemanden, der denen gründlich den Marsch bläst. Finden Sie raus, mit wem Sie reden müssen und wie man's hinkriegt. Die Medien veranstalten bereits ein riesiges Geschrei wegen ihrer Reporterkabinen. Die können ihr ganzes Drum und Dran nicht planen, solange sie nicht wissen, wo ihre Kabinen stehen ...«

»Ich war gerade einige Zeit in New York«, sagte Jake. »Ich kenne dort ein paar Leute, die ich

anrufen kann. Ist vermutlich in erster Linie eine Geldfrage.«

Als Jake aufstand, um zu gehen, fragte Danzig: »Haben Sie sich überlegt, was Sie haben wollen?«

»Ich wünsche mir Ruhe und Frieden«, sagte Jake. »Wie auch immer ich das kriegen kann. Wie auch immer Madison und ich das kriegen können.«

»Ich denke, das lässt sich machen«, sagte Danzig. »Ich habe ganz gute Beziehungen zum Sonderermittler, auch wenn Sie das nicht wissen. Was sonst noch?«

»Das ist schon eine Menge. Allerdings wäre da noch eine junge Frau, die als Praktikantin bei Arlo Goodman war. Sie würde gern im Weißen Haus arbeiten. Sie ist sehr intelligent und würde alles machen. Muss auch nichts Großartiges sein.«

»Titten und Arsch?«

»Super.«

»Geben Sie mir ihren Namen, wir finden was für sie«, sagte Danzig.

»Danke. Dann mache ich mich jetzt an die New Yorker Sache. Wie viel Zeit habe ich?«

»Sollte gestern erledigt sein«, sagte Danzig. Und als Jake schon fast aus dem Zimmer war, fragte er: »Ist das was Ernstes? Zwischen Ihnen und Madison Bowe?«

»Wir verstehen uns sehr gut. Ich weiß nicht – es könnte funktionieren.« Jake zögerte, dann fragte er: »Wird Goodman uns bei der Wahl unterstützen? Ich weiß, dass er gerne Vizepräsident geworden wäre.«

»Der Präsident wird nächste Woche mit ihm reden«, sagte Danzig. »Wir sind beunruhigt wegen der Sache, die da in Norfolk passiert ist, mit seinem Bruder. Nicht registrierte Maschinenpistolen, Tarnanzüge, das sieht nach einem gescheiterten Mordanschlag aus. Jetzt kommt auch noch der ganze Kram raus über Verhörtechniken und die Watchmen. Ich weiß nicht ...«

»Ich hab mit einigen Leuten gesprochen«, sagte Jake und dachte: *Jetzt ist die Gelegenheit, Goodman endgültig fertigzumachen.* »Es wird eine Menge Zeug ans Licht kommen, wenn Goodman aus dem Amt scheidet, wenn er da unten keine Macht mehr hat. Es werden im wahrsten Sinne des Wortes Leichen ausgegraben werden. Geschichten von Todeskommandos. Ich dachte, ihr hier solltet das wissen. Was ihr damit macht, liegt bei euch, ich werde jedenfalls nirgendwo anders darüber sprechen.«

Einer von Carl V. Schmidts Nachbarn rief einen FBI-Mann an, der ihm seine Karte dagelassen hatte.

»Agent Lane? Hier ist Jimmy Jones. Ich stehe vor dem Haus von Carl Schmidt. Sie haben gesagt, ich soll Sie anrufen, wenn ich hier irgendwas sehe. Yeah? Carl ist gerade zurückgekommen. Was? Yeah. Er steht neben mir. Er ist ein bisschen besoffen ...«

Carl V. Schmidt nahm ihm das Telefon ab. »Hey. Was habt ihr in meinem Haus gemacht? Alles zu Klump gehauen. Was zum Teufel soll das?«

Nach einigem guten Zureden war Schmidt bereit, in seinem Haus zu warten, bis ein FBI-Mann vorbeikam, um mit ihm zu reden. »Wo zum Teufel warst du denn bloß, Carl?«, fragte der Nachbar, nachdem Schmidt das Gespräch beendet hatte. »Wo bist du so braun geworden?«

Im Oval Office sagte der Präsident zu Arlo Goodman: »Wie ist es Ihnen ergangen, Arlo? Mann, das war vielleicht ein Monat, was?«

»Es waren anderthalb Monate, Mr. President«, erwiderte Goodman, während sie sich setzten. Goodman schlug die Beine übereinander. »Diese Lincoln-Bowe-Geschichte ... wer hätte das gedacht?«

»Der Mann war verrückt«, sagte der Präsident. »Vielleicht lag es an den Medikamenten ... oder er war einfach ein Spinner.«

»Das ist meine Theorie«, sagte Goodman.

Der Präsident gestattete sich ein kaum merkliches Stirnrunzeln. »Das mit Ihrem Bruder hat mich schockiert. Wie laufen die Ermittlungen?«

Goodman schüttelte den Kopf. »Die verlaufen bisher alle im Sande. Darrell hat aus eigener Initiative gehandelt. Ich habe vielleicht den Fehler gemacht, ihm zu viele Freiheiten zu lassen, aber er hat dort unten eine Menge Probleme gelöst. Vielleicht ist es jetzt an der Zeit, die Watchmen stärker an die Kandare zu nehmen.«

Der Präsident nickte. »Die scheinen ein bisschen zu ... wie soll ich sagen? Eigenständig? Ein bisschen zu militant?«

»Das macht mir auch Sorgen«, gestand Goodman. »Als Organisation halte ich sie immer noch für nützlich, aber eher als eine Gemeinschaft von nützlichen Helfern. Weg von der Vorstellung, dass sie irgendwelche Polizeifunktionen ausüben könnten.«

»Ausgezeichnet«, sagte der Präsident und klopfte mit den Knöcheln auf seinen Schreibtisch. »Hören Sie, es ist mir ja beinahe peinlich zu fragen, aber inwieweit können wir mit Ihnen im Wahlkampf rechnen? Sie sind sicher müde und haben Ihre eigenen Probleme. Und ich nehme an, Sie hätten gerne die Vizepräsidentschaft ...«

»Sie haben genau das Richtige getan, Mr. Präsident.« Goodman war sein arschkriecherisches Verhalten selber peinlich. »Die Senatorin garantiert auf jeden Fall, dass Sie in Texas gewinnen, und sie wird außerdem eine gute Vizepräsidentin sein. Was mich betrifft, ich mache alles, was Sie wollen. Hart arbeiten, wenn Sie das wünschen, oder einfach gehen. Im Übrigen glaube ich, dass dieser Wahlkampf Spaß machen wird. Wir werden einigen Leuten in den Arsch treten und die, die nicht mitspielen wollen, notieren.«

»Wir zählen auf Sie, Arlo«, sagte der Präsident. »Und es könnte hart werden. Nun möchte ich Sie allerdings noch etwas anderes fragen ...« Er warf einen kurzen Blick auf seine Uhr. »Was halten Sie von Ham Peterson?«

Ham Peterson war der ehemalige Gouverneur von Nevada und jetzige Leiter des Heimatschutzministeriums. Die Rechenmaschine in Goodmans Kopf fing an zu rattern. »Er ist ein guter Mann, aber er hatte einige Probleme ...«

»Er tritt in jedes Fettnäpfchen, das er nur findet«, sagte der Präsident. »Natürlich werden wir niemanden direkt nach der Wahl feuern. Das hinterlässt einen schlechten Nachgeschmack. Aber Ham könnte sich wieder auf die Schneepisten

zurückziehen. Machen Sie sich doch mal über das Thema Heimatschutz schlau, Arlo. Ich lasse Ihnen von Bill Danzig einiges an Material schicken ...«

Eine halbe Stunde später sprach der Präsident mit Danzig. »Schicken Sie bitte diesen Heimatschutzkram an Arlo.«

»Er hat angebissen?«

»Wie ein Zehnpfundbarsch«, sagte der Präsident. »Er wird sich für den Wahlkampf den Arsch aufreißen, seine Amtszeit beenden, und dann ... wird er einfach gehen.«

»Das wird ihm nicht gefallen«, erwiderte Danzig.

»Bei uns in Indiana gibt es eine alte Redensart unter Farmern, die hier genau zutrifft«, sagte der Präsident. »Scheiß drauf!«

Jake saß auf dem Pferd, ein Bein lässig quer über den flachen Sattel gelegt. Madison saß auf dem Pferd neben ihm. »Ich komm mir wie ein Idiot vor«, sagte Jake. »Diese Hose, diese Stiefel ...« Er trug kniehohe Stiefel und Reithosen.

»Du siehst fantastisch aus«, sagte Madison. »Und du sähst noch besser aus, wenn du diesen lächerlichen Cowboyhut absetzen würdest.«

»Kommt überhaupt nicht in Frage«, entgegnete Jake und fasste mit einer Hand an den Hut. »Den

hab ich von meinem Großvater. Er hat ihn auf dem alten Chisholm Trail getragen.«

»Jake, den hast du letzte Woche in New York gekauft«, sagte Madison. »In einer Schwulenboutique in SoHo. Ich war dabei.«

»O ja.« Trotzdem ein guter Hut.

»Wenn ich dir irgendwann Springen beibringe und du auf dem Kopf landest, bist du tot, weil du keinen Helm trägst«, sagte Madison.

»Vielleicht könnte ich ein bisschen Stallfläche von dir mieten«, sagte Jake. »Ein paar anständige Quarter Horses reinstellen. Und mir einen richtigen Sattel besorgen.«

Auf der anderen Seite des Zauns trotteten mehrere schwarze Angusrinder gemächlich vorbei und fraßen das frische Frühlingsgras, wie Tintenkleckse auf einem Billardtuch. Kühe beobachten gerne Menschen. Jake hatte sich gelegentlich schon gefragt, ob sie vielleicht etwas ausheckten.

»Wie läuft's denn so mit uns?«, fragte Madison.

Jake dachte einen Augenblick nach. »Mit uns läuft's besser als erwartet«, antwortete er schließlich.

»Von wem erwartet?«

»Von uns«, sagte er.

»Vertraust du mir denn jetzt?«, fragte sie leichthin. Es war ihr aber ernst.

Er nickte mit dem Kopf. »Das tue ich. Es ist jedoch keine verstandesmäßige Sache. Ich vertraue dir einfach aus dem Bauch heraus. Ich vertraue dir so, wie ich meinen Jungs in Afghanistan vertraut habe.«

Noch mehr Angusrinder trotteten Gras fressend an ihnen vorbei.

»Ich habe mich in dich verliebt«, sagte Madison. »Ich hatte es nicht erwartet, aber ich konnte nichts dagegen tun.«

Dazu fiel ihm nichts ein, also sagte er einfach: »Yippee!«

»Wenn ich Kinder haben will, sollte das möglichst bald passieren«, erklärte sie. »Ich bin nicht mehr die Jüngste.«

»Ich hätte gern ein paar Kinder«, sagte Jake. »Ich wär sicher ganz gut darin, den alten Herrn zu spielen.«

»Dann sollten wir langsam anfangen, daran zu arbeiten.«

»Ist mir recht. Solange ich den Hut aufbehalten darf.« Er gab dem Pferd die Sporen und ritt am Zaun entlang.

»Also haben wir eine Verhandlungsbasis«, rief sie hinter ihm her.

»Ja.« Er drehte sich im Sattel zu ihr um und sah ihre weißen Zähne aufblitzen. »Du lächelst ja«, sagte er.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung September 2007

Copyright © der Originalausgabe 2006 by John Sandford

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2007 by

Wilhelm Goldmann Verlag, München, in der Verlags-

gruppe Random House GmbH

Umschlagfoto: Getty Images/Casey

BH · Herstellung: Str.

Redaktion: Alexander Groß

eISBN : 978-3-641-02947-0

www.goldmann-verlag.de

www.randomhouse.de

